EX LIBRIS
MARTIN P. NILSSON

MITTHEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTS

ATHENISCHE ABTHEILUNG

BAND XXII

1897

MIT SECHZEHN TAFELN UND DREI BEILAGEN

ATHEN
BARTH & VON HIRST
1897

Athen. — Druck von GEBRUEDER PERRIS. — Universitaets-Strasse, 51.

INHALT.

Seite

H. Bulle. Midas und Silen (Tafel XIII) 387
L. Buerchner, Inschriften aus Saloniki. 223
W. Doerpfeld, Der alte Athena-Tempel auf der Akropolis. V. 159
» » Das griechische Theater Vitruvs (Tafel X) 439
Στ. Ν. Δραγούμης, Σιμωνίδου ἐπίγραμμα καὶ ὁ ἐν Σαλαμῖνι τάφος τῶν Κορινθίων (Πίναξ IX) 52
» » » Ἐπιγραφικὰ ὁροντίσματα 381
M. Fraenkel, Epigraphische Nachträge. 349
C. Fredrich, Die Aphrodite von Aphrodisias in Karien (Tafel XI. XII) 361
E. Jacobs, Die Thasiaca des Cyriacus von Ancona im codex Vaticanus 5250. 113
W. Judeich, Athen im Jahre 1395 nach der Beschreibung des Niccolò da Martoni 423
A. Koerte, Kleinasiatische Studien II. Gordion und der Zug des Manlius gegen die Galater (Tafel I. II). 1
P. Kretschmer, Die sekundären Zeichen im korinthischen Alphabet. 343
M. K. Krispi und A. Wilhelm, Ein neues Bruchstück der parischen Marmorchronik (Tafel XIV und eine Beilage) 183
J. Kurth, Die Mosaïkinschriften von Salonik (Tafel XV. XVI) 463
G. Loeschcke, Vase aus Aegina 259
L. Pallat, Ein Vasenfund aus Aegina (Tafel VII. VIII) 265
Th. Preger, Musische Knabenwettkämpfe in Sparta. . 334
E. Pridik, Neue Amphorenstempel aus Athen 148
H. Schrader, Die Gigantomachie aus dem Giebel des alten Athenatempels auf der Akropolis (Tafel III-V) 59

Seite

J. Six, Ikonographische Studien. X. Ariarathes IX Eusebes Philopator, König von Kappadokien . . . 415
S. Wide. Nachleben mykenischer Ornamente (Tafel VI) 233
A. Wilhelm, Bauinschrift aus Lebadeia 179
» » Ein neues Bruchstück der parischen Marmorchronik 190
P. Wolters, König Nabis 139
» » Ehreninschrift des Lysimachos. 419
R. Zahn, Ostrakon des Themistokles. 345
E. Ziebarth, Kretische Inschrift 218
» » Cyriaci Anconitani inscriptiones graecae vel ineditae vel emendatae 405
Litteratur 473
Funde. 225.351.476
Sitzungsprotokolle 231.486
Ernennungen 487

ACHILLEUS POSTOLAKAS

Geboren am 6/18 Sept. 1821 zu Wien
Gestorben am 25 Juli / 6 Aug. 1897 zu Athen.

Dankbar geziemt es sich auch an dieser Stelle des eifrigen, pflichttreuen, stillen Gelehrten zu gedenken, der, seit langen Jahren deutschen Fachgenossen in Freundschaft verbunden, zu uneigennütziger und werkthätiger Teilnahme an ihren Unternehmungen stets gerne bereit, vor allem unserer Anstalt seit ihrer Gründung freundlich und hülfreich gewesen ist, so lange es ihm vergönnt war. Und als schweres Siechtum ihn niederwarf, war es ihm ein lieber Gedanke, die reiche, von ihm mit Hingebung gebildete und gepflegte Sammlung wissenschaftlicher Hülfsmittel, seine Bücher, Photographien, Münzabdrücke, durch unser Institut allgemein nutzbar zu machen. Den Dank für sein Vermächtniss hoffen wir in seinem Sinne zu bethätigen, indem wir es verwerten zur Förderung wissenschaftlicher Arbeit und zur Pflege der Erinnerung an den treuen Freund unseres Institutes.

KLEINASIATISCHE STUDIEN. II.

(Hierzu Tafel I. II)

Gordion und der Zug des Manlius gegen die Galater.

Die erfolgreichen Bemühungen zahlreicher Forscher, wie Leake, Texier, Hamilton, Perrot. Kiepert, Ramsay haben in diesem Jahrhundert unsere Kenntniss der antiken Stätten des kleinasiatischen Binnenlandes ungemein bereichert. Die Lage weitaus der meisten irgendwie namhaften Städte ist mit Sicherheit oder höchster Wahrscheinlichkeit ermittelt worden, jedoch die berühmteste von allen, die einzige mit deren Namen selbst der Halbgebildete einen Begriff verbindet, hat man bisher vergeblich gesucht. Die alte Stadt Gordion, oder Gordieion[1], verdankt ihren Weltruf freilich nur Alexanders genialem Einfall, den von ihrem mythischen Gründer Gordios künstlich geschlungenen Knoten mit dem Schwerte zu zerhauen und sich dadurch die Anwartschaft auf die Beherrschung Asiens zu gewinnen, aber sie ist auch einst die Hauptstadt Phrygiens (Plinius N. H. V, 42) gewesen und ihre Auffindung kann daher für unsere Kenntniss der altphrygischen Kultur hochwichtig werden.

Wir haben über Gordion mehr und bestimmtere Nachrich-

[1] Gordieion schreiben Xenophon Hell. I, 4, Polybios XXI, 37,8 und Stephanos von Byzanz; zu dieser Form gehört als Eponym Gordios, während die üblichere Form Gordion eigentlich einen Gründer Gordos erschliessen liesse. Wenn Herodot den alten König Gordias nennt (I, 14, 35. VIII, 138) so müsste dieser Form der Stadtname Gordiacion wie Midacion (Steph. Byz., vgl. unten Anhang Nr. 22), Dorylacion (Steph. Byz.) entsprechen, aber diese Namensform ist für den Ort nicht bezeugt (vgl. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache S. 183).

ten, als über die meisten andern phrygischen Städte; um so auffallender ist es, dass sich ihre Lage bisher nicht hat ermitteln lassen. Es ist das Verdienst A. Mordtmanns (Sitzungsberichte der bayerischen Akademie 1860 S. 169 ff.) in musterhafter Darlegung gezeigt zu haben, dass die von allen Früheren[1] angenommene Gleichsetzung von Gordion mit Gordiu-kome= Juliopolis auf falscher Auslegung einer Strabostelle (XII S. 574) beruht; sein eigener Versuch Gordion genauer zu bestimmen, musste freilich fehlschlagen, weil er von irrtümlichen Voraussetzungen ausging[2].

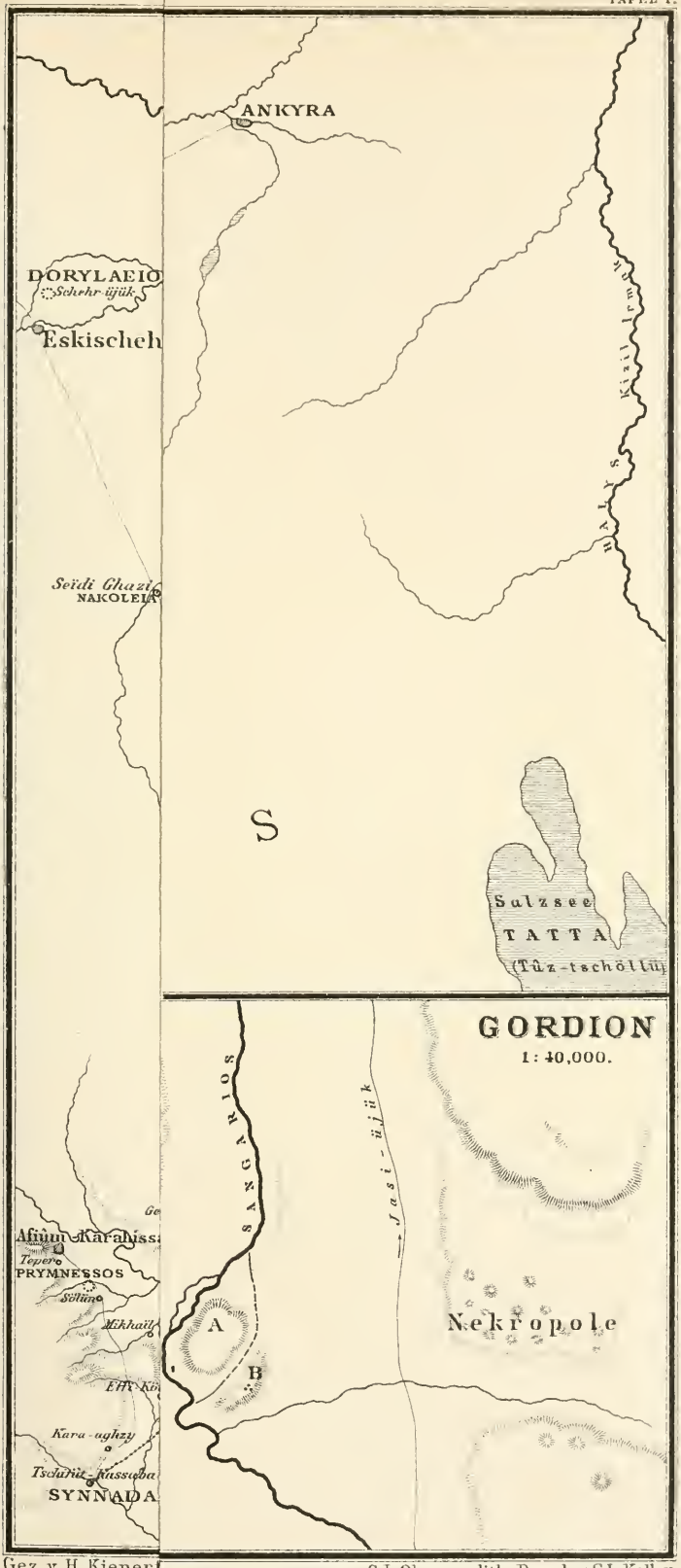
Die älteste Erwähnung der Stadt findet sich bei Xenophon Hell. I, 4: Gesandte verschiedener griechischer Staaten, die zum Grosskönig reisen, verbringen die Wintermonate (409/8) bei Pharnabazos in Gordion. Als sie im Beginn des Frühjahrs aufbrechen wollen, kommen ihnen andere Gesandte, die von Persien zurückkehren, entgegen; daraus folgt, dass Gordion an der grossen königlichen Strasse lag, die von Susa nach der Westküste Kleinasiens führte (Her. V, 52 ff. Kiepert, Monatsberichte der berliner Akademie 1857 S. 126 ff. Ramsay, *Historical geography of Asia minor* S. 27 ff.). Dasselbe ersehen wir aus den Angaben Arrians über Alexanders Besuch der Stadt im Jahre 333. Der König kommt von Kelainai nach Gordion (Arrian I, 29,3) und lässt hierher die Heeresabteilung des Parmenion, sowie neuausgehobene Truppen aus Makedonien kommen; grosse Strassen mussten also vom S. W. Phrygiens und von N. W. zur Stadt führen. Alexander zog dann die Königsstrasse weiter über Ankyra durch Kappadokien zu den kilikischen Pässen[3] (Arrian II, 4, vgl. Curtius

---

[1] Mannert, Geographie der Griechen und Römer VI, 3 S. 72. Rennel, *Geography of Western Asia* II S. 154. Leake, *Journal of a tour in Asia minor* S. 78. Cramer, *Asia minor* I S. 212. Forbiger, Handbuch der alten Geographie II S. 368. Ritter, Erdkunde XVIII S. 561.

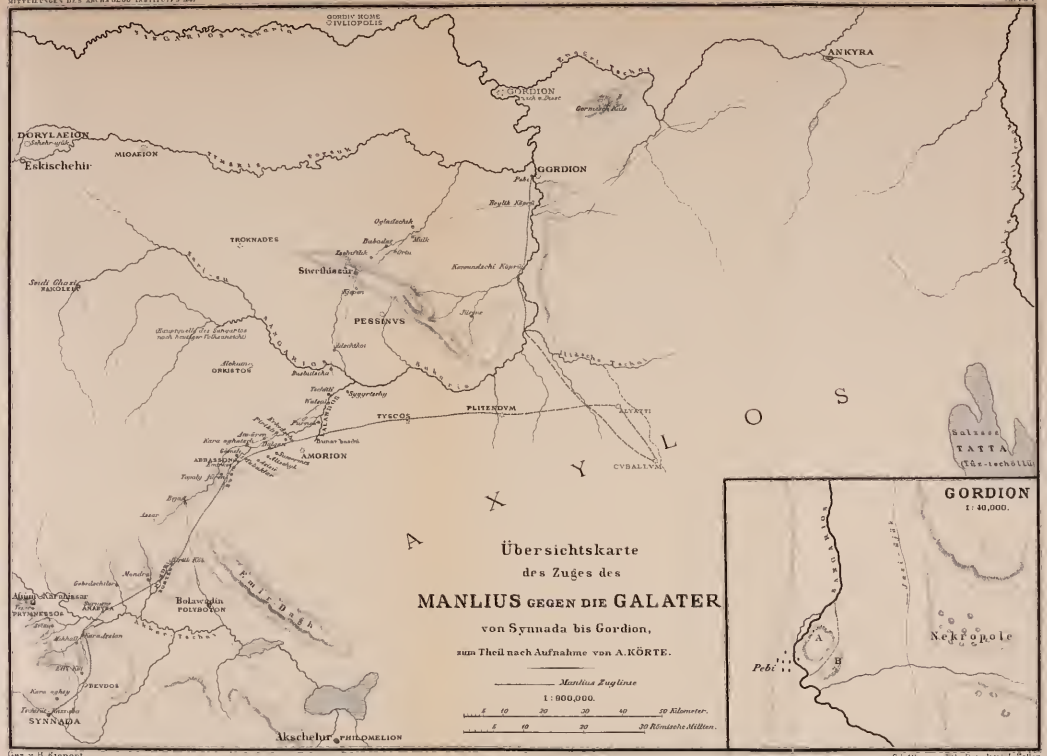
[2] An Mordtmann schliesst sich im Wesentlichen an Perrot, *Galatie et Bithynie* S. 153 ff., während Lejean, *Bulletin de la Société de Géographie* 1865 und Head, *Historia nummorum* S. 443 an dem alten Irrtum festhalten.

[3] Alexander kann nur bis Mazaka auf der Königsstrasse marschirt sein,



Gez. v. H. Kiepert

C.L. Ohmann lith. Druck v. C.L. Keller.



Ges. v. H. Kiepert

C. L. Ohmann lith. Druck v. C. L. Keller

I, 1,3. Plut. Alex. 18). Bei dieser Gelegenheit hören wir ferner, dass Gordion am Sangarios lag (Arrian I, 29,5), nach Curtius III, 1, durchströmte der Fluss die Stadt sogar: *Gordium nomen est urbi quam Sangarius amnis interfluit*[1] Ebenso bestimmt bezeugt Strabo die Lage am Fluss XII S. 567 πλησίον δὲ καὶ ὁ Σαγγάριος ποταμὸς ποιεῖται τὴν ῥύσιν· ἐπὶ δὲ τούτῳ τὰ παλαιὰ τῶν Φρυγῶν οἰκητήρια Μίδου καὶ ἔτι πρότερον Γορδίου καὶ ἄλλων τινῶν, οὐδ' ἴχνη σώζοντα πόλεων, ἀλλὰ κῶμαι μικρῷ μείζους τῶν ἄλλων, οἷόν ἐστι τὸ Γόρδιον καὶ Γορβεοῦς κτέ.[2]. Die selten günstige Lage schildert endlich Livius XXXVIII, 18 (*Gordium*) *haud magnum quidem oppidum est, sed plus quam mediterraneum celebre et frequens emporium. Tria maria pari ferme distantia intervallo habet, Hellespontum, ad Sinopen et alterius orae litora, qua Cilices maritimi colunt, multarum magnarumque praeterea gentium fines contingit, quarum commercium in eum maxime locum mutui usus contraxere.*

Fassen wir die Angaben über Lage und Entwickelung von Gordion zusammen. Die alte Hauptstadt Phrygiens lag am Sangarios, da wo die grosse königliche Heerstrasse von Sardes nach Susa den Fluss kreuzt. Noch gegen Ende des fünften Jahrhunderts war sie gelegentlich die Winterresidenz des persischen Satrapen, noch Alexander wählte sie zum Vereinigungspunkt verschiedener Truppenabteilungen; in hellenistischer Zeit geht es mit ihr bergab, 179 vor Chr. ist sie nach Polybios ein Städtchen (πολισμάτιον), um Christi Geburt gar

---

denn nach Hogarths vortrefflicher Darlegung (bei Macan, *Herodot book IV-VI* S. 299 ff.) ging diese nicht durch die kilikischen Thore, sondern von Mazaka ostwärts über Isoli (Tomisa), nach Samosata. In Mazaka kreuzt sich die Königsstrasse mit der gleichfalls uralten Strasse von Kilikien nach Sinope (vgl. Her. I, 72).

[1] *Praeterfluit* ist Lesart der schlechteren Handschriften.

[2] Wie Ramsay in seinem verdienstlichen Buche *Historical geography of Asia minor* S. 225 trotz dieses dreifachen unantastbaren Zeugnisses für die Lage am Fluss Gordion bei Jürmeh, etwa 13^{km} vom Sangarios ansetzen, und diese Bestimmung für *fairly certain* erklären kann, ohne die entgegenstehenden Nachrichten auch nur zu erwähnen, verstehe ich nicht.

nur ein Dorf. In späterer Zeit hören wir kaum mehr etwas von Gordion; wenn der Ort noch erwähnt wird, geschieht es um der historischen Erinnerungen willen (Plinius, Steph. Byz.). Kein Itinerar nennt ihn, keine Inschrift keine Münzen geben von ihm Kunde[1]. Dieser Verfall erklärt sich aus dem Wechsel der Handelsstrassen; die alte nördliche Strasse verödete nach dem Zusammenbruch der persischen Herrschaft und schon um 100 vor Chr. ist für Artemidoros bei Strabo XIV S. 663 der gewöhnliche Weg (ἡ) τέτριπται ἅπασι τοῖς ἐπὶ τὰς ἀνατολὰς ὁδοιποροῦσιν ἐξ Ἐφέσου die südliche Strasse, welche die Salzwüste durchschneidet. Die Annahme liegt nahe, dass die Furcht vor den gewaltthätigen Galatern, die seit der Mitte des 3. Jahrhunderts lange Strecken der alten nördlichen Strasse in Besitz hielten, stark dazu beitrug, den Handel auf den südlichen Weg zu lenken.

Gerade an dem Punkt nun, wo die wichtigste moderne Handelsstrasse von Ankyra nach dem Westen, die deutsche anatolische Eisenbahn, das Thal des Sangarios (heute Sakaria) schneidet, fanden Dr. Edmund Naumann und ich im November 1893, aufmerksam gemacht durch Herrn Oberingenieur Ossent die Reste einer uralten vorgriechischen Niederlassung, und wir zweifelten schon damals nicht, dass diese Ruinenstätte das lange gesuchte Gordion sei[2]. Um diese Frage endgültig zu entscheiden, war es aber nötig, unseren Ansatz mit den Angaben zu vergleichen, die Livius XXXVIII, 12-17 über den Zug des Consuls Cn. Manlius Volso gegen die Galater macht.

---

[1] Die von Forbiger a. a. O. auf Gordion bezogenen Münzen bei Eckhel III S. 101 gehören dem lydischen Gordos, dem sie Eckhel auch ganz richtig zuweist. Auch die von Borrel 1846 im *Numismatic Chronicle* VIII S. 27 herausgegebene Silbermünze mit der Inschrift Γορδιανῶν kann nicht aus dem phrygischen Gordion stammen, dessen Ethnikon nach Steph. Byz. Γορδιεύς ist.

[2] Im Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft in München für 1892/93 S. 389 hat Naumann über diesen ersten flüchtigen Besuch berichtet; briefliche Nachrichten über meine späteren Untersuchungen giebt W. von Diest im 116. Ergänzungsheft zu Petermanns Mitteilungen S. 34 wieder. Schon vor uns hat Lolling (Iwan Müllers Handbuch III S. 272) Gordion hier vermutet, ohne Gründe dafür anzugeben.

Diese Expedition, die von Manlius grösstem Zeitgenossen, von Hannibal, in einer eigenen den Rhodiern gewidmeten Schrift behandelt worden ist (Corn. Nepos, Hann. 13) wird von Livius mit ungewöhnlicher Genauigkeit, offenbar nach vortrefflichen Quellen[1] geschildert, und sein Bericht hat immer wieder als Ausgangspunkt für die Bestimmung Gordions gedient (Mordtmann a. a. O., Perrot a. a. O.; die älteren Reisenden s. bei Ritter, Erdkunde XVIII, 1 S. 604 ff.). Alle Versuche, diesen letzten Teil des Marsches Schritt für Schritt bis Gordion zu verfolgen, mussten aber notwendig irre führen, so lange die Lage von Synnada, der letzten grösseren Stadt, die Manlius vor Gordion berührt, unbekannt war. Seit aber Perrot Synnada aus Inschriften mit Sicherheit bei dem Flecken Tschifût-Kassaba nachgewiesen hat (*Revue archéologique* 1876 I S. 195 ff.), besitzen wir einen festen Ausgangspunkt, und deshalb beschloss ich im Juni 1894 dem Marsche des Feldherrn von dort aus nachzugehen, so wie es vor mir Ramsay gethan hatte (*Revue des études grecques* 1889 S. 23 ff. *Historical geography* S. 143). Ich habe dabei folgendes Bild von dem Zuge gewonnen[2].

Über Synnada und den ersten folgenden Marsch sagt Livius XXXVIII, 15: *Inde (Diniis) Synnada venit, metu omnibus circa oppidis desertis. Quorum praeda jam grave agmen trahens vix quinque milium die toto itinere perfecto, ad Beudos, quod vetus appellant, pervenit.*

Die Stadt Synnada, deren hohes Alter ihre Namensform und die Scherben auf ihrem Burghügel erweisen[3], liegt in der

---

[1] Ob er neben den von ihm c. 23 genannten Claudius Quadrigarius und Valerius Antias nur Polybios benutzt hat, oder noch andere Quellen, z. B. die Schrift des Hannibal, wage ich nicht zu entscheiden.

[2] Dass ich den Zug durch das auf Taf. 1 mitgeteilte Kärtchen veranschaulichen kann, verdanke ich der oft bewährten Hülfsbereitschaft Heinrich Kieperts. Er war so freundlich, die Karte, die nur als Skizze beurteilt sein will, mit Benutzung meiner Routiers zusammenzustellen.

[3] Ramsay a. a. O. S. 143 hält sie mit Unrecht für eine Diadochengründung.

Südwestecke einer fruchtbaren Ebene (vgl. Strabo XII S. 577), aus der nach Norden zwei Pässe herausführen. Der westlichere, der nach Prymnessos, heute Sölün, geht, ist für Wagen unbenutzbar, der östliche nach Kara-arslan ist ungleich bequemer und diesen schlug Manlius ohne Zweifel ein, sonst würde das ziemlich bedeutende Prymnessos auf dem Marsche erwähnt werden. An diesem Wege nun fand ich in der Nordostecke der synnadischen Ebene auf und bei einem kleinen Hügel die deutlichen Spuren einer alten Ansiedlung, vor allem phrygische Topfscherben. Hier werden wir Beudos Vetus ohne Bedenken ansetzen dürfen, obwol die Entfernung von Synnada etwa 10^{km} also nicht 5, sondern über 6 römische Meilen beträgt[1]. In jedem Manöver kann man ja die Erfahrung machen, wie schnell in der Phantasie des marschirenden Soldaten besonders grosse Märsche noch zu wachsen, besonders kleine noch mehr zusammen zu schrumpfen pflegen. Manlius machte wol am Nordrand der Ebene in so geringer Entfernung von Synnada Halt, weil er seinen mit Beute beladenen Truppen den Marsch über die Höhen nicht mehr zumuten mochte.

2. Tag: *Ad Anabura inde . . . posuit castra.*

Der Weg ist weiter durch das Gelände vorgezeichnet; das Heer zog über den Pass nach Kara-arslan hinab und überschritt den jetzt Akkar-tschai, im Altertum vielleicht Astraios (Ramsay, Athen. Mitth. 1882 S. 145) genannten Fluss an der Stelle, wo noch heute eine antike Brücke benutzt wird. Ich konnte zwischen den schönen Quadern der drei grossen und drei kleinen Bogen keinerlei Spuren von Kalk entdecken; die Möglichkeit liegt also vor, dass Manlius schon dieselbe Brücke vorfand, aber wahrscheinlicher ist es doch, dass der erhaltene Bau der römischen Kaiserzeit angehört: auch der Tempel des Augustus in Ankyra und die erheblich jüngeren Ruinen

[1] Das Dorf Aghisy-kara oder Kara-aghasy, bei dem Ramsay Beudos ansetzt, liegt nicht an Manlius Weg und enthält meines Wissens auch keine dort gefundenen antiken Reste; die *B. C. H.* XVII S. 288 Nr. 3 veröffentlichte christliche Inschrift wird aus Synnada stammen.

von Aizanoi[1] sind ja noch ohne Kalk erbaut. Zwei Kilometer jenseits der Brücke bei dem heutigen Dorfe Sürmeneh oder Suleimanieh finden sich die Spuren einer antiken Niederlassung, in der wir mit höchster Wahrscheinlichkeit des Consuls Nachtquartier Anabura vermuten dürfen. Ramsay hat hier mit guten Gründen (Athen. Mitth. 1882 S. 141) die Stadt Augustopolis angesetzt, aber dieser Name ist offenbar jung und die erhaltenen Reste bezeugen eine Niederlassung für ältere Zeiten; so wird Augustopolis an die Stelle von Anabura getreten sein. Der durch die Brücke gegebene Weg führt unmittelbar auf diesen Platz und die Entfernung von Beudos Vetus, etwa 17^{km} ist nicht zu gross[2].

3. Tag: *Altero die ad Mandri fontes . . . posuit castra.*

Sehr mit Recht hat Ramsay die Lesart der Handschriften *Mandri*, die man seit Sigonius um des weiter unten genannten Flusses Alander(?) willen in *Alandri* zu ändern pflegte, wieder in den Text aufgenommen. Wenn er freilich einen Nachhall des alten Namens in dem jetzigen Dorfe Mandra am Südwestabhang des Emir-dagh erkennen will, so ist das bedenklich, weil das Wort Mandra = Hürde ein gar zu häufiger Ortsname in Kleinasien und Griechenland ist. Die Wiederaufnahme der echten Überlieferung ist aber deshalb sehr wertvoll, weil wir in ihr das einzige Schriftstellerzeugniss für einen verschollenen kleinasiatischen Gott besitzen. Das Dasein des Gottes Mandros hat Letronnes Scharfsinn längst aus Namen wie Mandrogenes, Mandrodoros, Mandrokles, Mandropolis erschlossen (*Mémoires de l'académie des inscriptions*

---

[1] Den Nachweis, dass diese schönsten Ruinen Phrygiens nicht der hellenistischen, sondern der Kaiserzeit angehören, werde ich in einem folgenden Aufsatz erbringen.

[2] Ramsay sucht Anabura südöstlich von Sürmeneh oder südwestlich bei Kara-arslan, ohne sich auf erhaltene Spuren einer Ansiedlung berufen zu können. Radet vermutet (*Nouvelles Archives des missions scientifiques* VI S. 468) den Ort bei Mikhail; mir schienen die vereinzelten antiken Reste dort nicht ausreichend um eine antike Niederlassung zu erweisen; sie stammen wol aus Prymnessos.

XIX, 1 S. 43 ff. vgl. Usener, Götternamen S. 176 und 354), jetzt haben wir einen urkundlichen Beleg dafür. Die Quellen des Mandros sind ein Seitenstück zu der des Midas, die Xenophon Anab. I, 2,13 ganz in derselben Gegend erwähnt.

Kiepert will im Text zu Blatt IX der *Formae orbis antiqui* (Anm. 108) die *Mandri fontes* in zwei warmen Quellen erkennen, die zwischen dem Akkar-tschai und der Fahrstrasse Afiun-Karahissar-Akschehir, eine Stunde vor Jeniköi liegen[1], aber dies 'Hamam' (Bad) bleibt östlich von Manlius Marschrichtung; er hätte es nur berühren können, wenn er über Polybotos (Bulawadin) gezogen wäre.

Vor allem aber lässt sich diese Lage nicht mit dem weiteren Marsch des Consuls vereinigen: Es steht fest, dass er einen Tag später am jenseitigen Fuss des Emir-dagh anlangte, deshalb müssen wir die Mandrosquellen mit Ramsay im Gebirge suchen, wo es an Wasseradern nicht fehlt. Für sehr möglich halte ich es, dass wir sie in einer schönen starken Quelle zu erkennen haben, die auf der Passhöhe entspringt und ihr Wasser bereits nach dem Nordabhang des Gebirges herabsendet. Die Entfernung dieses Punktes von Sürmeneh-Anabura beträgt etwa 22^{km}, ist also ziemlich gross, aber hinter dem von Herodot V, 53 (vgl. Nissen, Metrologie S. 23) für eine marschirende Truppe angenommenen Durchschnittsmass von fünf Parasangen = 29,7^{km} bleibt sie noch beträchtlich zurück[2]. Das Heer des jüngeren Kyros legte in derselben Gegend am Tage durchschnittlich sogar 36^{km} zurück (Xenophon Anab. I, 2,5–19).

4. Tag: *Tertio (die) ad Abbassum posuit castra. Ibi plures dies stativa habuit, quia perventum erat ad Tolistobojorum fines.*

---

[1] Auf Kieperts grosser Karte des westlichen Kleinasiens sind sie zu weit nach Süden an den Rand der Ebene gelegt.

[2] Ebenso gross, nämlich 20 römische Meilen = 29,6^{km} waren die Übungsmärsche der Legionen im Frieden, die nach altem von Augustus und Hadrian eingeschärften Brauch dreimal im Monat ausgeführt wurden (Vegetius I, 27). Sie fanden nicht nur in ebenem Gelände, sondern auch *in clivosis et arduis locis* Statt.

Das Gebiet der Tolistobojer umschloss naturgemäss die Ebene zwischen Sangarios (Sakaria) und Emir-dagh; hier am Fuss des Gebirges ist also Abbasson[1] anzusetzen. Ich bin überzeugt, dass Ramsay mit der Gleichung Gömeh = Abbasson das Richtige getroffen hat (*Revue des études grecques* 1889 S. 22 f.), merkwürdiger Weise hat er aber den Hauptbeweis dafür übersehen. Er hält die grosse von ihm hier entdeckte Inschrift der Mithras-Mysten[2] für verschleppt aus dem 18^{km} entfernten Amorion, scheint also nahe bei Gömeh keine andern antiken Reste beobachtet zu haben. Nun liegt aber 2-3^{km} oberhalb des Dorfs am Bos-su ein sehr ausgedehntes Ruinenfeld, Mauerreste, Säulenstümpfe, Kapitelle, Architravblöcke und Grabthüren finden sich in Menge[3] und es unterliegt keinem Zweifel, dass auch die Stele der Mithras-Mysten von hier stammt. Der Ort muss in römischer Zeit nicht unbedeutend gewesen sein, und da er unmittelbar auf dem Wege des Manlius liegt, dürfen wir ihn mit hoher Wahrscheinlichkeit Abbasson nennen. Der Marsch dieses Tages betrug, wenn mein Routier richtig ist[4], etwa 29^{km}, erreichte also ungefähr die Länge eines herodoteischen Tagemarsches; dabei ist aber zu beachten, dass der Weg beständig bergab führte.

Hier an der Grenze der Feinde lässt Livius den Consul eine der üblichen Reden an seine Soldaten halten, die rhetorisch nicht übel ist, dann heisst es weiter c. 18. *Contione dimissa missisque ad Eposognatum legatis, qui unus ex regulis et in Eumenis manserat amicitia et negaverat Antiocho*

---

[1] Ich ziehe die neutrale Form vor, weil mir sehr möglich scheint dass sich folgende Notiz des Stephanos von Byzanz auf denselben Ort bezieht: Ἄμβασον, μητρόπολις τῶν Φρυγῶν. ὁ πολίτης Ἀμβασίτης, ὡς ὁ πολυίστωρ Ἀλέξανδρος. Anders urteilt Ramsay a. a. O. 139.

[2] F. Cumont, *Mystères de Mithra* II S. 91.

[3] Vgl. unten im Anhang Nr. 9-11.

[4] Da ich von irrigen Annahmen ausgehend über Bejad nach Gömeh ritt, bin ich über den direkten Abstieg von der Passhöhe nach Gömeh nicht sicher unterrichtet und es ist wol möglich, dass die Entfernung kürzer ist als sie auf meinem Routier erscheint; die Orientirung in diesen vielgewundenen Waldthälern ist sehr schwierig.

adversus Romanos auxilia, castra movit. Primo die ad Alandrum flumen . . . ventum (5. Tag).

Während man früher allgemein den Bejad-su für den Alander hielt (so noch Kiepert a. a. O.), hat Ramsay (a. a. O.) den Bunarbaschi-su für den von Manlius erreichten Fluss erklärt, sicherlich mit vollem Recht. Da ferner eine dicht bei dem Fluss gefundene Inschrift die Αλανδεῖς nennt und der Name Lalandos auch in der Inschrift der Mithras-Mysten für ein nicht genauer bestimmbares Gebiet wiederkehrt, will Ramsay bei Livius Lalandum für Alandrum schreiben, und auch darin wird er Recht haben[1]. Der Bunarbaschi-su ist der einzige starke Wasserlauf in dieser Ebene; ich fand seine Wassermenge im Juni 1894 nicht wesentlich geringer als die des Sangarios, in den er schliesslich mündet, während die Betten des Bejad-su und Bos-su vor ihrer Vereinigung mit dem Bunarbaschi-su nicht einen Tropfen Wasser mehr enthielten. Da der nördliche Abhang des Emir-dagh, auf dem Bejad-su und Bos-su entspringen, noch heute gut bewaldet ist, werden sich die Wasserverhältnisse seit Manlius Zeit kaum erheblich geändert haben, und der Consul traf im Hochsommer beide sicherlich ebenso trocken, den Bunarbaschi-su[2] (Lalandos) ebenso wassereich wie ich. Von Abbasson bis zum Lalandos hatte das Heer an diesem Tage etwa 25^{km} zurückzulegen.

Bis hierher ist also alles in bester Ordnung; man kann vielleicht über Einzelheiten schwanken, aber im Wesentlichen lässt sich der Weg des Consuls aus Livius Angaben und den Ver-

---

[1] Leider berücksichtigt die von Ramsay seiner *Historical geography* S. 197 beigelegte Karte von Galatien seine bereits ein Jahr früher in der *Revue des études grecques* veröffentlichten Ergebnisse nicht genügend. Der Bunarbaschi-su ist gar nicht eingetragen, der Name Lalandos ist dem Bejad-su beigeschrieben und dieser viel zu lang gezeichnet, 84^{km} anstatt höchstens 65. Ferner ist Abbasson nicht an der Stelle von Gömeh, überhaupt nicht am Bos-su sondern am Bejad-su eingetragen.

[2] Dieser Fluss ist der südliche Sakariosarm, von dem Hamilton, *Recherches* I S. 444, und Humann, Reisen in Kleinasien S. 34 erzählen hörten; letzterer nimmt den Zusammenfluss zu weit östlich an.

hältnissen der Gegend mit hinreichender Sicherheit so feststellen, wie Ramsay und ich es unabhängig von einander gethan haben[1]. Die weitere Erzählung des Livius scheint mir aber nur dann mit den Verhältnissen des Geländes vereinbar, wenn man sie wesentlich anders auffast, als das bisher geschehen ist. Ich gebe den Text im Zusammenhang: (6. Tag) *Postero (die) ad vicum quem vocant Tyscon ventum. Eo legati Oroandensium cum venissent amicitiam petentes, ducenta talenta eis sunt imperata, precantibusque, ut domum renuntiarent, potestas facta. Ducere inde exercitum consul ad Plitendum* (7. Tag), *deinde ad Alyattos castra posita* (8. Tag). *Eo missi ad Eposognatum redierunt et legati reguli orantes, ne Tectosagis bellum inferret, ipsum in eam gentem iturum Eposognatum persuasurumque, ut imperata faciant. Data venia regulo duci inde exercitus per Axylon, quam vocant, terram coeptus* (9. Tag). *Ab re nomen habet, non ligni modo quicquam sed ne spinas quidem aut ullum aliud alimentum fert ignis: fimo bubulo pro lignis utuntur. Ad Cuballum Gallograeciae castellum castra habentibus Romanis apparuere cum magno tumultu hostium equites, nec turbarunt tantum stationes Romanas repente invecti, sed quosdam etiam occiderunt. Qui tumultus cum in castra perlatus esset, effusus repente omnibus portis equitatus Romanus fudit fugavitque Gallos, et aliquot fugientes occidit. Inde consul, ut qui iam ad hostes perventum cerneret, explorato deinde et cum cura coacto agmine procedebat, et continentibus itineribus* (10. und folgende Tage) *cum ad Sangarium flumen venisset, pontem quia vado nusquam transitus erat facere instituit.*

Wäre es dem Consul darum zu thun gewesen, den Sangarios auf geradem Wege zu erreichen, so hätte ihn ein knapper Tagemarsch von etwa 16^{km} den Lalandos entlang zum Ziel

[1] Die Punkte, in denen ich von Ramsay abweiche, sind nicht von grosser Bedeutung. Ich bemerke, dass mir sein Aufsatz in der *Revue des études grecques* noch nicht bekannt war, als ich die Reise machte.

geführt. Statt dessen hören wir von mindestens 6 weiteren Märschen, ehe er an den Fluss kommt, er hätte also für dies kurze Stück mehr Zeit gebraucht als für die etwa 102^{km} von Synnada bis zum Lalandos. Der Schluss ist unabweislich, dass Manlius vom Lalandos nicht sogleich die Richtung auf den Sangarios eingeschlagen, sondern eine starke Digression gemacht hat, natürlich der Beute halber, die ja so sehr im Vordergrunde seines Interesses stand, dass seine Gegner im Senat den ganzen Feldzug ein *privatum latrocinium* nennen konnten (Livius XXXVIII, 45). Nach welcher Richtung er ausbog, lehrt die bisher missverstandene Angabe über die Axylos, die holzlose Wüste. Allgemein gilt die Ebene zwischen Emir-dagh und Sangarios für die Axylos, aber sicher mit Unrecht. Erstens hat der Feldherr diese Ebene ja schon bei Abbasson betreten, nicht erst vier Tagemärsche später; die Notiz gehörte also an eine viel frühere Stelle, wenn sie auf jene Ebene Bezug hätte. Ferner hat man zwar sehr richtig beobachtet, dass es in der Ebene keine Bäume giebt, aber das ist eine Eigentümlichkeit aller Ebenen im Innern Kleinasiens und verdiente keine besondere Hervorhebung. An Brennholz fehlt es aber hier noch heutigen Tages nicht gänzlich, weil die Waldungen des Emir-dagh nicht gar zu weit entfernt sind. Ich selbst habe in einem Kurdenlager am Ufer des Sangarios, also am Nordrande dieses Gebiets, meinen Pilaw auf einem lustig flackernden Holzfeuer gekocht erhalten. Meine Gastfreunde sagten aus, dass sie ihr Holz vom Emir-dagh holten, mithin ist Niemand zwischen dem Gebirge und dem Sangarios unbedingt genötigt an Stelle des Holzes das schlechtere Brennmaterial des getrockneten Mistes zu verwenden. Endlich muss die Axylos des Livius auch beträchtlich grösser sein, als diese Ebene, die man ohne grosse Mühe zu Pferde an einem Tage durchquert.

Aus diesen Erwägungen geht meines Erachtens mit voller Sicherheit hervor, dass die Axylos nichts anderes ist, als die mächtige Wüste, die den im Altertum Tatta (Strabo XII S. 568) jetzt Tus-tschöllü genannten Salzsee umgiebt. In dieser wei-

ten öden Steppe hat man in der That *non ligni modo quicquam sed ne spinas quidem* und der getrocknete Mist ist noch heute der einzige, sehr begehrte Brennstoff. Somit gewinnen wir folgendes Bild von Manlius Weitermarsch[1]: Vom Lalandos geht er nach Osten in die jetzt Haimaneh genannte Gegend und erreicht am 6. Tage, von Synnada gerechnet, Tyscos, am 7. Plitendum, am 8. Alyatti. Hier muss er dem Gebiet der Tektosagen schon recht nahe gekommen sein; darum erscheinen Gesandte des Eposognatus mit der Bitte, die Tektosagen nicht anzugreifen, sondern den Erfolg seiner Verhandlungen mit ihnen abzuwarten[2]. Der Consul sagt das zu und biegt nun südlich in die Wüste aus, in der er am 9. Tage Cuballum erreicht.

Die üblen Erfahrungen, die er hier macht — aus Livius gewundenen Worten möchte ich das Eingeständniss einer Schlappe herauslesen — veranlassen ihn, den Krieg ernster, nicht mehr als Beutezug, zu betreiben und dem nächsten Feind, den Tolistobojern, näher auf den Leib zu rücken. Nach einigen Marschtagen, deren Zahl wir nicht kennen, gelangt er zum Sangarios und schlägt über ihn eine Brücke. Der Zweck dieses Flussübergangs ist zunächst schwer verständlich, denn der Feind stand ja auf dem rechten Ufer und wenn der Consul nicht nach Pessinus gehen wollte, so hatte er auf dem linken gar nichts zu suchen. Offenbar hat der Wunsch, zwischen sich und den Feind die Schranke des Flusses zu legen, den Consul zum Brückenbau veranlasst. Aus den damals gewiss bewaldeten Höhen, die sich am rechten Ufer des Sangarios

---

[1] Nur um einen Begriff zu geben wo Tyscos, Plitendum, Alyatti und Cuballum gelegen haben könnten, habe ich diese Namen in durchschnittlicher Entfernung von 25^{km} auf der Karte vermerkt; ich verhehle mir nicht, dass ihre gegenseitige Lage auch sehr beträchtlich anders gewesen sein kann.

[2] Pol. XXI, 37 erzählt die Absendung der Gesandten an Eposognatus (vgl. Livius a. a. O.) in Zusammenhang mit ihrer Rückkehr und lässt den König für die Tolistobojer, nicht für die Tektosagen ein gutes Wort einlegen. Bei Alyatti würde das zu spät gewesen sein, denn Manlius ist ja schon seit geraumer Zeit im Gebiet der Tolistobojer.

hinziehen, konnte der Feind jeden Augenblick hervorbrechen und gegen solche plötzlichen Überfälle war das Heer auf dem linken Ufer wenigstens einigermassen geschützt.

Die Stelle des Brückenbaus vermag ich nur ganz ungefähr zu bestimmen, da mich ein Machtspruch des Kaimakam von Siwrihissar verhinderte, diesen Teil des Flusses selbst entlang zu reiten. Den wichtigsten Anhalt giebt Livius mit folgender Erzählung; *Transgressis ponte perfecto flumen praeter ripam euntibus Galli Matris Magnae a Pessinunte occurrere cum insignibus suis vaticinantes fanatico carmine, Deam Romanis viam belli et victoriam dare imperiumque eius regionis. Accipere se omen, cum dixisset consul, castra eo ipso loco posuit.*

So lange man annahm, der Feldherr sei bei der Mündung des Bejad-su auf den Sangarios gestossen, musste man die Priestergesandtschaft von Pessinus aus nach S. an den Fluss gehen lassen. Erreichte dagegen der Consul den Fluss von O. an einer erheblich abwärts gelegenen Stelle, so ergiebt sich auch für die Gesandtschaft ein anderer Weg. Die Einwohner von Balahissar (Pessinus) sagten Humann (a. a. O. S. 31), der Fluss sei nach keiner Richtung hin weniger als drei Stunden entfernt, also ist auch den jetzigen Bewohnern ausser dem südlichen Wege zum Sangarios noch ein anderer östlicher geläufig. Nach Humanns Karte muss er zwischen Kodscha-beli und Günüsü-dagh hindurch in das von reichen Quellen bewässerte Thal am Nordost-Abhang des Dindymon (vgl. Humann a. a. O. S. 32 und 36) hinabgehen und den Sangarios bei der Kawundschi-köprü, der Melonenhändler-Brücke, erreichen. Hier, vermutlich etwas oberhalb der Brücke, stiessen die Gesandten auf Manlius. Damit ist auch der Flussübergang ungefähr bestimmt, denn wiewol Livius nicht angiebt, wie lange der Consul vor dem Zusammentreffen mit den Pessinuntiern schon am linken Flussufer entlang gezogen war, so ist doch zwischen dem Brückenbau und der Ankunft der Gesandten kein Quartier angegeben, wir dürfen den Übergang also keinesfalls weiter als einen Tagemarsch aufwärts legen. Die

genauere Bestimmung der Übergangsstelle könnte nur auf Grund einer sorgfältigen Untersuchung des rechten Sangarios-Ufers und der hier zum Fluss führenden Wege erfolgen, die vorzunehmen mir leider versagt war. Vorläufig möchte ich mit allem Vorbehalt das Thal des Hidscha-tschai als denkbaren Zugang bezeichnen. Es ist dies der Punkt, wo nach Ramsay (*Historical geography* S. 214 ff.) in späterer Zeit die wichtige Zompos-Brücke lag.

Es sei mir gestattet, hier eine Bemerkung über die Pessinuntier einzuschieben, die mit dem Marsche des Manlius nur mittelbar zusammenhängt. Die allgemein herrschende Ansicht, dass die Tolistobojer Pessinus schon um die Mitte des dritten Jahrhunderts zu ihrer Hauptstadt gemacht haben (Mommsen, Röm. Gesch. [6] I S. 865. Perrot, *Galatie et Bithynie* S. 171. Holm, Griechische Geschichte IV S. 120 ff.) lässt sich als irrig erweisen. Die Priester haben die selbständige Fürstenstellung, die sie nach Strabo XII S. 567 in älterer Zeit inne hatten, nach dem Einbruch der Galater noch fast ein Jahrhundert lang gegen die Barbaren behauptet; das ist noch aus den wenigen erhaltenen Nachrichten zu erschliessen.

Als die Römer 204 vor Chr. auf Geheiss der sibyllinischen Bücher beschlossen, die Göttermutter aus Pessinus nach Rom zu holen, suchten sie die Vermittlung ihres neuen Freundes Attalos I nach; Livius XXIX, 11: *Is legatos comiter acceptos Pessinuntem in Phrygiam deduxit sacrumque eis lapidem, quam Matrem deum esse incolae dicebant, tradidit ac deportare Romam iussit.* Dass die Galater in dieser Angelegenheit gar nichts mitzureden hatten, ist offenbar; sie werden überhaupt nicht erwähnt, obwol die römische Gesandtschaft nach der herkömmlichen Ansicht, in die Hauptstadt eines ihrer Stämme geführt wird [1]. Und wie sollten die Römer,

[1] Mit Unrecht nennt Mommsen a. a. O. die Castratenpriester der neuen Göttin in Rom Kelten. Sie waren γάλλοι aber keine Γαλάται; ihre phrygische Nationalität bezeugt ausdrücklich Dion. Hal. II, 19. Ebenso wenig kann ich ihm zustimmen, wenn er Röm. Gesch. V S. 313 sagt, die Römer hätten das Symbol der Göttermutter von den Tolistobojern erbeten und empfangen.

wenn sie auf friedlichem Wege ein Heiligtum aus der Hauptstadt der Tolistobojer zu gewinnen wünschten, gerade deren Todfeind Attalos zum Vermittler gewählt haben?

Ebenso klar ist, dass Pessinus auch 189 vor Chr. noch nicht im Besitz der Galater war. An der wenige Stunden entfernten Hauptstadt der Tolistobojer wäre Manlius sicherlich nicht achtlos vorbeigezogen, und ebenso wenig hätten die Galater gestattet, dass eine Priestergesandtschaft sich aus ihrer Hauptstadt aufmachte, um dem Landesfeinde im Namen der grossen Göttin Sieg und Ruhm zu verkünden. Mühe und Opfer genug mag es den Priestern gekostet haben, sich gegen die mächtigen Nachbarn zu halten, aber bis 189 war es ihnen gelungen. In dem römischen Consul begrüssten sie den Feind ihrer Feinde mit Jubel und dieser hatte kein Interesse daran, ihre Stadt zu besetzen, oder sich sonst näher mit ihnen einzulassen.

Innerhalb der nächsten 25 Jahre ist der kleine Priesterstaat dann aber doch eine Beute der Barbaren geworden. Perrot hat (a. a. O. S. 185) bereits mit Recht hervorgehoben, dass jener Priester von Pessinus, an den Eumenes II und Attalos II die von Mordtmann entdeckten Briefe richteten (Sitzungsberichte der bayerischen Akademie 1860 S. 180 ff., Arch.-epigr. Mitth. VIII S. 95 ff.) trotz seines Namens Attis kein Phryger war. Im zweiten, zwischen 164 und 159 geschriebenen Briefe wird sein Bruder Aiorix erwähnt, und damit ist auch für Attis keltischer Ursprung gesichert. Da dieser Attis bei den alten Feinden seines Volks gegen eine ihm feindliche Partei Hülfe sucht, wird schon einige Zeit verflossen gewesen sein, seit die Tolistobojer einem der ihrigen die Würde des Priesterfürsten verschafften, aber eine eigentlich galatische Stadt war Pessinus anscheinend auch damals noch nicht[1]. Dass Attis ständiger Name des Priesterfürsten sei, haben bereits Perrot a. a. O. und Mommsen (Röm. Gesch.[6] II S. 52 Anm.) aus dem Vergleich der Briefe mit Pol. XXI, 37 geschlossen, und dieser Schluss

[1] In der Kaiserzeit ist sie das, vgl. Plinius *H. N.* V, 42 und die Inschriften *C. I. G.* 4085 sowie unten Anhang Nr. 22.23.

wird entscheidend bestätigt durch eine weitere von mir gefundene Inschrift aus jüngerer Zeit, in der wiederum ein Ἄττις ἱερεύς genannt wird (s. Anhang Nr. 22). Diese unmittelbare Übertragung des Götternamens auf den Priester ist religionsgeschichtlich von hohem Interesse; sie geht weit über die von Usener (Götternamen S. 358) angeführten Βάκχοι, Ἑρμαῖ, Ἄρκτοι u. s. w. hinaus, denn bei den pessinuntischen Priestern ist Attis kein Sammelname, sondern er wird zum Eigennamen[1], zu dessen Gunsten der Priester den alten Namen nach Art des eleusinischen Hierophanten ablegt[2].

Nach dieser Abschweifung kehre ich zu dem Marsche des Manlius zurück. Auf die Schilderung der Priestergesandtschaft folgen bei Livius die Worte: *Postero die ad Gordium pervenit.* Die Entfernung von der Kawundschi-köprü, in deren Nähe ich das letzte Quartier ansetzen zu müssen glaube, bis zu der von Naumann und mir bei Pebi nachgewiesenen Ruinenstätte beträgt etwa 3[km], also gerade einen Tagemarsch. Auch mit dem weiteren Verlauf des Feldzugs lässt sich der Ansatz von Gordion bei Pebi vortrefflich vereinigen. Manlius erhält in Gordion die Nachricht (Livius XXXVIII, 19), dass die Tolistobojer und die waffenfähige Mannschaft der Trokmer den Olymp, die Tektosagen einen Berg Magaba besetzt hätten. Er beschliesst die Tolistobojer zuerst anzugreifen und führt das Heer am ersten Tage in die Nähe des Olymp. Dieser Berg ist noch nicht bestimmt, die Schilderung des Livius, er habe nach Norden steile, fast senkrechte Felswände, nach Süden einen sanften Anstieg über Hügel, führt wol darauf, ihn südlich von einem tief eingeschnittenen Thal zu suchen. Ähnliche Bildungen finden sich am linken Ufer des Engüri-su z. B. bei Tülkary auf Antons neuer sorgfältiger Karte dieses Gebiets (Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft 116, Taf. 3, vgl. S. 45 ff.),

[1] In Rom ist dagegen der Name zum Titel geworden, wir kennen einen *C. Camerius Crescens archigallus matris deum magnae Ideae et Attis populi Romani* (Orelli 2320, vgl. auch 2353).

[2] Dass neben Attis ständig ein Battakes als Priester in Pessinus fungirte, schliesst Hennig (*Symbolae ad Asiae Minoris reges sacerdotes* S. 54) mit Recht aus Pol. XXI, 37, Plut. Mar. 17, Diod. XXXVI, 73.

eine genauere Untersuchung könnte hier gewiss weiter helfen[1]. Sicher ist jedenfalls, dass der Olymp, der keineswegs der höchste Gebirgstock dieser Gegend gewesen zu sein braucht (vgl. Kiepert bei von Diest a. a. O. S. 31) von Ankyra nicht viel über 60^{km} entfernt sein kann. Manlius erreicht nämlich nach Eroberung der feindlichen Stellung in drei Tagemärschen Ankyra (Livius XXXVIII, 24) und diese Märsche werden bei der überreichen Beute besonders an Menschen kaum sehr gross gewesen sein. Wer Gordion weit nördlich von Pebi, oder gar mit Ramsay 13^{km} westlich vom Sangarios setzt, wird schwerlich einen Berg finden, dem man sich einerseits von Gordion aus an einem Tage bis auf wenige Kilometer nähern kann, und der anderseits von Ankyra nicht erheblich über 60^{km} entfernt ist. Der Ansatz bei Pebi genügt beiden Erfordernissen.

So werden wir bei schrittweiser Verfolgung des von Manlius zurückgelegten Marsches auf eben den Punkt geführt, den wir aus den übrigen Nachrichten für Gordion erschlossen hatten.

Zwischen der Mündung des Bejad-su und Pebi liegt keine einzige antike Ruinenstätte am Sangarios, denn die von Humann a. a. O. S. 34 erwähnten Hüttenreste bei Tschakmak stammen sicherlich nicht aus dem Altertum. Eine viele Jahrhunderte lang bewohnte Ansiedlung lässt andere Spuren zurück als offen daliegende Reihen von Feldsteinen, aus denen der Lehmmörtel vom Regen herausgewaschen ist[2]. Wenn Hu-

---

[1] Am liebsten würde man an den Germesch-dagh denken, aber Antons Beschreibung dieses Gebirgstockes scheint dieser Annahme nicht günstig.

[2] Nach Humanns Beschreibung entsprechen sie genau den Hüttenresten auf Karadscha-schehir, die ich Athen. Mitth. XX S. 15 besprochen habe. Ebenso wenig Grund liegt vor, die Mauerreste bei Tschalaik am Zusammenfluss von Engüri-su und Sangarios, welche von Diest a. a. O. S. 20 f. beschreibt, für antik zu halten. Die Mauer, welche einen Teil der schroffen Felskuppe nach Norden abschliesst, ist aus kleinen Bruchsteinen ohne Mörtel geschichtet und gleicht eher einer Hürde als einer alten Burgmauer. Ich fand in ihrer Nähe einige Ziegelbrocken und moderne Scherben, aber keinerlei antike Reste. Der von Kiepert (Westliches Kleinasien, Ergänzungsblatt) gelegentlich gemachte Vorschlag, hier Gordion anzusetzen ist unannehmbar, und auch von ihm selbst aufgegeben.

mann in seinem Buche die Beziehung dieser Reste auf Gordion noch nicht unbedingt ablehnt, so hat er mir doch später geschrieben ‘Gordion habe ich vergebens gesucht’. Es giebt am mittleren Sangarios schlechterdings nur eine bedeutendere Ruinenstätte, die von Pebi, und auch nur diesen einen Punkt, der zur Anlage eines lebhaften Handelsplatzes tauglich war. Nur hier öffnen sich nach verschiedenen Seiten breitere Thäler, die dem Verkehr bequeme Strassen gewähren: Von Süden nach Norden zieht sich das Thal des Sangarios, im Westen schliesst sich das breite Thal des Thymbres (heute Porsuk) an, und im Osten leitet der Gümüschlü-tschai bequem zu dem Oberlauf des Engüri-su hinüber [1].

In dem etwa 2^{km} breiten Sangariosthal erhebt sich gegenüber dem Dorfe Pebi, 7^{km} unterhalb Beylik-köprü auf dem rechten Flussufer ein flacher, tafelförmiger Hügel (s. die Skizze auf Taf. I), dessen höchster Punkt im Südwesten gegen 25^{m} über der Ebene liegt. Seine Oberfläche hat die Form eines nicht ganz regelmässigen Rhomboïds mit Langseiten von rund 370^{m} und Schmalseiten von rund 220^{m}, der Flächeninhalt beträgt etwa $75{,}000^{qm}$, das ist das Dreifache der Akropolis von Athen. Hart an seinem Nordwest-Rande fliesst der hier höchstens 15^{m} breite Sangarios, der zwischen einer Bodenschwellung am linken Ufer und dem Hügel am rechten nur eben Platz hat. Im Südosten des Hügels, durch einen Zwischenraum von etwa 100^{m} von ihm getrennt, zieht sich, ihn gleichsam umklammernd, eine schmale sichelförmige Erhebung hin, die an den Enden flach ausläuft, in der Mitte aber zu einer Kuppe von etwa 25^{m} aufsteigt. Östlich von beiden Hügeln hat das Thal dann noch eine Breite von reichlich einem Kilometer. Nicht immer hat der Fluss seinen Lauf am Westrande der Ebene genommen, das lässt sich noch gut beobachten. Unterhalb Beylik-köprü hält er sich zunächst auf der Ostseite des

[1] Nahe seiner Mündung wird dieser Fluss durch steile Felsen so eingeengt, dass er auf diesem Teil seines Laufs keine grössere Strasse neben sich duldet, deshalb hat auch die Eisenbahn vorgezogen, sein Thal erst von Malliköi an aufwärts zu benutzen.

Thals und biegt dann plötzlich scharf nach Westen hinüber. Diese Wendung ist das Werk eines kleinen von Osten kommenden Baches, dessen im Sommer trockenes Bett am Südrand des sichelförmigen Hügels entlang läuft. Das von dem Bach mitgeschleppte Geröll hat den Sangarios immer weiter nach Westen gedrängt und jetzt fliesst er wie der Nil an der höchsten Stelle des Tals, wo in seinem Bett stellenweise der gewachsene Fels zu Tage tritt. Die 100^{m} breite Einsenkung zwischen den beiden Hügeln ist ein altes Sangariosbett[1], und noch jetzt nimmt, wie man wir sagte, ein Teil des Wassers seinen Lauf durch diesen Einschnitt, wenn der Fluss im Frühjahr angeschwollen ist. Diese Verhältnisse sind so leicht zu erkennen, dass sogar mein bosnischer Diener, als er mich mit der Beobachtung des Geländes beschäftigt sah, plötzlich sagte: 'Herr, früher ist der Fluss zwischen den Hügeln hindurch geflossen'. Die Feststellung dieser Veränderungen ist wertvoll, wenn wir uns der Angabe des Curtius erinnern: *Gordium nomen est urbi, quam Sangarius amnis interfluit.*

Beide Hügel, der rhomboide und der sichelförmige, waren einst Teile einer und derselben Niederlassung. Zwar treten jetzt nirgends mehr erhebliche Mauerreste zu Tage, aber ich fand doch auf der südöstlichen Kuppe einige behauene Kalksteinblöcke, die anscheinend das Fundament eines antiken Baus bildeten (*B* auf der Skizze), und der grössere Hügel hat für den Bahnbau geradezu als Steinbruch gedient. Auf diesen Umstand hatte Herr Oberingenieur Ossent Naumann und mich aufmerksam gemacht, und ich habe später jede Gelegenheit benutzt, um bei den am Bau dieser Strecke beteiligten Ingenieuren und Unternehmern Erkundigungen einzuziehen. Die Angaben gingen leider, wie immer in solchen Fällen, weit genug aus einander, darin stimmten jedoch alle überein, dass die Steine gross und ohne jeden Mörtel zusammengefügt waren. Über das Mass ihrer Bearbeitung und die Form der Mauer schwankten die Aussagen; Herr Ingenieur Szegedinski, der

[1] Nicht das älteste, denn das lag wol ganz am Ostrand der Ebene.

den Bau dieser Section zu leiten gehabt hatte, nannte sie roh zugehauene Blöcke aus Kalkstein oder Granit(?). In der That sah ich noch einige unregelmässig zugehauene Kalksteinblöcke im Flussbett als Wehr benutzt. Derselbe Zeuge erklärte, die Steine hätten keine eigentliche Mauer, sondern eine Art Rampe gebildet, die den Abhang des Hügels hinaufführte. Auch diese Angabe fand ich durch die noch sichtbaren Spuren bestätigt oder wenigstens vereinbar mit ihnen: Man hat zwar den Nordost-Rand des Hügels auf eine längere Strecke hin angegraben, aber nur an einer Stelle einen breiten Stollen tief in den Hügel hineingetrieben (*A* auf der Skizze) und hier hätte eine Rampe nach Art der bekannten troischen aus der II. Schicht sehr wol Platz. Leider haben die Bauunternehmer das Material so gründlich ausgenutzt, dass ich keinen einzigen Stein mehr in ursprünglicher Lage vorfand, und da Szegedinski keine Aufnahme gemacht hat, so wird sich niemals Sicheres über Zweck und Entstehungszeit dieses Gemäuers ermitteln lassen. Einige in der Nähe liegende gut behauene Trachytblöcke von $90 \times 70 \times 60^{cm}$ gehörten kaum zu dieser Anlage. Dies Wenige, das sich über Mauerreste am Hügel in Erfahrung bringen liess, giebt keinen genügenden Anhalt zur Zeitbestimmung dieser Ansiedlung, aber wie so oft helfen die Topfscherben weiter. An der von den Bauunternehmern angeschnittenen Stelle, sieht man eine mehrere Meter dicke Kulturschicht und darin grosse Mengen von Topfscherben, auch die Oberfläche beider Hügel ist mit Scherben besät. Unter diesen überwiegt durchaus jene monochrome, meist graue, aber auch schwarze, gelbe und rote Ware, auf deren Verwandtschaft mit der troischen ich bereits in dieser Zeitschrift (XX S. 19) aufmerksam gemacht habe. Seither hat die Abtragung eines Tumulus bei Bos-öjük, über die ich demnächst ausführlich berichten werde (vgl. vorläufig Arch. Anzeiger 1896 S. 34. Zeitschrift für Ethnologie 1896 S. 123. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache S. 174 ff.) die Zusammengehörigkeit, ja ich darf sagen, Gleichheit der ältesten troischen und phrygischen Kultur

unwiderleglich erwiesen; das Vorkommen der lichtgrauen sorgfältig geglätteten Thonware ist also ein sicherer Beweis für das hohe Alter dieser Niederlassung. Wir haben hier eine uralte phrygische Ansiedlung, deren Anlage mit der von Dorylaion, Midaion, Prymnessos und andern alten Phrygerstädten völlig übereinstimmt. Nicht auf steilen Felsen, sondern mitten in der Ebene, auf flachen Hügeln, die gegen Feinde nur geringen Schutz gewährten, bauten die Phryger ihre ältesten Ortschaften und bekundeten schon damit, dass sie kein kriegerisches Volk, sondern friedliche Ackerbauer waren.

Der einzige Punkt, in dem sich unser Hügel von den genannten Städten unterscheidet, ist der völlige Mangel stattlicher Reste aus römischer Zeit. Gefirnisste Scherben sind selten, Ziegel und Marmorbrocken finden sich hin und wieder, aber nicht eine einzige Inschrift, keinen Säulenstumpf oder Architrav habe ich auf dem Hügel oder in den Hütten und Friedhöfen der nächsten Dörfer entdecken können. Daraus geht hervor, dass diese alte Phrygerstadt nicht wie ihre Schwestern eine neue Zeit des Glanzes und Reichtums unter römischer Herrschaft erlebt hat; zum Dorf herabgesunken, blieb sie ein Dorf, das an den kostbaren Schmuck marmorner Tempel, Säulenhallen und Statuen nicht denken konnte. In den ältesten Zeiten dagegen standen ihre Herren allen voran an Macht und Reichtum, davon zeugt noch heute ihre Nekropole, der keine andere phrygische Stadt eine ähnliche an die Seite zu stellen hat. Nahezu 2^{km} östlich des Doppelhügels liegen auf dem rechten Ufer des oben erwähnten Baches gegen 20 Tumuli. Sie sind in ihren Abmessungen sehr verschieden, die meisten werden 5 bis 6^{m} hoch sein, andere messen reichlich das Doppelte und weit über alle empor ragt ein mächtiger Kegel, dessen Höhe Naumann auf 40^{m} schätzt. Vereinzelte Tumuli finden sich auch im Norden der Ruinenstätte. Dass wir hier die Gräber reicher Herrengeschlechter vor uns haben, unterliegt keinem Zweifel mehr, seit der Tumulus von Bos-öjük die Anlage der ältesten phrygischen Begräbnisstätten kennen gelehrt hat.

Nach der Nekropole der lydischen Könige am gygäischen See ist diese, soweit ich sehe, die bedeutendste Kleinasiens.

Fassen wir alles zusammen, was sich aus der Beobachtung der Örtlichkeit und der erhaltenen Reste über die alte Ansiedlung hat ermitteln lassen: An der für den Verkehr denkbar günstigsten Stelle des Sangariosthals liegt auf einem grösseren und einem kleineren Hügel, die einst durch den Fluss getrennt waren, eine Niederlassung, deren hohes Alter durch die Scherben verbürgt wird, und von deren einstiger Macht die Menge riesiger Grabhügel zeugt. Im späteren Altertum war die Ortschaft unbedeutend und nahm an dem allgemeinen Aufschwung des Landes unter römischer Herrschaft keinen nachweisbaren Anteil. Dies Bild deckt sich nun Zug um Zug mit dem aus den Schriftstellern für Gordion erschlossenen. Die Lage auf beiden Ufern des Sangarios, da wo wichtige Strassen dessen Thal kreuzen, die hohe Blüte im frühesten Altertum, der Niedergang in hellenistischer, das Verschwinden in römischer Zeit, alles ergab sich uns auch aus der litterarischen Überlieferung für Gordion. Diese genaue Übereinstimmung kann kein Zufall sein und wir dürfen mit demjenigen Grade von Gewissheit, der in topographischen Fragen ohne unmittelbares Zeugniss von Inschriften überhaupt erreichbar ist, sagen, die Ruinenstätte bei Pebi ist die alte phrygische Königstadt Gordion. Für sehr möglich halte ich es, dass die Fundamentblöcke, die ich auf der südöstlichen Kuppe sah, zu dem alten Heiligtum gehören, in dem Alexander den berühmten Knoten zerhieb. Weitere Aufschlüsse kann nur eine planmässige Untersuchung mit Hacke und Spaten gewähren, für die sich gerade hier günstigere Aussichten eröffnen, als an irgend einer andern Stelle Phrygiens. Vor allem die Tumuli versprechen wichtige Ergebnisse für die Geschichte der phrygischen Kultur.

Schon 1892 beim Bahnbau soll mancherlei gefunden sein, aber bei dem Mangel jeder fachmännischen Aufsicht ist es natürlich zu Grunde gegangen. Nur zwei Stücke habe ich noch retten können, eine kleine Vase und das rohe Bild einer Göttin.

Das umstehend S. 24 nach einer Photographie abgebildete

Gefäss wurde nach unbedingt glaubwürdigen Angaben 1892 in Gordion gefunden; ich entdeckte es im Bureau eines Ingenieurs, wo es als Aschenbecher diente. Seine Höhe beträgt 0,075m, es ist aus ziemlich grobem, grauem Thon mit der Hand geformt und nicht polirt. Der Henkel ist in Gips ergänzt, wol nicht ganz richtig, sonst ist das Gefäss fast unversehrt. Die Form, die zwischen Topf und Becher die Mitte hält, kommt in den älteren Schichten von Troja vielfach vor; besonders nahe stehen ihr unter den abgebildeten Stücken die Ilios S. 596 Nr. 1050 und S. 595 Nr. 1054 mitgeteilten, ähnlich ist auch

das Troja 1893 S. 103 Fig. 51 veröffentlichte Stück, doch weicht bei diesem die Henkelbildung ab.

Fast die ganze Aussenfläche des Gefässes ist mit Ritzlinien verziert. Den Boden schmücken zwei concentrische Kreise, die freilich recht ungeschickt gezogen sind, den Bauch fünf Zackenreihen, die dem Töpfer im Laufe der Arbeit ein wenig durch einander gekommen sind, und auch den Hals umzieht eine doppelte Ritzlinie. Ein Teil der Zacken ist dann noch mit Punkten ausgefüllt, ebenso der Halsstreifen, und den oberen Abschluss der Dekoration bildet am Hals eine Punktreihe. Die Zackenreihen und Punkte enthalten deutliche Spuren einer roten Füllung. Die rote Färbung ist auffallend, in Troja kommt

II

A. RHOMAÏDÈS, ATHEN

sie, wie mir Herr Poppelreuter freundlichst mitteilt, nicht vor, und die einzigen Beispiele, die ich sonst dafür kenne, sind eine Scherbe aus Ägypten im Brittischen Museum, abgebildet und beschrieben von Flinders Petrie, *Journal of Hellenic studies* XI Taf 14,8 S. 176, ein dem Bonner Akademischen Kunstmuseum gehöriges Bucchero-Alabastron aus Kyme, und eine ebendort aufbewahrte tiefe Schale, die mit sicheren Resten der Hallstadt-Kultur bei Nieder-Biber gefunden ist; bei den letztgenannten Stücken wechseln weisse und rote Füllungen ab. Abgesehen von dieser Besonderheit schliesst sich das Gefäss denjenigen troischen an, die Poppelreuter kürzlich (Arch. Anzeiger 1896 S. 105 f.) als zweite Gruppe der älteren Keramik zusammengestellt und charakterisirt hat. Zu derselben Klasse gehört nach seiner Ansicht auch die Mehrzahl der in Bos-öjük gefundenen Gefässe.

Diese Eingliederung der phrygischen Funde in die troische Entwickelungsreihe ist von höchstem Wert für die älteste Geschichte des Landes. In Troja ist wenigstens eine relative Chronologie möglich, und wir dürfen sagen, die ältesten phrygischen Gefässe sind keinesfalls jünger als die VI., die mykenische Schicht von Troja. Nicht erst um 900 wie Ramsay meint (*Journal of Hellenic studies* X S. 157, *Historical geography* S. 34), haben die Phryger das kleinasiatische Hochland erobert, und die nach Gordios, Midas und Dorylaos benannten Städte gegründet, sondern mehr als ein halbes, vielleicht sogar ein ganzes Jahrtausend früher.

Einer wesentlich jüngeren Zeit gehört ein zweiter Fund aus Gordion an. Die auf Taf. 2 abgebildete Skulptur ist von Herrn Baurat Kapp dem Kaiserlich ottomanischen Museum in Konstantinopel überwiesen worden. Für die Erlaubniss zur Veröffentlichung bin ich S. E. Hamdy-Bey zu Dank verpflichtet. Der unter dem Elnbogen abgebrochene Oberteil der Figur hat eine Höhe von 0,22^{m}, der Kopf misst vom Kinn bis zum oberen Haarrand 0,105^{m}. Das für feinere Bearbeitung wenig geeignete Material ist ein rötlicher, leicht splitternder Trachyt(?), der in der Nähe von Gordion bricht. Die rechte Seite ist etwas

verletzt, hier sind das Haar über der Stirn, das Ohr, der Mund und der Arm bestossen.

Das volle Haar ist vorn gescheitelt und hinten in einen derben Wulst zusammengefasst. Die übergrossen mandelförmigen Augen sind durch eine scharfe Furche umrahmt, die Iris durch eine Ritzlinie angegeben. Die Unterfläche der breiten plumpen Nase ist mit der Säge glatt abgeschnitten, auch die Seitenflächen des Kopfes, der Haarknauf und der Rücken scheinen gesägt zu sein. Die dicken Lippen sind scharf umgrenzt, an den hoch sitzenden, unverhältnissmässig grossen Ohren sind Läppchen und Muschel geschieden.

Der im Verhältniss zum Kopf viel zu kleine Körper ist bekleidet gedacht, der Saum des Gewandes ist am Hals und am linken Elnbogen sichtbar. Obwol an dem kaum modellirten Körper die Brüste nicht angedeutet sind, lässt sich die Figur doch aus ihren Attributen als Göttin erkennen: Die Linke drückt nämlich eine Taube, die Rechte einen undeutlichen Gegenstand, den ich für einen Granatapfel halten möchte, an die Brust. Die ganze Figur ist von einer so hülflosen, kindlichen Roheit, dass sie schliesslich zu jeder Zeit entstanden sein könnte, und man von irgend welchem Stil gar nicht reden kann. Ein Versuch, sie zu datiren, erscheint daher zunächst aussichtslos, ich glaube ihn aber doch wagen zu dürfen. Gerade weil der Verfertiger auch in seiner Zeit und seinem Volk ein Stümper war, dürfen wir mit Sicherheit annehmen, dass er das Bewegungsmotiv der Arme und die Attribute nicht erfunden, sondern übernommen hat. Der Typus der stehenden bekleideten Göttin, die mit beiden Händen ihre Attribute an die Brust drückt, gehört nun einer ganz bestimmten Epoche der archaischen griechischen Kunst an, er löst hier die alten im ganzen Gebiet des ägäischen Meeres verbreiteten Idole der nackten, ihre Brüste fassenden Göttin ab, deren Heimat kürzlich S. Reinach überzeugend bestimmt hat (*Revue archéologique* 1895 I S. 367 ff.). Wie sich der Übergang von dem nackten attributlosen zu dem bekleideten mit Attributen versehenen Typus vollzog, lehrt der hochaltertümliche Pinax

aus Aegina der kürzlich in der Ἐφημερὶς ἀρχ. 1895 Taf. 12 veröffentlicht ist. Hier ist die Göttin bekleidet, legt aber noch die Hände an ihre Brüste. Die Benennung dieses für uns wesentlich durch Terrakotten vertretenen Typus wechselt je nach den Attributen; Rehkalb und Bogen oder Blüte machen die Figur zur Artemis (Heuzey, *Figurines de terre cuite du Louvre* Taf. 16 *bis* 4.18 *bis* 1), Taube und Frucht zur Aphrodite (Heuzey Taf. 18,2. Winter, Arch. Anzeiger 1893 S. 147 Fig. 29). Eine archaische jonische Aphrodite mit Taube und Granatapfel, etwa auf der Stilstufe der früher samisch, von Sauer (Athen. Mitth. XVII S. 37) naxisch genannten Mädchenfigur von der Akropolis (*Musées d'Athènes* Taf. 9) wird im VI. Jahrhundert an den Sangarios gelangt sein und dort einen phrygischen Steinmetz zu dem unsäglich rohen Machwerk angeregt haben. Wenn dieser Versuch so übel ausgefallen ist, so war daran ausser dem Ungeschick des Verfertigers vielleicht auch der Mangel an Übung in der Rundskulptur Schuld. Wir kannten aus Phrygien bisher nur Reliefs; dies ist die erste Rundfigur — um von dem noch viel roheren Widder von Kümbet[1] (Perrot, *Histoire de l'art antique* V S. 150 Fig. 115, 116) abzusehen

Der Einfluss der griechischen Kultur auf Phrygien zur Zeit der Mermnaden wird immer deutlicher. Dem besten Zeugniss dafür, der archaischen Stele von Dorylaion (Athen. Mitth. XX S. 1 ff.) kann ich jetzt ein unscheinbares, aber nicht minder beweiskräftiges an die Seite stellen. Ich fand nämlich im Sommer 1895 auf dem Burghügel von Dorylaion zwei archaische griechische Scherben. Die eine ist ein kleines Randstück, innen mit gelbroter Firnissfarbe bemalt, aussen mit weisslichem Pfeifenthon überzogen, auf dem dann mit matter brauner Farbe Striche und ein Viereck gemalt sind. Das andere Stück besteht aus hellgelbem gut gebranntem Thon und zeigt Reste eines Sterns (?) in gelbbrauner Firnissfarbe. So unscheinbar die

[1] Bei zwei Besuchen in Kümbet 1894 und 1895 habe ich diesen Widder vergeblich gesucht, er scheint fortgeschleppt oder zerschlagen zu sein.

Scherben sind, so lassen sie sich doch durch den Firniss als griechischer, natürlich jonischer Import bestimmen. Die Abhängigkeit der phrygischen Kunst von der jonischen hoffe ich in einem der folgenden Aufsätze auch an Werken zu erweisen, die höher stehen, als das rohe Götterbild von Gordion.

Anhang.

Als Epimetron möchte ich diejenigen Inschriften mitteilen, die ich bei der Verfolgung des Manlius-Zuges zwischen Synnada und Gordion abgeschrieben habe.

Synnada (Tschifut Kassaba).

1. Viereckige Statuenbasis aus Marmor. Höhe 1,00^{m}, Breite 0,50^{m}, Dicke 0,55^{m}. Buchstabenhöhe 0,004^{m}. Der grösste Teil der Schrift ist modern ausgemeisselt.

	⊢		Ἡ [γερουσία
	TI		Τι[βέριον ?
	TЄ		Τε . . . . .
	APX		ἀρχ[ιερέα καὶ κτίσ-
5	THN	5	την [ἐπιμεληθέν-
	TΩI////		των [τῆς ἀναστάσε-
	ΩC		ως [Οὐαλερίων
	KO		Κο[ρουείνου καὶ
	ΦPO		Φρό[ντωνος ἀρχόν-
			[των

Trotz der starken Zerstörung ist die Herstellung der Inschrift bis auf den Namen des Geehrten möglich mit Hülfe einer daneben liegenden, schon von Legrand und Chamonard *B. C. H.* XVII S. 280 Nr. 79 veröffentlichten Basis, die in den Buchstabenformen genau übereinstimmt:

Ἡ γερουσία
Κλ(αυδίαν) Λωρεντίαν

ἀρχιέρειαν τῆς
Ἀσίας ἐπιμελη-
θέντων τῆς ἀ-
ναστάσεως
Οὐαλερίων Κορ-
ουείνου καὶ Φρόν-
τωνος ἀρχόντων.

2. Die von Legrand und Chamonard a. a. O. S. 281 Nr. 80 veröffentlichte Inschrift (weisse Marmorbasis, Höhe 1,04^{m}, Breite 0,56^{m}, Dicke 0,50^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}) ist nicht, wie die Herausgeber angeben, am Anfang unvollständig; sie lautet:

Τὸν εὐγενέστατον
Αὐρ. Ἀντίγονον ἡ λαμ-
προτάτη Συνναδέων
πόλις.

3. Stele, oben gebrochen. Im Innern eines Hauses. Höhe 0,75^{m}, Breite 0,50^{m}, Dicke 0,07^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}.

ΛΡΟΝΕΧΟΥΣ
ΙΕΩΝΕΣΣΑΡΑΣ
ΓΔΟΑΔΑΣ
ΙΣΟΝΑΜΦΟΤΕΡΟΙΧΡΟ
ΝΟΝΗΝΥΟΝΟΠΡΟΤΕΡΟΣΜΕΝ
ΟΚΤΩΚΑΙΔΕΚΕΤΗΣΕΠΛΕ
ΤΟΝΑΥΣΙΝΙΚΟΣ
ΕΠΤΑΔΕΚΑΙΔΕΚΕΤΩΝΤΙ
ΜΑΝΔΡΟΣΑΦΙΚΕΤΟΜΕΡ·ΟΝ
ΩΓΑΙΗΣΑΡΕΤΗΣΑΡΤΙΓΡΟΣ
ΑΠΤΟΜΕΝΟΣ
ΤΟΙΟΥΤΟΥΣΟΤΑΦΟΣΚΕΥ
ΘΕΙΦΙΛΕΧΑΙΡΕΤΕΠΑΝΤΕΣ
ΑΣΤΟΙΚΑΙΞΕΙΝΟΙΤΗΔΕ
ΠΑΡΕΡΧΟΜΕΝΟΙ

-κρον ἔχουσ[ιν
– ∪ ∪ – ἐτ]έων τέσσαρας | ὀγδοάδας·
ἄν]ισον ἀμφότεροι χρό]νον ἤνυον ὁ πρότερος μὲν
ὀκτωκαιδεκέτης ἔπλε]το Ναυσίνικος,
ἑπτὰ δὲ καὶ δέκ' ἐτῶν Τί]μανδρος ἀφίκετο μέτρον
ὡ(ρ)αίης ἀρετῆς ἄρτι προσ]απτόμενος,
τοιούτους ὁ τάφος κεύ]θει, φίλε, χαίρετε πάντες
ἀστοὶ καὶ ξεῖνοι τῆδε | παρερχόμενοι.

An den Enden der Zeilen sind die Buchstaben α und ο häufig aus Raummangel sehr klein geschrieben, auch Ligaturen finden sich nur am Zeilenende.

Am Anfang könnte ausser dem halben Hexameter vielleicht noch ein ganzes Distichon fehlen, in dem die Eltern mitteilten, dass sie dies Grabmal ihren beiden Söhnen setzen, denen kein langes Leben beschieden war. Auch werden in dem verlorenen Teil noch die 3 Jahre angeführt gewesen sein, die zu den 4 × 8 Jahren hinzukommen müssen, um die Gesamtsumme mit den beiden Einzelangaben, 18 und 17, in Einklang zu bringen.

Z. 10 las ich ωγαι:ης, glaube aber, dass ich mich verlesen, oder der Steinmetz sich verhauen hat. Ich war genötigt mich beim Abschreiben zu beeilen, da der Besitzer des Steins Schwierigkeiten machte, und auch die Anfertigung eines Abklatsches nicht duldete.

4. An einem Brunnen. Oben profilirte Marmorplatte, von einem grossen Grabmal. Höhe 0.70^{m}, Breite 1,50^{m}. Buchstabenhöhe 0,06^{m}.

Α Υ Ρ Ρ C Α Γ κ Τ Ο Υ κ Α Ι Π Ε Ι C ω

Αὐρ(ηλίων) Σάγκτου καὶ Πείσω[νος.

Ein Aurelius Sanctus kommt in dem nahen Prymnessos als Dedikant einer Statue des Caracalla vor (*Annali dell'Inst.* 1852 S.150 Nr. 2, Le Bas-Waddington II,3 Nr.1708, *C. I. G.* 3882 f.).

5. An einer Moschee ziemlich hoch eingemauert. Stück eines Gesimses aus weissem Marmor, links bestossen, rechts abgebrochen. Höhe etwa 0,15^{m}, Breite etwa 1,00^{m}.

ΑCΚЄΙΩΙЄΚΝΩΑΤΩΠΟΛΥΧΡΟΝΙЅΚЄΑΛЄΞΑΝΔΡЅΚЄΑΥ

ὑπὲρ]. . . . . ας κὲ τῶ(ν) τέκνω(ν) α(ὐ)τῶ(ν) Πολυχρονίου κὲ Ἀλεξάνδρου κὲ αὐ[τῶν.

Die Schrift ist ziemlich sorgfältig, die Sprache aber gänzlich verwildert, wie so oft bei den phrygischen Inschriften aus christlicher Zeit.

Anabura (Sürmeneh).

6. Auf dem Friedhof. Sehr verwitterter Altar aus weissem Marmor mit Reliefspuren auf den Seiten. Höhe 0,90^{m}, Breite 0,45^{m}, Dicke 0,42^{m}. Buchstabenhöhe 0,015^{m}.

. . . . .	. . . . .
ΥΙ̃ /// ΡΔΗΜΟΥCΩΤΗΡΙ	ὑ[πὲ]ρ δήμου σωτηρί-
ΑCΚΑΙΤЄΚΝΩΝΜ	ας καὶ τέκνων Μ-
ΗΤΡΙΘЄΩΝЄ	ητρὶ Θεῶν ε-
ΥΧΗΝΑΝЄΘΗΙ///ЄΝ	ὐχὴν ἀνέθη[κ]εν.

Die unleserliche erste Zeile enthielt den Namen des Dedikanten.

7. In einem Haus. Schlanke marmorne Stele mit Giebel. Höhe 1,60^{m}, Breite 0,46^{m}, Dicke 0,18^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

ΣΤΡΑΤΟΝΙΚΗ	Στρατονίκη
ΜΕΝΕΚΡΑΤΟΥ	Μενεκράτου
ΜΗΝΟΦΑΝΤΟΥΔЄ	Μηνοφάντου δὲ
ΓΥΝΗΧΑΙΡЄ	γυνὴ χαῖρε.

Die schlanke Stele, die an attische Grabsteine erinnert, weicht von der in Phrygien üblichen Thür- oder Altarform

merklich ab. Auch die Buchstabenformen sind feiner und einfacher als gewöhnlich und die Formulirung der Inschrift ist ebenfalls nicht die gebräuchliche. Ich glaube daher, den Stein noch der hellenistischen Zeit zuweisen zu dürfen. Über die Form Μενεκράτου statt Μενεκράτους vgl. Meisterhans, Grammatik der attischen Inschriften [2] S. 109 f.

Bejad

8. Marmorner Giebel einer kleinen Votivstele. Höhe 0,15[m], Breite 0,17[m], Dicke 0,03[m]. Buchstabenhöhe 0,015[m].

ΑΡΤΕΜΩΝΠΑΠΑ 'Αρτέμων Πάπα.

Papas kann sowol Götter- als Menschenname sein (vgl. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache S. 344 f. und 355) aber mir scheint hier seine göttliche Geltung vorzuziehen. Die Kleinheit des Steins und die Formulirung passen besser für ein Weihgeschenk als für einen Grabstein (vgl. Radet, *Nouvelles archives des missions scientifiques* VI S. 573 Nr. 23 und 24). Papas wird von Diodor III, 58, Hippolytos ref. V, 9 und Arrian (bei Eustathios zu Il. V, 408) dem Attis, von dem letztgenannten auch dem Zeus gleichgesetzt und das bestätigen die Inschriften (s. Ramsay, *Journal of Hell. stud.* V, 1884, S. 257 ff.). Ramsay scheint in der Nähe von Nakolea ein Heiligtum dieses Gottes gefunden zu haben, nicht, wie er meint, einen Friedhof ärmer Leute. Die von ihm a. a. O. Nr. 8 und 12 mitgeteilten Inschriften sind wol eben so wenig Grabschriften wie unser Stein (vgl. Athen. Mitth. XX S. 11 Anm. 2).

Abbasson (Gömeh).

9. Auf dem Ruinenfeld am Bos-su. Altar aus Kalkstein. Höhe 0,86[m], Breite 0,36[m], Dicke 0,40[m]. Buchstabenhöhe 0,035[m]. Auf der linken Seite ein Stierkopf, darunter eine Keule.

ΚΑΡΙΚΟCΑΠΠ
ΑCΗΡΑΚΛΗΕΥ
ΧΗΝ

Καρικὸς Ἀππ-
ᾶς Ἡρακλῆ εὐ- so !
χήν.

10. Ebenda. Linke Hälfte einer Grabthür aus Kalkstein, links oben bestossen. Höhe 1,30^{m}, Breite 0,56^{m}, Dicke 0,25^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

\OCATTIKOCKAIANEI

-λος Ἀττικὸς κ(α)ὶ Ἀνεί[κητος (?)

Die Form der Thür ist die ältere, ohne Beigaben in Giebel und Thürfeldern (vgl. Noack, Athen. Mitth. XIX S. 324 ff.).

11. Gömeh, in einem Haus. Stele aus Kalkstein. Unter der Inschrift zwischen breiten Rankenstreifen Thürfassade mit Becher, Diptychon, Papierblatt und Schreibzeug in den Feldern, oben rechts und links beschädigt. Höhe 1,42^{m}, Breite 0,77^{m}, Dicke 0.39^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

\ONANACTHCACΛ
ΠΕΡΙΠΕΡCΙΔΙCΕΜΝΗ
JCΕΓΩΤΟΥΤΟΥΟΝΟΜΕΚ
ZΩΟΙΕΟΝΤΕCΑΚΟΙΝΩΝΗ
ΠΑΤΡΙΕΜΩΗΔΕΙΟCΠΟΛΛΩΝΦΙ
ΑΡΩΝΓΕΝΝΗΤΩΠΡΑΞΙCΔΕΟΙΕΙ
ΗΡΧΕΝ

βωμ]ὸν ἀναστήσας μ....
περὶ Περσίδι σεμνῇ Δ....
-ως ἐγὼ τούτου ὄνομ' ἐκ...
ζωοὶ ἐόντες ἀκοινώνη[τον....
πατρὶ ἐμῷ ἠδεῖ, ὃς πολλῶν φιλ
-αρων γεννητῶ πρᾶξις δέ οἱ ἐ[νθάδ'
ὑπ]ῆρχεν.

Asisieh.

12. In der Wand der Indschili-Moschee, Stele aus Kalkstein mit flach eingeritzter Thürfassade. Höhe 1,18^{m}, Breite 0,54^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}.

ΠΟΠΛΕΙΟCΑΝΕΙΝΙ◡	Πόπλειος Ἀνείνιο[ς
ΕΥΔΟΞΟCΕΙΡΙΝΗΘΙ	Εὔδοξος Εἰρίνη θ[ρε-
ΠΤΙ-ΜΝ-Μ-ΙCΧΑΡΙΝ	πτῆ μνήμης χάριν.

13. Friedhofmauer. Stele aus schlechtem Kalkstein mit doppelter Thürfassade, sehr verwittert. In den Feldern der linken Thür Schloss, Raute, Rebzweig, Körbchen und Kamm. Höhe 1,37^{m}, Breite 0,87^{m}, Dicke 0,19^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

.....	.....
ΑCΚΑΙΓΑΗΝΟCΚΑ....	ας καὶ Γαηνὸς κα[ὶ
////ΙΤΙΝΗΔΗΠΑΤΡΗ	...τινήδη πάτρη so!

14. In der Mauer einer Moschee. Weisser Marmor an den Rändern bestossen. Höhe 1,56^{m}, Breite 0,52^{m}. Buchstabenhöhe 0,04^{m}.

.....		....
ΤΕΙΜΕΟΥΠΡΕ////		Τειμέου πρε[σβυ-
ΤΕΡΟΥΚΑΙΑΥΤ///		τέρου καὶ αὐτ[ὸς
///ΡΕCΒΥΤΕΡΟCΤΙ///		π]ρεσβύτερος τ[ῆ
///ΛΥΚΥΤΑΤΗΜΟΥ		γ]λυκυτάτη μου
CΥΝΒΙΩΔΟΜΝΙ///	5	συνβίω Δόμνη
ΜΝΗΜΗCΧΑΡΙΝ		μνήμης χάριν.

Die Inschrift ist sehr nachlässig eingehauen. Von welchem der benachbarten Ruinenfelder die Inschriften von Asisieh stammen, ist nicht auszumachen.

Amorion.

15. Von Papasoglu Ananian in Assar abgeschrieben.

ΜΑΛΙΕΚΗΝ		Μά(ν)λιε Κην-
⊏ Ш ΡΕΙΝΕΓΡ□		σωρεῖνε πρό-
Μ□ΙΡΕΗΡ Ш⊏		μοιρε ἥρως
ΧΡΗ⊏ΤΕΧΑΙ		χρηστὲ χαῖ-
⊀ ΡΑΙ ⊀	5	ραι.

Die eckigen Formen des Ο und Ω und die sprachlichen Schnitzer beweisen den späten Ursprung.

16. Assar. Grabthür aus Conglomerat sehr verwittert und rechts beschädigt. Höhe 1,50^{m}, Breite 0,95^{m}, Dicke 0,45^{m}. Buchstabenhöhe 0,04^{m}. Die Mitte des Steines und damit seine Ausdehnung nach rechts ist durch das Akroter bestimmt.

ΑΦΡΟΔΕΙ//ΙΑΟΝΗ⊏		Ἀφροδει[σ]ία Ὀνησ[ίμῳ ἀνδ-
ΡΙΚΑΙ⊏ΤΕΦΑΝΟ//⊏		ρὶ καὶ Στέφανος [πατρὶ μν-
ΗΜΗ⊏ΧΑ ΡΙΝ		ήμης χάριν.

Z. 2. Zwischen den beiden letzten Buchstaben eine schlechte Stelle im Stein. Z. 3. In die Lücke zwischen α und ρ greift das Akroterion der eingeritzten Thürfassade ein.

17. Ebenda, in einer Gartenmauer. Oberteil einer Grabthür aus Kalkstein, rechts abgebrochen. Höhe 0,56^{m}, Breite 0,60^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

ΚΡΑΤΗ⊏ΔΟΥΛΙΩΝΟ⊏		Κράτης Δουλίωνος [τέκνοις
ΑΩΡΟΙ⊏ΜΝΗ	ΜΙ	ἀώροις μνήμη[ς χάριν.

Der Name der Kinder war nicht angegeben; diese Inschrift ist die einzige sorgfältig geschriebene, die ich aus Amorion kenne.

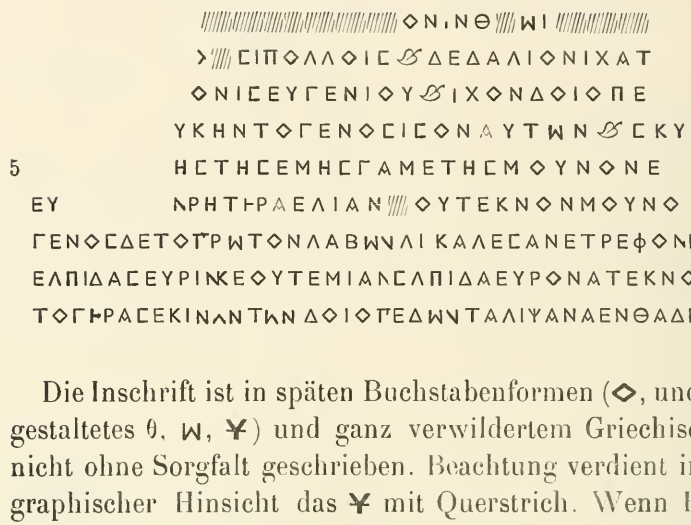
18. Ebenda. Sehr verwitterte Grabthür aus Conglomerat. Höhe 1,40^{m}, Breite 0,65^{m}, Dicke 0,50^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

ΦΟΡЄ⊏ΗС	Φ(λάουιος) Ὀρέστης
ΑΚΥΛΟΥΦΟΥΡΙΟ	Ἀκύλου Φουρίο- so!
ΥΥΙΩΙΔΙΩΜΝ	υ υἱῶ ἰδίω μν-
ΗΜΗ⊏ΧΑΡΙΝ	ήμης χάριν.

19. Ebenda in einer Hausmauer. Stark verwitterte Platte aus Kalkstein; auf beiden Seiten ist die Schrift durch zwei

grosse viereckige Einarbeitungen beschädigt. Höhe 0,48^{m}, Breite 1,03^{m}. Buchstabenhöhe 0,035^{m}.

////////////////////////////////////◇ΝιΝΘ////ΩΙ ////////////////
>////ϹΙΠ◇ΛΛ◇ΙϹ𐅵ΔΕΔΑΛΙ◇ΝΙΧΑΤ
◇ΝΙϹΕΥΓΕΝΙ◇Υ𐅵ΙΧ◇ΝΔ◇Ι◇ΠΕ
ΥΚΗΝΤ◇ΓΕΝ◇ϹΙϹ◇ΝΑΥΤΩΝ𐅵ϹΚΥ
ΗϹΤΗϹΕΜΗϹΓΑΜΕΤΗϹΜ◇ΥΝ◇ΝΕ
ΕΥ ΝΡΗΤΗΡΑΕΛΙΑΝ////◇ΥΤΕΚΝ◇ΝΜ◇ΥΝ◇
ΓΕΝ◇ϹΔΕΤ◇ΤΡΩΤ◇ΝΛΑΒΩΝΛΙ ΚΑΛΕϹΑΝΕΤΡΕΦ◇ΝϹΓΗΡΑϹ
ΕΛΠΙΔΑϹΕΥΡΙΝΚΕ◇ΥΤΕΜΙΑΝϹΛΠΙΔΑΕΥΡ◇ΝΑΤΕΚΝ◇ΝΕΜΙΝΕ
Τ◇ΓΗΡΑϹΕΚΙΝΑΝΤΩΝΔ◇Ι◇ΤΕΔΩΝΤΑΛΙΨΑΝΑΕΝΘΑΔΕΚΙΝΤΗ



Die Inschrift ist in späten Buchstabenformen (◇, und ebenso gestaltetes θ, Ω, Ψ) und ganz verwildertem Griechisch, aber nicht ohne Sorgfalt geschrieben. Beachtung verdient in paläographischer Hinsicht das Ψ mit Querstrich. Wenn Buresch, Athen. Mitth. XIX S. 104 Anm. 1 unter Hinweis auf Benndorf, Reisen I S. 71 und G. Hirschfeld, Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1888 II S. 866 Nr. 11 sagt: 'Jene Buchstabenform ist im Allgemeinen, vielleicht sogar ein sicheres Kennzeichen des Zeitraums 150-250 nach Chr. so wird diese Behauptung die weit über Benndorfs vorsichtiges Urteil hinausgeht schon durch die von Benndorf selbst in der Anmerkung angeführten Ausnahmen widerlegt; es scheint mir aber nützlich noch weitere Ausnahmen beizubringen, da auch Radet Benndorfs Beobachtung falsch anwendet (*Nouvelles Archives des missions scientifiques* VI S. 561). Das Ψ mit Querstrich kommt z. B. noch auf einer altbyzantinischen Inschrift in Afiun-Karahissar (*C. I. G.* 8935, LeBas Nr. 1711, Ramsay, *Phrygia* I S. 740 Nr. 674) vor, und anderseits findet es sich schon auf der grossen Ephebeninschrift aus Kios (*B. C. H.* XV S. 482), die auf dass 11. Jahr Trajans, also 108/9 datirt ist[1]. Nirgends

[1] Radets Veröffentlichung giebt leider diese bei der Seltenheit genau datirter asiatischer Inschriften wichtige Einzelheit nicht wieder. Auch sonst ist seine von einem Laien verfasste Copie nicht ganz zuverlässig.

muss man sich mehr hüten paläographische Beobachtungen zu Gesetzen erheben zu wollen, als bei den griechischen Inschriften Kleinasiens aus der Kaiserzeit.

Es ist mir leider nicht gelungen die barbarischen Verse des bekümmerten Vaters im Einzelnen herzustellen, aber der Gedankengang ist klar. Er hatte zwei Söhne (Z. 3 ἶχον δοίο πε̃[δας) von verschiedener Abkunft (Z. 4 οὐκ ἦν τὸ γένος ἶσον αὐτῶν), nur der eine war sein ehelicher Sohn (Z. 5 τῆς ἐμῆς γαμετῆς μοῦνον) den andern hatte er wol adoptirt zur Hoffnung für sein Alter (ἕτρεφον ⟨ἰ⟩ς(?)γῆρας ἐλπίδας εὑρεῖν). Aber diese Hoffnung trog οὔτε μίαν ἐλπίδα εὗρον, ἄτεκνον ἔμινε τὸ γῆρας. denn, um den Schluss in altgriechische Orthographie umzusetzen ἐκείνων τῶν δύο παίδων τὰ λείψανα ἐνθάδε κεῖνται.

Darunter folgte noch eine Zeile, die fast unleserlich und ihrer Lage wegen nicht abzuklatschen war, in der ich die Buchstaben ΕΤΕΠ[illegible]ΘΩΝ zu erkennen glaubte; ich habe diese Buchstaben oben fortgelassen, weil ich mir leider nicht vermerkt habe, unter welchen Buchstaben von Z. 9 sie stehen.

20. Suwermes, 6^{km} westlich von Amorion. Grabthür aus Kalkstein. Höhe $1{,}40^{m}$, Breite $0{,}80^{m}$, Dicke $0{,}59^{m}$. Buchstabenhöhe $0{,}04^{m}$.

_ΩΤΙΚΟCΚΑΙЄΠΙΚΤ	Ζ]ωτικὸς καὶ Ἐπίκτη-
ΙCΚΑΤΜЄΝΙΩΑΩ	σ]ις Κατμενίῳ ἀώ-
ΩΜΝΗ[illegible]ΑΡΙΝ	ρ]ῳ μνή[μης χ]άριν.

21. Ebenda. Doppelte Grabthür aus Kalkstein, in zwei Stücke gebrochen. Höhe $1{,}23^{m}$, Breite $1{,}15^{m}$, Dicke $0{,}30^{m}$. Buchstabenhöhe 0,035.

ΚΑΙΤΑΤЄΙΜΗΤΡΙΚΑΙΛЄΥΚΙΩΠΑΤΡΙΜΝΗΜΗ

Καὶ Τάτει μητρὶ καὶ Λευκίῳ πατρὶ μνήμη[ς χάριν.

Der Stein ist links vollständig, es scheint auch keine Zeile zu fehlen.

Pessinus.

22. Siwrihissar. Architravblock aus Marmor, als Trog eines Schöpfbrunnens benutzt, rechts abgebrochen. Höhe 0,50^{m}, Breite 0,86^{m}, Dicke 0,70^{m}. Buchstabenhöhe 0,05^{m}.

ΑΤΤΙΣΙΕΡΕΥΣΚΑ — Ἄττις ἱερεὺς κα[τεσκεύασε?
ΜΕΧΡΙΤΗΣΠΡC — μέχρι τῆς προ

Die Schrift ist feiner und einfacher als bei den meisten andern Inschriften aus Pessinus, die ich im Original gesehen habe; sie kann wol noch vor Beginn unserer Zeitrechnung entstanden sein, jedoch ist auch die Schrift der unter Nr. 25 mitgeteilten Briefe Trajans sehr ähnlich. Jedenfalls macht sie mir einen jüngeren Eindruck als die der Attaliden-Briefe (vgl. das Facsimile Arch.-Epigr. Mitth. VIII S. 101). Der Ἄττις ἱερεύς wird also ein Nachfolger des dortgenannten sein.

23. Ebenda auf dem armenischen Friedhof. Marmorplatte, vielleicht Teil einer Basis; die ersten und letzten Zeilen sind fortgemeisselt, sonst ist die Schrift sehr frisch und in den Buchstaben vielfach noch Rötel erhalten. Höhe 1,20^{m}, Breite 0,57^{m}, Dicke 0,20^{m}. Buchstabenhöhe 0,025^{m}.

.....ΙΙ
.....ΙΡΟΥΥΙ
ΥΡΕΙΝΑΗΡΑΝΔΕΚΑΤΟΝΜΕΤΑ
ΙΟΝΑΡΧΙΕΡΕΑΠΕΜΠΤΟΝΔΕΓΑ
ΛΑΤΩΝΔΙΑΒΙΟΥΙΕΡΕΑΜΗΤΡΟΣ
ΘΕΩΝΜΕΓΑΛΗΣΤΗΣΕΝΠΕΣ
ΣΙΝΝΟΥΝΤΙΚΑΙΣΕΙΔΑΕΙΩΤΩΝ
ΤΕΣΕΒΑΣΤΩΝΕΞΑΚΙΣΑΡΧΙΕΡΕ
ΑΤΟΥΚΟΙΝΟΥΣΕΒΑΣΤΗΝΩΝΓΑ
ΛΑΤΩΝΚΑΙΑΓΩΝΟΘΕΤΗΝ'ΣΕΒΑΣ
ΤΟΦΑΝΤΗΝ'ΤΟΥΝΑΟΥΤΟΥΕΝΠΕΣ
ΣΙΝΟΥΝΤΙΙΕΡΑΣΑΜΕΝΟΝΠΡΩΤΟΙ
ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣΑΝΤΑΚΑΙΕΠΙΔ

ΣΕΙΣΔΟΝΤΑ'ΕΠΑΡΧΟΝΣΠΕΙΡΗΣ
ΙΤΟΥΡΑΙΩΝ'ΔΙΣΧΕΙΛΙΑΡΧΟΝΛΕΓ
ΩΝΩΝΔΥΟΔΩΔΕΚΑΤΗΣΚΕΡΑΥΝ///
ΦΟΡΟΥΚΑΙΤΡΙΤΗΣΚΥΡΗΝΑ·Ι·ΚΗΣΥ///
ΤΩΝΣΕΒΑΣΤΩΝΤΕΤΕΙΜΗΜΕΝ///
ΔΟΡΑΤΙΚΑΘΑΡΩΚΑΙΣΤΕΦΑΝΩΤΕ///
ΧΙΚΩ'ΑΤΤΑΒΟΚΑΟΙ'ΟΙΤΩΝΤΗ
ΘΕΟΥΜΥΣΤΗΡΙΩΝΜΥΣΤ///////
ΜΗΣΑΝΤΟΝ..... .....

- ου υί -
ὸν] Κυρείνα Ἡρᾶν δέκατον μετὰ
τ]ὸν ἀρχιερέα πέμπτον δὲ Γα-
λατῶν διὰ βίου ἱερέα μητρὸς
θεῶν μεγάλης τῆς ἐν Πεσ-
σι⟨ν⟩οῦντι καὶ (M)ειδαείω, τῶν
τε Σεβαστῶν ἑξάκις ἀρχιερέ-
α τοῦ κοινοῦ Σεβαστηνῶν Γα-
λατῶν καὶ ἀγωνοθέτην, σεβασ-
τοφάντην, τοῦ ναοῦ τοῦ ἐν Πεσ-
σινοῦντι ἱερασάμενον πρῶτο[ν,
γυμνασιαρχήσαντα καὶ ἐπιδ[ό-
σεις δόντα, ἔπαρχον σπείρης
Ἰτουραίων, δὶς χειλίαρχον λε[γε-
ώνων δύο δωδεκάτης Κεραυν[ο-
φόρου καὶ τρίτης Κυρηναϊκῆς, ὑ[πὸ
τῶν Σεβαστῶν τετειμημέν[ον
δόρατι καθαρῷ καὶ στεφάνῳ τε[ι-
χικῷ, Ἀτταβοκαοὶ οἱ τῶν τῆ[ς
θεοῦ μυστηρίων μύστ[αι ἐτεί-
μησαν τὸν [μυστάρχην (?).

Die Buchstaben sind schlank und zierlich mit grossen Apices (besonders auffallend beim A), die Querstriche des E und H berühren die Schenkel nicht, beim ω ragen die wagerechten Striche auch nach innen über den Bogen vor; gewisse Schnör-

keleien die seit Hadrian aufkommen, z. B. die Schnecken im P und B, fehlen noch, der Gesamteindruck lässt etwa auf den Ausgang des ersten Jahrhunderts schliessen.

Vielleicht lässt sich die Zeit der in mehr als einer Hinsicht wichtigen Inschrift auch aus den Angaben, die über die militärische Laufbahn des Geehrten gemacht werden, annähernd bestimmen. Heras war zuerst *praefectus cohortis Ituraeorum* dann in zwei Legionen *tribunus*, in der *XII Fulminata* und der *III Cyrenaica*. Da die Legionstribunen ja im Ganzen selten ihre Legion wechseln [1], so verdient es Beachtung, dass alle drei Truppenteile, in denen Heras Offizierstellen bekleidete, am jüdischen Kriege beteiligt waren: Tac. hist. V, 1 *Tres eum (Titum) in Judaea legiones, quinta et decuma et quinta decuma, vetus Vespasiani miles excepere, addidit e Suria duodecimam et adductos Alexandria duoetvicensimanos tertianosque; comitabantur viginti sociae cohortes e. c.* Ituräische Cohorten werden zwar nicht ausdrücklich genannt, aber ihre Verwendung unter den *sociae cohortes* Syriens liegt sehr nahe. Als die wenig ruhmreiche *XII fulminata* nach dem Ende des Krieges in das entlegene Melitene geschickt wurde (Ios. bell. Iud. VII, 1, 3), wird der mit *hasta pura* und *corona muralis* ausgezeichnete Heras mit der Abteilung der *III Cyrenaica* in die angenehmere Garnison Alexandria versetzt sein. Dann hat er in den letzten Jahrzehnten des ersten Jahrhunderts nach Chr. in Pessinus zahlreiche Ehrenämter bekleidet, und wir erhalten für die Abfassung der Inschrift einen Ansatz, der sich mit dem aus dem Schriftcharakter erschlossenen genau deckt.

Unter seinen Würden und Titeln stehen die im Dienste der grossen Göttermutter erworbenen obenan, und sie lassen uns ahnen, wie peinlich genau die pessinuntische Hierarchie gegliedert war. Er ist der Zehnte nach dem Oberpriester und

[1] Unter den im III. Bande des *C. I. L.* vorkommenden Legionstribunen, im Ganzen über 70, giebt es nur zwei, die in zwei (67 und 2018), nur einen, den späteren Kaiser Hadrian, der in drei Legionen diese Stellung inne hatte (550).

fünfter lebenslänglicher Priester der Galater im Dienst der grossen Göttermutter von Pessinus und Midaion. Interessant ist die Anführung einer zweiten Stadt als Kultsitz neben Pessinus. Auf dem Stein steht zwar Σειδαείω, aber ich halte die Änderung Μειδαείω[1] für sicher, denn eine Stadt Sidaïon ist unbezeugt, an einen ganz unbedeutenden Ort zu denken verbietet die Art der Anführung, und die alte Stadt Midaïon ist neben Pessinus durchaus am Platz. Ich trage um so weniger Bedenken, dem Steinmetz dies Versehen zuzutrauen, als er in derselben Zeile Pessinus fälschlich mit doppeltem ν geschrieben hat (vgl. Z. 11). Kybelekult ist für Midaion bezeugt durch eine von mir in Eskischehir erworbene Kupfermünze Domitians, jetzt im Königlichen Münzkabinet in Berlin, die das Bild der thronenden Göttin mit Mauerkrone auf dem Haupt, Tympanon und Schale in den Händen, und zwei Löwen zu den Seiten des Throns zeigt. Derselbe Typus kehrt mit ganz geringer Abweichung in der Stellung der Löwen wieder auf einer unter Caracalla geprägten Münze der Stadt, die sich gleichfalls im Berliner Münzkabinet befindet. Wenn die Galater einen Priester der Göttermutter in Midaion haben, so muss die Stadt damals zu Galatien gehört haben, und das verdient Beachtung. Nach Plinius V, 105 gehörte sie mit Dorylaion und anderen zum Convent von Synnada und dieser Sprengel war zeitweise der Provinz Kilikien zugeteilt (Cicero ad fam. III. 8), wurde aber eigentlich zu Asien gerechnet (Cicero ad fam. XIII. 67, vgl. Marquardt, Staatsverwaltung I S. 178). Für Dorylaion ist die Zugehörigkeit zur Provinz Asien jetzt durch Inschriften aus dem ersten und dritten Jahrhundert (Radet a. a. O. Nr. I, II, VI. Preger, Athen. Mitth. XIX S. 306) sowie durch

[1] Μιδάειον wird der Name der Stadt bei Strabo XII, 576, Stephanos von Byzanz und Cassius Dio 49,18 geschrieben, in Inschriften kommt sie bisher nur einmal vor, in der grossen Urkunde von Orkistos *C. I. L.* III 7000, wo Mommsen sicher richtig (Col. II, 31) *Midaitanorum* ergänzt hat. Ramsays, Ansatz der Stadt auf dem Ruinenfeld von Karadscha-öjük (*Historical geography* S. 239) halte ich für sicher, inschriftliche Beweise dafür haben sich leider dort noch immer nicht gefunden.

eine gelegentliche Bemerkung Galens (VI S. 515 Kühn) gesichert. Dass aber gegen Ausgang des ersten Jahrhunderts Teile von Phrygien zu Galatien geschlagen waren, lehrt die Inschrift des Bellicius Sollers *C. I. L.* III 291 (vgl. Perrot, *Galatie et Bithynie* S. 198), und unsere Inschrift giebt nun einen Beleg dafür, dass Midaion eine der damals mit Galatien vereinigten Phrygerstädte war.

Höhere Würden noch als im Dienste der Göttermutter bekleidete Heras im Kaisercult. Er war nicht nur *flamen Augustalis* und erster Priester das Tempels von Pessinus, sondern sechsmal hat er auch das höchste Ehrenamt der Provinz, das des ἀρχιερεὺς τοῦ κοινοῦ Σεβαστηνῶν Γαλατῶν[1] verwaltet und die Spiele geleitet. Da das Zahlwort ἑξάκις durch die Partikel καὶ auch auf ἀγωνοθέτης ausgedehnt wird, sehen wir, dass auch in Galatien, ebenso wie in Asien, die ursprünglich getrennten Würden 'der Landtagspräsidentur und des provinzialen Oberpriestertums für den Kaisercultus' (Mommsen, Röm. Gesch. V S. 319 Anm. 2) allmählich verschmolzen sind. Die Leitung der Spiele ist Sache des γαλατάρχης und wenn wir sie hier in der Hand des ἀρχιερεὺς sehen, so folgt daraus gegen Waddington (zu III 855) und Perrot (a. a. O. S. 201), dass Oberpriestertum und Galatarchat thatsächlich zusammenfielen[2] (Marquardt, Staatsverwaltung I S. 513 Anm. 51).

Die sechsmalige Übernahme der vielbegehrten, aber kostspieligen Würde (vgl. Mommsen a. a. O. S. 318 ff.) setzt grosse Wolhabenheit voraus.

Neu ist für uns der Name der Kybelemysten, der Ἀττα6οκαοί. Der erste Bestandteil des echtphrygischen, gewiss uralten Namens ist deutlich der Gott Attis, über den zweiten mögen die Linguisten urteilen. Sehr begreiflich ist es, dass die Mysten der Göttermutter sich nach jenem Gotte nennen, dessen

[1] Da bei Σεβαστηνῶν die Stammesbezeichnung fehlt, sind alle drei Stämme zu verstehen; deutlich werden die localen Würden des *flamen Augustalis* und ersten Priesters von den provinzialen geschieden.

[2] Mommsen a. a. O. will diese Verschmelzung nur für die Provinz Asien gelten lassen.

Namen auch der Oberpriester von Pessinus trägt (vgl. oben S. 16) und dessen tragisches Schicksal den Hauptinhalt der wilden orgiastischen Mysterien bildete (vgl. Julian or. V S. 188 ff. Hippolytos Ref. haer. V, 9), die noch in der Zeit des Julian eine so grosse Bedeutung besassen. In welchem Verhältniss Heras zu den Mysten stand, wissen wir nicht, weil der Schluss der Inschrift verstümmelt ist; ich habe vermutungsweise μυστάρχην ergänzt, weil der letzte Buchstabenrest der Apex eines M oder A zu sein scheint (vgl. *C. I. G.* 3662, 3663, 3803).

24. Türkischer Friedhof im Osten der Stadt. Marmorne Stele, oben und an beiden Seiten gebrochen. Höhe 1,38^{m}, Breite 0,65^{m}, Dicke 0,30^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

Η Σ Α Ν Ι Ο ∠
Ι Ν Ι Δ Ι Ω Ν Ε Ν L
\ Ι Ρ Ο Ι Σ ❧
Α Σ Α Μ Ε Ν Ο Ν Δ Ι Σ Μ Ε
Α Ι Δ Ο Ν Τ Α Δ Ι Α Ν Ο Μ Λ
Η Μ Ο Θ Ο Ι Ν Ι Α Σ Υ Π Ε Ρ ///
Ο Υ Κ Α Ι Α Σ Κ Λ Η Π Ι ///
Ο Υ Ε Α Υ Τ Ο Υ Υ Ι Ο Υ
Ι Σ Μ Ε Γ Α Λ Ο Π Ρ Ε Π Ω ∠
Α Ν Ο Μ Η Σ Α Ν Τ Α Ε Ν ///
Ξ Ι Κ Α Ι Ρ Ο Ι Σ Κ Α Ι Σ Ε Ι ı ı
Δ Ω Ρ Ε Α Η Β Ο Υ Λ Η Κ Α Ι Ο Δ Ι ///
Σ Ε Β Α Σ Τ Η Ν Ω Ν Τ Ο Λ /// ∠ Τ
Ν Π Ε Σ Σ Ι Ν Ο Υ Ν Τ Ι Ω Ν Ε Κ
Ν Ι Δ Ι Ω Ν Α Ν Ε Σ Τ /// /// Ν ❧

Ἀγορανομ]ήσαντος
ἑξάκις (?) ἐκ τ]ῶν ἰδίων ἐν ἐ[π-
είγουσι κα ιροῖς ❧
-ασάμενον δὶς με-
τρίως (?) κ]αὶ δόντα διανομὰ[ς
καὶ δ]ημοθοινίας ὑπέρ [τε

ἑαυτ]οῦ καὶ Ἀσκληπι[ά-
δου τ]οῦ ἑαυτοῦ υἱοῦ
τρ]ὶς μεγαλοπρεπῶς.
ἀγορ]ανομήσαντα ἐν [ἐπεί-
γουσ]ι καιροῖς καὶ σε-
. . . . . δωρεᾶ ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆ-
μος] Σεβαστηνῶν Τολ[ισ]τ[ο-
βωίω]ν Πεσσινουντίων ἐκ
τῶ]ν ἰδίων ἀνέστ[ησε]ν.

Die Schrift ist einfach und sorgfältig. Das Decret, das zweite der Σεβαστηνοὶ Τολιστοβώιοι Πεσσινούντιοι, das bekannt wird (vgl. *C. I. G.* 4085), bewegt sich in den üblichen Formeln, Z. 1-3 werden die Würden und Verdienste des Vaters aufgeführt, Z. 4-12 die des Geehrten selbst, der die gewöhnlichen Ämter bekleidet und Spenden gewährt hat. Die Finanzlage der Gemeinde von Pessinus scheint nicht glänzend gewesen zu sein, denn bei allen drei inschriftlich bekannten Agoranomen der Stadt finden wir den Zusatz, sie hätten ihr Amt 'in drängenden Umständen' bekleidet (vgl. *B. C. H.* XVII S. 303 Nr. 2 und 314 Nr. 8). Z. 12 δωρεᾶ für δωρεάν auch *B. C. H.* XVII S. 247 Nr. 18.

25. Siwrihissar, im Hofpflaster eines Hans nahe dem Konak. Rings bestossene, sehr abgetretene Marmorplatte. Höhe 0,58^{m}, Breite 0,85^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}. Als Interpunction (Z. 2. 9) dient ein schräges Kreuz mit Punkten in den Winkeln.

⌣ ΙΑΖΤΡΑ
ΣΧΚΛΑΥΔΙ
\ΙΡΕΙΝ
ΥΣΠΑΛΛΙΕ
ΑΙΣΕΚΑΙΤΟΝ ||| ΙC
ΣΤΑΜΕΝΟΥΣΕ ||| ∠
ΙΦΕΙΒΛΑΤΩΡΙΑΔΥΟ

ΛΤΕΣΣΑΡΑΕΛΑΒΟΝ
ΟΜΑΙΧΠΡΟΚΑΛΑΝΔΩΝ
ΑΠΑΝΤΙΟΥ

ΝΟΣΣΕΒΑΣΤΟΣΓΕΡΜΛΙ
ΣΓΓ

Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Νερ]ούας Τρα[ϊανὸς
Γερμανικὸς Δακικὸ]ς Κλαυδί[ῳ
. . . . . χ]αίρειν
. . . . . το]ὺς πάλαι ε. . . .
. . . . . κ]αὶ σὲ καὶ τὸν [υ]ἱὸ[ν
. . . . . σταμένους . . . . . .
. . . . . κα]ὶ φειβλατώρια δύο
. . . . . .α τέσσαρα ἔλαβον
ἐρρῶσθαι ὑμᾶς εὔχ]ομαι. Πρὸ Καλάνδων
. . . . . ἀπ' Ἀντίου.

Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Νερούας Τραϊα]νὸς Σεβαστὸς Γερμαν[ικὸς
Δακικός] . . . . . .

Die Schrift ist schlank und zierlich, ohne geziert zu sein. Z. 12 ist enger geschrieben. Die beiden Kaiserbriefe, deren einer bis Z. 10 reicht und deren zweiter Z. 12 beginnt, gehören zusammen mit zwei anderen von Perrot gefundenen Briefresten a. a. O. S. 214.

ἐρρῶσθαι εὔχ[ομαι ὑμᾶς
καλανδῶν Ὀκτοβρί[ων
Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Νερούας [Σεβαστὸς Γερ-
μανικὸς Δακικὸς Κλαυδί[ῳ χαίρειν
τὰ ἀπὸ τοῦ θεοῦ πατρὸς ....
σοῦ καὶ τὴν τῶν πεμπομ[ένων ..
δε]χόμενος ἔλαβον ἡδέ[ως ....
τριμίτων ζεύγη δύο ....
ἐρρῶσθα[ι εὔχομαι ὑμᾶς.

Das neue Marmorstück lässt sich mit dem von Perrot gefundenen nicht zusammen setzen, die Zahl der Briefe ist also vier, von denen drei sicher von Trajan, einer möglicherweise von Nerva stammen. Alle sind schwer beschädigt, doch reichen der erste auf unserem und der zweite auf Perrots Fragment zusammen hin, um uns einen Begriff von der Art der Correspondenz zu geben. Es handelt sicht nicht, wie Perrot meinte, um Grenzstreitigkeiten in der Gemeinde, die der Kaiser regeln soll, sondern wir haben den Briefwechsel des Kaisers mit einem pessinuntischen Wollenweber, jedenfalls einem grossen Fabrikanten vor uns. In dem einen Brief bescheinigt Trajan den Empfang zweier Mäntel (*fibulatoria*) und vier anderer Stücke, in dem zweiten dankt er für Übersendung von zwei Paar unbekannter Kleidungstücke aus starkem Tuch (wörtlich 'Drillich'). Φιβουλατώρια Λαδικηνά, also ebenfalls phrygische, werden in Diocletians Maximaltarif XIX, 16, eine δελματικὴ ἄσημος Λαδικηνὴ τρίμιτος ebendort XIX, 28 erwähnt (vgl. Blümner zu beiden Stellen). Die Beziehungen des Claudius zu dem Kaiserhause scheinen schon älter zu sein (vgl. Z. 4) und wir werden annehmen dürfen, dass der galatische Tuchfabrikant mehrfach Prachtstücke seiner Gewebe aus der schönen Angoraziegenwolle seinem kaiserlichen Kunden geschenkt hat, sonst würde dieser schwerlich so leutselig antworten. Dass der Fabrikant stolz auf die kaiserliche Gunst die vier Schreiben in Stein aushauen liess, ist sehr verständlich; heutzutage würde er sie facsimiliren und jedem Waaren-Katalog beifügen lassen.

Beachtung verdient noch die Datirung unseres Briefes aus Antium; im allgemeinen war damals dies Modebad der julisch-claudischen Epoche schon durch Bajae in den Hintergrund gedrängt, wie Mommsen *C. I. L.* X S. 660 beobachtet hat[1].

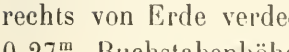
26. Siwrihissar, türkischer Friedhof. Rings gebrochenes Marmorfragment. Höhe 0,21^{m}, Breite 1,03^{m}, Dicke 0,30^{m}. Buchstabenhöhe 0,05^{m}.

---

[1] *C. I. L.* X 6667 setzt ein *M. Ulpius Aug. lib.* einem *T. Flavius Aug. lib.* dem *tabularius praetori Antiatini* einen Stein.

ου υἱὸς Κυρεί[να
Πεσσινουν]τίοις (?) τὸν προπάτορα α[ὐτοῦ
ἀνέσ]τησεν.

27. Ebenda. Marmorner Gesimsblock, links gebrochen, rechts von Erde verdeckt. Höhe 0,18^{m}, Breite 1,10^{m}, Dicke 0,27^{m}. Buchstabenhöhe 0,085^{m}.



Αὐ]τοκράτορι Καίσα[ρι Σεβαστῷ.

Der Stein scheint zu einem Kaiserstempel gehört zu haben.

28. Siwrihissar, in der Hauptstrasse als Basis eines Holzpfostens benutzt. Unten gebrochene Stele aus Marmor. Höhe 0,34^{m}, Breite 0,49^{m}, Dicke 0,23^{m}. Buchstabenhöhe 0,025^{m}.

Ἡραίην με πόσις Φαῦστος | [κ]αὶ γνήσια τέκνα
Τάτειν | [Ε]ὐκλείη τύνβω ἐν ἑκτέρι|[σαν]
σῆμα δέ μοι φθιμ[ένη . . . . .

Die Namensform in Z. 2 Τάτειν steht neben Τάτιον (vgl. Kretschmer, Einleitung S. 349) wie Ταταρίν neben Ταταρίον (*C. I. G.* 3954) und Ἀκάκιν neben Ἀκάκιον (*C. I. G.* 7326, 7361 f.).

29. Siwrihissar, auf der Strasse. Altar aus Marmor. Höhe 0,73^{m}, Breite 0,35, Dicke 0,33^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

Αὐρ(ήλιος) Διογένης Δι-
ογένους ὁ κὲ Δο-
μνείων κὲ Αὐρ(ήλιος)

ΔΕΙΕΤΑΡΟCΟΥ		Δειέταρος ὁ ὑ-
ΕΙΟCΑΥΤΟΥΚΕ	5	ειὸς αὐτοῦ κὲ
ΑΥΡ·ΜΑΤΡΩΝΑ		Αὐρ(ηλία) Ματρῶνα
ΗCΥΒΙΟCΔΕΙΕΤΑ		ἡ σύ(μ)βιος Δειέτά- so!
ΡΟΥΑΝΕΤΗCΑΝ		ρου ἀνέ(σ)τησαν so!
ΜΝΗΜΗCΧΑΡΙΝ		μνήμης χάριν.

Interessant ist in dieser nach Ausweis des Namens der Aurelier und der barbarischen Formen späten Inschrift das Vorkommen des alten galatischen Königsnamens Deiotarus (vgl. *C. I. G.* 4072).

30. Siwrihissar, in der Aussenwand der Saïm-oghlu Moschee verbaut. Marmorne Stele mit Giebel, über der Inschrift ein Kranz, darin ein Korb, unter dem Kranz Spindel, Spiegel und Kamm. Höhe etwa 1,30^{m}, Breite etwa 0,40^{m}.

ΑΡΙCΤΟΒΟ		Ἀριστόβο-
ΥΛΟCΝΑΝΟ		υλος Νάνο-
ΥΑΚΚΑΤΗC		υ Ἄκκα τῆ [ἑ-]
ΑΥΤΟΥΓΥΝ		αυτοῦ γυν-
ΑΙΚΙΖΩCΗϕ	5	αικὶ ζώση φ-
ΡΟΝΟΥCΗ		ρονούσῃ.

Über die Namen s. Kretschmer, Einleitung S. 342 und 351.

31. Siwrihissar, nahe dem Konak. Liegende Löwin aus Marmor, der Kopf fehlt, die Inschrift ist auf das Tier selbst geschrieben. Höhe 0,45^{m}, Länge 1,00^{m}. Buchstabenhöhe 0,025^{m}.

ΑΚΑΚΙΟC		Ἀκάκιος
ΚΑΠΥΡΑC		Καπύρας
ΑCЄΝΖΩ///		κατεσκεύ]ασεν ζῶ[ν
ΩЄΑΥΤΟ///		κὲ φρον]ῶ(ν) ἑαυτο[ῦ κὲ so!
I///ΚΟCΑΥΤΟΥ	5	γυναι]κὸς αὐτοῦ
///ΑΤΡΩΝΗCΜΝΗ/Η		Μ]ατρώνης μνή[μ]η-
CΧΑΡΙΝΧЄΡЄCΘЄ		ς χάριν χέρεσθε so!
ΠΑΡΟΔΙΤЄ		παροδῖτε. so!

Die in Grammatik und Orthographie gänzlich barbarische Inschrift knüpft doch durch die Form des Grabmals an die ältesten phrygischen Vorstellungen an. Die Löwin als Grabeshüterin finden wir schon an dem gewaltigen von Ramsay entdeckten Felsmonument (*Journal of Hellenic studies* III, 1882, Taf. 17) wo das weibliche Geschlecht der mächtigen Tiere durch die kleinen Löwen zu ihren Füssen erwiesen wird. Trotz Keltisirung und Hellenisirung hielten sich die phrygischen Vorstellungen mit erstaunlicher Zähigkeit.

32. Siwrihissar, türkischer Friedhof. Architrav eines marmornen Grabmals, links in der Erde, rechts gebrochen. Höhe 0,26^{m}, Breite 1,48^{m}, Dicke 0,28^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

ΛΡΤΟΥΤΗΕΑΥΤΟΥΓΥΝΑΚΙΑCΚΛΗΠΙΑΚΑΙΤΗΘΥΓΑΤΡΙΤΕΡΤΙΑΕΥΧΑΡΙΤΙ
ΚΑΙΜΗΔΕΝΙΕΙΑΛΛΩΕΞΟΝΑΛΛΩΠΡΟCΕΛΘΕΙΝΚΑΙΕΑΥΤΩΖΩΝΚΑΤΕCΚ

-άρτου τῇ ἑαυτοῦ γυναικὶ (so) Ἀσκληπία καὶ τῇ θυγατρὶ Τερτία Εὐχάριτι
καὶ μηδενὶ(ει) ἄλλω ἐξὸν ἄλλω προσελθεῖν καὶ ἑαυτῷ ζῶν κατεσκ[εύασεν.

33. Ebenda. Marmorner Architravblock eines stattlichen Grabmals, links gebrochen, rechts in der Erde. Höhe 0,22^{m}, Breite 1,45^{m}, Dicke 0,38^{m}. Buchstabenhöhe 0,07^{m}.

ΚΟΥΛΟΥΠΡΟΥΚΕΝΤΙC -κούλου Προυκεντίο[υ

34. Ebenda. Marmorner Architravblock eines Grabmals, links in der Erde. Höhe 0,18^{m}, Breite 1,12^{m}, Dicke 0,23^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}.

ΝΙΑΤΗΙΔΙΑΓΥΝΕΚΙΚΕΠΡΙΜΑΚΕ
ΤΩΖΩΝΕΠΟΙΗCΕΝΜΝΗΜΗCΧΑΡΙΝ

νία τῇ ἰδίᾳ γυνεκὶ κὲ Πρίμα κὲ
ἑαυ]τῷ ζῶν ἐποίησεν μνήμης χάριν.

35. Siwrihissar, armenischer Friedhof. Oberteil einer mar-

mornen Grabthür, sehr verwittert. Höhe 0,46^{m}, Breite 1,10^{m}, Dicke 0,30^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

Oben.

ΠΙΚΤΗΤΟCЄΑΥΤΟΙCΖΩΝΤ[Ε]C

ΑΙ ΙΟΝЄΙΚΗΒΑΛΗΙ

ΩЄΝΗΜЄΡΑΚΡΙCЄΩC

Am linken Pfeiler.

ΔΩCЄ

ΓΩΟ

Am rechten Pfeiler.

ΙΩΜΑ

ΟΡΟΝ

Z. 1. Ἐ]πίκτητος ἑαυτοῖς ζῶντ[ε]ς.

Z. 3. Ἐν ἡμέρα κρίσεως.

Beachtung verdient, dass die alte Thürform des Grabsteins hier auch von Christen (s. Z. 3) beibehalten worden ist.

36. Siwrihissar in einem Haus über der Thür. Byzantinischer Reliefstreifen aus Marmor, an beiden Seiten verstümmelt und stark verwittert. Zwischen Ranken ein Löwe und ein Greif, darunter ein Gewinde von Eichenblättern. Höhe 0,24^{m}, Breite 0,34^{m}. Buchstabenhöhe 0,02-0,04^{m}.

Über dem Tierstreif.

ΝΗΚΛΤΟΝΙ

Darunter.

ΤΟΝΔΟΥΛΟΝCΟΥΘЄΟΦΟΡΟ

37. Baba-tschesme, 2^{km} nördlich von Siwrihissar, an einem Brunnen. Marmorne sehr verwitterte Stele, über der Inschrift ein Kranz, darin ein Ochsenkopf, unter dem Kranz ein Kamm. Höhe 0,80^{m}, Breite 0,52^{m}, Dicke 0,22^{m}. Buchstabenhöhe 0,025^{m}.

ΝΑΝΔΡΟCΘЄΝΟΥ

ΑΝΚΑΝΔΡΟCΘC
ΝΟCΑΝЄCΤΗCЄΝ
ΟΥΓΥΝΑΙΚΙΓΛΥΚΥ
ΧΑΡΙΝ

38. Mülk, zwischen Siwrihissar und Beylik-koprü auf dem Friedhof. Giebelstele aus bläulichem Marmor, über der Inschrift ein Kranz, in diesem ein Korb. Höhe 1,18^{m}, Breite 0,38, Dicke 0,24. Buchstabenhöhe 0,025.

ΑΠΠΗΑΝΤЄCΙ		Ἄππη Ἀντεσι-
ΚΟΠΟΥΘΥΓΑΤΗΡ		κόπου θυγάτηρ
ΑΡΤΙ//ΚΝΟΥΔЄΓΥ		Ἀρτίκνου δὲ γυ-
ΝΗΗΡΩCΧΑΙΡЄ		νὴ ἥρως χαῖρε.
ΑΝЄCΤΗCΑΝΥΟΙ	5	ἀνέστησαν υἱοὶ
ΚΑΙΔΙΔΩΘΥΓΑΤΗΡ		καὶ Διδὼ θυγάτηρ
ΚΑΙΓΑΝΒΡΟCΔΙΑ		καὶ γανβρὸς Διά-
ΔΩΡΟCΜΝΗΜΗC		δωρος (?) μνήμης
ΧΑΡΙΝ		χάριν.

Dieser Grabstein, bei dem die Bezeichnung einer Frau als Heros auffällt (wol verschrieben für ἡρωίς), wird kaum aus Pessinus verschleppt sein, sondern aus einer kleineren antiken Ortschaft stammen. In Z. 3 muss zwischen Ι und Κ eine schlechte Stelle im Stein sein, es fehlt kein Buchstabe, denn der Name Ἄρτικνος ist inschriftlich bezeugt (*C. I. G.* 4039), er scheint keltisch zu sein. Die unmögliche Form Διάδωρος ist wol ein Schreibfehler.

Bonn.

ALFRED KÖRTE.

ΣΙΜΩΝΙΔΟΥ ΕΠΙΓΡΑΜΜΑ

ΚΑΙ Ο ΕΝ ΣΑΛΑΜΙΝΙ ΤΑΦΟΣ ΤΩΝ ΚΟΡΙΝΘΙΩΝ

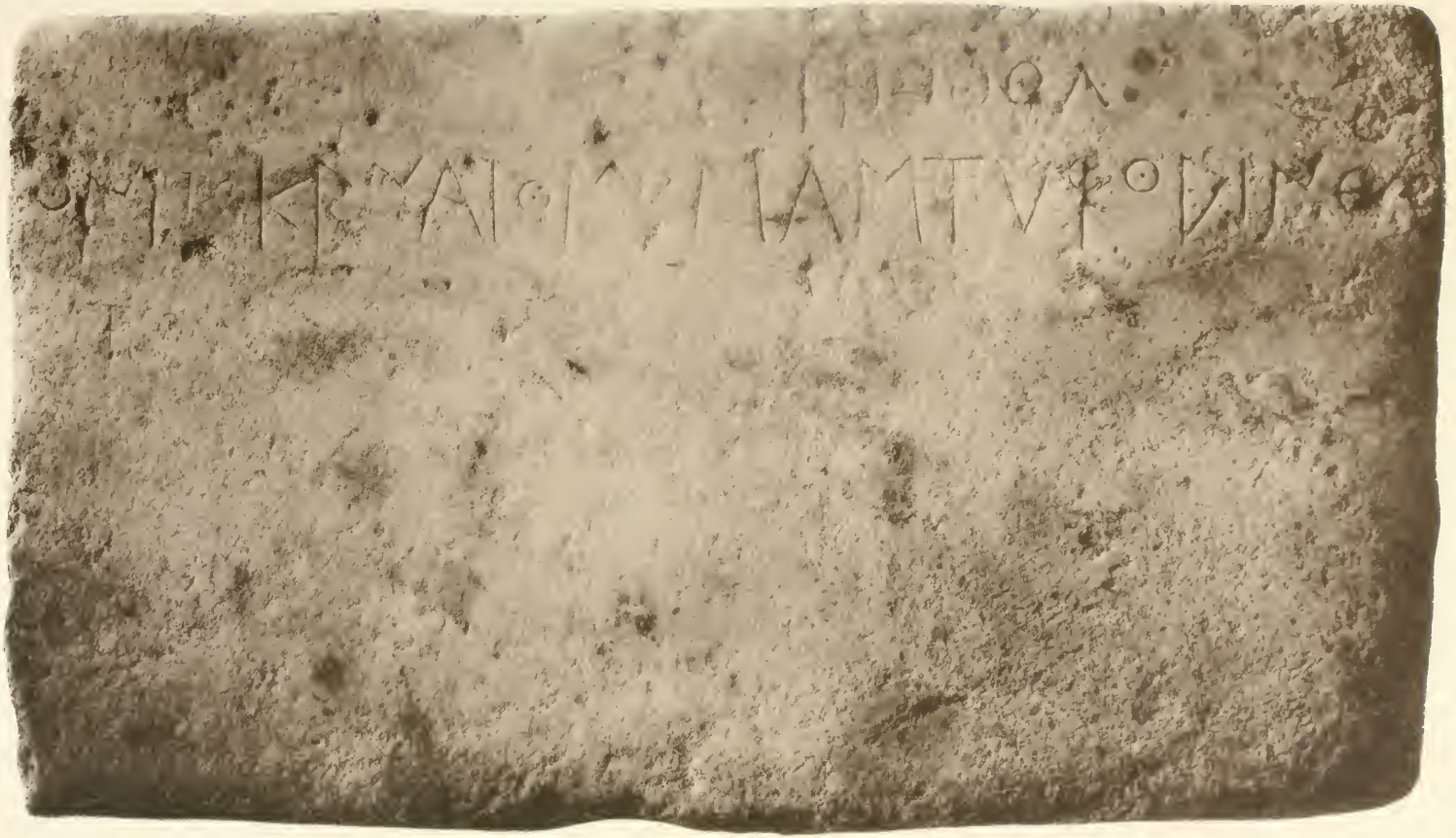
(Πίναξ IX)

Κατ' Ἀπρίλιον 1895, ἐν Ἀμπελακίῳ τῆς Σαλαμῖνος, κωμοπόλει πρὸς ἣν βορειανατολικῶς γειτνιάζουσι τὰ ἐρείπια τῆς ἀρχαίας ὁμωνύμου τῇ νήσῳ πόλεως, ἀνερχόμενος τὴν αὔλειον κλίμακα τῆς νεοκτίστου οἰκίας τῶν ἀδελφῶν Περικλέους καὶ Παντολέοντος Καλογιάννη, εἶδον ἐπὶ πλακὸς λευκοῦ λίθου — ὡς νομίζω Πεντελησίου —, καλυπτούσης τὸ ἀριστερὸν ἄκρον τοῦ διαζώματος τῆς κλίμακος γράμματα ἀρχαϊκὰ ἐπιμελῶς κεχαραγμένα.

Σπεύδων τότε πρὸς ἄλλα ἔργα, ὅμως δὲν ἠθέλησα νὰ ἐξέλθω τῆς οἰκίας καὶ τῆς κώμης ἄνευ προχείρου τινὸς ἀντιγράφου μνημείου ἐπιγραφικοῦ, οὗ ὁ χαρακτὴρ ἐνομίσθη ὑπ' ἐμοῦ τότε διὰ παλαιογραφικοὺς λόγους σπουδαιότατος. Διὸ καὶ μετὰ τῆς δυνατῆς προσοχῆς ἀντέγραψα αὐτὴν ἀπομιμηθεὶς αὐτοσχεδίως τὸ σχῆμα τῶν ἀρχαϊκῶν γραμμάτων.

Ἡ ἐπιγραφὴ συνέκειτο, ὡς τότε ἔκρινα, ἐκ δύο στίχων, ὧν τοῦ μὲν πρώτου εἶχον ἐνώπιόν μου εἰκοσιτέσσαρα γράμματα, τοῦ δὲ δευτέρου, ὑπὸ μεγάλης τριβῆς κατὰ τὸ πλεῖστον ἐσβεσμένου, δύο μόνον ἴχνη κατὰ τὸ ἀριστερὸν ἄκρον τῆς πλακὸς διέγνων ὑπὸ τὸ ⊙Ν τοῦ πρώτου στίχου, ταῦτα· ΄Τ.

Ἀλλά, μεταξὺ τοῦ πρώτου στίχου καὶ τοῦ ἄνω χείλους τῆς πλακός, πρᾶγμα παράδοξον, ἔβλεπον παρεγγεγραμμένα, ὑπεράνω τῶν στοιχείων 14 ἕως 18, ἓξ μικρότερα γράμματα προφανῶς ἀπομιμήματα τῶν ἐν τῷ ἐπιγράμματι ἀρχαϊκῶν χαρακτήρων, κατὰ τὴν ἑξῆς σειράν· ΙΝ⊕⊙⊙Λ, μεσολαβοῦντος δὲ κενοῦ χώρου, ὑπὲρ τὸ 23 γράμμα ἔκειτο κατὰ τὸν αὐτὸν τρόπον παρεγγεγραμμένον ἄλλο ⊙. Ὁ ἐντεῦθεν καὶ ἐκεῖθεν τῶν παρεγχαράκτων στοιχείων στενὸς χῶρος, κενὸς γραμμάτων, ἦτο ἄθικτος καὶ ὡς ἡ ἄλλη ἐπιφάνεια τῆς πλακὸς λεῖος. Πάλιν δέ, ἐν τῷ μεταξὺ τῆς πρώτης καὶ τῆς δευτέρας σειρᾶς



A. RHOMAÏDÈS, Athen.

1 : 4

διαστίχῳ, ὑπὸ τὰ Α Μ τῆς λέξεως Α Μ Τ V ἐφαίνοντο παρέγγλυπτα τὰ στοιχεῖα ΙΜ. Τὸ 18 γράμμα τοῦ ὑγιοῦς στίχου, τὸ Κ, εὐθὺς ἐκ πρώτης ὄψεως ἔβλεπέ τις ὅτι ἐπεχαράχθη ἄλλου γράμματος ⊙ κατὰ παραδρομὴν ἐν ἀρχῇ γλυφέντος ἐκεῖ· τὸ πρωτότεκτον τοῦτο γράμμα ἔκρινε περιττὸν ν' ἀποξέσῃ ὁ τὴν ἐπιγραφὴν χαράξας, εἴτε διότι κατ' οὐδὲν παρέβλαπτε τὴν τοῦ ἐπικειμένου Κ σαφήνειαν, εἴτε διότι μετ' αὐτοῦ παρεῖχε διπλῆν ὄψιν καὶ *κόππα* καὶ *κάππα*.

Τὸ προχείρως ὑπ' ἐμοῦ ληφθὲν ἀντίγραφον τῆς ἐπιγραφῆς ἐδόθη μοι μετά τινας μῆνας ἀφορμὴ νὰ δείξω πρὸς τὸν τῶν ἀρχαιοτήτων ἔφορον κ. Β. Λεονάρδον, ὅστις πρὸς ταῖς ἤδη φανεραῖς λέξεσι *Κορινθο* καὶ *ἄστυ* διακρίνας ἀνέγνω καὶ τὰς προηγουμένας δύο *ποκ' ἐναίομες*. Τότε δ' ἐπείσθην ὅτι εἶχον ἐνώπιόν μου λείψανον ἐμμέτρου ἐπιγράμματος, ἄδηλον κατὰ τίνα χρόνον ὕστερον καὶ ὑπό τινος χειρὸς προσλαβὸν τὰ ὑπὲρ τὸν πρῶτον στίχον

ον ποκ' ἐναίομες ἄστυ Κορίνθου

χαράγματα, ἄλλως τε καὶ παχύτερα καὶ κακότεχνα (πλὴν τοῦ τελευταίου ⊙), ὡς καὶ τὰ μεταξὺ πρώτου καὶ δευτέρου.

Ἀνέβαλον δὲ νὰ προέλθω εἰς δημοσίευσιν τοῦ περιέργου τούτου κειμένου, διότι ἐπεθύμουν νὰ ἔχω ἀκριβὲς αὐτοῦ ἔκτυπον, ὅπερ καί περ πολλάκις παρεκάλεσα ἵνα μοι σταλῇ, ζητήσας ἅμα καὶ αὐτὸν τὸν λίθον ὅπως εἰσαγάγω αὐτὸν εἰς τὸ Ἐθνικὸν Μουσεῖον, ὅμως διὰ λόγους ἀνεξαρτήτους τῆς προθυμίας τῶν ἀγαθῶν κατόχων τῆς πλακὸς δὲν κατωρθώθη ἐγκαίρως νὰ λάβω.

Ἀλλά, μεσοῦντος τοῦ Ἰανουαρίου, ἐξ ἀφορμῆς ἄλλης ἀναδιφῶν ἐν τῇ *Λυρικῇ Ἀνθολογίᾳ*, τυχὸν ἐτύχησα ν' ἀνακαλύψω ἐκεῖ ὅτι τὸ ἠκρωτηριασμένον ἔπος τῆς σαλαμινίας ἐπιγραφῆς ἀνήκει εἰς οὐδὲν ἄλλο ἢ εἰς ἐλεγεῖον τοῦ μεγάλου Κείου ἐπιγραμματοποιοῦ.

Καὶ αὐτὸς μὲν καθ' ἑαυτὸν ὁ ἐν τῇ πλακὶ πρῶτος στίχος, καίτοι ἀκέφαλος, ἀποτελεῖ ἀξιόχρεων δεῖγμα πρὸς ἀναγνώρισιν τῆς ταυτότητος τοῦ ἐπιγράμματος· ἀλλὰ καὶ τὰ ὑπολειπόμενα ἀμυδρὰ ἴχνη τοῦ δευτέρου στίχου, ὅσα, ὡς εἶπον ἤδη, εἶχον ἐξ ἀρχῆς ἀντιγεγραμμένα, ἐφάνη μοι ὅτι συνηγόρουν ὑπὲρ τῆς ἀναγνωρίσεως, ἅτε ἐν καταλλήλῳ ἐπὶ τοῦ λίθου θέσει συμπίπτοντα πρὸς τὰ δύο παρακείμενα σύμφωνα τοῦ ἐν τῷ δευτέρῳ στίχῳ τοῦ σιμωνιδείου ἐλεγείου ἡρωϊκοῦ ὀνόματος.

Ἐπειδὴ δὲ οὐ μόνον ὁ Σιμωνίδης αὐτὸς ἐν τῷ ἐπιγράμματι λέγει ὅτι ἐν Σαλαμῖνι ἔκειτο ὁ τάφος ἐφ' οὗ ἐπεγράφη, ἀλλὰ καὶ ἄλλοθεν ὑπάρχει ὁμοία μαρτυρία, οὐδὲν ἄπορον ὅτι ἔσπευσα παραχρῆμα πρὸς τὸν λίθον εἰς Σαλαμῖνα, ὃν καὶ λαβὼν ἔπειτα ἐνταῦθα ἐφρόντισα καὶ κατέθηκα, μετ' ἐπιμελῆ φωτογράφησιν, εἰς τὸ Ἐθνικὸν Μουσεῖον.

Ἡ πλὰξ ἄνω καὶ κάτω σώζεται ἀκέραιος· ἀλλ' ἡ κατὰ τὰ δύο πλάγια ἀμελὴς ἐκτέλεσις τῶν καθέτων τομῶν, γεννῶσα ὑπόνοιαν ὅτι ἐν μεταγενεστέροις χρόνοις ἐκόπη πρὸς ἄλλην χρῆσιν, καθίστησιν ἀμφίβολον ἂν ἐπὶ ἄλλης ἢ ἄλλων πλακῶν συνεχῶν ἢ ἐπὶ τῶν ἀποκοπέντων τμημάτων ἦσαν ἐπιγεγραμμένα τὰ ἐλλείποντα. Ὡς δ' ἔχει νῦν ὁ λίθος μετρηθεὶς ἔδειξεν ὅτι ἔχει μῆκος μὲν 79 ἑκατοστῶν τοῦ μέτρου, πλάτος δὲ $45\,^1/_2$ καὶ πάχος 7· τὰ δὲ γράμματα λεπτὰ καὶ ὀξυχάρακτα, τὰ μὲν ἄλλα ἔχουσιν ὕψος $4\,^1/_2 - 5\,^1/_2$ περίπου ἑκατοστῶν, τὸ δὲ ⊕ διάμετρον σχεδὸν 3 ἑκατοστῶν καὶ τὸ ⊙ (πεντάκις ἐμφανιζόμενον σταθερῶς μικρότερον πάντων τῶν ἄλλων) διάμετρον 2 περίπου ἑκατοστῶν. Ἀλλά, τὰ τοῦ δευτέρου στίχου γράμματα φαίνονται κατά τι μικρότερα.

Κατὰ τὰ λοιπά, τὸ συναπτόμενον ὧδε ἐν πίνακι 9 φωτοτύπημα παρέχει (εἰς τὸ τέταρτον περίπου) κρείττονα πάσης περιγραφῆς ἰδέαν.

Ἀλλά, πρὶν ἢ προβῶ περαιτέρω, ὀφείλω νὰ προσθέσω ὅτι ἡ σήμερον ὑπ' ἐμοῦ γενομένη νέα καὶ ἐπιμελεστέρα τοῦ λίθου ἐξέτασις ἀπεκάλυψεν εἰς τοὺς ὀφθαλμούς μου παρὰ τὰ ἄνω σημειωθέντα δύο ἐν τῷ δευτέρῳ στίχῳ ἴχνη Ϝ καὶ δύο ἄλλα παρακείμενα πρὸς δεξιὰν γράμματα ΘΜ ὑπὸ μεγάλης κατὰ τὸ μέρος τοῦτο τριβῆς λελεασμένα, ἀμυδρότατα, μόλις διακρινόμενα. Πλὴν εὐτυχῶς ἡ φωτογραφία ἀπετύπωσε καὶ τὰ ἀσθενέστατα ταῦτα, ὧν ἡ παρὰ τὰ Ϝ παρουσία ἐκύρωσε τὴν ἀρχικήν μου εἰκασίαν.

Οὕτω, τὰ ἐπὶ τοῦ λίθου ἀρχαϊκὰ γράμματα μεταγράψας ὧδε·

ον ποκ' ἐναίομες ἄστυ Κορίνθου
(ν)τος . . . . . .

συνεπλήρωσα ἐκ τοῦ σιμωνιδείου ἐπιγράμματος ὡς ἑξῆς·

[Ὦ ξένε, εὔυδρ]όν ποκ' ἐναίομες ἄστυ Κορίνθου
[Νῦν δ' ἄμμ' Αἴα]ντος [νᾶσος ἔχει Σαλαμίς].

Κύριον γνώρισμα τοῦ κορινθιακοῦ χαρακτῆρος τῆς ἐπιγραφῆς πρόκειται τὸ δὶς ἐν αὐτῇ φαινόμενον Β. Ὑπὸ τοιαύτην μορφὴν τὸ *ἒ ψιλὸν* δὲν ἀπαντᾷ ἐν τῷ νησιωτικῷ ἀλφαβήτῳ τοῦ Αἰγαίου, εἰς ὃ δύναταί τις ἴσως ν' ἀποβλέψῃ ἕνεκα τῆς κοινότητος τῶν ἄλλων γραμμάτων, ἀλλ' ἰδίως ἕνεκα τῆς ἐν τῇ ἐπιγραφῇ συναντήσεως τοῦ τύπου Ɒ ἀντὶ Ρ ἢ Ꝛ, τοῦ μέχρι τοῦδε γνωστοῦ *ῥῶ* τοῦ ἀρχαιοτέρου κορινθιακοῦ ἀλφαβήτου. Ἀλλά, δεχόμενος τὴν ἐπιγραφὴν ὡς κορινθίαν, ἐκ τῆς ἐν αὐτῇ ὑπάρξεως τοῦ Ɒ συμπεραίνω ὅτι καὶ ὁ τύπος οὗτος δὲν ἦτο ξένος εἰς τοὺς Κορινθίους [1].

Ἀνάγει δ' ἡμᾶς ὁ χαρακτὴρ τῶν γραμμάτων εἰς τὸ πρῶτον ἥμισυ τῆς πέμπτης πρὸ Χριστοῦ ἑκατονταετηρίδος. Διότι βλέπομεν ἐν αὐτῇ εἰς θέσιν *σίγμα* (Ϛ) τὸ δωρικὸν *σὰν* (Μ), ὅπερ δὲν ὑπεχώρησε βεβαίως εἰς τὸ Ϛ πρὸ τῶν χρόνων καθ' οὓς τὸ σχῆμα τοῦτο ἀλλαχοῦ τῆς Ἑλλάδος ἐπεκράτησεν, ἰδίως δ' ἐν Ἀττικῇ, ὅπου παρετηρήθη ἤδη ὅτι μόνον περὶ τὸ 460 π. Χ. ἐμφανίζεται ἐν ἐπισήμοις ἐπιγραφαῖς [2].

Κατὰ τὰ προεκτεθειμένα, ἡ ἐν Ἀμπελακίῳ, παρὰ τὸ ἔδαφος τῆς ἀρχαίας πόλεως Σαλαμῖνος, εὑρεθεῖσα πλάξ, φέρουσα κορινθιακοῖς γράμμασιν ἀρχαιοτέροις τοῦ 460 π. Χ. ἐπιγεγραμμένους τοὺς δύο πρώτους στίχους γνωστοῦ ἐλεγείου τοῦ Σιμωνίδου, ἀναφέρεται εἰς Κορινθίους πολίτας ἐν Σαλαμῖνι τεθαμμένους.

Ἀλλ' ὁ Σιμωνίδης, ὅστις ἀπέθανεν ἐν ἔτει 468 π. Χ., εἶναι γνωστὸν ὅτι ἐν τῷ ἐλεγείῳ ἐκείνῳ ἐξύμνησε τὴν ὑπὲρ τῆς Ἑλλάδος ἀνδραγαθίαν τῶν ἐν Σαλαμῖνι (480 π. Χ.) πεσόντων καὶ ἐπὶ τῆς νήσου ταφέντων Κορινθίων. Τοῦτο λέγει αὐτὸ τὸ ἐπίγραμμα ὡς παρεδόθη ἡμῖν·

Ὦ ξένε, εὔυδρόν ποτ' ἐναίομεν ἄστυ Κορίνθου
νῦν δ' ἄμμ' Αἴαντος νᾶσος ἔχει Σαλαμίς.
Ἐνθάδε Φοινίσσας νῆας καὶ Πέρσας ἑλόντες
καὶ Μήδους, ἱερὰν Ἑλλάδα ῥυσάμεθα.

---

[1] Ὑπὸ τύπωσιν ὄντος τοῦ ἄρθρου, καὶ ἡ ἐν σελ. 443 τοῦ τελευταίου τεύχους τοῦ XXI τόμου (1896) τοῦ Mittheilungen δημοσιευθεῖσα *μεγαρικὴ* ἐπιγραφὴ ἔδειξε καὶ αὕτη τὸ πρῶτον ἐν Μεγάροις τὸν αὐτὸν τοῦ *ῥῶ* τύπον.

[2] Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie I ἐν λ. Alphabet (Szanto) σ. 1615. A. Baumeister, Denkmäler I ἐν λ. Alphabet, σ. 51. Ἀλλ' ὁ S. Reinach, ἐν Traité d'Épigraphie grecque, σ. 193, καταβιβάζει τὸ γεγονὸς εἰς τὸ 446. Πρβ. Daremberg et Saglio, Dictionnaire des Antiquités I 1, ἐν λ. Alphabetum, σ. 201 (*Alphabet argien et corinthien*).

Τοῦτο καὶ ἄλλο ἐπίγραμμα τοῦ Σιμωνίδου (ἀλλ' ἀθετούμενον) μαρτυρεῖ, τὸ ἐπὶ τοῦ ἐν Κορίνθῳ κενοταφίου. Τοῦτο μαρτυροῦσι καὶ οἱ περισώσαντες τὸ κάλλιστον τοῦτο ἐλεγεῖον, ὁ Πλούταρχος, Δίων ὁ Χρυσόστομος, ἐκεῖνος μάλιστα καὶ ἀκριβέστερον ὁρίζων τὴν θέσιν τοῦ τάφου· «Ἐν δὲ Σαλαμῖνι *παρὰ τὴν πόλιν* (Ἀθηναῖοι) ἔδωκαν αὐτοῖς (Κορινθίοις) θάψαι τοὺς ἀποθανόντας ὡς ἄνδρας ἀγαθοὺς καὶ ἐπιγράψαι τόδε τὸ ἐλεγεῖον» [1].

Πρόδηλον ἄρα ὅτι ἡ ἐνεπίγραφος πλάξ, ἧς τὸ φωτογραφικὸν ἀπεικόνισμα καταχωρίζεται ἐνταῦθα ἐν πίνακι 9, ἀνῆκεν εἰς τὸ ἐν τῇ μεγαλωνύμῳ νήσῳ παρὰ τὴν πόλιν κείμενον μνῆμα τῶν Κορινθίων Σαλαμινομάχων.

Ἡ Κόρινθος, ἡ πρός τε τοὺς Ἀθηναίους καὶ τοὺς Σπαρτιάτας ἐκθύμως ἀμιλλωμένη καὶ τὰ πρωτεῖα ἐν τῷ ὑπὲρ τῆς ἑλληνικῆς ἐλευθερίας ἀγῶνι ἀξιοῦσα, μάλιστα δὲ πρὸς τὰς Ἀθήνας ἀντιφερομένη, εἰς τοσοῦτο δὲ μεγαλαυχίας προελθοῦσα, ὥστε ἐπὶ τοῦ τάφου τοῦ ναυάρχου αὐτῆς Ἀδειμάντου νὰ τολμήσῃ νὰ ἐπιγράψῃ, ὅτι ἕνεκα τῶν βουλευμάτων αὐτοῦ — οὐχὶ τοῦ Θεμιστοκλέους! —

Ἑλλὰς ἐλευθερίας ἀμφέθετο στέφανον,

πῶς ἄλλως ἠδύνατο κατ' ἀξίαν, κορινθιακῶς, νὰ τιμήσῃ τοὺς ἐν τῇ ναυμαχίᾳ πεσόντας καὶ ἐπὶ ξένης, ἐπὶ ἀττικῆς γῆς, κειμένους πολίτας ἢ διὰ μνημείου τέλειον ἔχοντος τὸν ἰθαγενῆ, τὸν κορινθιακὸν τύπον;

Εἰς τοιοῦτο μνημεῖον, οὐχὶ νησιωτικά, οὐχὶ — ἄπαγε — ἀττικά, ἀλλὰ μόνον κορινθιακὰ ἔπρεπον γράμματα.

Πρὸς τοὺς ὑπερηφάνους Κορινθίους ὑπὲρ τῶν ἀνδραγαθησάντων πολιτῶν αὐτῶν καὶ ὁ Σιμωνίδης ἀνεγνώριζεν ὅτι ἔπρεπεν ὀλίγον τι περισσότερον εἰς δωρισμὸν νὰ κάμψῃ τὸ ἰωνικὸν αὐτοῦ ἐλεγεῖον. Ἐκ τούτου τὸ *ποκὰ* καὶ τὸ *ἐναίομες*, λέξεις αἵτινες θέλουσιν ἐφεξῆς καταλάβει τὴν οἰκείαν θέσιν, ἀντὶ τῶν ἐκ κακῆς ἀναγνώσεως τῶν ἐν τῷ

---

[1] *Πλουτάρχου, περὶ τῆς Ἡροδότου κακοηθείας*, 39. Πρβ. *Δίωνος Χρυσοστόμου λόγον λζ'* (*Κορινθιακόν*), ἐν ᾧ ἀναγινώσκομεν· «Ἡροδότῳ γὰρ οὐ προσέχω, ἀλλὰ τῷ τάφῳ καὶ τῷ Σιμωνίδῃ, ὃς ἐπέγραψεν ἐπὶ τοῖς νεκροῖς τῶν Κορινθίων τεθαμμένοις ἐν Σαλαμῖνι. — Τὸ ἐπὶ τοῦ ἐν Κορίνθῳ κενοταφίου ἐπίγραμμα λέγει· *ὁστέα δ' ἄμιν ἔχει Σαλαμίς*.

λίθῳ γραμμάτων παραδεδομένων ἡμῖν ὑπὸ τῶν συγγραφέων *ποτὲ* καὶ *ἐραίομερ* [1].

Εὑρέθη δὲ ἡ πλάξ, κατὰ τὰ ῥηθέντα μοι ὑπὸ τῶν κυρίων τῆς κλίμακος ἥτις ἐβάσταζεν αὐτήν, σκαπτομένων τῶν θεμελίων καὶ τοῦ ὑπογείου τῆς οἰκίας. Καὶ κεῖται αὕτη πρὸς αὐτῇ τῇ ἐπ' ὀνόματι τῆς *Παναγίας* (*Τὰ Εἰσόδια τῆς Θεοτόκου*) τιμωμένῃ μεγάλῃ τοῦ χωρίου ἐκκλησίᾳ, ἐπὶ τῆς βορείας πλευρᾶς τῆς πλατείας [2], ἐν θέσει περὶ ἣν πολυπληθεῖς ἀνευρέθησαν καὶ καθ' ἡμέραν ἀνακαλύπτονται ὑπὸ τῶν κατοίκων αἱ ἐπιτύμβιοι στῆλαι καὶ αἱ λουτροφόροι ὑδρίαι, πολλαὶ μὲν

---

[1] «Ὕφος δὲ καὶ μάλιστα διάλεκτον ἔχουσι τὰ ἐπιγράμματα τὴν αὐτὴν τῆς ἐλεγείας, πλὴν ἂν ἐπὶ μνημείων δωρικῶν ἐπιφαίνεταί που τύπος τῆς δωρικῆς διαλέκτου», λέγει ὁ Κάρολος Ὀδ. Μύλλερος, ἐν *Ἱστορίᾳ τῆς Ἑλλην. Φιλολογίας*, σ. 186, κατὰ τὴν μετάφρασιν Α. Κυπριανοῦ.— Τοῦ περὶ οὗ ὁ λόγος ἐπιγράμματος οὐ μόνον ἡ γνησιότης, ἀλλὰ καὶ ἡ ἀρχαιότης ἠμφεσβητήθη ὑπὸ Junghahn (De Simonidis Cei epigrammatis, 1869, σ. 17) καὶ Kaibel (Rheinisches Museum 1873 σ. 442 καὶ Jahrbücher für Phil. 1872 σ. 796). Ἀλλ' ἐκ τῆς ἀναγνώσεως τῆς σοφῆς ὄντως σοφῶν φιλολόγων ἀναλύσεως δὲν ἐπορίσθην λόγους ἰσχυροὺς πρὸς διαγραφὴν τοῦ ὀνόματος τοῦ Σιμωνίδου ἀπὸ τοῦ ἐπιγράμματος, ὅπερ οὕτως ὑπὸ τὸ ὄνομα τοῦ Κείου ποιητοῦ καὶ ἡ ὑπὸ Ed. Hiller τετάρτη μετὰ Th. Bergk ἔκδοσις τῆς Λυρικῆς Ἀνθολογίας (Anthologia Lyrica, 1890) περιλαμβάνει. Τοὺς δισταγμούς μου περὶ τῆς ὀρθότητος τῆς ἐναντίας κρίσεως ἐνίσχυσεν ἡ σκέψις ὅτι οἱ λόγοι δι' οὓς ἠμφεσβητήθη τῷ Σιμωνίδῃ ἡ πατρότης τοῦ ἐλεγείου τούτου ταυτίζονται πρὸς τοὺς λόγους τοὺς γεννήσαντας ἀμφιβολίαν περὶ αὐτῆς τῆς ἀρχαιότητος αὐτοῦ, διότι ὡς λέγει ἐπὶ κεφαλαίου ὁ Preger (Inscriptiones Graecae metricae σ. 7): neque autem is (Kaibel) satis habet Ceo poetae carmen abrogare, sed etiam antiquum esse negat quod verborum et rerum sordibus plenum sit. Ἀλλ' ὁ λίθος, ἀποδείξας ἐκλάμπρως τὴν ἀρχαιότητα τοῦ ποιήματος, ἐπεκύρωσε καὶ μέρος τοῦ κειμένου τοῦ πρώτου διστίχου, ἐδικαίωσε δ'οὕτω τὴν φρόνιμον ἐπιφύλαξιν τοῦ Preger. Οὐδὲ πιστεύω δυνατὸν νὰ γεννηθῇ παρὰ τοῖς ἐπισκέπταις τοῦ λίθου τούτου ἀρχαιολόγοις ὑποψία, οὐδ' ἡ ἐλαχίστη, περὶ τῆς γνησίας τῶν γραμμάτων ἀρχαιότητος, καὶ ἂν ἔτι τις τύχῃ προκατειλημμένος ὑπὸ τῆς ἐν τῇ πραγματείᾳ τοῦ Junghahn κατ' εἰκασίαν ὑποβολῆς μεταγενεστέρας τινός ποτε ὑπὸ τῶν Κορινθίων ἀνανεώσεως τῶν μνημείων τῶν πολιτῶν αὐτῶν καὶ προσθήκης ἐπιγραμμάτων praesertim antiquiore litterarum forma ductuque (ἴδε σ. 13 καὶ 25 τῆς πραγματείας). Ὑπὸ τύπωσιν ὄντος τοῦ ἄρθρου, ἦλθεν εἰς χεῖράς μου καὶ νεωτέρα περὶ τῶν σιμωνιδείων ἐπιγραμμάτων πραγματεία τοῦ γάλλου καθηγητοῦ κ. Am. Hauvette (De l'authenticité des épigrammes de Simonide, 1896) ἀθετοῦσα καὶ αὕτη τὸ ἐπίγραμμα (ἴδε σ. 34, 77 καὶ 151) κρίνουσα δ' αὐτὸ μᾶλλον ἔργον συγχρόνου μιμητοῦ. Ἀλλ' ὁ λίθος ἡμῶν θέλει βεβαίως προκαλέσει ἀναψηλάφησιν τῆς δίκης.

[2] Ἡ ἐκκλησία καὶ ἡ πλατεῖα καλῶς δείκνυνται ἐν τῷ XXI φύλλῳ (Salamis) τῶν γερμανικῶν Karten von Attika, ἐν ᾧ βλέπε καὶ τὴν ἐρυθραῖς γραμμαῖς καὶ σημείοις δηλουμένην θέσιν τῆς ἀρχαίας πόλεως, ἀόριστον ὅμως πρὸς δυσμάς.

κατακείμεναι ἐν ταῖς αὐλαῖς τῶν χωρικῶν ἢ ἐντετειχισμέναι ταῖς οἰκίαις αὐτῶν, ἄλλαι δέ, καθ' ὃν χρόνον ᾠκοδομεῖτο πρὸ ὀλίγων ἐτῶν ἡ ἐκκλησία, παραχωρηθεῖσαι ὑπὸ τῶν ἐπιτρόπων αὐτῆς εἰς τὴν Ἀρχαιολογικὴν Ἑταιρείαν καὶ εἰσαχθεῖσαι εἰς τὴν συλλογὴν αὐτῆς. Ἐν ἄλλοις λόγοις, ἡ πολύτιμος πλὰξ κατέκειτο ἐν αὐτῷ τῷ κοιμητηρίῳ τῆς ἀρχαίας Σαλαμῖνος, «*παρὰ τὴν πόλιν*», ἐκεῖ ὅπου, κατὰ Πλούταρχον, οἱ Ἀθηναῖοι ἔδωκαν τοῖς Κορινθίοις *θάψαι τοὺς ἀποθανόντας ὡς ἄνδρας ἀγαθούς*. Ἐκεῖ που πλησίον ὑπὸ γῆς σώζονται ἴσως ἔτι καὶ ἄλλα τοῦ κορινθιακοῦ τάφου λείψανα[1], ἴσως καὶ τὰ ἄλλα τμήματα, ἐφ' ὧν κατὰ πᾶσαν πιθανότητα ἐξετείνετο ἡ ἀρχὴ καὶ τὸ τέλος τοῦ καλοῦ τετραστίχου[2].

Ἐν Ἀθήναις, κατὰ Φεβρουάριον 1897

ΣΤΕΦΑΝΟΣ Ν. ΔΡΑΓΟΥΜΗΣ

---

[1] Ἐν τῇ νεοδμήτῳ οἰκίᾳ Δημητρίου Παππαμιχαήλ, μικρὸν ἀπωτέρω, πρὸ ὀλίγου εὑρεθέν, ἐπιμελῶς καὶ φιλοκάλως ἐνετειχίσθη καλῶν χρόνων ἐπιτύμβιον ἀνάγλυφον ἐν σηκῷ, εἰκονίζον πρὸς ἀριστερὰν μὲν ἄνδρα ἀγένειον ὅρθιον, μετ' ἐπιγραφῆς ὑπὲρ τὴν κεφαλὴν ἐπὶ τοῦ γεισώματος ΚΑΛΛΙΦΩΝ, ὄπισθεν δ' αὐτοῦ παρακύπτουσαν δούλην μετὰ πυξίδος ἡμιανοίκτου ἐν τῇ ἀριστερᾷ χειρί, ἀπέναντι δὲ πρὸς δεξιὰν γυναῖκα νέαν ἐπὶ καθέδρας δεξιουμένην τὸν πρό αὐτῆς ὄρθιον ἄνδρα. Τῆς γυναικὸς τὸ ὄνομα ἐξῆλειψεν ἡ τριβὴ τοῦ ὑπὲρ αὐτὴν μέρους τοῦ γείσου. Ἐπὶ ἄλλου δ' ἐπιτυμβίου λίθου, κιονίσκου, ἀναγινώσκεται· *Εὐκταῖος Νικίου Ξυ[πε]ταιών*.

[2] Τὸ δεύτερον δίστιχον τοῦ ἐλεγείου εἰκάζω ὅτι ἦτο ἐπιγεγραμμένον ἀντιστοίχως τῷ πρώτῳ ἐπὶ ἄλλης πλακὸς ἢ τῆς πρὸς δεξιὰν συνεχείας τοῦ λίθου. Ἀλλὰ θέλουσι βεβαίως εὑρεθῇ οἱ ἰσχυρισθησόμενοι ὅτι τρίτος καὶ τέταρτος στίχος δὲν ὑπῆρχον, ὑπὸ μάρτυρι τῷ λίθῳ, ὅστις δύο μόνους δεικνύει· μάλιστα δὲ οἱ ἐπὶ τῆς πρώτης λέξεως τοῦ τρίτου στίχου *ἐνθάδε* παρατηροῦντες ὅτι ἀτελῶς συνδέει τὸ δεύτερον πρὸς τὸ πρῶτον δίστιχον. Κατ' ἐμὲ τὸ *ἐνθάδε* ἐν ᾗ κεῖται θέσει ἔχει ὅλην τὴν συνδετικὴν δύναμιν τοῦ γοργοῦ *ἔνθα δή*.

DIE GIGANTOMACHIE AUS DEM GIEBEL DES ALTEN ATHENATEMPELS AUF DER AKROPOLIS

(Hierzu Tafel III - V)

Im Akropolismuseum zu Athen ist im Laufe des vergangenen Jahres (1895) ein Denkmal altattischer Plastik wiedererstanden, das fast hoffnungslos zertrümmert länger als die übrigen Funde aus dem Perserschutt auf seine Wiederaufrichtung hat warten müssen: die Gigantomachie aus dem Giebel des alten Athenatempels. Trotz klaffender Lücken und entstellender Beschädigungen immer noch eindrucksvoll vergegenwärtigt dies Werk die Höhe, welche die attische monumentale Kunst schon vor den Perserkriegen erreicht hatte, und ergänzt auf das willkommenste die Reihe archaischer Einzelwerke, welche aus dem Perserschutt ans Licht gestiegen ist.

Seitdem Studniczka im Jahre 1886 die ersten Spuren dieser Composition mit glücklichem Scharfblick entdeckt hatte, waren durch die abschliessenden Ausgrabungen der griechischen archäologischen Gesellschaft auf der Burg zahlreiche neue Bruchstücke hinzugekommen. Die Ordnung und Zusammenfügung des Vorhandenen, seit lange begonnen, wurde unter der energischen Fürsorge des Generalephoros der griechischen Altertümer, Herrn Kavvadias im Herbst vorigen Jahres zu Ende geführt. Ist Herrn Kavvadias dafür der allgemeine Dank sicher, so bin ich ihm persönlich zu besonderem Danke verpflichtet für die Liberalität, mit der er mir gestattet hat, die Bruchstücke eingehend zu studiren, ihre Zusammensetzung zu überwachen und meine Beobachtungen und Schlüsse an dieser Stelle zu veröffentlichen. Während der Arbeit fand ich die liebenswürdigste Unterstützung bei dem Ephoros der Akropolis Herrn Kastriotis.

Die Fragmente der Gigantomachie sind fast auf der ganzen Burg zerstreut, aber sämtlich in Schuttschichten des V. Jahrhunderts gefunden worden; einige in der Hinterfüllung der östlichen Hälfte des Mauerringes, die meisten in der grossen Anschüttung zwischen der Südostecke des Parthenon und der Südmauer oder in den Schuttmassen, welche gleichzeitig mit dem südlichen Fundament des Parthenon in die Höhe geführt wurden, also in dem eigentlichen Perserschutt. In dem erstgenannten Fundgebiet, in der Südostecke der Burg, kam der Kopf der Athena schon im Jahre 1864, bei Grundgrabungen für den Bau eines Museums, zusammen mit dem Kalbträger und einigen andern archaischen Sculpturen zu Tage[1].

An der zweiten Stelle fand sich im Jahre 1882 mit vielen anderen auch das Stück, welches Studniczka den Anstoss zu seiner folgenreichen Entdeckung gab: die linke mit der Aegis bedeckte Schulter der Athena, an welche er den längst bekannten und bewunderten Kopf anfügte und so eine im Kampfe vordringende Göttin erhielt[2]. Die Zahl der damals von Studniczka zusammengestellten Fragmente von der Athena wie von mehreren stark bewegten nackten Kriegern — Göttern oder Giganten — wurde durch die weiteren Grabungen an derselben Stelle noch bedeutend vermehrt[3], und endlich lieferte der Perserschutt eine Anzahl Bruchstücke und damit den Beweis — wenn er noch nötig war — des vorpersischen Ursprungs der Gruppe. Weit vom Kopfe entfernt wurden hier der rechte Unterschenkel der Athena und viele Stücke ihres Gewandes gefunden[4].

Die Erhaltung der Fragmente ist so vorzüglich wie die der übrigen aus dem Perserschutt stammenden Sculpturen: kaum das eine oder andere Stück zeigt Spuren von Verwitterung, die meisten trugen, als sie aus der Erde kamen, frische Far-

---

[1] Vgl. Arch. Zeitung XXII, 1864, S. 233*, *Bullettino dell'Instituto* 1864 S. 85. Mehrere an der Nordmauer, östlich vom Erechtheion gefundene Stücke werden erwähnt Athenische Mittheilungen 1887 S. 145.

[2] Vgl. Athenische Mittheilungen 1886 S. 185 ff.

[3] Vgl. Athenische Mittheilungen 1887 S. 367. 1888 S. 107.

[4] Vgl. Athenische Mittheilungen 1888 S. 225.

ben, die auch jetzt nicht gänzlich erloschen sind. Nur wenige haben durch Brand gelitten.

Die Fragmente des Giebels aus der Masse der archaischen Marmorbruchstücke herauszufinden, war nicht sehr schwierig, nachdem einmal durch die von Studniczka zusammengestellten Stücke der bedeutende Masstab der Figuren und die grossartig-decorative Arbeit deutlich geworden war. Auch das Material, ein grobkörniger, vielfach blaufleckiger, gern in Schichten brechender Marmor gab ein leicht kenntliches Merkmal ab. So wurden viele Fragmente gleich bei den Ausgrabungen erkannt, andere später, bei der Ordnung der Fragmente im Anbau des Akropolismuseums, besonders durch B. Sauers Bemühung. Eine neue sorgfältige Durchmusterung der zahlreichen auf der Burg verwahrten Fragmente, welche ich vornahm, lieferte nur eine kleine Nachlese.

Die Zusammenfügung der Trümmer war hier und da schon in Angriff genommen worden; auch hier hat sich besonders B. Sauer verdient gemacht. Bei alledem schien die Arbeit im Beginn nicht sehr hoffnungsvoll. Erinnerte man sich der gewaltigen Abmessungen des Giebels — etwa 20^m in der Länge, $2\,^1/_2$ in der Höhe — und betrachtete dann diesen mässig grossen Haufen von zertrümmerten Gliedmassen und fast unkenntlichen grossen und kleinen Brocken, so durfte man sich kaum Aussicht machen, dass daraus etwas Zusammenhängendes entstehen könne. Im Fortschritt der Arbeit jedoch verteilten sich allmählich die Fragmente auf einige wenige Figuren und unter mühsamen Versuchen hin und her wuchsen vier Gestalten zusammen, in welchen die Fragmente bis auf einen geringen Rest aufgingen.

Die schwierige und mühevolle Befestigung der Fragmente unter einander ist das Werk des trefflichen, bei der Wiederaufrichtung der Porosgruppen der Akropolis so wol bewährten Marmorarbeiters des Museums, P. Kaludis. Bei der Ergänzung der Figuren, welche sich naturgemäss auf einige für ihren Zusammenhalt nötige Teile beschränkte, wurde der Bildhauer Vitalis zugezogen.

I

Beschreibung des Erhaltenen.

1. Athena (vgl. Taf. 3). Die Fragmente der Athena ordneten sich zu zwei grossen unter sich zusammenhängenden Massen, welche sich nur auf wenige Centimeter an einander schliessen, aber so, dass die Haltung der ganzen Figur dadurch gesichert ist.

An den Kopf und die aegisbedeckte linke Schulter hatte man schon längst das 1888 gefundene grosse Bruchstück gesetzt, welches vorn leider ganz verstümmelt ist, aber oben den Ansatz der rechten Schulter mit dem Aegissaum und hinten die Hälfte des lang herabfallenden Haares erhalten hat. In die zwischen den beiden Schulterstücken klaffende Lücke[1] schob sich ein keilförmiges Stück, welches den breiten Gürtel und darüber den Saum des Obergewandes erkennen lässt. Zwei bis über das Knie herabfallende reichgefältelte Zipfel dieses Gewandstückes, das offenbar dem gewöhnlichen schrägen Mantel der archaischen Koren auf der Burg entspricht, konnten vorne angesetzt werden[2]. Hinten schloss sich das schon Studniczka bekannte Stück des rechten Glutaeus an (bei ihm Nr. 4), aus welchem sich die Stellung des weit zurücktretenden rechten Oberschenkels ergab.

Die zweite Gruppe von Fragmenten veranschaulichen die Abbildungen 1 und 2 in Vorder- und Rückansicht. Das Fragment des rechten Unterschenkels vervollständigt nach rechts ein anderes, welches dem zwischen den ausschreitenden Beinen herabhängenden Gewand angehört. Vorn sieht man die typische breite Mittelfalte mit reichem, jetzt fast erloschenem Mäander bemalt, links und rechts davon flach eingeschnittene Faltenstriche, welche nach oben, nach dem Gürtel zu, con-

[1] Vgl. die Abbildungen bei Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik [4] I S. 194, oder bei Collignon, *Histoire de la sculpture grecque* I S. 376.

[2] Soweit war schon B. Sauer gelangt.

A RHOMAÏDES, ATHEN

vergiren. Die Rückseite ist viel einfacher behandelt; in der ebenen, der Vorderseite etwa parallelen Fläche sind einige Falten durch eingekerbte Furchen von dreieckigem Querschnitt angedeutet. Vier davon, die äussersten links, schneiden unter spitzem Winkel die übrigen offenbar vom Gürtel herabkommenden; sie müssen von dem weit vortretenden linken Oberschenkel ausgehen.

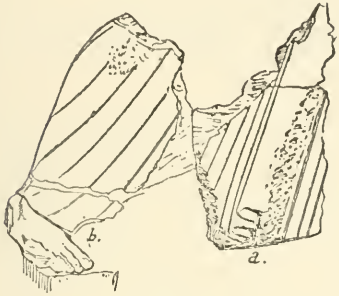


Fig. 1.

Fig. 2.

Die Stellung des rechten Unterschenkels ist nun gegeben durch das Stück der Plinthe, das unter dem Fuss erhalten ist; das Gewandstück muss rechts unmittelbar anschliessen, weil die Dicke genau die gleiche ist. Wie hoch es anzubringen war, lehrte die Überlegung, dass unter der grossen Mittelfalte auf der Vorderseite nur wenig fehlt, dass also vermutlich das Stück dicht über der Plinthe abgebrochen ist. Setzte man es in die entsprechende Höhe und brachte die Falten auf beiden Seiten in Übereinstimmung mit den am Schenkel erhaltenen, so erreichte man, dass die Brüche auf eine Strecke von 8^{cm} genau auf einander passten. Damit war der Anschluss des oberen Teiles der Figur an den unteren gewonnen. Denn die Fortsetzung der Mittelfalte nach oben ist an dem von der rechten Brust herabhängenden Gewandzipfel erhalten und die Brüche passen auf eine kurze Strecke, aber völlig scharf aneinander. Das Ganze erreicht nunmehr die stattliche Höhe von 2^{m} (ohne die $10\text{-}12^{cm}$ hohe Plinthe). Das linke Bein ist leider völlig verloren und musste so gut es ging ergänzt werden; für die Her-

stellung des rechten Oberschenkels bot sein erhaltener Ansatz am Glutaeus und die Kniekehle einigen Anhalt.

Der Gesamteindruck der Figur, wie sie jetzt ergänzt dasteht, scheint mir die Richtigkeit der Zusammensetzung zu bestätigen und jede Betrachtung des Einzelnen führt zu demselben Ergebniss. Ich erwähne nur, dass sich die am rechten Glutaeus erhaltenen Faltenlinien tadellos mit denen auf der Rückseite des rechten Unterschenkels vereinigen lassen und dass die Rinnsale der durch den Regen aufgelösten Farbe an der Rückseite der Aegis genau senkrecht verlaufen, wie man es erwarten muss.

Zur Ergänzung der Arme ist leider gar kein neues Material vorhanden. So viel ist sicher, dass der rechte Arm hoch erhoben, der linke Oberarm stark gesenkt war, und aus der Krümmung der Aegis in dem untersten erhaltenen Stück ergiebt sich, dass der linke Unterarm sich nicht nach der Seite sondern nach vorn streckte. Danach lässt sich die Lage der erhaltenen linken Hand etwa so bestimmen, wie in der Ergänzung angenommen worden ist. Jedenfalls hatte der Stab, den die Finger umschliessen, eine senkrechte Richtung; nur bei dieser Haltung der Faust erklärt es sich, dass die Aegis an der Aussen- und Innenseite der Hand parallel herabhängt. Das ist wichtig für die Beurteilung jenes Stabes, der in einem kurzen Ansatz unten an der Hand erhalten ist, oberhalb offenbar aus Bronce bestand, wie ein grosses Bohrloch mit Grünspanflecken am Rande lehrt. Studniczka war geneigt, diesen Stab als Lanze zu ergänzen, und fand zwei Möglichkeiten, die auffallende Erscheinung, dass Athena mit der Linken einen Speer fasst, zu erklären (S. 189): 'entweder entriss die Göttin, indem sie mit der rechten Hand ihre eigene Waffe schwang, mit der andern ihrem Gegner die seinige, oder sie bohrte ihm mit beiden Händen ihren Speer in den Leib'. Der ersteren Annahme widerspricht die Haltung der linken Hand, welche den Stab fest packt aber nicht an ihm zieht, der zweiten die am Schulterstück deutlich erkennbare starke Hebung des rechten Armes, welcher mit dem Stabe auf keine Weise in Verbindung ge-

bracht werden kann. Überdies lassen beide Annahmen unerklärt, warum oben auf der Faust der an der Aussen- wie Innenseite der Hand deutlich ausgedrückte dicke Saum der Aegis abgearbeitet ist. Der Grund dafür kann nicht sein, dass dieser Teil nicht sichtbar war; ist doch die ganze Rückseite der Figur zwar weniger fein, aber doch ganz entsprechend der Vorderseite durchgeführt, z. B. an dem mühsamen und verwickelten Schlangensaum. Offenbar hat man durch diese Abflachung ein Auflager für einen mit dem Stab verbundenen Gegenstand schaffen wollen. Das spricht deutlich für die dritte von Studniczka angeführte Möglichkeit, dass Athena die Helmzier ihres Gegners gepackt hielt, wie es mehrfach auf Vasenbildern vorkommt[1]. Der Stab bedeutet dann die hohe Röhre, welche regelmässig bei attischen Helmen den metallenen Kamm mit dem Busch trägt. Athena umfasst die Röhre, der Kamm ruht auf ihrer Faust. In ihrer Rechten ist natürlich die Lanze zu denken: mit mächtigem Schritt dringt sie gegen den vor ihr zusammengebrochenen Giganten an, packt ihn fest am Helm und stösst ihm die Lanze in die Brust. Zur Vervollständigung der Gruppe mag einstweilen der jetzt vor Athena aufgestellte Gigant dienen, wenn auch der Nachweis seiner Zugehörigkeit zur Athena erst später geführt werden kann.

Ist somit die Bewegung der Athena klar, so sind doch, wie ein Blick auf Taf. 3 lehrt, grosse Lücken geblieben und es darf nicht Wunder nehmen, wenn einige wahrscheinlich zugehörige Stücke nicht angepasst werden konnten. Es sind folgende:

1. Von der Rückseite des Unterkörpers. Die ebene Oberfläche zeigt drei Faltenstriche von ähnlicher Arbeit, wie die auf Abb. 2 sichtbaren. Inv. Nr. 4199. Höhe 27^{cm}, Breite 25^{cm}, Dicke 15^{cm}.

2. Vom rechten Oberschenkel:

a) Ein Stück dicht unter dem Glutaeus, mit einem Faltenstrich ähnlich denen am Unterschenkel. Die erhaltene Oberfläche misst 17:6^{cm}, Dicke 25^{cm}.

---

[1] Vgl. die a. a. O. S. 190 Anm. 1 angeführten Beispiele.

b) Ein Stück oberhalb des Knies, mit einer ähnlichen Falte. Höhe 12^{cm}, Breite 19^{cm}.

3. Drei Stücke von der Aegis:

a) Das von Studniczka unter Nr. 3 abgebildete Stück, das, wie er S. 189 ausspricht, vom Unterarm, nahe der linken Hand stammt; 13^{cm} lang.

b) Ein Stück vom Rande des hinten herabhängenden Teils, 26^{cm} hoch, 10^{cm} breit (erwähnt von Studniczka a. a. O.).

c) Ein Stück des Schlangensaumes, 12^{cm} lang, mit einem Schlangenkopf von besonders zarter und lebendiger Modellirung.

Vielleicht darf man auch den kleinen Rest einer rechten Hand, welche eine in ein etwa 2,5^{cm} weites Bohrloch eingelassene Waffe hielt, zur Athena rechnen Es sind nur die Ansätze des Zeige- und Mittelfingers erhalten, welche in den Massen zur linken Hand der Athena zu stimmen scheinen.

An dem eben gewonnenen Bilde der Athena fehlt noch der Farbenschmuck, den sie einst trug. Von Bemalung wie von metallenen Zierraten sind glücklicherweise genug Spuren erhalten, um erkennen zu lassen, wie prächtig und heiter der Künstler die Göttin ausgestattet hat.

Das Gewand entspricht wie in der Anordung so in der Bemalung ganz dem bei den archaischen Frauenfiguren auf der Akropolis üblichen. Die Farbe ist beschränkt auf Borten, wel-

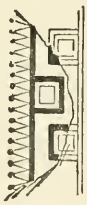


Fig. 3.

che das reiche Gefältel des Überschlages umziehen und auf den 11^{cm} breiten Mäander, der vom blau gefärbten Gürtel ab sich auf der Mittelfalte des Rockes herabzieht.

Das Schema jener Randborte giebt Fig. 3 wieder. Die dunk-

len Streifen zeigen das vermutlich durch Oxydation aus blauer Kupferfarbe entstandene Grün; die Füllung der Rechtecke ist bis auf Spuren von Rot verschwunden, die Zacken mit blauen Punkten an der Spitze sind fast ganz erloschen. Auch das Muster des Mäanders ist im Einzelnen nicht mehr zu verfolgen; jedenfalls war es sehr künstlich, etwa wie an der in den Antiken Denkmälern I Taf. 39 (Collignon, *Histoire de la sculpture grecque* I Taf. 1) farbig wiedergegebenen Figur (Akropolismuseum Nr. 682). Von Streumustern, wie sie diese und andere Figuren aufweisen, habe ich nichts bemerken können.

Reichlicher ist die Farbe an den Waffen der Athena verwandt. Die Aegis, welche auf den linken Arm geworfen sich in ziemlich schmalem Streifen schräg über die Brust zieht, während sie hinten einst bis zum Knie herabhing, ist innen und aussen mit Schuppen bemalt, derart, dass Reihen von roten und blauen mit farblosen abwechseln. Zwischen je zwei halbkreisförmigen Ausschnitten des Randes wächst ein Schlangenleib heraus, der sich in Form eines S zum Rande zurückbiegt, so dass Hals und Kopf auf dem Leibe der benachbarten Schlange liegen. Ein breiter blauer Streifen begleitet diesen bogigen Saum und bezeichnet auch den Rücken der Schlangen, deren fein modellirte Köpfe mit roten Strichen und Tupfen belebt sind.

Von der blauen Bemalung des Helmes waren bei der Auffindung noch Reste vorhanden[1]. Jedenfalls hat er keinen Bronceüberzug gehabt, wie auf Grund der Bohrlöcher in dem Bericht des *Bullettino dell'Instituto* 1864 S. 85, der auf Mitteilungen von Pervanoglu und Decharme zurück geht, und seitdem öfter angenommen worden ist[2]. Man hat dabei nicht beachtet, dass die ganze Oberfläche des Helmes gerade so schön glatt gear-

[1] Vgl. Postolakkas, Arch. Zeitung XXII, 1864, S. 233*. Wolters hat, wie er mir mitteilt, vor etwa zehn Jahren noch eine geringe Spur der blauen Farbe feststellen können.

[2] Milchhöfer, Museen Athens S. 54. Philios, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1883 S. 94. Studniczka a. a. O. S. 189.

beitet ist, wie die der sichtbaren Teile der Figur und dass die um den Helm laufende στεφάνη die Spuren broncener auf den Marmor aufgesetzter Verzierungen, wol vergoldeter Rosetten, zeigt, nämlich 18 Bohrlöcher, von denen mehrere mit einer leicht eingetieften Kreisfläche von 2,5^{cm} Durchmesser umgeben sind.

Die zwei Grünspanreste, welche vorn und hinten dicht über der στεφάνη am Helm haften, sind nicht Überbleibsel eines Bronceüberzuges, sondern durch Abtropfen des Rostes vom broncenen Helmkamm entstanden. Dieser war in das grosse viereckige Loch auf dem Wirbel eingesetzt; der Busch hing sehr tief herab: zwei Bohrlöcher in der Mitte des Schopfes, 20^{cm} unter dem Helmrande, dienten zu seiner Befestigung. Am Helmkamm und Busch war gewiss Bemalung und Vergoldung reichlich angewandt.

Wie am Helm, so sind auch am Kopfe die Farbspuren verschwunden, da das Stück lange Zeit im Freien aufgestellt war. Offenbar war er in der üblichen Weise an Lippen, Augen und Haaren bemalt. Für die Haare erweisen es die am Torso erhaltenen Reste: auf jeder Brust breiten sich vier wellig gezeichnete lange Locken von roter Farbe aus, links auf dem bunten Grunde der Aegis, rechts auf dem weissen des Gewandes. Ein breiter roter Schopf fällt in den Nacken.

Spuren des an Frauenfiguren dieser Zeit üblichen Schmuckes fehlen nicht. Das Ohrläppchen verschwindet unter einer Scheibe, auf welcher einst der kreisförmige Ohrschmuck in zwei von der Mitte aus schräg in den Marmor gebohrten Löchern befestigt war. Über dem nicht plastisch sondern nur durch Farbe angegebenen Halssaum der Aegis findet sich links und rechts neben den Schulterlocken je ein Bohrloch, offenbar bestimmt zur Anbringung einer Halskette.

So prächtig angethan schreitet die Göttin einher: in hellem von farbigen Borten prangendem Gewand, in der bunten Aegis, überragt vom gewaltigen von Gold und Farben leuchtenden Helmbusch, sie selber in Heiterkeit strahlend, froh des Kampfes, der ihr Element ist.

A. RHOMAÏDES, ATHEN

Noch erübrigt die Beschreibung einiger technischen Vorrichtungen, welche für die Aufstellung der Figur im Giebel getroffen zu sein scheinen.

An der unteren Bruchfläche der breiten Mittelfalte des Gewandes (Abb. 1 bei *a*) befindet sich eine flache viereckige Eintiefung von $10 \times 7{,}5^{cm}$, welche von einem tiefen von unten her durch die Plinthe in die Figur getriebenen Loche herrühren muss. Gerade in der Mitte der Figur angebracht hat es offenbar zu ihrer Verdübelung im Giebelboden gedient. An demselben Fragment ist die rechte Hälfte der Mittelfalte mit dem Spitzeisen roh abgearbeitet, bis zu einer Höhe von 40^{cm}, und am linken Bruchrande zieht sich eine ähnliche Abarbeitung 25^{cm} weit hinauf. Man möchte annehmen, dass beide hergestellt seien, um den zu Füssen der Athena niedergestürzten Gegner dicht an sie heranzuschieben, doch werden gerade diese Stellen von dem jetzt vor ihr aufgestellten Giganten, dessen Zugehörigkeit erst später erwiesen werden kann, nicht berührt. So weiss ich hierfür eine sichere Erklärung nicht anzugeben, so wenig wie für ein zwischen 7 und 9^{cm} weites rundes Loch, das dicht über der Plinthe neben dem rechten Fusse durch das Gewand getrieben ist (vgl. Abb. 1 und 2 bei *b*). Es geht nicht in gerader Richtung durch, da man von vorn und von hinten schräg nach unten hineingearbeitet hat. Nur zweifelnd spreche ich die Vermutung aus, dass es zu dem Zwecke hergestellt ist, dem es jetzt bei der Aufstellung der Figur auf der Basis wieder gedient hat, nämlich um die Seile zum Aufwinden hindurchzuziehen. Diese unter der Basis durchgehen zu lassen, wollte man vielleicht vermeiden, da sie später schwer zu entfernen waren. Das Loch wurde natürlich durch den davor liegenden Giganten verdeckt, wie es auch bei der jetzigen Aufstellung nicht sichtbar wird.

2. Der Gegner Athenas (vgl. Taf. 3 und 4). Studniczka hatte die Fragmente des mit Athena zu gruppirenden Giganten nach einem äusseren Merkmal bestimmt, den roten und blauen Farbflecken, welche er an einer Gruppe von Bruchstücken ei-

nes nackten Mannes besonders zahlreich bemerkte und als Spuren der von der rot und blau geschuppten Aegis durch den Regen abgespülten Farbe erklärte (S. 191). Durch die Zusammensetzung ist die Zusammengehörigkeit dieser Fragmente und die von Studniczka vermutete Bewegung der Figur sicher gestellt worden; jene scharfsinnige und bestechende Deutung der Farbflecke jedoch hat sich bei der Aufstellung der Figuren als trügerisch erwiesen und damit ist der einzige äussere Beweis für die Zugehörigkeit der Figur zur Athena fortgefallen. Da die inneren Gründe dafür erst bei der Betrachtung der ganzen Composition dargelegt werden können, sehen wir einstweilen von der Beziehung der Figur zur Athena völlig ab.

'Von dem Speer der Göttin getroffen war der Gigant rücklings hingestürzt. Das linke Bein hatte er am Boden ausgestreckt, das rechte scharf angezogen, wie um sich aufzurichten'. Dies Bild des Giganten hatte Studniczka wesentlich aus der genauen Betrachtung des fast ganz erhaltenen rechtwinklig gebogenen rechten Beines gewonnen, an dem auch jene Farbflecke am reichlichsten vorhanden waren und noch hier und da sichtbar sind (S. 192). Jetzt ist die Verbindung hergestellt zwischen diesem Bein und dem grossen Stück des Körpers (Nr. 9), 'das oben mit dem unteren Rande der Brustmuskeln beginnend etwa bis zur Mitte des Bauches reicht'. Die Lücke füllt ein Fragment, welches das Kreuz, den grössten Teil des rechten Glutaeus und eben noch den Ansatz des rechten Oberschenkels zeigt.

Ebenso hat sich die Lücke zwischen dem rechten Unterschenkel und dem rechten Fuss (Nr. 11) durch ein die Ferse und die beiden Knöchel umfassendes Stück geschlossen. Der Fuss, wiewol abwärts gestreckt, haftet nur mit der Hacke am Boden; die Sohle ist frei gearbeitet An der Ferse ist ein Rest der Plinthe erhalten, der die Möglichkeit gab, die Lage des Körpers auf der Plinthe wiederzufinden. Es war nur nötig, das kleine fehlende Stück des rechten Glutaeus, auf dem der Körper ruhte, zu ergänzen und die Oberfläche der Plinthe von da zur Ferse zu führen. Dabei gebot die Form des Plinthenrestes

wie die Senkung des rechten Fusses eine Abdachung der Plinthe von der Mitte zum Rande anzunehmen, wie sie auch sonst bei diesen Figuren vorkommt.

Der Fuss war auf eine sehr merkwürdige Weise angestückt, wahrscheinlich, nachdem er während der Arbeit selbst abgebrochen war. Dass er nicht für sich, sondern an der Figur ausgeführt ist, lehrt die rohe Zurichtung der Sohle, die man nur mit einigen Meisselschlägen von der Plinthe losgelöst hat. Dabei ist nach der Hacke zu ein Stück Marmor stehen geblieben, das Studniczka fälschlich als Rest eines in die Basis eingelassenen Zapfens auffasste (S. 191). Das Bein ist da, wo der Spann ansetzt, etwa senkrecht zur Oberfläche der Plinthe abgeschnitten und in die Schnittfläche sind mit dem Bohrer zahlreiche etwa wagrechte, unter sich leicht convergirende Rillen geschnitten. Ähnliche finden sich auch an der Schnittfläche des Fusses, aber nur gegen seine Aussenseite hin. Das übrige ist grob gepickt und es ergab sich, als man den Fuss ansetzte, dass zwischen Ferse und Fuss an seiner Innenseite eine breite Lücke klafft. Vermutlich hat man die ursprüngliche Absicht, den Fuss durch eine dünne in die Rillen gebettete Kittschicht zu befestigen, später aufgegeben und am Fusse etwas Marmor fortgearbeitet, um reichlicher Kitt anzuwenden. Wozu ein 2,5^{cm} tiefes Bohrloch in der Mitte der Schnittfläche des Fusses gedient haben mag, ist nicht klar. Am Bein findet sich kein ähnliches.

Für die Herstellung des linken Beines war zu dem Studniczka allein bekannten Stück des Unterschenkels (Nr. 12) dessen obere Fortsetzung bis zum Knie, und, nicht unmittelbar anpassend, aber nach Massen und Bewegung sicher zugehörig der Fuss gekommen. Ein Stück aus der Mitte des Oberschenkels liess sich mit grosser Wahrscheinlichkeit hinzuziehen[1]. Der auch hier an der Ferse erhaltene Plinthenrest bestimmte die Bewegung des Unterschenkels und damit die des ganzen

[1] Dasselbe wird fast bis zum Knie verlängert durch ein 25^{cm} langes, 18^{cm} dickes Fragment, das Th. Wiegand nachträglich unter den zwischen den beiden Museen aufgehäuften Bruchstücken entdeckt hat.

Beines, das leicht gebogen nur mit der Hacke den Boden berührte.

Der Oberschenkel samt dem Knie wurde mit Hülfe jenes Restes ergänzt und auch der bis zum grossen Fragment des Oberkörpers (Nr. 9) fehlende Teil des Leibes ausgefüllt.

Unerwartet glücklich gestaltete sich die Herstellung von Brust und Schultern. Aus einer Menge von Bruchstücken haben sie sich soweit wieder zusammensetzen lassen, dass das wenige Fehlende mit Sicherheit ergänzt werden konnte[1]. Auch am Rücken sind nur kleine Lücken geblieben. Der Eindruck des mächtigen, stark verdrehten Leibes wird durch diese geringen Mängel kaum beeinträchtigt. Kopf und Hals sind leider ganz verloren, doch erkennt man noch am Fall der lang über den Rücken wallenden aus gewellten Strähnen bestehenden Haarmähne, dass der Kopf gesenkt und leicht nach seiner Rechten gedreht war (vgl. die Rückansicht auf Taf. 4).

Am erfreulichsten aber ist, dass der prächtige rechte Arm (Nr. 6), der von jeher Bewunderung erregt hat, auf eine kleine Strecke, doch völlig sicher an die Schulter anpasst. Er ist nicht zur Abwehr erhoben, sondern sinkt kraftlos nieder, ähnlich wie der Kopf sich matt vornüber neigt anstatt sich dem Gegner zuzuwenden. Die fehlende Hand hat offenbar ein Schwert gehalten; ein viereckiges Marmorstück, dessen Ansatz eine Strecke unterhalb der Brustmitte erhalten ist, unterstützte es. Der Stumpf des verlorenen linken Armes ist so stark gehoben, dass die Hand sich nicht auf den Boden gestemmt haben kann.

---

[1] Ein kleines Bröckchen von der rechten Brust hat eine Besonderheit erhalten, welche für die Sorgfalt der Ausführung bezeichnend ist: ein Bohrloch auf der Höhe des rechten Brustmuskels, offenbar dazu bestimmt, die aus anderem Material gefertigte Brustwarze aufzunehmen. An marmornen Einzelwerken früher wie später Zeit findet man ähnliches, z. B. hat der von Kalkmann im Jahrbuch des Instituts 1892 S. 132 Anm. 11 erwähnte archaische Jünglingstorso von der Akropolis Brustwarzen aus blauem Marmor. Ein Bohrloch auf der rechten Brust des Zeus Ammon aus Pergamon muss dem gleichen Zweck gedient haben (*Catalogue des sculptures du Musée Imp. Ottoman* Nr. 68). An decorativen Werken scheint ähnliches nicht vorzukommen.

Kein Zweifel, dass der Gigant sich mit dem Schilde stützte. Zur Befestigung des Schildes eher als zur Anbringung des Helmbuschendes wird ein Bohrloch gedient haben, das sich auf dem linken Schulterblatt, schon im Haar, inmitten einer jetzt fast ganz fortgebrochenen Erhebung des Marmors findet. Das Loch wird durch einen zweiten dünneren Bohrgang geschnitten, der in der Fläche des Rückens etwas schräg von oben nach unten geführt ist Vermutlich diente er zum Eingiessen des Bleis.

So bleibt an der Bewegung der Figur kaum etwas zweifelhaft; vor allem ist, was an ihr besonders auffällt, die gewaltsame Drehung des Oberkörpers in die Vorderansicht, völlig gesichert Da diese Bewegung dem Künstler nur in der allgemeinen Anlage gelungen ist, musste die Ergänzung des Unterleibes und linken Oberschenkels von vornherein darauf verzichten, dem Ursprünglichen nahe zu kommen und sich begnügen, eine unerträgliche Lücke möglichst unauffällig zu schliessen.

Für die später zu begründende Aufstellung des Giganten vor Athena war die Haltung ihrer linken Hand massgebend. Es galt ihn so zu stellen, dass er mit dem Wirbel gerade unter die Helmröhre in jener Hand gelangte. Natürlich war bei dem Verlust des linken Armes der Athena und des Kopfes des Giganten nur eine annähernde Sicherheit zu erreichen, welcher jedoch, wenn ich mich nicht täusche, der günstige Eindruck der Gruppe zu Hilfe kommt. Die ganze Haltung der Athena, das starke Vorbeugen des Oberkörpers, die Neigung des Kopfes, die Richtung des Blickes, alles ist natürlich bei dieser Lage des Gegners dicht vor ihren Füssen.

Jedenfalls ist es unmöglich, die Beine des Giganten so unter die Aegis zu bringen, dass jene Farbflecke, wie Studniczka annahm, von ihr abgetropft sein könnten.

Eine andere Erklärung dafür wird nun auch dadurch empfohlen, dass—nach Studniczkas Angabe (S. 195) ähnliche Farbflecke auch an einer rechten Wade, welche sich der linken Eckfigur des Giebels hat zuweisen lassen, vorhanden waren.

Da diese Figur nachweislich nur das ansteigende Geison über sich hatte, liegt die Vermutung nahe, dass es die mit blau und rotem Muster bemalte Sima war, welche bei geeignetem Winde den Farbenregen auf die am meisten an den äusseren Rand tretenden Teile der Figuren herabsandte.

3. Die rechte Eckfigur. Es ist wol gestattet für die in Abb. 4 wiedergegebene Figur diese Bezeichnung voraus zu nehmen, da der erste Blick lehrt, dass diese Gestalt für die rechte Giebelecke componirt ist.

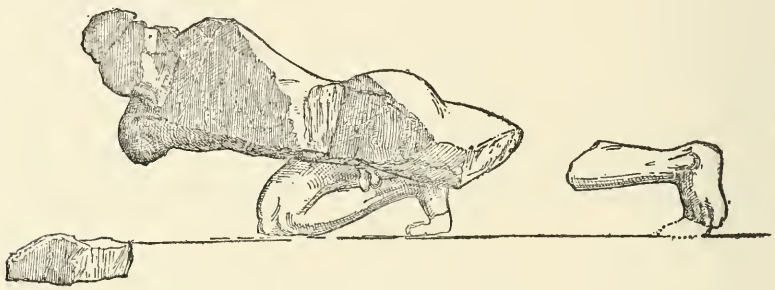


Fig. 4.

Zu den von Studniczka unter Nr. 5 zusammengestellten grossen Bruchstücken ist nur wenig hinzugekommen, doch hat eine erneute Untersuchung jener Fragmente gelehrt, dass die Bewegung der Figur anders zu verstehen sei, als Studniczka damals angenommen hatte, und einige neue Fragmente haben sich diesem Bilde trefflich eingefügt. Vom rechten Oberschenkel ist noch gerade genug erhalten, um erkennen zu lassen, dass die Beine zu stark auseinander gespreizt sind, als dass sie, wie Studniczka meinte, einem Schreitenden angehören könnten (S. 193; vgl. Abb. 5 *b* daselbst). Die Figur ist vielmehr auf das rechte Knie gestürzt und streckt das linke Bein nach hinten aus[1]. Die Richtung des Gliedes, das sich hinzufand, bestätigte diese Annahme und Teile der Beine liessen sich teils

[1] Dies hatte schon B. Sauer gesehen.

anpassen teils ohne Bedenken zur Vervollständigung der Figur in diesem Sinne verwenden. Ein gebogenes und aufgestemmtes rechtes Knie, sichtlich dicht über der Plinthe abgebrochen, fand sofort seine Stelle, um so sicherer, als seine ganze äussere, einst der Giebelwand zugekehrte Hälfte gerade so schwach und verkümmert gebildet und gerade so roh bearbeitet ist, wie der Rest des rechten Oberschenkels; die fehlenden Teile des Beines liessen sich unschwer ergänzen. Der von Studniczka als Spur einer Stütze gedeutete Ansatz an der Unterseite des rechten Glutaeus ergab sich bei der neuen Bewegung als Rest der rechten Ferse. Ein Fuss mit spitz heraustretender Hacke und völlig ausgearbeiteter Sohle, dicht über den Zehen abgebrochen, passte in Grösse und Bewegung und fügte sich mit einer kleinen Bruchfläche an jenen Ansatz sicher an. Damit war die Zugehörigkeit eines gleichgrossen und ähnlich bewegten linken Fusses gegeben, zumal dieser wegen der geringeren Bearbeitung der Innenseite von einer linkshin bewegten Figur stammen musste. Die Länge dieses Fusses, dem nur die Zehen fehlen, lässt sich auf ungefähr 38^{cm} berechnen, während der rechte Fuss Athenas 31^{cm}, die des unter 2 beschriebenen Giganten 32^{cm} messen. Das Fragment eines linken Unterschenkels — eines der wenigen durch Brand beschädigten Stücke — hat ähnlich bedeutende Dimensionen und konnte daher, auch ohne unmittelbar anzupassen, mit dem Fuss vereinigt werden. Das ganze ist mit dem Bruchstück des Oberschenkels nur durch ein Eisen verbunden worden, wobei die Entfernung der beiden Stücke etwas zu kurz ausgefallen ist.

Die Lage der Figur auf der Plinthe war nunmehr leicht zu bestimmen, da zwei Stützpunkte, das rechte Knie und die mit Sicherheit zu ergänzenden Zehen des rechten Fusses gegeben waren. Überdies stellte es sich heraus, dass der bei Studniczka gesondert gezeichnete Oberkörper an das Schenkelstück sicher anpasst. An den Oberkörper waren Hals und Hinterkopf schon durch Sauer angefügt worden; das ganze Gesicht ist leider fortgebrochen. Der unbehelmte Kopf war so nach vorn gedreht, dass er etwa in Dreiviertelansicht erschien. Das Haar

vom Wirbel aus in breiten gewellten Strähnen ausstrahlend wird um den Hinterkopf durch ein Band gehalten und quillt darunter in kurzen fächerförmig sich ausbreitenden Partien hervor (vgl. die Oberansicht in Fig. 5); neben dem linken

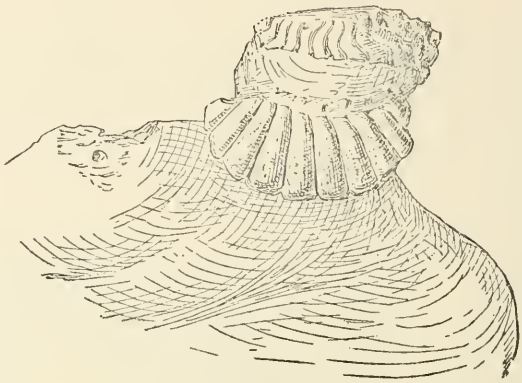


Fig. 5.

Ohr sind die sauberen Stossflächen und ein Bohrloch zur Anfügung einiger Locken erhalten.

Zwei wellige, flach eingeschnittene Linien an der rechten Wange, dicht neben dem Bruchrand, verraten noch eben, dass die Figur bärtig war.

Die linke Schulter ist stark gehoben; der Arm war offenbar über den Kopf nach vorn gestreckt, um ihn mit dem Schilde zu decken. Zu dessen Befestigung muss, wie schon Studniczka annahm (S. 194), eine grobe Abarbeitung auf der linken Schulter, mit einem 3^{cm} tiefen Bohrloch in der Mitte gedient haben. Der Stumpf des rechten Armes geht nieder und etwas zurück. Es scheint, dass der Gestürzte sich mit eingeknicktem Arm eben noch aufrecht hielt. Seiner auf den Boden gestemmten Hand lässt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit ein Bruchstück zuweisen, das den Gold- und kleinen Finger sowie einen schmalen Streifen von der Fläche einer rechten Hand auf 15^{cm} hoher, nach den Rändern zu abgedachter Plinthe zeigt. Die Masse — die Länge beträgt von der Handwurzel

A. RHOMAÏDES, ATHEN

bis zur Spitze des Goldfingers 31^{cm} — und die rohe Ausführung dieses Teiles, der ja einst der Giebelwand zugekehrt war, sprechen für diese Zuteilung, auch der Zuschnitt der Plinthe, welche sich dicht hinter der Hand stark verschmälert; diese Breite würde gerade hinreichen, um das rechte Knie und den rechten Fuss aufzunehmen. Erst weiter hinten musste sich die Plinthe erbreitern, um den linken Fuss zu tragen.

Ein ins Knie gestürzter Krieger, der sich mühsam halbaufrecht hält und mit dem Schilde deckt, das kann kein kämpfender Gott sondern nur ein unterliegender Gigant sein. Es ist wichtig, dies festzustellen, weil an dem gleich zu besprechenden genauen Gegenstück dieser Figur nicht völlig klar ist, ob der rechte Arm zum Angriff oder zur Verteidigung erhoben ist. Und einen Gott im Knieen kämpfend darzustellen, hätte der Giebelzwang unseren Künstler so gut wie den Meister des megarischen Giebels in Olympia bestimmen können. Nach der strengen Symmetrie altertümlicher Giebelcompositionen müssen wir die dem gestürzten Giganten der rechten Ecke entsprechende Figur auch als Giganten betrachten.

4. Die linke Eckfigur (vgl. Taf. 5). Diese Figur erscheint in unserer Abbildung von der Rückseite. Die Vorderseite, bis zur Formlosigkeit verstümmelt, ist bei der Aufstellung der Wand zugekehrt worden, so dass jetzt nur die zwar weniger ausgeführte aber weit besser erhaltene Rückseite bequem sichtbar ist.

Auf eine der vorher beschriebenen völlig entsprechende, nur nach rechts gewandte, Figur deutete — schon Sauer war darauf aufmerksam geworden — ein Complex von Fragmenten, welche den Anfang eines linken Oberschenkels mit dicht angepresster Wade, dazu das Kreuz, die Lenden und den Bauch erkennen liessen[1]. Ein Stück des linken Glutaeus war an die erhaltene etwa senkrechte Stossfläche angesetzt, vermutlich mittels einer Eisenklammer; ein Bohrloch oben neben dem

[1] Eines der Fragmente ist von Studniczka S. 195 erwähnt.

Rande der Stossfläche — 4^{cm} tief, 1^{cm} weit — wird zur Aufnahme des einen Klammerfusses gedient haben. Der rechte Oberschenkel und der linke Fuss waren dagegen aus dem Hauptblock gehauen, wie die über die Stossfläche hinausragenden Ansätze dieser Teile beweisen.

An dies Mittelstück des Körpers fügte sich nach oben eine zweite Fragmentenmasse, zu der das von Studniczka unter Nr. 8 abgebildete Stück gehört. Es ist von ihm nicht ganz richtig beurteilt worden (S. 194). Was er für den Ansatz des Oberschenkels hielt, ist vielmehr ein Teil des Rückens, welcher

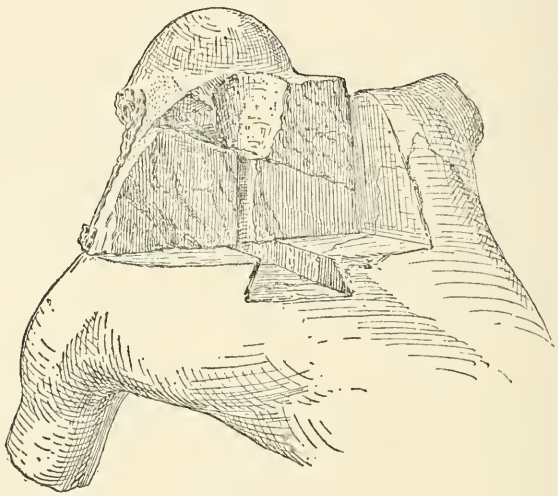


Fig. 6.

einst durch ein angefalztes Stück nach oben hin vervollständigt wurde. Das Fragment ist also so zu drehen, dass die Stossfläche nach oben kommt. Die linke Schulter mit einem Stück des Oberarmes sowie die rechte Hälfte des Rückens fanden sich hinzu und es ergab sich, dass jene Anschlussfläche nicht wagrecht durchging, sondern dass die rechte Schulter und wol auch der Arm aus dem Hauptblock gearbeitet waren, vermutlich, damit der Schnitt in der Vorderansicht durch den vorgestreckten rechten Arm verdeckt würde. Hinten ist die rechte Schulter senkrecht zu jener horizontalen Stossfläche abgeschnitten.

Dass dieser Figur ein von Sauer aus mehreren Stücken zusammengefügter, leider sehr zerstörter, Kopf gehöre, habe ich erst spät erkannt. Zwar bewies die Vernachlässigung der Arbeit an der einen Seite, die auch beim Bemalen des Haares ganz übergangen ist, dass er einer nach rechts bewegten Figur angehörte und seine bedeutende Grösse — er misst vom Wirbel bis zum Kinn 30-31^{cm} — passte vorzüglich zu den Dimensionen des Torso. Allein der Kopf galt allgemein für weiblich und auch ich hielt ihn zunächst dafür: die vollen und weichen Formen des bartlosen Gesichts stimmten dieser An-

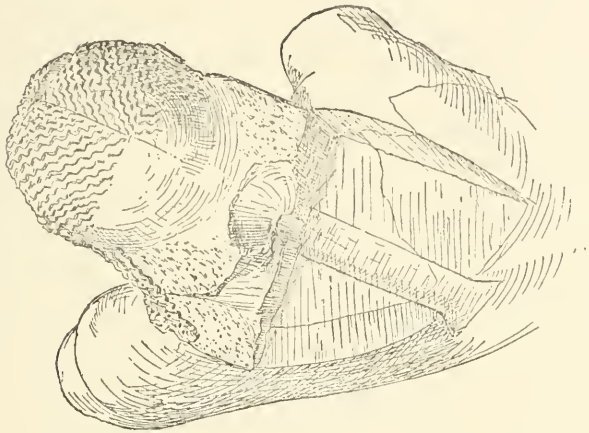


Fig. 7.

nahme günstig. Auf die Dauer liess sich aber nicht verkennen, wie gut der Kopf die Lücke des Torso ausfüllt. Diese verlangt ein Stück, das Hals, Kopf und Nacken umfasst, aber nicht die rechte Schulter, an dieser Seite vielmehr mit einer zur Grundfläche senkrechten Stossfläche abschliesst. Genau so ist nun jener Kopf gestaltet. Gerade unter dem Halse ist er glatt abgeschnitten, nach hinten setzte sich an ihn jetzt grösstenteils fortgebrochen, der nur roh hergerichtete weil einst nicht sichtbare Nacken an, von der gehobenen rechten Schulter und dem darüber in den Nacken fallenden Haar ist nur eben der Ansatz da, rechtwinklig zur Grundfläche abgeschnit-

ten. So wurde denn die nach vorn zu weggebrochene horizontale Lagerfläche des Körpers in Gips ergänzt und der Kopf so aufgesetzt, dass seine vertikale Anschlussfläche in die Flucht der am Körper auch nur fragmentarisch erhaltenen vertikalen Stossfläche gelangte (vgl. Abb. 6. 7). Sofort stellte es sich heraus, dass so der hinten z. T. erhaltene Rand des Kopfstückes genau auf die linke Schulter passte. Damit trat eine äussere Gewähr zu dem günstigen Eindruck, den der stark vorgeneigte Kopf auf dem halbaufrechten Torso machte. Die auch an sich interessanten Spuren der Befestigung des Kopfes am Körper ergaben einen neuen Beweis. In die wagrechte Anschlussfläche des Körpers ist in einer Entfernung von 10,5^{cm} von der senkrechten Stossfläche und parallel zu ihr ein 6^{cm} breiter, 4,5^{cm} tiefer Falz eingearbeitet, auf der einen Seite mit senkrechter, auf der andern mit schräger Wand. Offenbar sollte in ihn eine an den Kopf angearbeitete Leiste eingreifen, um das Überkippen des stark vorneigenden Kopfes zu verhindern. Dieser Falz ist nun nur in der hinteren Hälfte der Lagerfläche erhalten, während am Kopf nur das vordere Drittel der Unterfläche vorhanden ist, ohne eine Spur einer solchen Leiste. Sie kann also nur weiter hinten gesessen haben, wo sie statisch allein nötig war. Es lässt sich auch noch sagen warum sie nicht weiter nach vorn reichen durfte. Die hintere Bruchfläche des Kopfes hat zur Hälfte ein von oben her eingetriebenes 9^{cm} weites Bohrloch erhalten, das sich oben zu einem 12^{cm} weiten, 13^{cm} tiefen Trichter erweitert. Die Mündung des Bohrloches liegt gerade über der Mitte des Falzes. Offenbar diente es dazu, die Leiste mit Blei zu vergiessen. Der grosse Trichter konnte eine Menge Blei aufnehmen, das sich durch seinen eigenen Druck in die feinsten Fugen presste. Hätte nun der Falz bis zur Vorderseite der Figur gereicht, so wäre hier der Bleiverguss sichtbar geworden.

Erst als die Zugehörigkeit des Kopfes durch den Versuch erwiesen war, wurde ich darauf anfmerksam, dass man ihn an der Farbe und Anordnung des Haares schon längst als männlich hätte erkennen sollen.

Am Haar sind reichliche Spuren derselben dunkelblauen Farbe erhalten, welche sich in geringen Resten auch an den Haaren der beiden anderen Giganten constatiren lässt. Nun lehrt eine Umschau unter den archaischen Werken auf der Akropolis, dass man rot und gelb als Haarfarbe gleichmässig für beide Geschlechter, blau nur für Männer verwandt hat. Für die Porosculptur brauche ich nur an den 'Blaubart' und seine Genossen zu erinnern. Von Marmorwerken nenne ich den von Studniczka (S. 193 Anm. 3) erwähnten bärtigen Kopf, dem eine Hand an die Gurgel greift und den ebenfalls bärtigen langlockigen Kopf Nr. 621 (erwähnt Athen. Mittheilungen 1888 S. 440). Zur Erklärung dieser merkwürdigen Unterscheidung darf man wol darauf hinweisen, dass die dunkelblaue Farbe das tiefschwarze, oft bläulich schimmernde Haar bedeuten soll, das unter den Griechen offenbar das gewöhnliche war und eben deshalb weniger geschätzt wurde als das seltenere blonde oder rötliche. Ξανθαὶ κόμαι sind schon bei Homer ein oft gerühmter Vorzug. Dass Frauen und Gecken sich die Haare blond färbten, wird in der Litteratur öfter erwähnt (vgl. die Stellen bei Becker-Göll, Charikles III S. 305 f.); Euripides weiss davon:

ἔρως γὰρ ἀργὸν κἀπὶ τοιούτοις ἔφυ·
φιλεῖ κάτοπτρα καὶ κόμης ξανθίσματα

(Frgm. Danae 322 Nauck). Man versteht, dass jene alten Bildhauer, welche die Frauen immer im schönsten Festtagsschmuck darstellen, es sich nicht einfallen liessen von der durch die Mode geforderten Farbe abzugehen.

Ebenso bestimmt darf man die Anordnung des Haares als männlich bezeichnen. Etwa gleichzeitige archaische Werke stellen die Frauen stets mit langem, sei es auf Schultern und Rücken herabfallendem, sei es hinten aufgenommenem Haare dar; an unserem Kopfe dagegen reicht das Haar gerade bis auf die Schultern: hier rollen sich die einzelnen Strähne zu Spiralen mit künstlich ausgezackten Rändern auf, gerade wie das in die Stirn gestrichene Haar in zwei Reihen Spiralen endigt. Ähnlich, nur noch ein wenig kürzer ist das Haar der

drei Köpfe des Typhon auf der Akropolis wie des rampinschen Kopfes[1]. Es kommt hinzu die Scheitelung des Haares, welche sich, soviel ich sehe, bei Frauenköpfen dieser Zeit niemals, öfter gerade bei attischen männlichen Köpfen findet, z. B. an dem rampinschen und an einem von Collignon mit Recht als männlich angesprochenen, dem Kopfe der Antenorfigur nächst verwandten Kopfe des brittischen Museums[2]. An unserem Kopfe ist ausser dem gewöhnlichen Scheitel von Stirnmitte zum Wirbel ein zweiter von Ohr zu Ohr gelegt; von den Scheiteln zweigen sich die gewellten Haarsträhne schräg nach beiden Seiten ab (vgl. Fig. 7).

Schliesslich ist noch darauf hinzuweisen, dass dem Kopfe der für eine Frau vorauszusetzende Ohrschmuck mangelt.

Wir kehren zum Aufbau der ganzen Figur zurück. Das rechte, nach hinten ausgestreckte Bein liess sich fast völlig wieder herstellen. An das Mittelstück des Körpers, von dem wir ausgingen, passt das Fragment eines an der Innnenseite vernachlässigten rechten Oberschenkels (Nr. 7 bei Studniczka, vgl. S. 195), zu dem sich die fehlende äussere Hälfte hinzufand. Ein mächtiger im Knie gestreckter rechter Unterschenkel, von welchem Studniczka nur ein Stück der Wade bekannt war (vgl. S. 195), erwies sich nach Bewegung und Massen als zugehörig; der vertikale Bruch, welcher den Oberschenkel in der Mitte durchgespalten hat, fand am Knie seine genaue Fortsetzung und gab eine sichere äussere Gewähr für die Zusammengehörigkeit der Stücke. Der rechte Fuss fehlt, ohne Zweifel war er ähnlich wie der linke an der entsprechenden Figur mit den Zehen auf den Boden gestemmt. Nach jenem Muster liess sich auch seine Grösse annähernd bestimmen und so ein fester Punkt für die Aufstellung der Figur auf der Plinthe gewinnen. Ein zweiter wurde durch Ergänzung des linken Knies geschaffen, auf welchem das Hauptgewicht des Körpers ruhte. Für die Richtigkeit der so gefundenen Stützpunkte ergab sich

---

[1] Rayet, *Monuments de l'art antique* I Taf. 18.

[2] *Bulletin de correspondance hellénique* 1893 Taf. 12. 13. S. 294 ff.

bei der Aufstellung selbst ein willkommener Beweis: in dem Augenblick, als der Körper die durch diese Punkte gegebene Stellung eingenommen hatte, gelangte die grosse Stückfläche am Oberkörper in die für sie natürliche horizontale Lage. Nunmehr wurde auch die Zugehörigkeit eines nach Massen und Bewegung passenden linken Fusses, dessen Zehen auf der Plinthe ruhen, während die Sohle fast senkrecht gehoben ist, noch wahrscheinlicher, da er sich zwanglos mit dem in seiner Lage fixirten linken Unterschenkel vereinigen liess. Dass er von der Rückseite gesehen zu gross erscheint, liegt wol daran, dass das ganze linke Bein an seiner Aussenseite vernachlässigt ist und deshalb unkräftig aussieht. Auch die gute Arbeit an der Rückseite des Fusses dicht neben der groben am Schenkel darf nicht befremden: ähnlich sind der linke Oberarm und der rechte Unterschenkel ringsherum, auch an niemals sichtbaren Stellen ausgeführt und polirt, während benachbarte Teile, wie die Innenseite des rechten Oberschenkels noch die Spuren der ersten Anlage mit dem Spitzeisen zeigen.

Überblicken wir die nunmehr zurückgewonnene Gestalt, so ist die genaue Entsprechung mit der rechten Eckfigur deutlich. Sie ist auf das linke Knie gestürzt, wie jene auf das rechte und streckt das andere Bein nach hinten aus, um noch einen Halt zu gewinnen. Wie dort die rechte, so war hier offenbar die linke Hand auf den Boden gestemmt, vermutlich unbeschildet, wenigstens findet sich am erhaltenen Oberarm keinerlei Befestigungsspur. Der rechte Arm war, wie dort der linke, neben dem Kopfe erhoben, aber nun natürlich nicht mit dem Schilde, sondern wol mit dem Schwert, sei es um einen Streich zu führen, sei es um zu pariren[1]. Auch sonst mildern leichte Unterschiede der Bewegung — nach der Weise archaischer Compositionen — die Strenge der Entsprechung. Die rechte Eckfigur ist tiefer geduckt und darum ihr rechter sie stützender

[1] Vielleicht ist ein Stück der rechten Hand erhalten in einem stark verbrannten Fragment, das die Handwurzel und ein Stückchen der leicht gebogenen Hand zeigt, ob einer rechten oder einer linken, ist kaum zu sagen. Breite des Armes 9cm, Dicke etwa 7. Inv. Nr. 3596.

Arm eingeknickt; auch die Bewegung ihres linken am Boden ausgestreckten Beines hat etwas besonderes, das auf der Abbildung 4 nicht hervortritt: es ist so gedreht, dass es wesentlich auf dem grossen Zeh ruht, während der kleine den Boden gar nicht berührt.

Dass die eine Figur bärtig, die andere jugendlich gebildet ist, erklärt sich ebenfalls aus der Absicht der Abwechselung.

5. Die übrigen Reste. Nach dem Aufbau der vier beschriebenen Figuren waren nur wenige und durchweg kleine Fragmente übrig, doch hat ein günstiges Geschick darunter einige sehr charakteristische Stücke erhalten. Es sind vor allem die

Fig. 8.

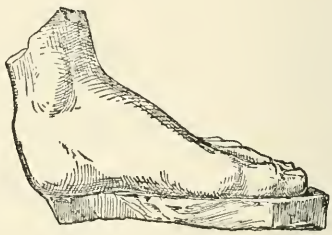


Fig. 9.

Füsse einer schreitenden Figur (Inv. Nr. 4097 und 4098), deren Zusammengehörigkeit sich — bei übereinstimmenden Massen[1] — aus der genau gleichen Höhe der an beiden zum Teil erhaltenen Plinthe ergiebt. Diese ist beweisend, weil die Plinthen der Giebelfiguren an Höhe alle unter einander verschieden sind[2].

Der rechte zurückgesetzte Fuss ist stärker gehoben und nach aussen gedreht, als der rechte Fuss der Athena, die Figur war

[1] Länge 27-28cm, Höhe am Spann 12-13cm, Dicke der Beine an den Knöcheln 9-10cm.

[2] Höhe der Plinthe der Athena 10-12cm, der rechten Eckfigur 14cm, der linken Eckfigur 5,5-7cm, der beiden Füsse 4,5cm, des gleich zu erwähnenden Fusses 5,5cm.

also noch lebhafter bewegt als jene, stürmte in heftigem Angriff vor. Ob sie als Gott oder als Gigant zu denken sei, bleibe einstweilen dahingestellt, sicher ist sie, trotz der Feinheit zumal des linken Fusses, männlich, da man an den bis über die Knöchel erhaltenen Beinen keine Spur von Gewand bemerkt. Nach welcher Richtung sie sich bewegte, erlaubt eine kleine Ungleichmässigkeit der Arbeit noch zu bestimmen. Die rechte gehobene Ferse ruht auf einem Marmorstück, das an der (auf Abb. 8 sichtbaren) Aussenseite des Fusses sorgfältig geglättet und gegen den Rand des Fusses etwas zurückgesetzt, dagegen an der Innenseite viel roher hergerichtet und mit dem Fuss in einer Fläche gehalten ist[1]. Nun wird die besser bearbeitete Seite nur dann sichtbar und die vernachlässigte nur dann verdeckt, wenn die Figur ihre Vorderseite dem Beschauer zukehrte. Sie bewegte sich mithin nach rechts.

Die Figur war nicht viel über lebensgross, also bedeutend kleiner als die übrigen Figuren des Giebels. Das könnte, trotz der unverkennbaren Gleichheit des Materials wie des Stils gegen ihre Zugehörigkeit zum Giebel bedenklich machen, wenn nicht aus einem kleinen Fragment ein genaues Gegenstück zu ihr erschlossen werden müsste. Von den Knöcheln bis zum Zehenansatz ist ein linker Fuss erhalten, der genau so gehoben und durch ein Marmorstück gestützt ist, wie jener rechte Fuss (Inv. Nr. 4100). Dass er einem Manne gehört, lehrt ein Blick auf die Knöchel, an denen keine Spur von Gewand zu bemerken ist. Die Masse, soweit sie sich noch feststellen lassen, sind dieselben wie dort[2], genau entsprechend auch die Ungleich-

---

[1] Auch an diesem Fuss wie an dem einen des Giganten 2 bemerkt man eine antike Reparatur. Die Zehen mit einem Teil der Plinthe sind durch einen ziemlich gerade verlaufenden Bruch vom Fusse getrennt und mittels einer von unten eingeführten halbrunden Eisenklammer befestigt, deren Arme oben durch einen Querstab verbunden sind. Um die Plinthe nicht durch eine Rille zur Aufnahme dieses oberen Eisens zu schwächen, hat man sie an dieser Stelle durch eine leistenförmige Erhebung (3^{cm} hoch, 12^{cm} breit) verstärkt. Da der kleine Zeh darauf ruht, muss der Bruch noch vor der Ausarbeitung des Fusses erfolgt sein.

[2] Höhe am Spann 12-13^{cm}, Dicke des Beins bei den Knöcheln 9-10^{cm}.

mässigkeit der Arbeit an den beiden Seiten der Stütze, aus welcher folgt, dass die Figur von vorn gesehen wurde, wie jene, und sich nach der entgegengesetzten Richtung, nach links bewegte.

Es ist wichtig zu bemerken, dass sonach beide Figuren ihre Vorderseite dem Beschauer zuwandten, indem sie das der Giebelwand zugekehrte Bein vor, das nach aussen gekehrte zurück setzten, anders als die Vorkämpfer der aeginetischen Giebel, von denen der eine in der Vorder-, der andere in der Rückansicht erscheint. Jene strengere Symmetrie ist auch an den kriechenden Giganten in den Ecken zu beobachten, da beide das innere Bein vorschieben, das äussere zurückstrecken.

Die durch die Fusslänge bestimmte Grösse dieser beiden Figuren giebt einen Anhalt, um ihnen einige Fragmente zuzuweisen, welche freilich nicht viel neues lehren.

1. Fragment eines rechten Unterschenkels, das oben gerade noch den Ansatz des Knies zeigt (Inv. Nr. 3557). Höhe 12^{cm}, Dicke unten, am Wadenansatz, 13-14^{cm}. Die Muskelstränge an der Aussenseite sind stark angespannt und man erkennt noch, dass der Oberschenkel sich ein wenig nach links hinüber bog: beides würde passen für das stark zurückgesetzte rechte Bein der zuerst besprochenen Figur, die dann nackt oder nur mit kurzem Chiton bekleidet zu denken wäre.

2. Rechter Ellenbogen und halber Unterarm, etwa rechtwinklig gebogen (Inv. Nr. 3582). Länge des Unterarms, soweit vorhanden, 18^{cm}. Die Dicke ist nirgends ganz erhalten, doch ergiebt sich aus dem Vergleich mit dem rechten Arme des Giganten 2, dass das Stück den Massen nach hierher gehört; zu welcher der beiden Figuren bleibt ungewiss.

3. Rechte Faust, ohne die Finger (Inv. Nr. 3557). In das 1-2^{cm} weite Bohrloch, das einst die Finger umschlossen, war wol eine Waffe eingesetzt. Breite des Armes 7,5^{cm}, Dicke 5,5. Ob dies Fragment zu dem vorhergehenden gehöre, ist nicht auszumachen.

Schliesslich bleibt noch ein Stück übrig, das sich bei keiner der reconstruirten Figuren unterbringen lässt, ein in der Grösse

etwa mit denen der Eckfiguren übereinstimmender linker Fuss, über den Knöcheln abgebrochen, vorn etwa in der Mitte des Spanns glatt abgeschnitten, an der Sohle gepickt. Die Innenseite ist gegen die Aussenseite etwas vernachlässigt. Länge von der Hacke bis zur Schnittfläche 15^{cm}, höchste Höhe des Spanns 13^{cm}, Dicke des Beins bei den Knöcheln 11-12^{cm} (Inv. Nr. 3074). Da die Sohle bearbeitet ist, kann der Fuss wol nur auf den angestückten Zehen geruht haben. Er ist, wie mir scheint, von geringerer Arbeit als die sicheren Stücke des Giebels und seine Zugehörigkeit keineswegs zweifellos. Auffällig ist auch, dass er, nach den anhaftenden Mörtelspuren zu urteilen, einmal vermauert war, während alle übrigen Fragmente erst durch die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte zu Tage gekommen sind[1].

Die Beschreibung des Vorhandenen mögen einige zusammenfassende Bemerkungen über die technische Herstellung der Figuren beschliessen.

Die Ungleichmässigkeit ihrer Ausführung hat schon Studniczka bemerkt und auf die gleiche Erscheinung an den Giebeln des olympischen Zeustempels hingewiesen (S. 193 Anm. 4). Jetzt lässt sich dies noch besser beobachten. Athena und der vor ihr aufgestellte Gigant sind auf den Rückseiten fast ebenso sorgfältig ausgeführt wie an den sichtbaren Teilen. Von einer Vereinfachung der Arbeit an der Rückseite der Athena ist schon gesprochen worden (vgl. S. 63); nirgend aber sind Spuren des Zahneisens oder gar der ersten Anlage mit dem Spitzeisen stehen geblieben, ja am Rücken des Giganten ist deutlich dieselbe schöne Politur zu spüren, wie an der Vor-

[1] Von P. Arndt wird im Text zur *Glyptothèque Ny-Carlsberg* (S. 1) B. Graefs Vermutung mitgeteilt, dass der bekannte altattische Kopf dieser Sammlung (Taf. 1), dessen Fundort nicht sicher bekannt ist, vielleicht zur Gigantomachie gehöre. Dieser Gedanke beruht auf einer richtigen stilistischen Beobachtung, doch spricht dagegen erstens dass der Kopf seiner ganzen Haltung nach von einer ruhig stehenden Figur stammt, zweitens dass er sehr viel individueller durchgebildet ist als der Kopf der Athena und, soviel man sehen kann, des linken Eckgiganten. Offenbar gehörte er einer Porträtfigur an; darauf deutet auch das verquollene 'Faustkämpferohr'.

derseite, eine Politur, welche offenbar durch Abschleifen mit Sand oder Schmirgel hergestellt ist, anders als an den olympischen Giebelfiguren, die nach Treus Angabe (Jahrbuch des Instituts 1895 S. 4) nur mit Rundeisen und Flachmeissel geglättet worden sind. Anstückungen — abgesehen natürlich von angefügten Metallteilen — sucht man an beiden Figuren vergebens; der angesetzte rechte Fuss des Giganten ist offenbar bei der Arbeit selbst abgebrochen.

Sind diese Figuren mit aller Sorgfalt aus gewaltigen völlig fehlerfreien Blöcken gearbeitet, so hat man auf die Eckfiguren weder gleich viel Mühe verwandt, noch gleich gutes Material dafür benutzt. Bei beiden ist der Rücken zwar durchmodellirt, aber nicht geglättet, geschweige denn polirt, vielmehr sind die Spuren des Zahneisens fast überall stehen geblieben. An der Rückseite der Oberschenkel sind nur die Hauptformen ausgedrückt, auch die Spuren des Spitzeisens vielfach nicht getilgt. Dass an der rechten Eckfigur der rechte Oberschenkel hinten verkümmert ist, wurde schon bemerkt (S. 75); nur die dünneren Glieder, Arme, Unterschenkel, Füsse sind ringsum fertig gearbeitet. Die Anstückungen des linken Glutaeus und des Kopfes an der linken Figur wurden schon besprochen (S. 77 ff.); an der rechten findet sich jetzt nur eine kleine Stückung am Haar (vgl. S. 76). Dieser Vernachlässigung der Eckfiguren scheint die geringere Arbeit auch an den fertig ausgeführten Teilen zu entsprechen. Man spürt dies z. B. am linken Fuss des linken Giganten, der gegen die Füsse Athenas und ihres Gegners gehalten unbestimmt und plump in den Formen erscheint. Leider erlaubt die grosse Zerstörung beider Figuren nicht, diesen Vergleich weiter zu treiben.

Die geringen Reste der beiden vorstürmenden Kämpfer lassen nur in untergeordneten Dingen, wie die Stützen unter den gehobenen Füssen sind, eine Ungleichheit der Arbeit merken. Im übrigen sind sie von einer solchen Bestimmtheit und Feinheit der Ausführung, dass man sich die Figuren gerade so sorgfältig wie Athena und ihren Gegner durchgeführt denken möchte.

Von den Plinthen der Figuren sind genug charakteristische Reste vorhanden, um zu zeigen, dass sie ganz so wie die der olympischen Giebelfiguren gearbeitet waren. Wie diese waren sie möglichst knapp zugeschnitten, so knapp, dass gelegentlich die auf ihnen ruhenden Teile der Figuren über den Rand hinausragen, z. B. der kleine Zeh am linken Fuss des Giganten 4 (vgl. Treu a. a. O. S. 15). Aus der Ungleichheit der Dicke einer und derselben Plinthe wird man schliessen können, dass wie in Olympia die Plinthen nicht in das tragende Geison versenkt waren. Bei der vermutlich zur rechten Eckfigur gehörenden auf den Boden gestemmten Hand beträgt die Dicke der Plinthe an der Handwurzel 14^{cm}, an den Fingerspitzen 6,5^{cm}. Es wäre also höchstens eine teilweise Einbettung der Plinthe in die Unterlage denkbar; vielleicht hat man sich mit einer Verdübelung der Figuren auf dem Geison begnügt, wie sie für Athena durch das grosse vertikale Loch in der Mitte der Figur bezeugt ist (vgl. S. 69). Eine Verankerung in der Giebelwand, die bei den olympischen Giebeln reichlich selbst bei den liegenden Figuren angewandt ist, scheint hier verschmäht worden zu sein.

Noch eine Bemerkung über die Bemalung der Figuren. Die der Athena ist nach den reichlichen Spuren schon besprochen worden (S. 66). Bei den Giganten ist genau dasselbe Prinzip befolgt; das Nackte ist durchweg farblos geblieben, nur das Haar mit blauer Farbe gedeckt. Die Wichtigkeit dieser Thatsachen ist einleuchtend. Die Porosgiebel von der Akropolis geben eine Vorstellung von der derben Buntheit, welche das Material dieser Sculpturen forderte. Vom hellgelblichen Grunde heben sich die Figuren in satter Färbung ab, mit rötlichem Fleisch, mit blauem oder schwarzem Haar, mit bunten Gewändern und Schlangenleibern. Der Gigantengiebel lehrt, welchen Umschwung in der Färbung auch decorativer Sculpturen das neue Material hervorgerufen hat. Die schimmernde Oberfläche des Marmors selbst soll wirken. So bleiben die grossen Flächen des Nackten wie des Gewandes ungefärbt und nur die Teile werden durch Farbe hervorgehoben, welche in der Wirklichkeit sich

stark von der Umgebung unterscheiden, Lippen, Augen, Haare, am Gewand die Borten und Streumuster, endlich alles Beiwerk, Schmuck wie Waffen. Das Ganze steht wesentlich hell gegen einen dunklen, wol blauen, Hintergrund, genau so wie die zahlreichen Frauenfiguren auf ihren hohen Säulen hell mit bunten Verzierungen vom blauen Himmel sich abhoben.

Von hier aus weiter zu schliessen auf die Polychromie späterer decorativer Marmorwerke, wie der olympischen oder der Parthenongiebel ist sehr verlockend aber kaum erlaubt. Man wird sich begnügen, zu wissen, dass es in der archaischen Epoche für die Bemalung von Giebelsculpturen kein anderes Prinzip gab, als für Einzelwerke.

II

Die Composition.

Studniczkas Vermutung, dass die Gigantomachie einen Giebel gefüllt und dass sie den alten Athenatempel geschmückt habe, ist so allgemein gebilligt worden, dass im Vorhergehenden unbedenklich entsprechende Bezeichnungen dafür gebraucht werden konnten. Sehen wir jetzt zu, ob und wie viel die Zusammensetzung dazu beigetragen hat, jene Annahmen zu sichern.

War schon damals aus der Vernachlässigung der Rückseiten und aus dem decorativen Stil der Figuren zu entnehmen, dass sie vor einer Wand und hoch gestanden haben müssten, so beweisen jetzt die beiden in ein flaches Dreieck hineincomponirten und sich genau entsprechenden Giganten, dass es sich um einen Giebel handelt. Die beiden nach Ausweis der geringen Trümmer ebenfalls als Gegenstücke gearbeiteten schreitenden Kämpfer geben eine kaum noch nötige Bestätigung.

Eine Composition von so bedeutenden Abmessungen konnte und kann nur dem grössten vor dem Persereinfall auf der Akropolis vorhandenen Bau zugeschrieben werden. Das ist der alte Athenatempel, von dem wir wissen, dass er im Laufe des

VI. Jahrhunderts mit einer Säulenhalle umgeben und mit einem Marmordach versehen wurde, dessen Simen aus demselben Marmor gearbeitet sind, wie die Gigantengruppe. Die Giebel dieses Baues waren für die Aufnahme von Sculpturen besonders hergerichtet, wie Dörpfeld mit Sicherheit daraus geschlossen hat, dass die ansteigenden Geisa um 40^{cm} weiter vorkragten als die wagerechten, die Giebelwand mithin um ebensoviel zurückgerückt war (vgl. Athen. Mittheilungen 1886 S. 343). Dasselbe ist am Tempel auf Aegina und am Parthenon geschehen, in der Absicht, den Figuren mehr Platz zu schaffen und nicht ihr ganzes Gewicht auf dem ausladenden Teil der Geisa ruhen zu lassen (vgl. Durm, Baukunst der Griechen[2] S. 154 Abb. 117, 118. Olympia II S. 7).

Es leuchtet ein, wie gut in den Giebel eines Athenatempels eine Gigantomachie passt, deren Mitte offenbar Athena, die grösste unter den erhaltenen Figuren, einnahm. Lässt sich zeigen, dass Athena in der Mitte des Giebels bequem Platz findet, so kann die Zugehörigkeit der Gruppe zum Tempel für erwiesen gelten. Die Höhe der Athena konnte Studniczka nur ungefähr nach der Grösse des Kopfes bestimmen. Es hat sich gezeigt, dass der Kopf im Verhältniss zur Figur kleiner ist, als er angenommen hatte: die ganze Höhe beträgt 2^{m} statt $1{,}80^{m}$, also nicht $6\,{}^{1}/_{2}$ sondern $7\,{}^{1}/_{2}$ Kopfhöhen. Dazu kommt noch die Plinthe von 12^{cm} Höhe und der nicht zu niedrig zu denkende Helmbusch. Die lichte Weite des Giebels ist nun von Dörpfeld auf $19{,}70^{m}$ berechnet worden; der Neigungswinkel des Daches ist nicht bekannt, doch darf man ohne grossen Fehler für die Steigung das Verhältniss von 1:4 annehmen, das als mittleres gelten kann und häufig angewandt worden ist, z. B. am Zeustempel in Olympia. Dann ergiebt sich eine Giebelhöhe von $2{,}45^{m}$; Athena mit der Plinthe beansprucht davon $2{,}12^{m}$, so dass für den Helmbusch noch mehr als 30^{cm} übrig bleiben.

Damit ist die Zugehörigkeit der Gruppe zu diesem Giebel erwiesen und umgekehrt unsere Voraussetzung, dass Athena die Mitte eingenommen habe, bestätigt.

Wie gruppiren sich nun die übrigen Figuren in dem gegebenen Giebelrahmen von fast 20^{m} Länge, etwa 2,50^{m} Höhe und 1^{m} Tiefe?

Ohne weiteres ist klar, dass die beiden Paare sich genau entsprechender Figuren in den beiden Flügeln symmetrisch untergebracht werden müssen. Die beiden am Boden kriechenden Giganten gehören natürlich in die Ecken; ihre Höhe bestimmt näher den Platz, den sie dort einnehmen müssen. Der linke misst vom Wirbel bis zur Plinthe 1,07^{m}, mit der Plinthe 1,13^{m}, der rechte 0,92 und mit Plinthe 1,06^{m}. Mit den erhobenen Armen werden beide mindestens 1,20^{m} hoch gewesen sein. Rückt man sie soweit in die Ecken wie nur möglich, so sind die auf den Boden gestemmten Hände etwa $4\,^1/_2{}^{m}$ von der Giebelmitte entfernt. Die Länge der Figuren von der aufgestützten Hand bis zum ausgestreckten Fuss lässt sich auf $2\,^1/_2{}^{m}$ berechnen; in den Ecken bleiben also jederseits 9,80 (= halbe Giebellänge) — $(4\,^1/_2 + 2\,^1/_2)^{m}$, d. h. 2,80^{m} ungefüllt, mehr als $^1/_9$ der ganzen Giebellänge. Das kann nicht auffallen, da z. B. im aeginetischen Westgiebel die freibleibende Strecke nach Langes Aufstellung etwa ebenso viel, nach der älteren Aufstellung nur etwas weniger beträgt.

Die Stellung des zweiten Figurenpaares, der beiden schreitenden Männer, ergiebt ihre Höhe, welche sich nach Massgabe der Athena aus der Fusslänge auf etwa 1,80^{m} berechnen lässt. Danach können ihre Scheitel nicht weiter als 2,50^{m} von der Giebelmitte entfernt gewesen sein. Es entsteht die Frage, ob sie von der Giebelmitte aus nach links und rechts oder von den Flügeln her auf die Mitte zu schritten. Bei der starken Neigung der Athena nach vorn befindet sich der grössere Teil ihres Körpers links von der Mittellinie des Giebels; rechts davon muss etwa den gleichen Raum der Körper ihres Gegners eingenommen haben, so dass die ganze Gruppe eine Breite von etwa 2,50^{m} erhält. Bewegen sich nun jene beiden Figuren auf die Giebelmitte zu, so bleibt zwischen ihnen und der Mittelgruppe nur je eine Strecke von $2{,}50 - 1{,}25 = 1{,}25^{m}$ übrig, kaum Platz genug, um je eine Figur, welche sie an-

greifen könnten, einzuschieben. So liegt es nahe, die Figuren zu vertauschen und dicht an die Mittelgruppe heran zu rücken, so dass sie von den beiden Seiten Athenas her nach aussen vorstürmen. Dann sind in ihnen nicht Giganten, sondern Götter zu erkennen, welche Athena beistehen. Dafür sprechen auch die Massverhältnisse. Wie schon bemerkt, sind jene beiden Figuren ein wenig kleiner gebildet als Athena, während von den Giganten der eine, jetzt mit Athena gruppirte, ein wenig, die beiden kriechenden bedeutend grösser als sie gehalten sind. Kein Zweifel, dass man den durch äusseren Zwang nahe gelegten Grössenunterschied der Figuren dazu benutzt hat, um die Giganten als Riesen zu charakterisiren. Dann können jene kleinsten Figuren natürlich nur Götter sein. Ihre Namen zu bestimmen geben die spärlichen Bruchstücke keinen Anhalt; man mag an Zeus und Herakles denken, die einzigen, welche in einer bekannten Reihe attischer schwarzfiguriger Vasenbilder mit Athena zu einer typischen Gruppe verbunden sind (vgl. M. Mayer, Giganten und Titanen S. 293 ff.).

Sind nun auch die Gegner dieser beiden Götter vorhanden? Es liegt nahe, die gestürzten Giganten in den Ecken, welche sich eben noch mit Schild oder Schwert gegen einen andringenden Feind wehren, dafür zu nehmen und die Composition mit drei Göttern und drei Giganten für abgeschlossen zu halten. Die Raumbedingungen erlauben diese Annahme nicht. Die vortretenden Füsse der Götter sind, wenn man ihre Schrittweite auf 1,25^{m} ansetzt, von der Giebelmitte etwa 2,50^{m}, die aufgestützten Hände der Giganten etwa 4,50^{m} entfernt, so dass zwischen Angreifer und Angegriffenem eine Lücke von 2^{m} klaffen würde. Es ist klar, dass hier eine Figur ausgefallen sein muss, von der uns kein Stückchen gerettet ist. Oder sollte die einzige noch nicht sicher untergebrachte Figur, der vor Athena aufgestellte Gigant, vielmehr in die rechte der beiden Lücken zu setzen sein? Die Frage darf verneint werden, denn die Zugehörigkeit dieses Giganten zu Athena wird, wenn auch nicht durch ein äusseres Merkmal, wie Studniczka wollte (vgl. S. 70), so doch durch hinreichende innere Gründe bewiesen.

Ausser Athena und dem Giganten, den wir zu ihr rechnen, sind zwei Paare gleich grosser Figuren vorhanden, das eine, die schreitenden Männer, bedeutend kleiner, das andere, die kriechenden Giganten, bedeutend grösser als Athena. Wird es Zufall sein, dass jener Gigant kaum merklich grösser ist als Athena und dass er unter ihrer linken, den Helmbusch packenden Hand gerade Platz findet[1]? Entscheidend ist, dass so eine wol aufgebaute und kraftvoll bewegte Gruppe entsteht, und eine Gruppe, der man es anzumerken meint, dass sie für die Mitte der Giebels componirt ist. Denn so glaube ich die gewaltsame Verdrehung, durch welche der Oberkörper des Giganten in die volle Vorderansicht gebracht ist, verstehen zu müssen: es lag dem Künstler daran, die Mittelfiguren des Giebels möglichst in der Vorderansicht zu zeigen, ähnlich wie es die Meister der aeginetischen und noch der olympischen Giebel gethan haben.

Es bleibt also dabei, dass uns zwei Figuren des Giebels völlig verloren sind — eine auffällige Thatsache, die annehmbarer wird, wenn man bedenkt, dass auch von ihren Nachbarn, den kämpfenden Göttern, im Vergleich zu den andern Figuren nur ganz geringfügige Reste übrig geblieben sind. Am ehesten waren es knieende, noch halb aufrechte Giganten, die sich im Handgemenge mit den vorstürmenden Göttern befanden. Die gestürzten Giganten in den Ecken verlangen für sich keine besonderen Gegner: sie wehren sich gegen jene selben Götter, die sich sofort gegen sie wenden werden; vielleicht sind sie mit Absicht so angeordnet, um die grosse Schlacht der Götter gegen die Giganten nicht als drei Einzelkämpfe erscheinen zu lassen, sondern als den Kampf gegen eine ganze Schaar von Feinden.

Wir erhalten somit eine Composition von acht Figuren, deren Bewegungen sich der Giebelneigung in der gleichen Art

---

[1] Die Tiefe des Giebelraumes genügt reichlich, um die Gruppe aufzunehmen; das wagrechte Geison kragt 1^{m} weit vor, während die Gruppe nur 85^{cm} tief ist.

und Abfolge anpassen wie die der aeginetischen Giebel: in der Mitte eine aufrechte Figur, hier schreitend, dort ruhig stehend, mit einer zu Boden gestürzten zu ihren Füssen, umrahmt von kleiner gebildeten schreitenden Kämpfern; es folgen knieende, dann kriechende oder liegende Figuren. Die 'Zugreifenden' und das zweite knieende Kämpferpaar der aeginetischen Giebel haben hier nichts Entsprechendes; offenbar wurde die geringere Figurenzahl dadurch ausgeglichen, dass die Gestalten in den Ecken bedeutend grösser waren als die schreitenden Kämpfer, welche dort für alle ausser der Mittelfigur das Mass abgeben.

III

Stil und Zeit.

Der Versuch, die künstlerische Eigenart und die kunstgeschichtliche Bedeutung des Giebels klar zu machen, mag ausgehen von einem Blick auf die Darstellung.

Die Giganten erscheinen bekanntlich in der älteren Kunst als vollgerüstete Krieger, in nichts unterschieden von den Heroen, ganz wie sie Hesiod schildert: τεύγεσι λαμπομένους, δόλιχ' ἔγχεα χερσὶν ἔχοντας (Theogonie 186). Der Giebel mit seinen drei nackten Giganten weist auf einen neuen, im V. Jahrhundert fest eingebürgerten Typus. Da ist von der Rüstung nur noch Schild und Helm geblieben, vielfach dient ein Tierfell als Schutz, ein Felsstein zum Angriff — die rechten Waffen für die wilden Söhne der Erde —, fast immer ist der Körper völlig nackt. Diese Wandlung geht in die zweite Hälfte des VI. Jahrhunderts zurück. So mächtig ist damals das Streben geworden, den menschlichen Körper in seiner Kraft und Schönheit unverhüllt darzustellen, dass man an der nackten Einzelfigur, sei sie als Porträt oder als Götterbild gedacht, kein Genüge mehr findet, sondern auch in Kampfdarstellungen sich vom Zeitkostüm frei macht und Götter wie Heroen in athletischer Nacktheit auftreten lässt. Ich brauche nur an die Aegineten als das bekannteste Beispiel zu erinnern. Den

Giganten ist es ergangen wie Göttern und Heroen. Der hochaltertümliche Megarergiebel in Olympia stellt sie als voll gerüstete Krieger dar. Die Metopen des Tempels *F* in Selinunt folgen noch, obwol kaum viel älter als unser Giebel, dieser Tradition; erst die etwas jüngere Metope vom Heraion daselbst lässt den vor Athena zusammenbrechenden Giganten nackt, giebt ihm nur eine Chlamys über den Rücken, damit sich der Körper um so wirkungsvoller davon abhebe. Die gleiche Entwickelung bezeugen für die attische Kunst die Vasenbilder. Die mit schwarzen Figuren zeigen regelmässig den älteren Typus, erst auf rotfigurigen der ältesten Stufe finden sich neben den altgewohnten vollgerüsteten Giganten solche, die gleich denen des Giebels nur mit Helm und Schild oder mit einem Tierfell gewappnet sind[1].

In demselben Kreise begegnet auch ein anderes Motiv, das von grösseren Kunstwerken zuerst unser Giebel bietet: der jugendliche Gigant. Die schwarzfigurigen Vasen kennen nur den einen Typus des bärtigen also im kräftigen Mannesalter stehenden Giganten. Auch diese Einförmigkeit musste im Fortschritt der Kunst weichen; die Sage gab den Anhalt. Das Bild jugendlicher, himmelstürmender Überkraft ist in den beiden Aloaden ergreifend ausgeprägt, den gewaltigen Riesen von herrlicher Schönheit, die den Ossa auf den Olymp und darauf den Pelion türmen wollten, die dann Apoll erlegte:

πρίν σφωϊν ὑπὸ κροτάφοισιν ἰούλους
ἀνθῆσαι, πυκάσαι τε γένυς εὐανθέϊ λάχνῃ (λ 305 f.).

Sind beide ursprünglich der Gigantomachie fremd, so ist wenigstens Ephialtes früh hineingezogen worden (vgl. M. Mayer, Giganten und Titanen S. 195) und in jedem Falle sieht man, dass es in diesem Sagenkreise individuelle Züge gab, welche den Künstler beim Suchen nach frischen Motiven anregen konnten.

In dem mir hier zugänglichen Material finde ich nur ein

[1] Vgl. z. B. Gerhard A. V. I Taf. 51,4. 64. *Élite céramographique* I Taf. 3.

rotfiguriges Bild aus der ersten Epoche dieser Technik, das einen jugendlichen Giganten darstellt, auf einer Amphora des *Museo Gregoriano* (Ausgabe *A* II Taf. 60,1. *B* II Taf. 56,1. Overbeck, Kunstmythologie Taf. 12,25). Ein wenig jünger ist die bei Overbeck a. a. O. Taf. 5,1 abgebildete Schale.

Die jugendlichen Giganten sind seitdem aus der griechischen Kunst nicht mehr verschwunden. Im V. Jahrhundert erscheinen sie gleichwertig neben den bärtigen; so auf der Schale des Erginos und Aristophanes in Berlin und in der bekannten Gruppe von Bildern, welche die Götter die Giganten von der Höhe des Olymp herab bekämpfen lassen (z. B. *Monumenti* IX Taf. 6. *Monuments grecs* 1, 4 Taf. 1. 2. Ἐφημερὶς ἀρχ. 1883 Taf. 7). An die jugendlichen Giganten des pergamenischen Frieses brauche ich nur zu erinnern.

Wird schon hieraus klar, ein wie kühner und frischer Zug in unserem Giebel waltet, so führt uns weiter der Vergleich mit einer Giebelcomposition ähnlichen Inhalts und etwa der gleichen Epoche, den Aegineten.

Hier stehen sich die beiden kämpfenden Parteien, die eine im rechten, die andere im linken Flügel des Giebels starr gegenüber, wie versteinert mit der Lanze in der Faust, mit dem Pfeil auf der Senne. Von dem eigentlichen Reiz eines Kampfbildes, von Angriff und Widerstand, von Fallen und Siegen wird man wenig gewahr: die Figuren stehen da, als hätten sie schon lange so gestanden und könnten noch lange so stehen. Und doch darf man nicht zweifeln, dass diese Art der Composition nicht eigentlich im Thema lag, sondern vom Künstler gewählt wurde wegen ihrer vollkommenen äusserlichen Einheitlichkeit und Symmetrie. Der Meister unseres Giebels hat diesen Vorzug nicht erstrebt, vielmehr sich des seit altersher und auch später immer wieder angewandten Mittels bedient, die Schlacht in Einzelkämpfe aufzulösen, wie sie gerade für die Gigantomachie längst ausgeprägt waren. Zerlegt sich so seine Composition in drei Gruppen, so hat es ihr doch auch an Einheitlichkeit nicht gefehlt, wenn wirklich, wie ich wahrscheinlich zu machen suchte, die beiden Kampfgenossen der

Athena von der Mitte her vorstossend sie von links und rechts deckten, mit ihr gleichsam ein festes Bollwerk bildend, an dem die Angreifer zerschellen. Stünde der Giebel vollständig vor unsern Augen, so würde uns an der Composition vielleicht am meisten die verschiedene Grösse der Figuren auffallen, weniger die Kolossalität der Eckgiganten als die Kleinheit der Götter neben Athena. Auch hierin ist der Künstler naiver, sorgloser als der der Aegineten, welcher nur für die Göttin in der Mitte einen grösseren Masstab zuliess. Denn so kann man überhaupt den jedem fühlbaren Unterschied der beiden Compositionen bezeichnen: die Gigantomachie ist sehr viel naiver und altertümlicher, aber auch um ebensoviel lebendiger, eindrucksvoller als die Aegineten. Deutlich ist vorweg, dass die Gigantomachie völlig als Relief wirkt, mögen auch ihre Bestandteile als Rundfiguren gearbeitet sein. Sie sind noch nicht als Rundfiguren gedacht. Bei jeder ist der Oberkörper möglichst in die Vorderansicht gedreht, die Beine sind ins Profil gestellt. Dabei entstehen so gewaltsame Verdrehungen, wie die des Gegners der Athena. Dagegen schafft der Künstler der Aegineten wirkliche Rundfiguren, die auch eine Tiefe haben. Man sehe nur, wie an dem linken Verwundeten des Westgiebels die Unterschenkel nach vorn und hinten schräg aus der Fläche, in welcher der Oberkörper sich entwickelt, heraustreten, so dass sie uns in Verkürzung erscheinen. Offenbar steht der Gigantengiebel noch unter dem Banne einer älteren Gewohnheit, die sich einfach daraus erklärt, dass in der That die Giebelfüllungen ursprünglich und lange Zeit hindurch Reliefs waren. Innerhalb dieser Schranken aber hat der Meister der Giganten Gestalten geschaffen, welche an Kraft und Lebendigkeit der Bewegung die Aegineten weit hinter sich lassen. Sehen diese aus, als seien sie nach sorgfältig zurechtgestellten Modellen ausgeführt, so hat man bei jenen den deutlichen Eindruck, dass wol im Einzelnen für sie die Natur befragt, dass sie im Ganzen aber aus einer starken und lebhaften Phantasie gestaltet seien. Kein Zweifel, dass diese sich nicht nur an der Natur sondern auch an früherer und gleichzeitiger

Kunst genährt hatte. Denn gerade die am heftigsten bewegten Figuren des Giebels, der Gegner der Athena und die gestürzten Giganten, finden sich nicht selten in Kampfbildern des jüngeren schwarzfigurigen Stiles wieder. Man vergleiche für jenen eine Schale des Glaukytes (Röm. Mitth. 1889 Taf. 7, wiederholt Fig. 10) und eine mit roten und schwarzen Figu-

Fig. 10.

ren verzierte des Andokides (Jahrbuch des Instituts 1889 Taf. 4), für diese Bilder wie *Élite céramographique* I Taf. 7. III Taf. 12 (wiederholt Fig. 11), Overbecks Kunstmythologie Taf. 4, 6, Hartwigs Meisterschalen, Text S. 193 u. a. Was von der Bewegung der Figuren gilt, gilt auch von der Durchbildung der Körper. Sind die Aegineten mit treuem Bemühen der Natur

Fig. 11.

nachgearbeitet und mit so reichem Detail durchgeführt, wie der Körper aus nächster Nähe dem Auge, ja vielleicht erst der nachfühlenden Hand zu erkennen giebt, so ist bei den Giganten alles wie aus einer Entfernung gesehen, in welcher der Körper als Ganzes wirkt. Von solchem Standpunkte aus verschwinden die kleinen Gliederungen der Muskulatur, welche die Meister von Aegina allzu stark betonen, um sich

ihrer recht zu versichern, und die grossen Massen und Zusammenhänge treten hervor. 'Das ist wirklich Fleisch!' dieser Eindruck hat noch jeden, der zum ersten Male vor die Giganten trat, fast betroffen gemacht — wie wenig von solcher Lebenswirklichkeit ist an den Aegineten zu spüren! Diese Grösse der Auffassung ist um so auffälliger und bewunderungswürdiger als der Meister offenbar noch keine gleichmässige Kenntniss des menschlichen Körpers besitzt. Freilich ist Kalkmanns Bemerkung, dass die Fragmente der Gigantomachie 'eine flaue, fast charakterlose Wiedergabe der Muskulatur zeigen'[1] so allgemein ausgesprochen sicherlich unrichtig und auch Studniczka (a. a. O. S. 196) scheint mir die anatomische Kenntniss des Künstlers zu unterschätzen, aber soviel ist deutlich, dass der Meister noch nicht gleichmässig alle Teile des Körpers beherrscht. Die Gliedmassen, besonders Beine und Füsse stehen den Aegineten in nichts nach; dagegen ist der Leib wol im allgemeinen richtig aber noch ganz nach dem altertümlichen Ideal, das die Aegineten schon fast überwunden haben, mit mächtigen Schultern und überschlanken Hüften angelegt, überdies alle Einzelheiten der Brust- und Bauchmuskulatur noch unverstanden und nur wie eine Innenzeichnung ohne richtige Verbindung mit dem Ganzen hinzugefügt. Besonders fällt dies an dem Gegner der Athena auf, indem dort richtig beobachtet und wiedergegeben ist, wie der nach links hinüberneigende und wesentlich durch den linken Arm gestützte Oberkörper den Brustkorb auf der linken Seite herausdrückt und das linke Schlüsselbein stark hervortreten lässt, während die geraden Bauchmuskeln nicht viel anders als am Kalbträger wie ein längliches, von flacher Rinne umzogenes und durch eine mittlere und drei querlaufende Vertiefungen gegliedertes Feld gebildet und ohne jeden Zusammenhang mit der Brust so eingezeichnet sind, als läge der Körper ungefähr horizontal, während er doch halb aufgerichtet ist.

Dagegen kann man an den Füssen die Eleganz der Form

[1] Jahrbuch des Instituts 1892 S. 137.

und die Mannichfaltigkeit und Lebendigkeit der Bewegung nicht genug bewundern. Lang und schmal, mit schön geschwungenem an der Innenseite stark unterwölbtem Spann und langen Zehen drücken sie ihre Funktion mit erstaunlicher Klarheit und Sicherheit aus. Wie krallen sich die Zehen an dem rechten zurückgesetzten Fuss der Athena in den Boden ein! Man sieht wie jede Zehe ihre eigene Bewegung macht, wie sich bei ihrem festen Greifen die Gelenke herausdrücken. Auch ein ruhig stehender Fuss, wie der linke des einen schreitenden Gottes, erscheint wie momentan bewegt durch den lebhaften Schwung des Conturs; die Zehen mit ihrem nach oben ausgeschwungenen letzten Gliede lösen sich leicht, elastisch vom Boden.

Ist durch diese vergleichende Betrachtung der Geschmack und das Können des Meisters der Giganten richtig umschrieben, so gelingt es vielleicht, von hier aus ihn einem bestimmten Kunstkreise zuzuweisen.

Die von Winter vor nun 8 Jahren dargelegte Ansicht über den Entwickelungsgang der archaischen attischen Sculptur ist seither Gemeingut geworden[1]. Jene altheimische am weichen Stein geübte Bildnerei, welche er aus der stilistischen Analyse des Kalbträgers und ähnlicher Werke von attischem Marmor erschlossen hatte, wird jetzt veranschaulicht durch die Reste mehrerer grosser monumentaler Sculpturen aus Poros, welche damals eben in Bruchstücken aus dem Perserschutt ans Licht gefördert wurden. Wer heute von diesen Werken, von dem Stier mit den beiden Löwen, dem Typhon und dem Herakles kommend vor die Giganten tritt, wird überrascht sein über die Gleichartigkeit des Geschmackes, welche trotz dem veränderten Material und trotz manchem Neuen und Fremden die Giganten mit jenen Porossculpturen verbindet. Er wird finden, dass alles, was wir vorhin als für die Giganten charakteristisch erkannten, die Reliefmässigkeit der Composition, die

[1] Die kunstgeschichtliche Stellung des Kalbträgers, Athenische Mittheilungen 1888 S. 113 ff.

Lebhaftigkeit der Bewegung, vor allem die Monumentalität der Formauffassung auch jenen Werken aus Poros eigentümlich ist.

In einem Falle ist ein unmittelbarer Vergleich zweier Figuren möglich: der Herakles des grösseren Tritongiebels ist den kriechenden Giganten so ähnlich, dass fast der ganze Unterschied in der grösseren Schlankheit der Giganten besteht. Doch diese Übereinstimmung des Motivs mag man für zufällig halten: wichtiger ist, dass hier wie dort das Interesse durchaus auf eine grosse Gesamtwirkung gerichtet ist. Der mächtige Rücken des Herakles mit seiner einfachen aber deutlichen und richtigen Gliederung hat sein Gegenstück an dem — allerdings nur angelegten — des linken Eckgiganten (Taf. 5); der des Gegners der Athena (Taf. 4) zeigt, dass der Meister sich auch bei sorgfältigerer Durchführung auf die wenigen grossen Formen beschränkte, die dort erscheinen. An Brust und Armen des Typhon hat man denselben Eindruck wirklichen, festen Fleisches, der an den Giganten so auffällig ist, und hier wie dort ist das gleiche Mittel angewandt, dieser in grossen Flächen gegebenen Muskulatur festen Halt zu verleihen, indem die dicht an die Oberfläche tretenden Knochen, wie der Ellenbogen, die Kniescheibe, das Schienbein, die Knöchel an den Füssen, mit grosser Schärfe hervorgehoben sind. Auch in der Proportion ist eine grosse Verwandtschaft nicht zu verkennen; die Giganten sind wol im Ganzen schlanker, aber an Armen und Beinen beobachtet man dieselbe mächtige Entwickelung der Muskeln bei auffälliger Schmalheit und Zierlichkeit des Handgelenks und der Knöchel.

Die Probe auf diese Beobachtungen liefert ein Vergleich der Köpfe, welche zu uns Modernen so viel deutlicher sprechen als die Körper. In der That: ist der erste Eindruck einer urwüchsigen, lustigen Derbheit, der uns an den Typhonköpfen fast betroffen macht, überwunden, so tritt ihre Ähnlichkeit mit dem so viel feineren Athenakopfe deutlich hervor. Hier wie dort dasselbe runde Gesicht mit vollen fleischigen Wangen, welche die Backenknochen nicht hervortreten lassen, mit

gross blickenden Augen, deren Wirkung auf dem stark gewölbten Apfel und den ringsum kräftig unterschnittenen Lidern beruht. Dass der Kopf der linken Eckfigur auch ein volles Gesicht und weitgeöffnete Augen hatte, lässt sich bei aller Zerstörung noch erkennen. Man mag die wolerhaltenen Ohren beachten, welche nicht wie die der Athena durch den Ohrschmuck verdeckt, deutlich dieselbe langgezogene Form und dasselbe grosse Läppchen aufweisen wie die Typhonköpfe.

Man darf hier eine Combination anführen, welche den Zusammenhang des Giebels mit der Porossculptur von einer anderen Seite her bestätigt. Wenn man nach dem Schmuck des anderen Giebels des alten Athenatempels fragt, kommt man immer wieder zurück auf eine grosse Reihe von Fragmenten, welche von Sauer zusammengestellt, im Anbau des Akropolismuseums aufbewahrt werden[1]. Aus demselben vielfach blaufleckigen, grosskörnigen Marmor wie die Giganten bestehend stammen sie offenbar von einer Gruppe, welche dem grossen Poroshochrelief der einen Stier zerfleischenden Löwen sehr ähnlich, aber frei vor einer Wand aufgestellt war. Das beweist ein colossaler Löwentorso, der zur Verringerung des Gewichts von der Rückseite her ausgehöhlt ist Überdies sind an so vielen Fragmenten sauber gearbeitete Ansatzflächen erhalten, dass das Ganze aus einer Menge von grösseren und kleineren Stücken zusammengesetzt zu denken ist, ein Verfahren, das weniger für ein Hochrelief als für eine frei gearbeitete vor einen Hintergrund gestellte Gruppe geeignet erscheint. Die Mehrzahl der Fragmente zeigt Teile von Löwen, von der Mähne, den Tatzen, dem Rachen; für das Motiv der Gruppe am wichtigsten sind einige Bruchstücke eines verwundeten Stieres, ein Stück des Kopfes mit grossem rundem Auge, ein nach rückwärts am Boden ausgestrecktes Hinterbein, endlich einige Stücke des Körpers, auf denen mit roter Farbe ähnliche Blut-

[1] Einige davon sind 1836 in der antiken Anschüttung zwischen der Südostecke des Parthenon und der südlichen Burgmauer gefunden worden. Vgl. Ross, Archäologische Aufsätze I S. 112.

ströme gemalt sind wie sie am Porosstier unter den Pranken der Löwen herabfliessen. Eingehendere Beschäftigung mit diesen Fragmenten als sie mir möglich war wird vielleicht näheres über die Darstellung ergeben: ihre allgemeine Ähnlichkeit mit der Porosgruppe ist unverkennbar, im Aufbau mögen sie sehr verschieden gewesen sein. Fügt sich das Porosrelief eher in ein längliches Viereck als in einen Giebelrahmen, so ist das kein Grund zu zweifeln, dass die Marmorgruppe das Gegenstück der Gigantomachie bildete. Deutlich spricht dafür von der Gleichheit des Materials abgesehen die Ähnlichkeit der Arbeit, die an diesen Löwenfragmenten denselben sicheren und breiten auf Fernwirkung berechneten Vortrag zeigt, den wir an den Giganten bewundern. Auch die technische Herstellung, die Vernachlässigung der Rückseiten, die feine Politur der sichtbaren Teile, die Stückungen sind dem dort Beobachteten ganz gleichartig.

Leider sind die Bruchstücke im Vergleich zu der beträchtlichen Grösse des einstigen Ganzen zu spärlich, als dass sich eine Zusammensetzung denken liesse; was sie interessant macht, ist, dass sie im Stil die allernächste Verwandtschaft mit jenen Poroslöwen zeigen, ja eigentlich kaum von ihnen unterschieden sind. Die Bildung der Mähnen, wofür dem Künstler zwei Maniren zur Verfügung standen, indem er die einzelnen Locken entweder flach, wie Flämmchen, oder dicker und rundlich arbeitete, die Stilisirung der Tatzen mit den stark hervortretenden Gelenken, soviel man sieht auch die Färbung — rot sind die Mähnen und das Blut des Stieres gemalt — alles ist hier und dort völlig identisch. Ohne jedes Bedenken würden wir den Meister der Poroslöwen auch für den Schöpfer der Marmorgruppe halten können, die ihrerseits mit der Gigantomachie unlöslich verbunden ist.

Der Abstand der Gigantomachie vom Typhon und Tritongiebel ist grösser und nicht allein durch deren höheres Alter zu erklären. Bestimmt zu bezeichnende Eigentümlichkeiten der Giganten verraten deutlich den Einfluss einer fremden Kunstart.

Der Meister beherrscht die Technik der Marmorarbeit mit einer erstaunlichen Sicherheit. Er meisselt aus einem Block und ohne Stützen stehen zu lassen lebhaft bewegte Figuren von über 2^{m} Höhe oder Länge und leistet ein Bravourstück wie die über den linken Arm frei herabhängende Aegis mit ihrem vielfach durchbrochenen Schlangensaum. Ein Blick auf das reich gefältelte Obergewand der Athena mit seinen tief unterarbeiteten Rändern deutet auf die Schule, in welcher der Meister gelernt hat.

Wie man nach Winters einleuchtender Darlegung allgemein annimmt, sind es die Künstler von Chios gewesen, welche die Technik der Marmorarbeit zur Vollendung gebracht und an reichbekleideten weiblichen Figuren jenen Stil ausgebildet haben, den die lange Reihe zierlicher Frauengestalten auf der Akropolis kennen lehrt. Winter hat fein ausgeführt[1], wie sie mit ihrer unvergleichlich sicheren und sauberen Technik die Reize der damaligen koketten Mode, die umständlichen Frisuren und die bizarr geschnittenen Gewänder nachbilden, wie sie aber auch mit lebhaftem Sinn für Linienschönheit der Natur bisher unbeachtete Feinheiten der Form absehen. In dieser Richtung liegt das Neue und Fremde, das die Gigantomachie von den Porosgiebeln unterscheidet. Das Gewand der Athena entspricht in Schnitt und Modellirung der Falten wie in der Bemalung völlig dem jener Frauenfiguren, nur dass alles aus dem Kleinen und Feinen mit sicherer Hand ins Monumentale übersetzt ist, so sind z. B. die Falten des Rockes nicht wie meist an jenen als scharfe Grate oder feine Rippen sondern als kräftig eingeschnittene Kerben gebildet.

Der Kopf der Athena ist ganz mit demselben Verständniss für zarte weibliche Formen durchmodellirt, das die Chioten auszeichnet, doch hat sich der Künstler mit richtigem Takt von der starken Übertreibung des freundlichen Ausdrucks, die bei jenen so oft das Lächeln zum Grinsen werden lässt, ferngehalten und auch den heimischen vollwangigen Gesichtstypus

[1] A. a. O. S. 128.

mit den grossblickenden Augen nicht vertauscht mit dem schmaleren, mandeläugigen der Chioten. Ihnen aber verdankt er zum guten Teil die Klarheit und Eleganz der Linienführung, welche sich für uns besonders deutlich in den Füssen

Fig. 12.

ausspricht. Es wird nicht Zufall sein, dass eine Einzelheit, die eigentümliche geschwungene Bildung des letzten Zehengliedes, auf welche schon aufmerksam gemacht wurde, an den chiotischen Figuren sich wiederfindet.

Dieser in seinen Grundzügen echt attische, aber in der Schule der Chioten ausgereifte Stil hat in dem Gigantengiebel nicht sein einziges Denkmal hinterlassen. Ein kleines aber treffliches

Werk mag an erster Stelle erwähnt werden, weil es eine der Mittelgruppe des Giebels sehr ähnliche Scene darstellt. Es ist ein leider nur in Bruchstücken erhaltenes Relief des Akropolismuseums[1], das wir hier Fig. 12 nach einer Zeichnung wiedergeben können, die uns F. Studniczka in liebenswürdiger Weise überlassen hat. Neben Werken von so überfeiner Durchbildung wie der 'wagenbesteigenden Frau' und so manirirten wie dem Opfer an Athena[2] verrät es durch die Schlichtheit und Sicherheit der Zeichnung wie die Lebendigkeit der Darstellung leicht den attischen Ursprung, auf den schon das Material, ein feinkörniger, graublauer, offenbar attischer Marmor hindeutet. Athena stösst mächtig vordringend einem vor ihr hingestürzten Giganten die Lanze in die Brust; wie im Giebel streckt sie den

---

[1] Nr. 120. Besonders für die Angabe der reichlichen, jetzt allerdings verblassten Farbspuren benutze ich Notizen, welche P. Wolters nicht lange nach der Auffindung gemacht hat. Höhe etwa 60, Breite rund 50, Dicke fast 10^{cm}, doch ist die Rückseite nirgends erhalten, da die Schichten des Marmors in der Richtung der Oberfläche laufen, und die rückwärtigen Teile der Platte abgesprungen sind. Die Unter- und Oberkante des Reliefs sind ziemlich grob, die Fussleiste nach vorne zu etwas feiner gespitzt. Der Grund zeigt viele Spuren hellblauer Bemalung (auch unterhalb des Gewandes der Athena, wo sie bis dicht an die verlaufenden Falten herangeht), der Fussboden, d. h. die obere Seite der Fussleiste ist braunrot; ihre Vorderseite scheint farblos geblieben zu sein. Farben an der Athena: Helm rot, bis auf den Schirm, der keine Bemalung, aber einen einfachen eingeritzten Mäander zeigt. Der Helmkamm war unbemalt, nur ist er ganz von einer roten Linie umrahmt, unter welcher sich beim Anschluss an den eigentlichen Helm noch eine hellgrüne Linie befindet, während über ihr auf dieser selben Strecke eine Reihe von hellblauen Punkten erscheint. Der Speer bestand aus Eisen: im Bohrloch zeigt sich Rost. Das Haar ist braunrot; dieselbe Farbe zeigt sich auch an Hals und Aegis, doch ist sie hier schwerlich ursprünglich. Dagegen scheint die Aegis unten einen bunten Saum gehabt zu haben. Das Gewand zeigt einen schmalen roten Saum, über dem sich noch ein zweiter andersfarbiger Streifen befand, doch ist dessen Färbung bis auf einen minimalen dunkeln Rest (dunkelblau?) verschwunden. Bei dem Giganten ist eine lebhafte braunrote Färbung der Innenseite des Schildes erhalten; der Griff zeigt dicke dunkelgrüne Farbe, die sich in gleicher Breite senkrecht bis zum Schildrand fortsetzt. Zwei Flecken derselben Farbe beim Schwertgriff und an der linken Achsel scheinen nicht ursprünglich. Das Nackte war bei beiden Figuren ungefärbt.

[2] Ἐφημερὶς ἀρχ. 1886 Taf. 9.

linken mit der Aegis bedeckten Arm vor, vermutlich um ihren Gegner am Helm zu packen — sicher ist es nicht, weil hier eine Lücke klafft. Die Stellung des Giganten weicht stärker ab; zwar lässt auch er in der Rechten matt das Schwert sinken und stützt sich mit der Linken im Schilde auf, aber statt rücklings auf das Gesäss ist er auf das linke Knie gestürzt und hält sich halb aufrecht, indem er den rechten Fuss nach hinten ausstreckt. Steht danach das Relief als freie Variation neben der Mittelgruppe des Giebels, so ist ihre stilistische Verwandtschaft um so enger. Die kraftstrotzenden Muskeln bei zierlichen Gelenken, die scharf bezeichneten Knöchel und Ellenbogen, die bewegten Conture des linken Fusses der Athena, endlich das nach dem Muster der chiotischen Figuren geschnittene aber in schlichten Falten herabhängende Gewand, alles verrät etwa das gleiche Können und denselben Geschmack wie der Giebel.

Auf einige Rundwerke des gleichen Charakters machte schon Winter aufmerksam[1]; Graef[2] hat dann die Colossalfigur, welche nach Studniczkas wahrscheinlicher Vermutung zu der von Antenor signirten Basis gehört, in diesen Kreis gerückt, ein Werk, das schon durch seinen grossen Masstab zum Vergleich mit der Athena des Giebels auffordert. In beiden Figuren offenbart sich in der That ein gleichartiges Streben nach monumentaler Wirkung; der Künstler der Kore hat sich, als er diese breitschultrige, fast männliche Gestalt neben die zierlichen Frauenfiguren der Chioten setzte, bemüht, die von jenen entlehnten Gewandmotive dem grossen Masstabe entsprechend zu vereinfachen, aber es ist ihm sehr viel weniger geglückt als dem Meister der Athena. Die feinen Kräuselfalten an Brust und Schultern sind zu spärlich, die des Rockes zu schwächlich geraten, um die mächtigen Formen zu beleben. Umgekehrt ist die Unterarbeitung der Zickzackfalten am Überwurf so übertrieben, dass sich ihre starke und unruhige Schat-

[1] Athen. Mittheilungen 1888 S. 134 f.
[2] Athen. Mittheilungen 1890 S. 3 f.

tenwirkung dem nüchternen Ganzen nicht einfügen will. Der leere und nüchterne Kopf darf sich mit dem lebenstrotzenden der Athena gar nicht vergleichen.

Die Versuche der Attiker mit den Chioten auf deren eigenstem Gebiete, in der Bildung reich bekleideter weiblicher Figuren zu wetteifern, sind vereinzelt geblieben: der Gigantengiebel mit seinen nackten, lebhaft bewegten Figuren weist die Richtung, in welcher wir die Wirksamkeit der attischen Meister jener Zeit hauptsächlich zu suchen haben. Ein so starkes Interesse am nackten Körper und ein so entwickeltes Können in seiner Darstellung, wie dieses decorative Werk verrät, setzt lange Übung voraus. Den Anlass und die äussere Möglichkeit boten dafür die männlichen Bildnisse, wie sie zu Weihgeschenken und noch reichlicher zum Grabschmuck verwandt wurden. Ersterem Zweck dienten im allgemeinen Rundfiguren, letzterem flache Reliefs in Stelenform. Rundfiguren auf Gräbern sind seltener, aber sicher verbürgt durch einige Basen mit den Einlasspuren einer Figur (vgl. *C. I. A.* I 469. 476, IV, 1 S. 189. Lolling. Athen. Mitth. 1879 S. 10).

Eine ältere, noch von keinem fremden Einfluss berührte Gruppe solcher Bildnisse ordnet sich um den Kalbträger. Der berliner Kopf aus der Sammlung Sabouroff[1] und die Stele des Diskosträgers gehören hierher. Der rampinsche Kopf mit seiner offenbar nach chiotischem Muster gearbeiteten künstlichen Frisur (vgl. Winter, Athen. Mittheilungen 1888 S. 121 f.) leitet über zu Werken, welche mit der Gigantomachie etwa auf einer Stufe stehen.

Die Gesamtwirkung eines solchen Bildnisses vergegenwärtigt am besten die am glücklichsten erhaltene Stele des Aristion, das Werk des Aristokles. Der Künstler hat auf die Gesichtszüge des Verstorbenen wenig Liebe verwandt; es kam ihm darauf an, die stattliche Gesamterscheinung des kräftigen Mannes in seiner bunten Rüstung zu verewigen. Unverkenn-

[1] Vgl. die schöne Würdigung des Kopfes bei Winter, Über die griechische Portraitkunst S. 8.

bar hat ihm dabei dasselbe Schönheitsideal vorgeschwebt wie dem Meister der Giganten: sein Aristion ist wie jene schlank bei grosser Mächtigkeit der Oberschenkel, die Knöchel fein, die Füsse gleich schwungvoll gezeichnet. Auch die lebensvolle Wirkung der Oberfläche, die sich allerdings nur am Original, nicht am Gipsabguss noch an Photographien beobachten lässt, beruht auf dem gleichen breiten und sicheren Vortrag. Ähnliche und etwa gleichaltrige Grabstelen sind in Attika zahlreich gefunden worden (vgl. Conze, Die attischen Grabreliefs I Taf. 2, 2; 3. 8. 9), zum Beweis, dass für diese Monumente mit Vorliebe heimische Künstler herangezogen wurden. Die Concurrenz fremder Meister auch auf diesem Gebiete würden die beiden von dem Parier Aristion gefertigten, leider bis auf die Basen verlorenen Grabmäler[1] bezeugen, wenn wir nicht damit rechnen müssten, dass dieser Parier so gut in die attische Schule übergegangen sein kann, wie ein Jahrhundert später Phidias Liebling Agorakritos.

Von Rundwerken ist weniger erhalten. Köpfe wie den schon erwähnten dem Kopfe der Antenorfigur ähnlichen des brittischen Museums und den des Louvre (vgl. Collignon, *Bulletin de corr. hellénique* 1892 Taf. 5 S. 447 ff.) nenne ich nur; das charaktervollste und bedeutendste Stück ist der Kopf der Sammlung Jacobsen (oben S. 87). Kundige haben längst gesehen, dass er in der Gesamtanlage des Gesichts wie in Einzelheiten, z. B. der Zeichnung des Kinnes und der Bildung der Augen dem Athenakopf überaus ähnlich ist und dass die Unterschiede, wie die scharfen von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln herablaufenden Falten gegenüber den glatten runden Wangen der Athena sich aus seinem Bildnisscharakter erklären. Die innerste Verwandtschaft des Kopfes mit der Gigantomachie liegt tiefer; sie beruht auf der Gleichheit der künstlerischen Auffassung. Alles ist an diesem Porträt gerade so gross gesehen und so sicher auf die Gesamtwirkung berechnet wie an den Giganten. Vielleicht am deutlichsten tritt dies ins Be-

[1] Vgl. Athen. Mittheilungen 1876 S. 174 f. und 1879 S. 10 (Lolling).

wusstsein bei der Betrachtung des Haares: völlig verzichtend auf die kleinen Künste der Chioten hat es der Meister als Masse angelegt und seine leicht gewellten kurzen Locken durch wenige rasche reihenweis übereinander angeordnete Striche angedeutet. Wer zu dem wundervollen Kopfe den Körper in Gedanken ergänzen möchte, wird es nach dem Vorbilde der Giganten thun müssen.

Sind diese Bemerkungen richtig, so hat sich um die Gigantomachie als Mittelpunkt ein Kreis verwandter Kunstwerke geschlossen, welche eine eigenartige Phase der archaischen attischen Kunst glänzend vertreten. Als ihr gemeinsames Kennzeichen liess sich angeben, dass sie zwar mit der vollendeten Technik der Marmorarbeit auch die Eleganz der Linienführung sowie manche Feinheiten der Naturbeobachtung und manche Gewohnheiten z. B. in der Wiedergabe des Gewandes von den chiotischen Meistern gelernt haben, dass sie aber in der lebensvollen und aufs Grosse gerichteten Auffassung der Natur der altheimischen Überlieferung treu geblieben sind.

Über die zeitliche Ansetzung des Gigantengiebels darf ich kurz sein. Der einzige Anhalt für die Chronologie der archaischen Plastik ist noch immer, so lange über die Datirung des Athenerschatzhauses in Delphi verlässliche Angaben fehlen, die reiche Ausbeute des Perserschuttes der Akropolis. Die Stellung des Gigantengiebels innerhalb dieses Ganzen von Funden ist durch jene Charakteristik bezeichnet: er muss etwa gleichzeitig sein mit der Hauptmasse der Frauenfiguren der chiotischen Art. Über deren Alter lässt sich nun mit Sicherheit nur soviel behaupten, dass sie nicht die letzte Entwickelung der Kunst vor dem Persereinfall darstellen, vielmehr merklich älter sein müssen als etwa das Weihgeschenk des Euthydikos oder der blonde Knabenkopf. Je nachdem diese kurz vor 480 oder ein Menschenalter früher angesetzt werden, rücken jene mehr gegen das Ende oder gegen die Mitte des VI. Jahrhunderts[1]. Ich sehe einstweilen keine Möglichkeit einer Ent-

[1] Vgl. Winter, Jahrbuch des Instituts 1893 S. 145 f.

scheidung ab, muss es also auch ungewiss lassen, ob der prächtige Sculpturenschmuck der um den alten Athenatempel gelegten Peristasis als eine Schöpfung des Peisistratos gelten muss — wol verständlich bei seiner Fürsorge für das Fest der Göttin —, oder als das erste grosse Werk der jungen Demokratie.

Grosse Werke aufstrebender Kunst weisen über sich hinaus in die Zukunft. Vor dem Gegner Athenas fand sich ein bedeutender moderner Künstler an den 'Theseus' des Parthenongiebels erinnert. Der Anblick seines rechten Beines, dessen kraftvolle Bewegung in so grossen und sicheren Formen ausgedrückt ist, war es wesentlich, was ihn dabei bestimmte, wie sich auch mir der gleiche Eindruck am stärksten aufgedrängt hatte, so lange jenes Bein noch vom Körper getrennt einzeln betrachtet werden konnte. Der Grund ist leicht einzusehen: der Meister konnte am vollkommensten in den Teilen, welche er am besten kannte und beherrschte, seine Art die Natur zu sehen zum Ausdruck bringen. Was er deutlich gewollt aber nur hier und da erreicht hat, ist in den Parthenonsculpturen mit voller Herrschaft über die Natur durchgeführt. Die grosse, monumentale Auffassung, die wir an ihnen bewundern, ist kein neues Ideal, sie ist ein altes Erbteil der heimischen Kunst. Das Beste, was sie wollte und konnte, hat diese in den Giebeln des grossen Burgtempels der Athena geschaffen, im VI. Jahrhundert am alten Tempel der Peisistratiden, wie im V. am neuen des Perikles. Wenn wir des gewaltigen Fortschritts vom einen zum andern bewundernd inne werden, so mögen wir auch jener Gemeinsamkeit des künstlerischen Interesses gedenken, welche das neue mit dem alten verbindet, zumal dadurch einem Werke, das wie alle höchsten Kunstleistungen scheinbar voraussetzungslos dasteht, gleichsam die historische Tiefe gewonnen wird.

Athen, im Oktober 1896.

HANS SCHRADER.

DIE THASIACA DES CYRIACUS VON ANCONA IM CODEX VATICANUS 5250

Cyriacus von Ancona führte einer der Ausflüge, die er während seines vierjährigen Aufenthaltes in Constantinopel nach Asien, Thrakien und den Inseln machte, gegen Ende des Jahres 1444 nach Thasos. Ihm verdanken wir die ersten Nachrichten über die Reste des Altertums auf der Insel; die Notizen Buondelmontis, der fünfundzwanzig Jahre früher Thasos besuchte, kommen bei ihrer Dürftigkeit kaum in Betracht[1]. Über den Aufenthalt des Cyriacus in Thasos ist uns einiges im cod. Neap. V. E. 64 saec. XVI S. III. IV, einiges aus seiner von Scalamontius geschriebenen Biographie durch Felicianus im cod. Tarvisinus Bibl. capit. Nr. 221 chart. saec. XV erhalten[2], dies gedruckt mit Weglassung der Inschriften bei Colucci, *Antichità Picene* XV S. CXXXIII; S. CXXXVII-CXLII; Blatt 149 des cod. Tarvis. ist verloren gegangen[3]. Bei Colucci nehmen den grössten Raum die Elogia des Cyriacus auf die Gattilusi ein. Über die thasische Reise sagt G. B. de Rossi, *Inscr. christ. urb. Rom.* II S. 370 Anm. 3: *pleniora ne-*

---

[1] Die Königliche Bibliothek zu Berlin besitzt eine sehr merkwürdige Handschrift des Liber insularum des Buondelmonti in dem zwischen 1461 und 1481 geschriebenen cod. Hamilt. 108. Ihrem Verfertiger waren Commentare des Cyriacus bekannt, er giebt u. a. die parische Inschrift des cod. Riccardianus, die Riemann *B. C. H.* I S. 134 Nr. 44 publicirt hat und die von Otto Jahn, Aus der Alterthumswissenschaft S. 333, Taf. 7 nach Schedel wiedergegebene Zeichnung des Hermes. Übrigens gehört diese Handschrift ebenso wie die cod. Hamilt. 541. 573. 637, in denen noch die Bücherzeichen erhalten sind, zu den von Valentinelli, *Bibliotheca manuscripta ad S. Marci Venetiorum. Cod. Ms. Lat.* I S. 148 f. schmerzlich vermissten Handschriften der Bibliothek des Apostolo Zeno. Ich komme an anderer Stelle darauf zurück.

[2] Vgl. Mommsen im *C. I. L.* III, 1 S. XXII, XXIV, 130.

[3] Vgl. G. B. de Rossi, *Inscr. christ. urb. Rom.* II S. 370 Anm. 3.

que tamen integra et ordinata servat codex Vat. f. 11'-13', 15-17 exhibetque haud spernendam copiam ineditam inscriptionum Graecarum. Diesem Fingerzeig bin ich gefolgt: durch die Güte Professor Kaibels besass ich schon Abschriften der Nr. 1. 3. 5, die vollständige Copie von f. 11'-22 verdanke ich meinem Freunde Hans Gräven.

Über den cod. Vaticanus 5250 vgl. man G. B. de Rossi, *Inscr. christ. urb. Rom.* II S. 368. Nachdem auf f. 11, 11' die Reise nach Prokonnesos, Lampsakos, Imbros beschrieben, beginnen f. 11' unten die Nachrichten vom ersten Aufenthalt auf Thasos, setzen sich auf f. 12, 12', 13, 13' fort und werden hier in dem Satze *vidimus et extra arcis moenia aliud insigne verendissimae antiquitatis vestigium, quod ad summum . . .* plötzlich unterbrochen. Es folgen f. 13', 14 die viel früheren Reisen nach Samothrake, f. 15 von Imbros nach Ainos, schliessend mit dem Satze *et primum extra urbem ad V stadia a moenibus amotum vidimus insignem illum Priamidae Polydori tumulum magno terrarum aggere compositum* ⁘ Unmittelbar hinter diesem Zeichen geht es weiter: *collis verticem vivo et suapte natura saxo marmore insculptum videtur tabernaculum perinde ac vetustae religionis oraculum, in quo ad interiorem arcus parietem indigenae fauni caprigenumque pecudum genus veterrima artificis manu persculptum atque fabrefactum est.* Diese Worte nehmen den oben angefangenen Satz *quod ad summum . . .* auf; beschrieben wird die Pansgrotte am Abhange der Burg von Thasos. Die Verwirrung ist durch eine Blattversetzung der Vorlage entstanden[1], was G. B. de Rossi in diesem Falle sonderbarer Weise entgangen ist; er bezieht (S. 370 Anm. 1) die Beschreibung auf das Grabmal des Polydorus und zieht die Pansgrotte, die ihm aus Prokesch von Ostens Aufsatz in den *Atti della Rom. accad. di arch.* VI S. 205 bekannt war, nur zum Vergleiche an. Die Blätter, welche die

[1] Vgl. G. B. de Rossi S. 369.

Beschreibung von Ainos und Samothrake enthielten (im cod. Vat. f. 13′ Mitte, 14, 14′-15 Mitte, f. 20, 20′, f. 21) sind von ihrer richtigen Stelle entfernt und zwischen die Notizen über Thasos und den Athos geraten: sie gehören vor f. 11′ des cod. Vat. Schon diese Thatsache würde den Schluss rechtfertigen, dass die in der Handschrift f. 15 Mitte bis 17′ stehenden Inschriften nach Thasos gehören, auch wenn dessen Richtigkeit nicht durch die Inschriften selbst bestätigt würde.

Ich gebe nun im Folgenden den Text der Notizen des Cyriacus über Thasos; Weglassungen, die man bei Colucci nachlesen kann, sind gekennzeichnet, die Inschriften unter den angegebenen Nummern herausgelöst.

f. 11ᵛ 1 Ad III idus Novemb. ex Maronia concedentes eadem scapha Thasium insulam nobilem petentes antiqui Diomedis littora procul inspeximus, quem suis immanibus equis advenas ad mandendum 5 obiectare solitum esse accepimus. et ob id ab Hercule oppositam turrim et Abderam a sorore eiusdem Diomedis Abdera conditam procul conspeximus. exinde ad ipsam venimus praeclarissimam Thasium insulam, et civitatem olim praepotentem et antiqui 10 Stesimbroti mathematici nobilissimam patriam.

f. 12ʳ Thasiorum nobilissimae civitatis marmorea antiqua conspicua arte composita moenia
Francisci D. f. Gatalusio . . . Thasii cives colonique dedere

15 Deinde vidimus antiquissima civitatis moenia ab alto collis vertice magno circuitu ad maritimum

---

2 insilam cod.

3 f. Pomp. Mela II, 29.

7 abderam cod.

15-33 = Colucci S. CXXXIII. Dort ist auch die Ehreninschrift für F. G. abgedruckt, die ich hier weglasse.— Über das Z. 15 f. beschriebene Mauerstück, 'das in Folge der feinen Glättung das Weiss des Marmors ziemlich rein bewahrt hat', vgl. Conze, Reise S. 14 u.

usque littus porrecta quae omnia candenti ex marmore magnis condita lapidibus et eximia architectonum arte conspicua magna ex parte integra nostrum ad diem turrita videntur, magnum indicium [splendoris] primaevae tam eximiae civitatis familiae et praeclarissimae vetustatis.

Statua marmorea et eximia arte fabrefacta apud Thasii portus vestibulum nuper a Francisco Catalusio principe erecta. olim vero Thasiorum consilii simulacrum fuisse sua ad basim insculpta antiqua inscriptione patet.

Es folgen die Inschriften Nr. 1. 2. 3.

f. 13r Sunt et extra civitatis moenia innumera quidem et ornatissima ac unico ex lapide sepulchra magnum potentissimae ac populosae urbis indicium, set rara sunt in quis sua epigrammata consculpta videantur, nam aliae complures arcae agraphae sunt, aliae vero deletis iam longa vetustate litteris extant.

At cum et ad Acropolim summam civitatis arcem conscendimus Carulo et ipso Grimaldo nobili comitante vidimus ad medium collem per iter ingens vetusto de marmore amphitheatrum, quod et XX integris adhuc gradibus metiebamur altitudine. et in his loca quarumcunque dignitatum sessoribus scripto deputata designatave fuisse videntur, nam

---

21 splendoris aus cod. Tarvis. bei Colucci S. CXL ergänzt.

27 'Manca nel codice una intera pagina per cui viene anche a mancare il principio di una iscrizione, che resta nella pagina seguente'. Colucci. Das Blatt 149 des cod. Tarvis. ist verloren gegangen.

Der Absatz 23-27 findet sich, wie mir E. Ziebarth freundlichst mitteilt, auch im Cod. Laurentianus Ashburn. 1174, welcher allerlei Zeichnungen des Cyriacus enthält, auf f. 119v, und daneben eine Abbildung, eine sitzende Frauengestalt mit nacktem Oberkörper, an der Basis ΙΕΡΑβΟυΛΗ.

28 Vgl. Conze S. 18.

35 Cari/ cod. et ipso Grimaldo d. h. Oberto Grimaldi.

37 Vgl. die Beschreibung des Theaters von Bent, *Journal of Hell. stud.* VIII S. 435 f. Mangelhafter Plan bei Perrot Taf. 2 S. 82.

magnis et longa vetustate iam deletis litteris hoc quibusdam gradibus erat insculptum:

(4) ΤΟΠΟΣ

Sed postquam ipsam ad arcem praecelsam venimus, maiora longe atque praeclariora vidimus marmorea magnis et condita lapidibus moenia Johanne Novariensi viro docto potissimum comitante. qua ex parte omnem totius urbis vastae ambitum muri
f. 13ᵛ vidimus qui non multo || minus XXX stadiorum circuitu civitatem ambisse videtur. sed quod magis adnotari placuit eximiae vetustatis indicium hoc ad vestibulum arcis comperi vetustissimis characteribus epigramma:

Folgt Inschrift Nr. 5.

Vidimus et extra arcis moenia aliud insigne verendissimae antiquitatis vestigium quod ad summum || collis verticem vivo et suapte natura saxo
f. 15ʳ marmoreo insculptum videtur tabernaculum, perinde ac vetustae religionis oraculum. in quo ad interiorem arcus parietem indigenae fauni caprigenumque pecudum genus veterrima artificis manu persculptum atque fabrefactum est.

Folgen die Inschriften Nr. 7-17.

f. 22ʳ Ad IIII Non. Decembr. Ex Vatopediano monasterio Thasion insulam civitatemque revisi, ubi ad usque incarnati verbi natalicia festa morati sumus.

---

44 Cyriacus kam von Nordosten. Das Schloss des F. G. lag auf dem am weitesten nach Nordosten liegenden Abhang, vgl. Conze S. 7 f.

52 Conze S. 8. 'Nahe dem nördlichen Ende der nach Westen gewandten Umfassungsmauer befindet sich ein Thor ... zu den beiden Seiten der Thür nach Aussen hin eingesetzte Marmorquadern, jede mit einem liegenden Tiere in Relief verziert'. Die folgende Inschrift fand Miller *en faisant enlever les deux lions antiques qui étaient placés face à face au-dessus de la porte d'entrée du château vénitien.*

54 f. Über die Pan-Nische Conze S. 10 f. Taf. 7, 2.

62 Ad III Non. Decembr. cod. Tarvis. bei Colucci S. CXXXVII.

Zweimal war Cyriacus in Thasos. Am 11. November 1444 kam er von Maroneia nach der Insel[1], um von hier am 19. November nach dem Athos zu gehen[2]. Am 2. oder 3. December kehrte er vom Kloster Vatopedi nach Thasos zurück[3], wo er das Weihnachtsfest verlebte und bis in den Januar 1445 blieb. Am 19. Januar schrieb er von Ainos an Bornello Grimaldi[4].

Cyriacus war in Thasos der Gast des Francesco Gattilusio. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts sass die genuesische Familie der Gattilusi im Norden des griechischen Archipel; Johannes Paläologos gab im Jahre 1355 seiner Schwester Maria bei ihrer Verheiratung mit Francesco Gattilusio Lesbos zur Mitgift[5], während Thasos ebenfalls als erbliches Lehen im folgenden Jahre nebst Chrysopolis (Amphipolis), Anaktoropolis (Eion) an den Gross-Primicerius Alexius Asan und seinen Bruder Johannes kam[6]. Die geistliche Verwaltung von Thasos wurde 1365 dem Erzbischof von Maroneia[7], 1371 dem Metropoliten von Christopolis unterstellt[8]. Dass das Kloster Pantokrator auf dem Athos sehr ausgedehnte Besitzungen in Thasos hatte, geht aus einer Urkunde des Patriarchen Antonios von Konstantinopel vom Jahre 1392 hervor[9]. Von einer

---

[1] Cod. Vat. f. 11'. Vgl. hier und zum Folgenden die chronologische Übersicht, die Mommsen *C. I. L.* III, 1 S. 129 f. gegeben.

[2] G. B. de Rossi S. 370. In der Bibliothek des Klosters Pantokrator sah Cyriacus einen Codex der sämtlichen Werke des Dionysios des Areopagiten. Colucci S. CXXXIV. Hiernach ist die irrtümliche Angabe bei Voigt, Wiederbelebung des klass. Altertums [3] I S. 279, Cyriacus habe diese Handschrift in einer Klosterbibliothek auf Thasos gesehen, zu berichtigen.

[3] *Ad IV non. Dec.* cod. Vat. f. 22; *ad III non. Dec.* cod. Tarvis.

[4] Targioni Tozzetti, *Relazioni d'alcuni viaggi fatti in ... Toscana* V S. 459, XXXVIII.

[5] Ducas, Hist. Byz. ed. Bonn. S. 40-43. 46; vgl. Heyd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter I S. 559.

[6] Commemoriali (Copie in Wien) Vol. VII, fol. 616; vgl. Hopf in Ersch und Grubers Encyclopädie, Sect. I, 85 S. 342, 448.

[7] Diesem untersteht es auch heute noch, vgl. Conze, Reisen S. 27.

[8] Miklosich und Müller, *Acta et Diplomata Graeca medii aevi* I, 1 S. 474 Nr. 271; S. 552 Nr. 299.

[9] Miklosich und Müller II, 2 S. 216 f. Nr. 469. Diese Urkunde ist für die

mittelalterlichen Festung, die im Jahre 1402 renovirt, berichtet eine Inschrift, die P. Braconnier im Jahre 1707 noch gesehen hat[1]. Die Herrschaft der Asan, die in zu brüsker Weise ihre Unabhängigkeit gezeigt hatten, nahm im Sommer 1414 ein Ende[2]. Bald darauf ist Thasos unter die Herrschaft der Gattilusi gekommen; Buondelmonti, der vor 1420 in Thasos war, nennt sie als Herren der Insel[3]. Eine Zeit lang, in den dreissiger Jahren, hatte Oberto Grimaldi[4], der Vertraute des Dorino Gattilusio von Lesbos seinen Sitz auf Thasos. Er errichtete 1434 auf dem Berge von Kastro Befestigungen; nicht lange aber vor Cyriacus Ankunft hatte Francesco Gattilusio die Insel von seinem Vater zu Lehen erhalten[5]. Seine Herrschaft umfasste

---

Topographie von Thasos von Wichtigkeit. Neben Namen, die sich bis heute erhalten haben wie Καλὴ Ῥάχις (vgl. Conze S. 39), Ἑβραιόκαστρο (Conze S. 7) finden wir Bezeichnungen wie μέχρι τοῦ Σιδηροκαυσίου (vgl. Conze S. 34 f.) und ἡ τοποθεσία ἡ λεγομένη τῶν Κελαδηνῶν, diese gewiss alt. An Ort und Stelle, die Urkunde in der Hand, wird es nicht schwer sein, die Gegend zu identificiren.

[1] Braconnier, *Relation* ... Ms. Bibl. Nat. Paris. Suppl. Grec 932 f. 226, vgl. meine *Thasiaca* (Berlin 1893) S. 3, 10.

[2] Georgios Phrantzes ed. Bonn. S. 96, 8; vgl. Hopf a. a. O. I, 86 S. 77.

[3] Buondelmonti war vor 1420 in Thasos, wie sich aus dem Anagramm der Capitelinitialen seines Liber insularum Archipelagi ergiebt; vgl. Sinner in der Ausgabe desselben (Berlin 1824) S. 142. In der griechischen Übersetzung des Liber insularum, die nach einem besseren und vollständigeren Text als dem bei Sinner vorliegenden gemacht ist, heisst es in der Beschreibung von Thasos· ἄρχουσι δὲ καὶ ταύτης οἱ προλεχθέντες Κατελούζιοι. Vgl. Reinach in Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει Ἑλλ. φιλολ. σύλλογος. Εἰκοσιπενταετηρὶς 1861-86. Παράρτημα τοῦ ιη' τόμου (Konstantinopel 1888) S. 187 Anm. 5.

[4] Oberto Grimaldi war der Sohn des Rabello (Linie Rabella-Bonifacio) und der Margherita Adorno qu. Giorgio. Sein Geschlecht ist im griechischen Archipel geblieben und hat später seinen Sitz in Chios (Hopf a. a. O. I, 86 S. 151). Über die Inschrift auf dem Berge von Kastro s. Conze, Reise S. 37, Taf. 3. 4 und Braconnier in der oben erwähnten *Relation* f. 226. Der Wappenschild der Gattilusi in der Mitte ist flankirt von dem grimaldischen Wappen, einem einfachen rot und silbern geweckten Schilde. Der goldene Adler im roten Feld, den die Archipel-Linie der Grimaldi später annahm, fehlt hier noch. Vgl. C. de Venasque, *Genealogica et historica Grimaldae gentis arbor*, Paris 1647, S. 115, das Wappen S. 111. Dazu Hopf a. a. O. I, 91 S. 132 f., 157.

[5] Vgl. das Encomium des Cyriacus bei Colucci S. CXXXVII f.

die alte Stadt Thasos *et eiusdem insulae occidentale emporium Neocastrum, Calirachium, Anastasium, Potamium, Chinarum suiscumque omnibus adiacentibus vicis villisque*, Ortschaften die noch heute unter denselben Namen existiren, wie ein Blick auf die Karte lehrt. Sowol mit den Gattilusi als mit den Grimaldi[1] verband Cyriacus eine ebenso nahe Freundschaft wie mit den Giustiniani von Chios. Die Gattilusi waren keineswegs blind gegen die Altertümer ihrer Inseln[2], sie wie die Grimaldi waren gute Bewahrer dessen, was sie fanden und vortreffliche Führer, wie auf den anderen Inseln so auch auf Thasos.

1. f. 12′. Ad vetustissimum lapidem antiquissimis characteribus nomina.

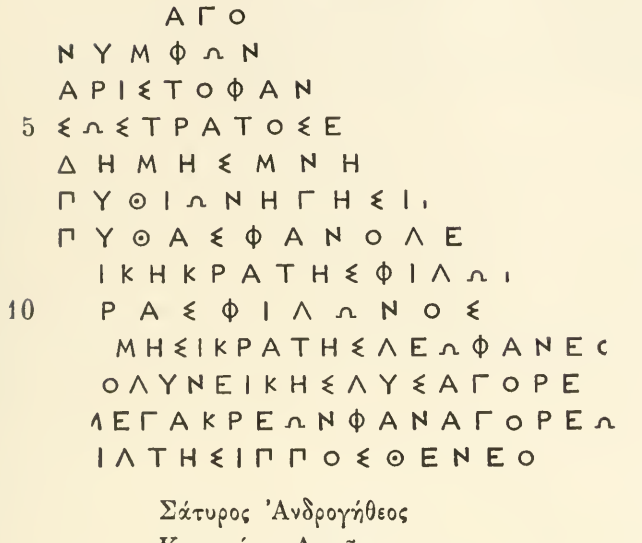
Cyriacus:

ΣΑΤΥΡΟΣ·ΑΝΔΡΟΓΗΘΕΟΣ
ΚΡΙΝΑΓΟΡΗΣ·ΔΕΟΝΥΟΣ
ΝΥΜΦΩΝ·ΔΕΙΝΟΚΛΕΟΣ
ΑΡΙΣΤΟΦΑΝΗΣ·ΜΙΚΑΔΟΣ
ΣΟΣΤΡΑΤΟΣ·ΕΥΗΡΕΟΣ
ΔΗΜΗΣ·ΜΝΗΣΙΣΤΡΑΤΟΣ
ΠΥΘΙΩΝ·ΗΓΗΣΙΠΠΙΔΕΩ
ΠΥΘΑΣ·ΦΑΝΟΛΕΩ
ΔΙΚΗΡΑΤΗΣ·ΦΙΛΩΝΟΣ
ΗΡΑΣ·ΦΙΛΩΝΟΣ
ΤΙΜΗΣΙΚΡΑΤΗΣ·ΛΕΟΦΑΝΕΟ
ΠΟΛΥΝΕΙΚΗΣ·ΛΥΣΑΓΟΡΕΩ
ΦΙΛΤΗΣ·ΙΠΠΟΣΘΕΝΕΟΣ
ΦΗΤΙΩΝ·ΑΝΤΙΠΠΑΠΟΣ

[1] So besonders mit Bornello Grimaldi, dem Neffen des Oberto; vgl. Targioni Tozzetti a. a. O. V S. 459, XXXVIII. Mit Oberto zusammen reiste Cyriacus im April 1445, Targioni Tozzetti S. 436, VII.

[2] Vgl. z. B. Targioni Tozzetti a. a. O. S. 449, XV.

Abklatsch:



Σάτυρος Ἀνδρογήθεος
Κριναγόρης Δεονῦος
Νύμφων Δεινοκλέος
Ἀριστοφάνης Μικάδος
Σώστρατος Εὐήρεος
Δημῆς Μνησιστράτο
Πυθίων Ἡγησιππίδεω
Πυθᾶς Φανόλεω
Δικηκράτης Φίλωνος
Ἡρᾶς Φίλωνος
Τιμησικράτης Λεωφάνεο[ς]
Πολυνείκης Λυσαγόρεω
Μεγακρέων Φαναγόρεω
Φίλτης Ἱπποσθένεος
Φητίων Ἀντιπάππο

O. Kerns Güte verdanke ich den vorzüglichen Abklatsch dieser Inschrift, die heute im Liménas im Hause des Anastasios eingemauert ist. Weniger genau hat sie A. de Ridder *B. C. H.* XVII, 1893, S. 125 herausgegeben. Z. 13 hat Cyriacus oder der Schreiber des Vaticanus übersehen.

Der ionische Dialekt ist in den Flexionsformen dieser Inschrift in voller Geltung. die hier genannten Leute können also nicht jünger sein, als die Theoren der Inschriften 3-6 bei Bechtel, Thasische Inschriften. Die starke Betonung der Hasten-Enden, die wir in den ältesten Theoreninschriften finden, fehlt.

In Μνησιστράτο Z. 6, in Φίλωνος Z. 10, Λεωφάνεος Z. 11, Πολυνείκης Z. 12 reicht die rechte Verticalhasta des ν ein wenig über die Linie, sonst endet sie in gleicher Höhe wie die linke. Die ausserhalb der ellipsenförmigen Rundung des φ liegenden Teile der Verticalhasta sind gleichlang. ⊙ Ο ∩ sind kleiner als die übrigen Buchstaben. Demnach steht die Inschrift zwischen der im *Journal of Hell. stud.* VIII S. 401 f. publicirten und den Listen. Jene hat noch das Ε, von diesen ähnelt sie am meisten der Nr. 2 bei Bechtel, Thasische Inschriften. *Thasiaca* Taf. 2, 1. Sie ist aber älter als die ältesten Theorenlisten, denn dass Μνησίστρατος Z. 6 und Ἀντίππατος Z. 15 in der Handschrift nicht aus verlesenem Μνησιστράτου, Ἀντιπάππου, sondern aus falsch ergänztem Μνησιστράτο, Ἀντιπάππο stammen, darf wol mit Sicherheit angenommen werden.

Z. 1. Der Name Ἀνδρογήθης ist bisher nicht belegt, soviel ich sehe. Neben Γήθυλος, Bechtel, Die Inschriften des ionischen Dialekts Nr. 82, *b*, 11, findet sich in Thasos Παγγήθης, Bechtel, Thasische Inschriften Nr. 6. Col. 3, 7.

Z. 2. Δεονῦς kennen wir auf einer Silbermünze von Maroneia, Bechtel, Inschriften des ionischen Dialekts Nr. 196, vgl. 198, den Genitiv Διονῦος in Olbia, Bechtel a. a. O. Nr. 133.

Z. 3. Δεινοκλῆς Γλαύκωνος, Thas. Inschr. 2, 6. In Paros: Μουσ. καὶ βιβλ. τῆς εὐαγγ. σχολῆς, Smyrna, II, 2-3 S. 8.

Z. 4. Μικᾶς Ἀριστοκράτευς Thas. Inschr. 14, 1. 7; *Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques* VI, 1872, S. 182 Nr. 24.

Z. 5. Σώστρατος Εὐηρείδεω *Revue arch. N. S.* XX, 1869, S. 144 thasisch. Vgl. Ξεινήρης Thas. Inschr. 7, 2, 3; Ἀμφηρίδης, Φρασιηρίδης Ion. Inschr. 72, 2 und 82, 9, 6 ebenfalls thasisch.

Z. 6. Δημῆς Μνησιστράτο Ion. Inschr. 78, 3, 14. Diese Theorenliste 78 gehört mit der vorhergehenden 77 zusammen. Bechtel hat 78 nur drei Columnen abgedruckt, die Anfänge der vierten findet man bei Miller, *Journal des savants* 1872 S. 56. Die Anfänge der Namen Col. 4 geben die in der linken Columne von Nr. 77 geforderten Ergänzungen. Z. 5 Σκύλ|λος Φιλωνίδεω, Z. 7 Πυθ|ίων Ἀρεσάνδρου, Z. 8 Θεο|δότης Φίλωνος, Z. 9 Ἀρι|στείδης Τηλεφάνεος, Z. 10 Δίω|ν Κλεοκύδευς, Z. 11 Πο-λ|υκράτης Μελησίππου, Z. 12 Ξε|νοφάνης Μύλλου, Z. 13 Ἀθ|ηνα-γόρης Τιμοστράτου. Je öfter es gelingt, die von Miller auseinander gerissenen Steine zusammen zu passen, um so grösser wird die Wahrscheinlichkeit, die chronologische Folge genau zu bestimmen. Vgl. unten zu Nr. 6.

Z. 7. Ἡγήσιππος öfter auf Thas. Inschr. 6, 3, 5; 6, 2, 12. Ἡγησιππίδης wie Θηριππίδης, Μονιππίδης.

Z. 8. Πυθᾶς vgl. Mionnet III, 19. Cyme Aeol.

Z. 9. Δικηκράτης Φίλωνος Ἀσκληπιῷ ἀνέθηκεν τὴν χεῖρα καὶ τὸ περιραντήριον auf einer von Miller in Panagia gefundenen Inschrift: *Belles lettres d'une bonne époque. Revue arch. N. S.* XII, 1865, S. 140 Nr. 3 und XXV, 1873, S. 154. Es kann also sehr gut derselbe Dikekrates wie in unserer Inschrift sein.

Z. 10. Ἡρᾶς öfter in Thas. Inschr. 18, 1, 10; 18, 2, 3; 20, 2, 6.

Z. 11. Τιμησικράτης vgl. den thasischen Namen Τιμησίλεως, Ion. Inschr. 78, 2, 13. Λεωφάνευς neben Ἀριστοφάνεος Thas. Inschr. 4, 1, 8 und 12.

Z. 12. Πολυνείκης für Thasos bekannt aus *C. I. G.* IV S. 259 Nr. 8518 III, 15 ff.

Z. 13. Μεγακρέων in Chios, Ion. Inschr. 177, 4, Abdera Herodot VII, 120. Diese Zeile fehlt in Cyriacus Abschrift.

Z. 14. Φίλων Ἱπποσθένευς Thas. Inschr. 12, 3, 2. Φίλτης auf einer Münze von Chios, Mionnet III S. 273.

Z. 15. Φῆτις in Styra, Ion. Inschr. 19, 328.

2. f. 12′ Ad marmoream arcam extra civitatis moenia, quam Karulo Grimaldo duce primum comperimus. Folgt die Inschrift:

Aelia Tullia Quinta . . . *C. I. L.* III, 1 S. 131, von Mommsen unter Benutzung unserer Handschrift herausgegeben.

3. f. 13. Ad aliud monumentum.

a. ΝΑΡΙΣΙΣΕΥΤΥΧΙΝ ΜΟΣΧΕΙΑΣ — Νάρις⟨ις⟩ Εὐτυχὶν Μοσχείας.

b. ΛΕΟΓΕΝΗΣΚΛΕΟΔΩΡΟΥ — Λε(ω)γένης Κλεοδώρου.

Die beiden Inschriften trennt in der Handschrift ein grösserer Zwischenraum.

Der Name Νάρις auf Inschriften bei Benndorf, Reisen in Lykien und Karien II Nr. 178. 180; *Journal of Hell. stud.* XV, 1895, S. 119 Nr. 3.

4. f. 13. ΤΟΠΟΣ — τόπος.

Vgl. Miller, *Revue arch. N. S.* XXVII, 1874, S. 323. *A droite et à gauche, aux deux extrémités de l'hémicycle, étaient renversés deux marbres gigantesques et d'un poids énorme. Avec beaucoup de peine, je parvins à les soulever de manière à constater l'existence de grandes lettres grecques, gravées avec une rare élégance. C'était probablement la place réservée aux premiers magistrats de Thasos. Ces lettres sont: à gauche,* ΠΟ, *à droite,* ΓΟ.

5. f. 13′ *Ad vestibulum arcis* sah Cyriacus die folgende Inschrift. Sie war noch erhalten, als Miller in Thasos war; was er gelesen, hat er im *Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques* VI, 1872, S. 189 Nr. 36 veröffentlicht. Er bemerkt: *je l'ai découverte en faisant enlever les deux lions antiques qui étaient placés face à face au-dessus de la porte d'entrée du château vénitien. Presque entièrement effacée. Les lettres sont petites et rappellent l'époque des plus anciennes listes.* Cyriacus sagt *vetustissimis characteribus.* Ich setze hier Millers und Cyriacus Lesungen neben einander.

Miller:

ΟΝΤΟΣ Τ 2
ΑΗΝΙΠΠΟΣ ΛΕΘΑ 3
ΑΝΙΠΠ 4
ΛΕΙ ΑΤΑ 5
ΑΤΑΓ 6
ΗΝ ΣΙΩΝ 7
ΑΝ ΚΛ ΩΙΝ 8

ΓΕΙΤ 10
Ν Σ 11
ΩΝΕΟ ΔΑΙΤΕΩΣ 12
ΝΕΟΠΟΛΙΤΕΩΣ 13

Cyriacus:

ΕΠΙΘΕΟΡΩ
ΑΝΤΙΦΩΝΤΟΣΤΟΚΡΙΤΟΒΟΛΟΑΘΗ
ΝΙΠΠΩ·ΤΟ·ΚΛΕΟΑΘΧΟΚΛΕΟΧΟ·ΤΘ·
ΑΛΚΙΠΠΩΤΩΝ·ΔΕΙΡΑ-ΤΑΧΡΗΜΑΤΑ
ΤΟΑΠΟΛΛΩΝΟΣ ΚΑΤΑ ΤΟΝ ΛΑΟΝ
ΤΩΝΤΡΙΗΚΟΣΙΩΝ ΑΠΙΜΑΝΤΩ·ΤΟ
ΦΙΛΩΝΟΣΗΡΑΣΙΡΑΙΟΦΙΛΩΝΟΣΤΟ
ΘΕΟΓΕΙΤΟΝΟΣΑΥΣΙΟΣΤΟ·ΤΙΩΝΟΣ
ΔΙΕΣΚΟΡΙΑΔΕΩΝΕΟΠΟΛΙΤΕΩ
ΑΠΟΜΑΝ·ΤΟ·ΝΕΟΠΟΛΙΤΕΩ

Ἐπὶ θεορῶ[ν]
Ἀντιφῶντος τῦ Κριτοβόλο
Ἀθηνίππο τῦ Κλεολόχο
Κλεο[λό]χο τῦ Ἀλκίππ(ο)
τῶνδε ἱρὰ τὰ χρήματα
τῦ Ἀπόλλωνος κατὰ τὸ[ν]
ν[ό](μ)ον τῶν τριηκοσίων
Ἀπ(η)μάντ(ο) τῦ Φίλωνος
(Ἐ)ρασι[σ](τ)ρά(τ)ο Φίλωνος
τῦ Θεογείτονος
Λύσιος τῦ Τί[μ]ωνος
Δι(ο)σκοριάδεω Νεοπολίτεω
Ἀπ(η)μάντο Νεοπολίτεω

Dieser Inschrift gegenüber muss man Millers nachlässige Aufnahme und Abschrift der thasischen Steine von neuem bedauern. Wie die Zeilen abgeteilt, dass Zeile 5 ff. eingerückt waren, geht aus seiner Abschrift hervor, wenn auch die Spatien zwischen den einzelnen Buchstaben in seiner Veröffentlichung offenbar ungenau wiedergegeben sind.

Z. 2. 3. 4. Die Namen der drei Theoren sind die, welche uns die Liste Nr. 6, Col. 3, Z. 12 f. bei Bechtel, Thasische Inschriften erhalten hat.

Z. 5. 6. 7. Die Verteilung der Buchstaben ist nicht ganz sicher; vielleicht hat in Z. 6. 7 nur T || O N O M O N gestanden.

Z. 9 war, wie man aus Millers Abschrift entnehmen kann, schon zu Cyriacus Zeiten die am schwersten zu lesende; Miller las gar nichts. Der Grossvater Θεογείτων ist hinzugesetzt zum Unterschied von Apemantos, dem Sohne des Philon.

Z. 11. Λῦσις für Thasos bisher nicht belegt, wol aber Λυσίσκος Theorenliste 19 rechte Col. Z. 11.

Z. 12. 13. Die merkwürdigen Formen Διεσκοριάδεω[1] und

[1] P. Kretschmer teilt mir zu dieser Form gütigst mit:
Die Form Διεσκοριάδεω würde, wenn sie sicher stünde, sprachlich sehr be-

'Απομάντου sind wol durch Vertauschung des in beiden Zeilen an dritter Stelle stehenden H (verlesen E) und O entstanden.

Miller giebt in beiden Zeilen Νεοπολίτεως. Νεοπολίτεος wäre, beeinflusst vom Gen. Sing. der ς-Stämme, möglich. Aber bei der notorischen Oberflächlichkeit Millers, gerade in der Publication im *Annuaire*, — *je ne vois de certain que 'Α[θ]ήνιππος à la seconde ligne*, *[Μελ]ανίππ[ου] à la troisième et Νεοπολίτεως à la dernière* sagt er hier, ein Genitiv *Φανόλευς* Nr. IV macht ihm keine Schwierigkeiten — wird man sich für die Lesung des Cyriacus entscheiden.

Was das Alter dieser Inschrift anbetrifft, so lässt sich aus der Orthographie zunächst schliessen, dass sie nicht jünger sein kann als das beginnende 4. Jahrhundert. Der Diphthong ου wird überall durch ο wiedergegeben. 'Αθηνίππω, 'Αλκίππω, 'Απημάντω sind nur verlesen aus 'Αθηνίππο, 'Αλκίππο, 'Απημάντο, was sehr natürlich erscheint, wenn ο, ω, θ kleiner waren als die übrigen Buchstaben. Aus Millers vager Angabe ist eben nicht mehr zu entnehmen, als dass die Buchstaben denen der ältesten Theorenlisten, also 3. 4. 6 ähnlich waren. Vgl. *Thasiaca*, Taf. 1, 2. Daraus aber, dass in der dem letzten Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts angehörigen Inschrift *Journal of Hell. stud.* VIII S. 401 f. neben βολὴ und Διονύσο sich schon

---

merkenswert sein; Διές wäre der erste deutliche Beleg eines Gen. Sing. auf *-eṣ* im Griechischen (vgl. altlat. *Salutes*, *Veneres*, *Apolones*), der sich in dem alten Götternamen *Διές-κοροι wol bis in jüngere Zeit hätte erhalten können. Einen zweiten Beleg hat man in dem amorgischen ΔΙΕΝΥΣΩΣ (*B. C. H.* VI S. 187 Nr. I) gesucht, das dann Διεινύσωι zu lesen und auf *Διες-νύσωι zurückzuführen wäre. 'Αρτέμωνες (so) statt 'Αρτέμωνος auf einem Stein von Eresos (Cichorius, Athen. Mitth. XIV S. 261) ist natürlich nur ein Versehen des Steinmetzen. Leider ist, wie man sieht, auch Διεσκοριάδεω kritisch nicht so gesichert, dass man unbedingt darauf bauen könnte. Noch eine andere Form dieses Namens bieten zwei Inschriften aus Karamanlü, *B. C. H.* II S. 250. 253. *Journal of Hell. stud.* VIII 245. *Papers of the American School* II Nr. 38-40. 43: Διασκουρίδης; ich kann sie nicht anders erklären als durch Anlehnung an die Präposition διά, wie sie bei einem asiatischen Steinmetzen und auf diesen von Sprachfehlern wimmelnden Inschriften wol begreiflich ist.

δήμου und Κλεοδήμου findet, darf man schliessen, dass unsere Inschrift sicher nicht jünger ist.

Ich habe *Thasiaca* S. 23 f. den Beweis erbracht, dass in den ältesten Theorenlisten solche des 5. Jahrhunderts erhalten sind. Diese Inschrift bringt eine willkommene Bestätigung: sie giebt die drei Theoren, die in der Liste 6, Col. 3. Z. 13 f. stehen, von denen Ἀντιφῶν Κριτοβούλου aus Hippokrates Epid. I S. 646 Littré bekannt ist.

Diese Inschrift ist aber auch für die Beurteilung der Theorenlisten von grosser Wichtigkeit. Sie bestätigt, dass die Eintragung der Theorennamen in die Liste nicht gleichzeitig mit der Amtsführung vorgenommen wurde, sondern beträchtlich später. Zur Zeit, da Antiphon des Kritobulos Sohn Theore war, schrieb man Ἀντιφῶν Κριτοβόλο, zur Zeit, da die Liste Nr. 6 aufgestellt wurde, Ἀντιφῶν Κριτοβούλου.

Die Liste Nr. 6 ist die grösste der uns erhaltenen; sie bricht in Bechtels Publication in der vierten Columne ab, die Fortsetzung ist aber erhalten. Die Vaternamen, die in der 4. Columne von 6 fehlen, stehen in der ersten Columne von Nr. 81 der Inschriften des ionischen Dialekts. Die Ergänzungen nehmen sich auf:

6 Νοσσικᾶς Ἡρ|ᾶδος 81; 6 Ἀριστόκριτο|ς Χελωνίωνος 81; 6 Ἀριστομένη|ς Ἀπημάντου 81; 6 Παγκρατίδη|ς Ἀβρώνακτος 81; 6 Φάλακρος Δυ|νάτου 81; 6 Φανόλεως Θε|οξενίδεω 81; 6 Φαναγόρης Φ|ίλωνος 81; 6 Πολύφαντος | Ἡγησάρχου 81; 6 Ἡρακλείδης | Ἑρμοζύγου 81; 6 Δημοσῶν Πυ|θαγόρευς 81. Wir haben demnach in den Inschriften Nr. 6 und 81, wenn die Reste in der ersten Columne mitgerechnet werden, eine Reihe von mindestens 26 Theorenjahren erhalten. Mit dem in Inschrift 6 Z. 9 der 4. Columne gewonnenen Namen Πολύφαντος Ἡγησάρχου ist die Verbindung mit der Theorenliste 4 hergestellt; dort steht Col 2 Z. 11 Ἡγήσαρχος Πολυφάντου, sein Vater. Also liegt zwischen 4, 2 und 6, 4 eine Generation. Die Zusammengehörigkeit der Listen 3. 4. 6 habe ich schon in meinen *Thasiaca* S. 20 erwiesen: sie sind gleichzeitig aufgezeichnet. In 3 und 4 sind mindestens 20 Theorenjahre erhalten. Also ist

die Aufzeichnung des letzten Theorenjahres in Nr. 81 gleichzeitig mit dem mindestens 45 Jahre früher liegenden erfolgt.

Als Antiphon, Athenippos und Kleolochos Theoren waren, wurde nach dem Gesetz der Dreihundert das Vermögen einer Anzahl Leute confiscirt und Eigentum des Apollon. Die Dreihundert waren eine Oligarchie. Dies geht aus dem Fehlen des eponymen Magistrates, der Archonten, hervor. Zur Zeit, als dieser νόμος τῶν τριηκοσίων Kraft hatte, gab es in Thasos kein Archontat, sonst müsste der Archon Eponymos wenigstens wie in der Verordnung, Ionische Inschr. 71, genannt sein. Nun lehren aber die Theorenlisten, dass es bei der Aufzeichnung üblich war, Verfassungsänderungen anzugeben, einerlei ob die Anzahl der Theoren durch sie beeinflusst war oder nicht. Vgl. die Listen 5. 7. 8. 9. In der Liste 6 fehlt beim Jahre des Antiphon und seiner beiden Collegen die Angabe der Oligarchie der Dreihundert. Hieraus folgt, dass als die drei ihr Amt antraten die Oligarchie noch nicht bestand. Da aber dem folgenden Theorenjahr ebenfalls eine auszeichnende Bemerkung fehlt, so ist klar, dass jene Oligarchie, als die Theoren Pamphas und Collegen, die Nachfolger des Antiphon, ihr Amt antraten, schon nicht mehr bestand. Die Oligarchie war also von kürzerer Dauer als das Amtsjahr der Theoren.

Uns ist von inneren Kämpfen auf Thasos in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts bis zum Jahr 411 nichts bekannt. Als die Vierhundert in Athen im Mai dieses Jahres ihr Regiment begannen, wurde Diitrephes nach Thasos gesendet. Der Sturz der Demokratie, den er herbeiführte, war von kurzer Dauer, zwei Monate nach seiner Abreise kam eine lakedämonisch gesinnte Minderheit spielend ans Ruder[1]. Das wird also ungefähr im Hochsommer 411 gewesen sein. Xenophon erzählt Hellen. I, 1, 32: ἐν Θάσῳ δὲ κατὰ τὸν καιρὸν τοῦτον στάσεως γενομένης ἐκπίπτουσιν οἱ λακωνισταὶ καὶ ὁ Λάκων ἁρμόστης Ἐτεόνικος d. h. zur Zeit der Schlacht bei Kyzikos. Demnach

[1] Thuk. VIII, 64.

hat das Regiment der lakedämonisch gesinnten Aristokraten in Thasos kein Jahr lang gedauert. Nimmt man als Datum des Amtsantrittes der Theoren den 1. des Hekatombaion, so fällt diese Oligarchie nach begonnenem Theorenjahr und vor beendetem. Dies stimmt auf das Jahr des Antiphon und seiner Collegen. Wenn aber in den τριηκόσιοι die lakedämonisch gesinnte Oligarchie von 411/10 zu erkennen ist, dann müssen wir in den Geächteten Athenerfreunde sehen.

Ausser bei dem Geächteten Ἀπήμαντος Φίλωνος begegnet uns der Name Ἀπήμαντος auf Thasos nur noch bei Ἀριστομένης Ἀπημάντου der Theorenliste 6 bez. 81 Col. IV, bez. I 7. Das athenische Proxeniedecret für die Söhne eines Thasiers Apemantos wurde unter den Dreissig zerstört [1]. Einer dieser Söhne, Amyntor, nahm in den achtziger Jahren des 4. Jahrhunderts in seiner Vaterstadt Thasos mit anderen für Thrasybulos Partei und erhielt dafür die gebührenden Ehren [2]. Deshalb darf man wol Ἀπήμαντος Φίλωνος für eine athenerfreundliche Familie in Anspruch nehmen; über seine Verwandtschaft zu Amyntor und dessen Brüdern, zu Aristomenes, etwas zu vermuten ist naheliegend, aber müssig.

Den beiden letzten der auf unserer Inschrift genannten Geächteten fehlt der Vatername [3] Sie sind also ursprünglich Fremde. Es ist aber die Frage, ob sie zur Zeit der Ächtung noch solche waren, Νεοπολῖται, Leute aus Neapolis, oder νεοπολῖται, Neubürger. Νεοπολίτης lässt sich solcher Weise, soviel ich sehen kann, bisher nirgends auf Steinen nachweisen, und ich vermag mich nicht zu überzeugen, dass der neuerdings Bürger gewordene offiziell als ehemaliger Nichtbürger bezeichnet worden sein sollte. Hier aber haben wir es mit einer dürren offiziellen Urkunde zu thun, in der selbst die Gehässigkeit einer regierenden Minderheit die Leute nicht anders nen-

---

[1] *C. I. A.* II, 3.

[2] *C. I. A.* II, 4. S. Wilhelm im Eranos Vindobonensis S. 241 f.

[3] Vgl. zum Folgenden U. von Wilamowitz-Möllendorff, Aristoteles und Athen II, 7 S. 169 ff.

nen konnte, als sie von Rechtswegen genannt werden mussten. Ich glaube daher, dass Dioskoriades und Apemantos Νεοπολῖται, Leute aus Neapolis, sind[1]. Ihre Vaterstadt Νεάπολις ἐν Θρᾴκῃ, Νεάπολις παρ' Ἀντισάραν stand fest zu den Athenern. Sie waren deshalb von vornherein einer lakedämonisch gesinnten Oligarchie verdächtig. Der Beschluss der Athener, der diese Treue der Νεοπολῖται παρὰ Θάσον peloponnesisch-thasischen Angriffen gegenüber lohnte, aus den letzten Tagen 410 oder den ersten 409 (6. Prytanie) steht *C. I. A.* IV, 1 S. 15 f. (Dittenberger, *Sylloge* 42).

Ich hoffe wahrscheinlich gemacht zu haben, dass uns hier die Urkunde aus dem Jahr 411/10 vorliegt, in der athenischgesinnte von der lakedämonischen Oligarchie geächtet werden. Damit wäre ein festes Jahr in der Theorenreihe gewonnen. Aber ich verkenne die Unsicherheit nicht. Eine Widerlegung aus neuem Inschriftenmaterial wäre mir die liebste.

7 f. 15. 15'. Ad marmoream basim ante aulam principis vetustis litteris epigramma.

ΗΡΑΚΛΕΩΝ ΔΙΟΣ ΚΟΥΡΙΔΟΥ ΦΙΛΟ
ΚΑΙΣΑΡ ΚΑΙ ΦΙΛΟΠΑΤΡΙΣ ΔΗΛΙΩΝ
ΦΙΛΙΠΠΟΥ ΦΙΛΟΚΑΙΣΑΡ ΚΑΙ ΦΙΛΟΠΑ
ΤΡΣ[Γ] ΔΗΛΙΩΝ ΑΝΤΙΦΑΝΤΟΣ ΦΙΛΟ
ΚΑΙΣΑΡ ΚΑΙΦΙΛΟΠΑΤΡΙΣ[Γ] ΠΑΝΚΡΑ
ΤΙΑΔΗΣ ΑΟΛΛΟΝΙΟΥ ΦΙΛΟΚΑΙΣΑΡ
ΚΑΙΦΙΛΟΠΑΤΡΙΣ[Γ] ΦΙΛΙΠΠΟΣ ΦΙΛΙΠ
ΠΟΥ ΦΙΛΟΚΑΙΣΑΡ ΚΑΙ ΦΙΛΟΠΑΤΡΙΣ
ΑΝΤΙΠΑΤΡΟΣ ΔΗΜΟΣΤΕΝΟΥΣ ΦΙΛΟ
ΚΑΙΣΑΡ ΚΑΙ ΦΙΛΟΠΑΤΡΙΣ ΠΟΠΛΙΟΣ

[1] Fremde in Thasos kenne ich nur zwei aus späterer Zeit: Πολυάρητος ὁ Ἰστιαίου *C. I. G.* 2161. Ich habe diese angeblich verschollene Inschrift wieder aufgefunden und werde sie mit neuen Inschriften von Samothrake und Imbros in einem folgenden Aufsatz geben. Μινίων τοῦ Ἡροδότου Ἀμφιπολίτης *Revue arch. N. S.* XXVII, 1874, S. 415.

ΤΑΔΙΟΣ ΖΩΣΙΜΟΣ ΦΙΛΟΚΑΙΣΑΡΚΑΙ
ΦΙΛΟΠΑΤΙΣ ΑΡΧΕΑΣ ΑΡΙΣΤΟΚΡΑ-
ΤΟΥΣ ΦΙΛΟΚΑΙΣΑΡ ΚΑΙ ΦΙΛΟΠΑΤΡΙΣ
ΦΙΛΟΦΡΩΝ ΕΚΑΤΑΙΟΥ ΦΙΛΟΚΑΙΣΑΡ
ΚΑΙΦΙΛΟΠΑΤΡΙΣ

Ἡρακλέων Διοσκουρίδου φιλόκαισαρ καὶ φιλόπατρις, Δηλίων Φιλίππου φιλόκαισαρ καὶ φιλόπατρ[ι]ς, Δηλίων Ἀντιφάντος φιλόκαισαρ καὶ φιλόπατρις, Πανκρατιάδης Ἀπολλ(ω)νίου φιλόκαισαρ καὶ φιλόπατρις, Φίλιππος Φιλίππου φιλόκαισαρ καὶ φιλόπατρις, Ἀντίπατρος Δημοσ(θ)ένους φιλόκαισαρ καὶ φιλόπατρις, Πόπλιος Τάδιος Ζώσιμος φιλόκαισαρ καὶ φιλόπατ[ρ]ις, Ἀρχέας Ἀριστοκράτους φιλόκαισαρ καὶ φιλόπατρις, Φιλόφρων Ἑκαταίου φιλόκαισαρ καὶ φιλόπατρις.

Z. 2. Δηλίων öfter auf thasischen Inschriften: *Journal des Savants* 1872 S. 59, Z. 22, S. 57, Anm. 4, S. 60 Z. 41. *Revue arch. N. S.* XIII, 1866, S. 279 Nr. 25 Col. 2.

Z. 4. Ἀντιφᾶς ist mir sonst nicht bekannt.

Z. 6. Παγκρατίδης neben Παγκρατιάδης (*Journal des Savants* 1872 S. 244) öfter: Bechtel, Thas. Inschr. Nr. 6, 4, 5; 16, 1; 15, rechts 6.

Z. 11. Ein anderes Mitglied der Gens Tadia auf Thasos s. *Revue arch. 3. S.* XV, 1880, S. 282.

Z. 12. Zu Ἀρχέας vgl. die thasische Inschrift *Revue arch. N. S.* XIII, 1866, S. 279 Nr. 25 Col. 2: Μητρόδωρος Ἑστιαίου τοῦ Ἀρχέου.

Hinter φιλόπατρις Z. 4. 5. 7 steht über der Linie ein Zeichen von dieser Form ⸜, das vielleicht eine missverstandene Interpunction ⁘ bedeutet oder überhaupt nicht zur Inschrift gehört, sondern vielmehr auf eine verloren gegangene Note am Rande zu beziehen ist.

Vgl. die Widmung an die Göttin Roma auf der thasischen Inschrift *Revue arch. N. S.* XXV, 1873, S. 155, und das Fragment einer ähnlichen Liste *Revue arch. N. S.* XXXVII, 1879, S. 287 sowie die dort angeführte Inschrift aus Korkyra.

8. f. 15′. Ad alium arcum.

ϰΛΑΥΔΙΟΣ ΒΑΣΙΛΙϰΟΣ	Κλαύδιος Βασιλικὸς
ΠΡΟΣΟΙΔΗΣ. ΧΑΙΡΕ	προσφιλὴς χαῖρε.
ϰΛΑΥΔΙΟΣ ΟϰΙΑΡΟΣ	Κλαύδιος Ὀκιαρὸς
ΧΑΙΡΕ	χαῖρε,

Zu Ὀκιαρός wüsste ich nur Farsonius Occiarius *C. I. L.* X 7537 zu vergleichen. Vielleicht liegt -οκος, das in thrakischen Namen wie Σάδοκος Thuk. II, 29; 67 vgl. Dumont, *Mélanges arch.* S. 556 erscheint, zu Grunde.

9. f. 16. = *C. I. L.* III, 1 S. 131 Aurelius Cassius Cellius...

10. f. 16. Ad alium lapidem et intra vineas ante portum.

ΘΕΟΔΩΡΑ ΦΛΑϰϰΟΥ ΑΝΘΟΦΟΡΙΣΑΣΑ
ΕΤΩΝ. Π. ΠΡΟΣΦΙΛΗΣ ΜΗΔΕΝΙΣΣΟΝ
ΕΙΝΑΙ ΕΙΣ ΤΟΥΤΟ ΤΟ ΣΟΡΕΙΟΝ ΑΠΟ ΕΤΕ
ΡΩ ΠΤΩΜΑ ΗΔΟΥΝΑΙ ΠΡΟΣ ΤΕΙΜΟΥ
ΤΩΙ ΕΡΩΤΑΜΕΙΩ ✱ ·,Β̄ · Φ̄ ϰΑΙ ΤΗ
ΠΟΛΕΙ · ✱ ·,Β̄ · Φ̄ ·

Θεοδώρα Φλάκκου ἀνθοφορίσασα ἐτῶν π′ προσφιλής· μηδενὶ ἴσον [oder ἐξὸν] εἶναι εἰς τοῦτο τὸ σορεῖον ἀπο[θέσθαι] ἕτερο[ν] πτῶμα ἢ δοῦναι προστείμου τῶ(ι) ἱερῶ(ι) ταμείω(ι) δηνάρια ,βφ′ καὶ τῇ(ι) πόλει δηνάρια ,βφ′.

Vgl. die ἀνθοφόροι in der thasischen Inschrift *C. I. G.* 2161 b und 2162 (Conze, Reise S. 22).

11. f. 16. Ad alium lapidem.

ΡΕΩΝ ΧΑΛΛΙΝΟΥ	Ῥέων Χαλλίνου
ΘΥΜΑΙΟΣ ΔΙΟΣ	Θυμαῖος Διέος
ΧΑΡΙΛΛΟΣ ΑΡΙΖΗΛΟΥ	Χάριλλος Ἀριζήλου
ϰΑΛΑΜΙΣ ΛΕΟΔΙϰΟΥ	Κάλαμις Λεωδίκου.

[X]αλίνο[υ] auf einem in Rhodos gefundenen thasischen Henkel *I. G. Ins.* I, 1423.

Vgl. Δορζένθης Διέος *Revue arch. N. S.* XXXVI, 1878, S. 296-7, Mordtmann = Dumont, *Mélanges arch.* S. 334, Nr. 34. Es kann auch Δίου dagestanden haben.

Ἀρίζηλος Χαρίλλου steht auf der Theorenliste des 4. Jahrhunderts Bechtel, Thas. Inschr. Nr. 10, Z. 9 linke Columne. Auf derselben Inschrift haben wir neben Νεῖλις den Namen Κύδαρος, hier Ῥέων. Κύδαρος ist der Name eines Flüsschens bei Byzanz, Dionys. Byz. Anaplus Bospori ed. Wescher S. 11, 15. Dorthin weisen alle Beziehungen der Thasier. Die Ebene Ἀρχεῖον sollte von einem Thasier ihren Namen haben: τοῦτο ᾤκισεν Ἀρχίας Θάσιος [ὁ] Ἀριστωνύμου παῖς, καὶ πόλιν ἐν αὐτῷ κτίζειν ἠξίωσεν· ἀλλὰ γὰρ ὑπὸ Χαλκηδονίων εἴργεται δεδιότων ἐπ' αὐτοῖς οἰκισθῆναι τὸ χωρίον. Ἀρχίας μὲν δὴ μεταναστάς, Αἶνον οἰκίζεται· τῷ τόπῳ δὲ ἀπολείπει τοὔνομα Dionys. Byz. S. 19, 10 ff.

12. f. 16′. Ad alium lapidem.

ΠΟ·ΚΟΡΝΗΛΙΟΣ ΙΟΥΣΤΟΣ ΛΕΩΝΑΣ
ΛΕΩΝΑ ΛΑΥΚΙΑΣ ΦΟΡΤΟΝΑΤΟΥ· Β̄·
ΔΙΟΓΕΝΙΣ ΕΥΤΡΟΠΕΙΟΥ ΕΠΕΙΚΛΗΝ
ΔΕΡΖΕΙΟΥ ΤΟ·Β̄·

Πό. Κορνήλιος Ἰοῦστος, Λεωνᾶς
Λεωνᾶ, Λαυκίας Φορτο[υ]νάτου β′.
Διογένης Εὐτροπείου, Ἐπεικλῆ(ς) [oder ἐπίκλην]
Δερζείου τὸ β′.

Λεωνᾶς *C. I. G. Graec. Sept.* I Nr. 4173, 6. Dumont a. a. O. Nr. 74 z.

Λαυκίας, wenn nicht [Γ]λαυκίας zu lesen ist, mit Vereinfachung des γλ zu λ, wie Λαῦκος für Γλαῦκος auf einer schwarzfigurigen Amphora aus Corneto, Kretschmer, Die griech. Vaseninschr. S. 70. 171.

Δερζεῖος zu θεὸς μέγας Δερζελάτης auf einer Inschrift aus Odessos *Revue arch. N. S.* XXXV, 1878 S. 114.

13. f. 16′. Ad magnum et ornatissimum de marmore sepulchrum.

ΑΥΡΗΛΙΑΑΣΚΛΗΟΔΩΡΑ
ΚΑΤΕΘΕΜΗΝΤΟΥΤΟ ΤΟ ΑΝΓΕΙΟΝ
ΕΜΑΥΤΗΚΑΙΤΩΣΥΜΒΙΩ ΜΟΥ ΚΑΙ
ΤΟΙΣΤΕΚΝΟΙΣ ΜΟΥ·ΕΙΔΕΤΙΣΤΟΛ
ΜΗΣΕΙ ΕΤΕΡΟΝΑΠΟΤΕΘΗΝΑΙ ΔΩ
ΣΕΙ ΙΕΡΩΤΑΤΩ ΤΑΜΕΙΩ ✱ ,Ε·

Αὐρηλία Ἀσκλη[πι]οδώρα κατεθέμην τοῦτο τὸ ἀνγεῖον ἐμαυτῇ(ι) καὶ τῷ(ι) συμβίω(ι) μου καὶ τοῖς τέκνοις μου· εἰ δέ τις τολμήσει ἕτερον ἀποτεθῆναι, δώσει [τῷ(ι)] ἱερωτάτω(ι) ταμείω(ι) δηνάρια ,ε.

13. f. 16′. Ad aliud marmoreum monumentum.

ΙΟΥΛΙΑ ΙΟΥΛΙΑΝΗ ΦΛΑΟΥΙΑ.Λ.ΠΑ
ΡΑΜΟΝΩ ΤΩ ΓΛΥΚΥΤΑΤΩ ΣΥΜΒΙΩ
ΚΑΤΑΣΚΕΥΑΣΑΤΟ ΑΝΓΕΙΟΝ ΚΑΤΕΑΥ
ΤΗ.ΜΗΔΕΝΑΔΕ ΕΤΕΡΟΝ ΚΑΤΑΘΕΣΘΑΙ
ΕΝ ΑΥΤΩ ΠΤΟΜΑ.ΕΙΔΕΤΗΣΒΟΥΛΗ
ΘΗ ΚΑΤΑΘΕΙΝΑΙ ΔΩΣΕΙ ΤΗ ΠΟΛΕΙ
✱·,Β Φ·
ΦΛΑΟΥΙ.ΟΥΑΛΕΡΙ ΠΑΡΑΜΟΝΕ ΧΑΙΡΕ.

Ἰουλία Ἰουλιανὴ Φλά. Οὐαλ. Παραμόνω(ι) τῷ(ι) γλυκυτάτω(ι) συμβίω(ι) κατ(ε)σκευάσατο [τὸ] ἀνγεῖον καὶ ἑαυτῇ(ι)· μηδένα δὲ ἕτερον καταθέσθαι ἐν αὐτῷ(ι) πτ(ῶ)μα. εἰ δέ τις βουληθῇ(ι) καταθεῖναι, δώσει τῇ(ι) πόλει δηνάρια ,βφ′.
Φλάουι Οὐαλέρι Παράμονε χαῖρε.

14. f. 17 = *C. I. L.* III, 1 S. 131 ΑΥΡΙΛΙΟΣΚΑΣΣ·ΚΕΛΛΙΟΣ . . . vgl. Nr. 9.

15. f. 17. Ad aliud ingens et boum capitibus exornatum sepulchrum.

ΠΑΡΑΜΩΝΟΣ ΗΒΟΑΔΟΥ ΤΟΥ ΗΒΟΑ
ΔΟΥΤΟΥ ΑΡΧΙΕΩΣΤΟΥΓΥΜΝΑ
ΣΙΑΡΧΟΥ ΠΟΛΕΩΣ ΚΑΙΑΡΧΙΕΡΕ
ΩΣ ΗΡΩΟΣ ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΟΥΚΑΙ
ΠΑΤΡΟΣΠΟΛΕΩΣ

Das *C. I. G.* 5901 gab diese Inschrift nach Muratori, Nov. thes. II S. DLXXXI als stadtrömisch, Kaibel hat sie mit Recht als solche nicht gelten lassen. Muratori hatte sie *ex schedis Ambrosianis*, unter denen er im allgemeinen die Sammlungen des Accursius verstand; vgl. *C. I. L.* VI, 1 S. XLVII Nr. XXVII. Aber offenbar stammt die Inschrift aus den Resten der Aufzeichnungen des Cyriacus im cod. Ambrosianus A 55, vgl. Mommsen, *C. I. L.* III S. 131, und ist von Muratori ebenso wie die dort heimatlos stehenden, nach Samothrake gehörenden Inschriften *C. I. G.* Nr. 2157. 2159. 5926. 6128 b, vgl. *C. I. L.* I S. 558, III, 1 S. 131-133, der Stadt Rom zugewiesen worden. Danach sind die Abweichungen von unserer Abschrift zu beurteilen.

Z. 1 Π[οτ]άμωνος von Böckh ohne Grund geändert.

Z. 4 ΗΡΩ ////// Muratori. Ἡρώ[δου Böckh.

Böckh nahm an, es seien zwei Personen genannt: erstens Π[οτ]άμων Ἡβοάδου. Dieser Name verschwindet zunächst, denn es handelt sich hier um Παράμονος Ἡροδότου, dessen an Ehren reiche Familie wir aus *C. I. G.* 2163 b, der Grabschrift des Αὐρ. Ἡρόδοτος Παραμόνου, und 2161 b, Add. S. 1021 f. kennen. Der mehr als unwahrscheinliche Titel Z. 2. 3: γυμνασίαρχος πόλεως ist aus Z. 3. 4 zu γυμνασίαρχος, πατὴρ πόλεως zu ergänzen. Den zweiten Namen ergänzte Böckh aus Muratori ΗΡΩ ////// zu Ἡρώδου. Aber weder dies, noch das dann doch wol wahrscheinlichere Ἡροδότου, noch das ἥρως unserer Abschrift kann so zwischen den Titeln ἀρχιερεύς und γυμνασιάρχης gestanden haben. Wenn aber, wie ich glaube, in der Abschrift unvollständige Zeilen zusammengerückt erscheinen, so bleibt immer noch die Frage, ob ΗΡΩΟΣ zu dem vor ἀρχιερέως Z. 3 zu ergänzenden Namen zu verwenden, oder ἥρως zum

ersten Namen zu ziehen ist. Von einer Lesung, die nichts sichereres als Böckh geben würde, sehe ich daher ab. Vgl. die ganz ähnliche Inschrift von Thasos *C. I. G.* Add. 2163 c.

16. f. 17′. Ad alium tumulum marmoreum.

ΖΩΣΙΜΟΣ
ΟΝΗΣΙΜΟΥ
ΧΑΙΡΕ

ΟΝΗΣΙΜΟΣ
ΖΩΣΙΜΟΥ
ΧΑΙΡΕ

Ζώσιμος
Ὀνησίμου
χαῖρε.

Ὀνήσιμος
Ζωσίμου
χαῖρε.

17. f. 17′. Ad glycadeam vallem pro erutam (erineam cod.) aedem ad ingentia et praecelsa extra civitatem moenia ad III miliarium.

ΠΑΜΟΝΟΣ·ΠΑΝΚΡΑΤΟΣ
ΧΑΙΡΕ
ΘΕΟΓΕΝΙΣ·ΗΡΟΔΟΤΟΥ
ΓΥΝΗΔΕ ΠΑΡΑΜΟΝΟΥΤΟΥΠΑΝΚΡΑΤΟΥ
ΧΑΙΡΕ

ΠΑΝΚΡΑΤΗΣ ΠΑΡΜΟΝΟΥ
ΧΑΙΡΕ.

Πα[ρά]μονος Πανκράτου
χαῖρε·
Θεογενὶς Ἡροδότου,
γυνὴ δὲ Παραμόνου τοῦ Πανκράτου
χαῖρε·

Πανκράτης Παρ[α]μόνου
χαῖρε.

Die *eruta aedes* ist offenbar die von Conze S. 23 beschriebene: 'Von Mirsiniá kam ich bald in die Ebene Sto Glikádi ('ς τὸ γλυκάδι), in welcher zwischen den Feldern ein grosser Sarkophag noch aufrecht steht, der Länge nach von Nordwesten nach Südosten gerichtet, dessen Inschrift wahrscheinlich auf der jetzt herausgeschlagenen nach Südwesten gerichteten Langseite gestanden hat'.

Zu den Namen vgl. Παγκρατιάδης Παραμόνου auf der thasischen Inschrift *Journal des Savants* 1872 S. 244.

Berlin.

E. JACOBS.

Im Museum von Sparta befindet sich ein bis zu $10\,{}^1/_2{}^{\text{cm}}$ langes, $7\,{}^1/_2{}^{\text{cm}}$ breites und 2^{cm} dickes Bruchstück eines Dachziegels, das nach der ihm aufgeschriebenen Notiz ἔξω τοῦ παλαιοκάστρου, d. h. der mittelalterlichen Stadt Lakedämonia, also in der Gegend der sog. Akropolis gefunden ist. Der rechte Rand seines Stempels

ΒΑΛΕΟΣ
ΝΑΒΙΟΣ

ist zwar durch Bruch verloren gegangen, aber es ist offenbar, dass kein Buchstabe fehlt. Ebenso einleuchtend ist, dass der Stempel Βασιλέως Νάβιος zu lesen ist, oder vielmehr mit dorischer Flexion Βασιλέος; vgl. E. Boisacq, *Les dialectes doriens* S. 149. G. Meyer, Griech. Gramm.[3] S. 443. R. Kühner, Gramm.[3] I S. 451. Dass im Gegensatz zu unserer litterarischen Überlieferung der Genetiv Νάβιος, nicht Νάβιδος lautet, ist nicht mehr auffällig; vgl. Ἐφημερὶς ἀρχ. 1887 S. 156. *B. C. H.* 1891 S. 418.

Βαλέος statt Βασιλέος ist kein Schreibfehler, sondern eine, allerdings durch die wünschenswerte Beschränkung auf möglichst knappen Raum veranlasste, Abkürzung. Zwar hat J. Simon als Resultat seiner Sammlung von Abkürzungen auf griechischen Inschriften (Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1891 S. 709) die Regel aufgestellt, dass die antike Kürzung griechischer Wörter nur im Abwerfen einer oder mehrerer Silben am Ende bestehe, aber A. Wilhelm hat (in derselben Zeitschrift 1894 S. 913) daneben einen anderen Brauch nachgewiesen, nach welchem nur Anfang und Endung des zu kürzenden Wortes geschrieben wird. In mittelalterlichen Handschriften ist diese Art bei bestimmten Wörtern (z. B. θεός = θ̄ς)

ebenso Regel wie auf Steininschriften gleicher Zeit. Aber sie kommt auch schon im Altertum vor, nicht nur in Papyrusurkunden[1], sondern auch auf Münzen und sogar auf Steininschriften. Die beste Analogie für unseren Fall ist die ausser in Handschriften auf smyrnäer Münzen vorkommende Abkürzung ΒΑΥΣ = βασιλεύς, auf die auch B. Keil (Hermes 1894 S. 320) hingewiesen hat, daneben βα(σιλί)σσης auf einem Papyrus des zweiten Jahrhunderts vor Chr. (Wilamowitz, Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1896 S. 210 Anm.). In die Steininschriften ist der Brauch natürlich aus der Übung der flüchtigeren Schrift des täglichen Lebens eingedrungen, in vielen Fällen sicherlich so, dass der Steinmetz die Abkürzung der handschriftlichen Vorlage aufzulösen vergass. Ihre eigentliche Stätte hat diese, wie jede Art der Abkürzung in langen Listen mit oft wiederkehrenden technischen Bezeichnungen, während eine vereinzelte Abkürzung in einem sonst voll ausgeschriebenen Text wol richtiger als eine unabsichtlich aus der Vorlage herübergenommene gelten muss, mitunter ja auch blosser Schreibfehler sein kann. Ohne den Versuch zu machen, diese Kategorien zu scheiden stelle ich zusammen, was mir von solchen Abkürzungen bekannt geworden ist. Einen Teil der Nachweise verdanke ich A. Wilhelms Freundlichkeit; dass die Liste vollständig sei, darf ich nicht hoffen.

Eines der ältesten, vielleicht das älteste Beispiel ist *C. I. A.* II, 3 1400 Z. 5 ἐκ Κε(ραμ.έ)ων und Z. 9 ἐκ Κερα(μ.έ)ων; an eine bestimmte Zeit ist übrigens der Brauch nicht gebunden. Weitere Beispiele sind: *C. I. G.* 1249 Z. 17 γρ(αμ.)μ.(ατο)φύλαξ und Z. 8 νο(μ.ο)φύλαξ; ähnliche, zum Teil noch stärkere Verkürzungen der beiden Worte s. bei J. Franz, *Elementa epigraphices* S. 363. 369. S. Reinach, *Traité d'épigraphie* S. 230ff. Ferner: *C. I. G. Sept.* I 2420 Z. 37 ὁϐ(ολ)ώς. *B. C. H.* 1896

[1] Vgl. Wilhelm S. 913, 1. 2. Das ἀργ(υρί)ου hat er jetzt selbst aufgegeben, und versteht vielmehr ἀργοῦ = ἀκατεργάστου, wie Wilcken, Göttingische gelehrte Anzeigen 1895 S. 147; vgl. Wilamowitz, Aristoteles und Athen I S. 219, 63.

S. 201 Z. 46 ὁϐ(ολ)οί. Schliemann, Ilios S. 712 Σκα(μαν)δρεῖς. Cichorius, Rom und Mytilene S 34 Διο(νυσια)κὸς νόμος. Dittenberger, *Sylloge* Nr. 433 = *B. C. H.* 1882 S. 591 Z. 21 τρισχι(λί)ας. Z. 23 χι(λί)ας. Latyschev, *Inscr. orae sept. Ponti Euxini* II Nr. 63 πρα(γμα)τᾶν. Heberdey und Wilhelm, Reisen in Kilikien Nr. 220 θ(υγάτ)ηρ. Mittheilungen aus Österreich 1885 S. 119, 81 Z. 20 Ἀλεξ(άν)δρου. Nachrichten des russischen arch. Instituts zu Konstantinopel I, 1896, S. 107 (Pridik) ἐπὶ στρατ(ηγ)οῦ. Altertümer von Pergamon VIII, 2 S. 289, 416 εὑερ(γέτ)ην. M. Παππακωνσταντίνου, Αἱ Τράλλεις Nr. 65 (= *B. C. H.* 1880 S. 336. Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη III S 135) ἀγρ(ό)ς· ἐν ἀγρ(οῖ)ς· βουλ(ευτή)ς· χῶρ(ο)ς. Eine Abkürzung wie Röm. Mittheilungen 1896 S. 238 Ἀγαθὸς Δ(αί)μ(ων) zeigt die Vereinigung beider Manieren. Mitunter mag eine solche Abkürzung der Vorlage auch Veranlassung zu einem Versehen geworden sein, wie, nach der Vermutung Wilhelms, z. B. in Dittenbergers *Sylloge* Nr. 279, wo dieser statt ΠΑΝΤΩΝ πατέρων liest; die Vorlage des Steinmetzen bot wol πατ(έρ)ων.

Es kann überraschen, hier Nabis als βασιλεύς titulirt zu sehen. In unserer geschichtlichen Überlieferung[1] wird er stets als τύραννος bezeichnet, so auch aller Wahrscheinlichkeit nach in der Ehreninschrift des Kallikrates von Leontion[2]. Eine Stelle wie Polybios XIII, 6, 5, wo es heisst, Nabis habe den προστάτης καὶ βασιλεύς der Räuber und Spitzbuben abgegeben, spricht nicht dagegen, zumal er wenige Zeilen vorher (6, 1) wie üblich als τύραννος bezeichnet wird. Dass er sich selbst so genannt habe, wird man nicht annehmen wollen. In den Siegesinschriften des Eumenes[3] wird er einfach als Νάϐις ὁ Λά-

---

[1] Ausser den allgemeinen Darstellungen sind zu vgl. E. Schneidewind, König Nabis (Nordhausen 1869). C. Petit-Dutaillis, *De Lacedaemoniorum reipublicae supremis temporibus* (Paris 1894). Jahrbücher für Philologie 1883 S. 33 (F. Rühl).

[2] Λακεδαιμονίων οἱ φυγόντες ὑπὸ τῶν τυράννων. Olympia V S. 423. Dittenberger, *Sylloge* Nr. 213.

[3] Altertümer von Pergamon VIII, 1 Nr. 60 ff. C. Meischke, *Symbolae ad Eumenis II Pergamenorum regis historiam* S. 46.

κων bezeichnet; aber das gestattet keinen sicheren Schluss, da die entsprechenden Inschriften auch die königlichen Gegner der Pergamener nur mit ihrem Namen nennen. Höchstens könnte man in der Zufügung des Ethnikon eine gewisse Verachtung gegen den obscuren Gegner spüren wollen. Sehr auffällig dagegen ist, dass Nabis selbst sich auf seiner Münze keinerlei Titel beilegt, nur schlicht Νάβις darauf setzt (*B. C. H.* 1891 S. 416), während für diese Zeit der Königstitel, wenn er ihn zur Zeit der Prägung geführt hätte, auch auf der Münze zu erwarten wäre und Areus ihn auf seiner Münze wirklich anwendet[1]. Und doch hat er Anspruch auf den Königstitel erhoben. In der Unterredung mit Flamininus, die Livius XXXIV, 31 berichtet, sagt er (31, 11): *ceterum nomen tyranni et facta me premunt, quod servos ad libertatem voco, quod in agros inopem plebem deduco. De nomine hoc respondere possum, me, qualiscunque sum, eum esse qui fui, cum tu ipse mecum, T. Quincti, societatem pepigisti. Tum me regem appellari a vobis memini, nunc tyrannum vocari video. Itaque, si ego nomen imperii mutassem, mihi meae inconstantiae, cum vos mutetis, vobis vestrae reddenda ratio est. Quod ad multitudinem servis liberatis auctam et egentibus divisum agrum attinet, possum quidem et in hoc me iure temporis tutari: iam feceram haec, qualiacumque sunt, cum societatem mecum pepigistis et auxilia in bello adversus Philippum accepistis.* Also hat nach seiner Angabe Flamininus bei dem Abschluss des Bündnisses gegen Philipp vor der Schlacht von Kynoskephalai seinen Königstitel anerkannt. Die Gleichstellung der Führung des Königstitels mit den Landverteilungen, welche früher erfolgt waren, an denen aber der römische Feldherr bei Abschluss des Bündnisses auch keinen Anstoss nahm, führen darauf, dass Nabis den Titel schon vor 197 vor Chr. geführt hat, dass Rom aber erst damals Veranlassung hatte, ihn anzuerkennen, wie dies beim Abschluss eines Vertrages üblich

[1] Imhoof-Blumer, Porträtköpfe auf Münzen hellenischer Völker S. 8. 13.

war (Mommsen, Staatsrecht III, 1 S. 592). Sehr zu beachten ist auch die Aussage des Nabis bei Livius XXXIV, 31, 5: *cum me ipse respexi eum esse spero, cui et publice, sicut ceteris Lacedaemoniis, vobiscum vetustissimum foedus sit, et meo nomine privatim amicitia ac societas nuper Philippi bello renovata.* Darnach wäre der Vertrag mit ihm persönlich geschlossen, er also als wirklicher Herrscher Spartas anerkannt worden [1], und einem solchen konnte der Königstitel nicht wol vorenthalten werden. Wir haben keinen Grund zu bezweifeln, dass dieser Vertrag geschlossen wurde: die factische Teilnahme des Nabis am Kriege gegen Philipp beweist es. Aber andrerseits war das Bündniss des Nabis mit den Römern ein Unding, so lange er mit den Achäern, ihren Bundesgenossen, im Kriege blieb. Der zwischen Nabis und den Achäern geschlossene Waffenstillstand bis zum Ende des Krieges gegen Philipp (Livius XXXII, 39, 10) war nur eine Verlegenheitsauskunft, und irgendwie muss dem factisch in Kraft getretenen Bündniss die Sanction gefehlt haben [2], so dass es Flamininus später einfach ableugnen, d. h. ihm nur den Charakter einer vorübergehenden Verabredung zu gemeinsamer Action zugestehen konnte. Denn da er die Thatsache nicht leugnen konnte, dass die Spartaner mit den Römern gemeinsame Sache gemacht haben, muss man seine dem Nabis gegebene Antwort wol so auffassen. Ihn lässt Livius XXXIV, 32, 1 auf die Verteidigung des Königs schroff erwidern: *Amicitia et societas nobis nulla tecum, sed cum Pelope, rege Lacedaemoniorum iusto ac legitimo facta est, cuius ius tyranni quoque, qui postea per vim tenuerunt Lacedaemone imperium . ., usurparunt, sicut tu quoque hoc Macedonico bello fecisti.* Dieser Pelops ist der Sohn des nach dem Tode Kleomenes III mit Übergehung berechtigter Erben zum König gewählten Lykurgos (Polybios IV, 35, 10), der seinen recht-

[1] Vgl. Mommsen, Staatsrecht III, 1 S. 594. V. Ferrenbach, Die *amici populi Romani* S. 75.

[2] Schneidewind S. 21.

lich bestellten unmündigen Mitkönig Agesipolis nach kurzer Zeit verdrängte und von da an alleine herrschte. Sowol die Ausdrucksweise des Polybios als die des Flamininus zeigen, dass man ihm die Anerkennung des Königstitels trotz des offenbaren Rechtsbruches nicht versagte. Vermutlich wird man durch eine Fiction seine Erbberechtigung behauptet haben, was um so eher anging, wenn er dem Königshause verwandt war, oder zu sein behauptete, wie man aus seinem Namen schliessen möchte. Pelops ist nach Diodor XXVII, 1 durch Nabis in frühem Alter umgekommen: Νάβις ὁ τύραννος τῶν Λακεδαιμονίων ἀνεῖλε Πέλοπα τὸν Λυκούργου μὲν τοῦ βασιλεύσαντος υἱόν, παῖδα δὲ τὴν ἡλικίαν ὄντα. Wenn Flamininus trotzdem erklärt, dass die Römer mit Pelops ein Bündniss geschlossen hätten, so hat er also nominell regiert, und wie alle unmündigen Könige Spartas seinen für ihn regierenden πρόδικος gehabt. Und da neben einem solchen für die Tyrannen Machanidas und Nabis kein Platz ist, sich vor allem nicht begreifen lässt, wie Rom mit dem unmündigen Pelops ein Bündniss schliessen konnte, wenn die wirkliche Herrschaft in den Händen eines Tyrannen lag, so ist wol die Vermutung berechtigt, dass sowol Machanidas als Nabis ihre Herrschaft als Vormünder des Pelops geübt haben, letzterer allerdings um sich nach Beseitigung des Knaben die volle Königsgewalt anzumassen. Die Analogie legt die weitere Vermutung nahe, dass beide Männer durch ihre Verwandtschaft mit dem königlichen Hause zu diesem Amt besonders berufen schienen, und der Umstand, dass der Knabe königlichen Geschlechtes, den man nach der Ermordung des Nabis zum Könige ausrufen wollte, *eductus cum liberis tyranni* genannt wird (Livius XXXV, 36, 8), spricht auch dafür. Die auffällige Erscheinung, dass wir gar nichts von den Ereignissen hören, durch welche der Tyrann Machanidas sich der Herrschaft bemächtigte, und die noch auffallendere, dass nach seinem Tode ohne weiteres der Tyrann Nabis folgt, spricht noch ganz besonders für diese Annahme. Der Vertrag mit Pelops, dessen Flamininus gedenkt, muss das ätolische Bündniss vom Jahre 211 sein. In ihm

(Livius XXVI, 24, 9) war ausdrücklich stipulirt: *ut si placeret vellentque, eodem iure amicitiae Elei Lacedaemoniique . . essent*, und dieser Anschluss der Lakedämonier erfolgte thatsächlich im Frühjahr 210 (G. Clementi in Belochs *Studi di storia antica* I S. 66). Man setzt den Tod des Lykurgos etwa 211; dass er im Frühjahr 210 nicht mehr lebte, ist nach dem Gesagten klar.

Soweit konnte man auf Grund des vorgelegten Materiales kommen, und so etwa hatte ich meine Schlüsse formulirt, als ich durch die Freundlichkeit Th Homolles Kenntniss von den delischen Inschriften erhielt, die er inzwischen *B. C. H.* 1896 S. 502 veröffentlicht hat.

Zweierlei ist durch die delische Ehreninschrift des Nabis gesichert. Er war, wie Homolle gezeigt hat, Sohn eines Damaratos und wirklich von königlichem Blut, und er hat den Königstitel nicht nur selbst beansprucht, sondern die Römer haben auch zugelassen, dass ihn die Delier unter Anwendung dieses Titels ehrten. Für Nabis werden so unsere Schlüsse in erwünschter Weise bestätigt, für Machanidas bleiben wir nach wie vor auf Vermutungen angewiesen. Homolle (S. 513, 1) möchte in ihm einen Söldnerführer sehen. Auch wenn dies so sein sollte, müssten wir seine Machtstellung durch die Vormundschaft für Pelops erklären. Denn wenn bei Machanidas Tode Pelops nicht bereits dem Namen nach König gewesen wäre, hätte ihn Nabis sicherlich nicht dazu gemacht, da er auf Grund seiner königlichen Abstammung gegründetere oder mindestens ebenso gegründete Ansprüche hätte erheben können, als sie Pelops besass, und wäre nicht genötigt gewesen den Scheinkönig neben sich zu dulden, dessen er sich später so gewaltsam entledigen musste. Da aber damals Pelops offenbar anerkannter König war, begnügte sich Nabis zunächst als sein Vormund die wirkliche Gewalt an sich zu reissen, und die Ausgestaltung und äussere Anerkennung seiner Herrschaft nur allmählich zu erstreben und zu erreichen.

Noch eine Frage muss schliesslich aufgeworfen werden, so müssig sie auf den ersten Blick zu sein scheint: zu welchem

Bauwerk kann der Ziegel, von dem unsere Untersuchung ausging, stammen? Seine technische Mangelhaftigkeit und geringe Stärke verbieten, ihn für einen Monumentalbau in Anspruch zu nehmen, etwa für den Palast des Königs, von dessen Pracht uns die Nachricht genügende Vorstellung giebt, dass seine Einrichtung mit dem sonstigen Vermögen zusammen 120 Talente ergab (Plutarch, Philopoimen 15). Andrerseits muss der in der Ausstattung so bescheidene Bau, zu dem der Ziegel gehörte, eine beträchtliche Ausdehnung gehabt haben, da nur dann die Anbringung des Stempels Sinn hat, und er darf des Königstitels wegen nicht in die erste Zeit des Nabis fallen. Dies alles führt mich zu der Vermutung, dass er zu der von Nabis erbauten oder wenigstens ausgebauten Stadtmauer gehörte. Nach mehreren in Zeiten dringender Not errichteten Befestigungen provisorischer Art[1] war eine wirklich feste Mauer erst von Nabis hergestellt worden. Pausanias VII, 8, 5: Καὶ τὰ τείχη τῆς Σπάρτης καταβάλλουσιν ἐς ἔδαφος, οἰκοδομηθέντα μὲν καὶ πρότερον ἔτι αὐτοσχεδίως ἐπί τε τῆς Δημητρίου καὶ ὕστερον τῆς Πύρρου καὶ Ἠπειρωτῶν στρατείας, ἐπὶ δὲ τῆς τυραννίδος τῆς Νάβιδος καὶ ἐς τὸ ἀσφαλέστατον ὀχυρωθέντα. Livius XXXIV, 38, 2: *Fuerat quondam sine muro Sparta; tyranni nuper locis patentibus planisque obiecerant murum.* XXXIX, 37, 2: . . . *cum muri Lacedaemoniis non ab Lycurgo, sed paucos ante annos ad dissolvendam Lycurgi disciplinam exstructi sint? Tyranni enim nuper eos arcem et munimentum sibi, non civitati paraverunt.* Auch diese Mauer des Nabis war noch nicht ganz geschlossen. Livius XXXIV, 38, 2: *Altiora loca et difficilia aditu stationibus armatorum pro munimento obiectis tutabatur.* 37, 8: *intermissa, ut tunc erant, moenia.* Die Nachricht 27, 2: *fossa valloque urbem communivit* muss sich auf eine Verstärkung der vor-

[1] Gegen Kassandros: Justin XIV, 5, 6. Droysen, Hellenismus II, 1 S. 242, 1. Gegen Demetrios: Pausanias I, 13, 6. VII, 8, 5. Droysen II, 2 S. 257. Gegen Pyrros: ausser denselben Stellen Plutarch, Pyrros 29. Polyaen 8, 49. Droysen III, 1 S. 211. Dass diese Befestigungen bestehen blieben zeigt Polybios V, 23, 10.

handenen Befestigung beziehen (vgl. H. Droysen in Hermanns Antiquitäten II, 2 S. 249, 2). Wir gewinnen aus dem allen den Eindruck, dass es sich bei diesen rasch aufgeführten und nach Bedürfniss verstärkten und vermehrten Anlagen wie in so vielen Fällen um Mauern aus ungebrannten Ziegeln handelte, denen man in Bezug auf Festigkeit ja sogar den Vorzug vor steinernen gab (H. Droysen S. 256, 2). Solche durften aber einer oberen schützenden Abdeckung aus gebrannten Dachziegeln nicht entbehren, und von einem solchen, denke ich, rührt das Bruchstück mit dem Stempel des Nabis her. Nach des Königs Tode ward die Mauer geschleift, und so ist von ihr keine Spur geblieben, als dieser armselige Ziegelbrocken; aber auch von ihrer späteren Erneuerung ist bisher nichts aufgefunden (*American journal of archaeology* 1893 S. 339).

Athen, April 1897.

PAUL WOLTERS.

NEUE AMPHORENSTEMPEL AUS ATHEN

Bei den diesjährigen Ausgrabungen des deutschen Instituts haben sich wieder ungefähr vierzig Amphorenhenkel mit Stempeln gefunden, die ich auf den folgenden Seiten veröffentlichen will; hinzu kommen noch einige Henkel, die sich zu anderer Zeit in Athen gefunden haben. Ich unterscheide diese dadurch, dass ich ihre Nummern einklammere. Viel Neues bieten sie nicht; fast alle lassen sich auch sonst nachweisen, oder Eponym und Fabrikant sind schon von früher bekannt. Die ganz überwiegende Mehrzahl sind natürlich wieder knidische (38); rhodische giebt es 9, thasische 2, unbestimmbare 4. Einige Stempel sind so verwischt, dass sich von den Buchstaben nichts mehr sehen lässt; drei Mal lassen sich diese undeutlichen Stempel durch das Attribut des Stierkopfes und den Thon Knidos zuweisen: das eine Mal ist ausser dem Stierkopf noch ein Kerykeion hinzugefügt. Die Anordung der Inschriften und die Abkürzungen sind dieselben wie in meinem früheren Aufsatz (oben XXI S. 127 ff.); ich verweise der Kürze halber öfters auf ihn und bezeichne ihn mit P.

I. Rhodische Henkel.

1. ΑΓΑΘ ΕΥΣ Ἀγαθ[οκλ]εῦς. P. I 1.

2. Λ ΙΟΛΛ ΙΟΥ Ἀ[π]ολλ[ωνί]ου. Sch. 866. Rund mit Blume.

3. ΔΑΜΟΚΡΑΤΕΥΣ Δαμοκράτευς. P. I 15 ff. Rund mit Blume.

4. Attribut. ΕΥΦΡΑ ΝΟΡΟΣ Εὐφράνορος. H. 1303, 3. H. erklärt das Attribut zweifelnd als Spiegel. Das

halte ich nicht für richtig: es ist deutlich ein Strahlenkranz um den Gegenstand zu sehen, so dass man wol an einen Spiegel kaum wird denken dürfen. Was es ist, weiss ich nicht: vielleicht ist es die Blume mit dem Strahlenkranz wie auf der Münze des brittischen Museums *Caria* (London 1897) Taf. XXXIX 16.

5. ΛΟΓΟΥ Λόγου. Sonst nicht nachzuweisen.

6. ΜΑΡΣΥΑ Μαρσύα
ΥΑΚΙΝΘΙΟΥ Ὑακυνθίου. P. I 45 ff.

7. ΜΙΚΥΘΟΥ Μικύθου P. I 48 ff. Der Monatsname war
ΔΑΛΙΟΥ Δαλίου. erst fälschlich im Nominativ geschrieben und ist dann nachträglich verbessert worden, indem in das Sigma ein Ypsilon hineingekratzt worden ist.

8. ΕΠΙΠΑ ΗΙΑ Ἐπὶ Πα[υσα]νία. P. I 54 ff.

9. ΣΜΙΝΘΙΟΥ Σμινθίου. H. 1386. Rund mit Blume.

An Monatsnamen finden sich je ein Mal der Ὑακίνθιος (6), der Δάλιος (7), der Σμίνθιος (9); an Attributen 3 Mal die Blume und 1 Mal ein unklares Emblem.

II. Knidische Henkel.

		ΛΝΤΑΙ	
(1).	ΕΠΙ Stier-	ΑΝΤΑΙ	Ἐπὶ Ἀντά[ν-
	ΔΡΟ kopf.	ΥCΚΙΙΤ	δρου Σ[κίρ]τ-
	ΟΥ ///	ΝΙΔΙ	ου [Κ]νίδι[ον.

Der Fabrikant ist wahrscheinlich Σκίρτος, wie D. S. 391, 5. 6. Der Eponym findet sich öfters, so D. S. 155, 82 ff. K. 79 u. s. w. Die ersten fünf Buchstaben vom Namen Ἄνταν-δρος sind zwei Mal eingedrückt.

(2). ЄΠΙΑΠΟΛ ΛΩΝΙΟΥ Ἐπὶ Ἀπολλωνίου. P. II 22 ff. Das Π war zuerst wol vom Stempelschneider vergessen worden und ist später klein oben hinzugefügt. D. S. 306, 31 ff.

3. ΑΡΙ ΙΟC ΙΙΔΑC Ἀρί[σταιν]ος [Εἰρην]ίδας Rund um den Stierkopf. Derselbe Stempel ist wol D. S. 277, 38[a]; vgl. auch P. II 26. Der Name Εἰρηνίδας oder Εἰρανίδας. den Becker, Jahrbücher f. Philol. Suppl. X S. 76 in Ἐρατίδας oder Ἐρατιδίας ändern wollte, findet sich z. B. auf knidischen Henkeln im *C. I. G.* IV S. 258, 10, D. S. 185, 266; S. 228, 517 ff.; S. 237, 42. 43; S. 254, 53 u. sonst.

4. ΑΡΙCΤΑΙΝϽC ϽΡΑC Ἀρί]στ[α]ιν[ο]ς [Θ]ράσ[ων oder ωνος. Rund um den Stierkopf. Vielleicht ist der erste Name auch Ἀρίστωνος zu lesen; er findet sich ausserordentlich oft; siehe die Stellen bei G. 31, Anm. 125. Auch Θράσων kommt öfters vor, z. B. D. S. 174, 197; S. 205, 373; S. 209, 394; S. 289, 113 ff.; S. 357, 142 ff. u. s. w

5. ΚΝΙΔΙΟΝΑΡΙ ΣΤΟΚΛЄΥ Κνίδιον Ἀρ[ιστοκλε[ῦς. P. II 29 ff.

6. ЄΠΙΛΙΖΤΟ ΚΛΕΥΣΚΑΛ ΛΙΔΑ ΑΚΝΙ Ἐπὶ [Ἀρισ]τοκλεῦς Καλλιδ[άμ]α Κνί(διον). Vgl. P. Index.

7. ΑΜΟΙΛΥ Δα]μο[κράτευς. Rund um den Stierkopf. Vgl. P. Index und II 56 ff.

8. ЄΤΙΔΙΔΩΡΟΛ ΚΙΙΙΛΙΟΝΑΙ Ἐπὶ Δι[ο]δώρου Κ[ν]ι[δ]ιον Ἀ[ρ Der Eponym ist meines Wissens sonst nicht nachzuweisen; der Name des Fabrikanten ist vielleicht Ἀριστοκλῆς oder ein ähnlicher.

(9). ΙΟΙΡΑΡΧΟΥ Φρ]ο[υ]ράρχο[υ Dionysios als
ΔΙΟΝΥΣΙΟΥΚΝΙ Διο]νυσίου Κνί- Phrurarch fin-
ΔΙΟΝΥΣΙΟΣ διον Διο]νύσιος. det sich auch
D. S. 128, 14. 15. Der Fabrikantenname ist ausserordentlich häufig: vgl. P. Index.

10. ΕΠΙ/ .....ΔΙΟCΚΟΥΡΙΔΑΚΝΙΖ ΟΝ
Ἐπὶ [Ἀπολλωνίου oder Ἀριστοκράτευς] Διοσκο[υ]ρίδα Κνί[δι]ον.
Rund um den Stierkopf. Ähnliche Stempel D. S. 165, 141; S. 184, 254 ff. Für Διοσκουρίδας vgl. auch D. S. 349, 81 ff.; S. 351, 95.

11. ΙΚΥΞΙΠΞ Ἐπὶ Εὐκ[ράτευς Schrift linksläufig. D.
ΩΛΛΟΠΑ Ἀπολλω(νίου) S. 194, 310. 318. Epo-
ΝΟΙΔΙΝΚ Κνίδιον. nym und Fabrikant
kommen ausserordentlich häufig vor: vgl. P. Index.

(12). ΕΠΙΘΑΛΙΝΒΙ Ἐπὶ Θαλινϐ[ρο- P. II 146. Attri-
ΤΙΔΑ Knos- ΑϹ Ἀ τίδα Ἀ[σκλ- but ist eine Knospe,
ΗΠΙΟΔ pe. ⌒ ηπιοδ[ώρου. oder ein, allerdings
dann sehr schematisch gezeichneter, Stierkopf.

(13). ΕΠΙ Ἐπὶ.... Der Eponymos lässt sich
ΘΕΥΔΙΟΥ Θευδίου nicht ermitteln; der Fa-
ΚΝΙΔΙΟΝ Anker. Κνίδιον. brikant ist sonst nicht nach-
zuweisen.

14. ΙΙΠΠΟΚΙΛΤΟΥΣ Rund um ein vorspringendes
Ἐπ]ὶ Ἱπποκ[ράτ]ου[ς. Thier. Der Name findet sich
sehr oft auf rhodischen Henkeln; auf knidischen habe ich ihn bisher nicht nachweisen können. Das Attribut ist auch sehr merkwürdig und unklar; es sieht fast aus wie ein Vogel[1].

[1] Ich ergreife gern die Gelegenheit, um ein Versehen, welches mir in meiner vorigjährigen Publikation untergelaufen ist, zu berichtigen. S. 132,33 ist Ἱππο[κράτ]ευς zu lesen, wie mich der Vergleich mit einem in Syracus befindlichen Stempel gelehrt hat; der Stempel findet sich sehr oft, so H.1323

15. ıΠΠΟΚΙ / ΟΥ> ıı ı Rund um ein vorspringendes
'Επ]ὶ Ἱπποκ[ράτ]ου[ς Thier, derselbe Stempel wie 14.
Auf diesem Henkel findet sich noch ein Nebenstempel Θ.

16. ЄΠΙΔΑΜΙΟΡ 'Επὶ δαμιορ- Der Name Καλλιδάμας
ΓΟΥΚΑΛΛΙ γοῦ Καλλι- findet sich oft; als δα-
ΔΑΜΑΚΝΙ ⌴ δάμα [Κ]νί[διον. μιουργός bezeichnet ist
er z. B. D. S. 384, 12.

17. ΓΙΛΛΑ Κ]αλλί[π- Schrift linksläufig; Attribut ein
Kranz. ⌉ΟΠ πο[υ. Kranz. Der Fabrikant findet sich
oft; vgl. P. Index.

18. ΚΥΔΟΣΘΕΝΗΣ Κυδοσθένης P. II 196, wo auch die
ΚΑΙ Kerykeion. καὶ Nominative herzustellen
ı ΛΙΠΠ ◡ ∠ Κάλλιππος. sind. G. 75. Attribut ist
ein Kerykeion.

(19). / ⌐ΧΗC Λά]χης D. S. 294, 145. 146;
ΥΠΟΛΕΜ////// Ε]ὐπόλεμ[ος. S. 353, 114; S. 354,
Doppelaxt. 116; S. 361, 173.

20. ΜΙ Μι. Sonst nicht nachzuweisen.

(21). ΕΠΙΝΙΚΙΔΑ 'Επὶ Νικίδα D. S. 146, 26 (?); S. 147,
ΑΘΗΝΑΙΟΥ Kranz. 'Αθηναίου 28; S. 217, 448, 449;
ΙΚ ΙΩΝ [Κνίδιον]. D. erklärt das Attribut
als *grappe de raisins*: nach diesem Exemplar ist das unmög-

(3. 4); K. 307. 308; *C. I. G.* III S. x 263 ff.; D. S. 97, 156 u. s. w.: damit fallen alle Vermutungen Σπ]ευσίππο[υ, Θ]ερσίππο[υ, Χρ]υσίππο[υ von selbst. Ein Irrtum war um so leichter möglich, als der Stempel rund ist. Darnach wäre auch der Index zu ändern. Desgleichen ist S. 145 im Text zu 45. 46 und S. 172 im Text zu 247 zum Schluss zu schreiben: '245 und 247 (statt 246) gehören zu einem Gefäss u. s. w.' Hinzufügen möchte ich noch, dass auch F. Bechtel in Collitz Dialektinschriften III S. 240 ff. richtig Κνίδιον betont; ich hatte das leider übersehen.

lich, es sieht aus wie ein Kranz, in dem sich noch ein Zweig befindet.

22.	_	['Επὶ 'Απολλ-] oder	'Επὶ τοῦ δεῖνα
	ˍΝΙ Stier- ΔΟΙ	ω]νίδο[υ	Κ]νίδ(ι)ον
	ΣΚΙΡ kopf. ΤΟΥ	Σκίρτου.	Σκίρτου.

Das Letztere halte ich für wahrscheinlicher, da man den Genetiv 'Απολλωνίδα erwarten müsste. Für Σκίρτος vgl. G. 34; P. II 232. Attribut ist der Stierkopf.

(23).	Ↄ W Ↄ	Σωσ-	Die erste Zeile ist linksläufig ge-
	Ι ∩ V	[ίου]	schrieben.

24.	... ΙΦΡΟ	'Επὶ Σωσ]ίφρο-	D. S. 224, 488. 491.
	Ν◡Σ/\ΙΙΕΑ	ν[ο]ς [Αἰν]έα	496; G. 48. G. hält
	ΚΝΙΔΙΟΝ Harpe?	Κνίδιον.	das Attribut für ei-

nen Anker: nach dem mir vorliegenden Exemplar halte ich das für ganz ausgeschlossen; es sieht aus wie ein Schwert oder eine Harpe.

25.	ΕΠΙΣΟΞΙΦΡΟ	'Επὶ [Σωσ]ίφρο-	P. II 234. Dort ist
	ΝΟΣΔΙΟΝΥ	νος Διονυ-	auch der Genetiv
	ΣΙΟΛΚΝΙΔΙΟΝ	σίου Κνίδιον.	Διονυσίου herzustel-

len; Grundmann hatte doch Recht: die Stempel stimmen sonst vollkommen überein.

26.	ΧΑΡΜ ΚΛΕΥΣΙ	Χαρ[μο]κλεῦς [Κλε-	Der Name Χαρ-
	ΟΧΑΡΟΥ ΙΛΙΟΝ	οχάρου[ς Κν]ί[δ]ιον.	μοκλῆς findet sich

z. B. D. S. 325, 187 ff. Der Name Κλεοχάρης, den ich vermutungsweise ergänzt habe, lässt sich sicher meines Wissens auf knidischen Henkeln nicht nachweisen.

27. ΧΡΜ. . . . . . . ΣΙ Χαρμοκράτευ]ς? P. Index. Rund um den Stierkopf; der Strich nach dem Sigma ist vielleicht der Anfang von Κνίδιον, so dass wol ἐπὶ Χαρμοκράτευς Κνίδιον zu ergänzen ist.

28. ΕΠΙΧΡΥΣΙΠ
ΠΟΝΚ
Ἐπὶ Χρυσίπ-
που [Κνίδιον?
Der Eponymos Χρύσιππος steht z. B. D. S. 230,528ff.

29. ΥΝ
ΚΝΙΔΙΟ Κνίδιον.
Die Namen sind unlesbar.

(30). ∇ΩΡΟΥΚ_ΙΔ
ΙΟΝ Doppelaxt.
ΤΙΞ . . ΦΑΝΟC
δώρου [Κνίδ-
ιον
Τ[ελέφα]νος
Der erste Name endet auf δώρου: wol Ἀσκληπιοδώρου oder Διοδώρου; alles Übrige ist unklar. Der letzte Name sieht aus wie Τελέφανος, obgleich ich ihn nicht kenne.

An Attributen findet sich 7 Mal der Stierkopf, 2 Mal ein vorspringendes Tier, je 2 Mal die Doppelaxt und der Kranz je 1 Mal eine Herme, die Harpe(?), der Anker, die Knospe.

III. Thasische Henkel.

1. ΘΑCΙΛΝ
Köcher?
ΝΙΚΑΝΛΡ
Θασίων
Νικάνωρ.
Derselbe Stempel ist vielleicht D. Taf. VII 9 abgebildet. Das Attribut scheint ein Köcher zu sein.

Vielleicht gehört zu den thasischen Henkeln noch einer, von dem sich nur das Attribut (ein Schwert) erhalten hat daneben der Buchstabe Ν.

IV. Unbestimmbare Henkel.

1. ΑΙ

2. ///ΗΜ'Ι
ΙC/Θ///Ο/
Δ]ημ[ητρ-
ί[ο]υ? Θ.ο[υ?
Der Thon ist tiefrot, die Buchstaben sind sehr gross und breit, übrigens alles unklar, der erste Name vielleicht Δημητρίου.

VERZEICHNISS DER EIGENNAMEN

Ἀγαθοκλῆς I 1.
Ἀθήναιος II 21.
Αι. IV 1.
Αἰνέας II 24.
Ἄντανδρος II *1.
Ἀπολλωνίδας II *22 (?).
Ἀπολλώνιος I 2. II *2. *10 (?). 11.
Ἀρίσταινος II 3. 4.
Ἀριστοκλῆς II 5. *6. 8 (?).
Ἀριστοκράτης II *10 (?).
Ἀσκληπιόδωρος II 12. 31 (?).
Δαμοκράτης I 3. II 7.
Δημήτριος IV 2 (?).
Διόδωρος II *8. 31 (?).
Διονύσιος II Φ 9. 9. 25.
Διοσκουρίδας II 10.
Εἰρηνίδας II 3.
Εὐκράτης II *11.
Εὐπόλεμος II 19.
Εὐφράνωρ I 4.
Θαλινδροτίδας II *12.
Θεύδιος II 13.
Θράσων II 4.
Ἱπποκράτης II *14. *15.
Καλλιδάμας II 6. Δ 16.
Κάλλιππος II 17. 18.
Κλεοχάρης II 26.
Κυδοσθένης II 18.
Λάχης II 19.
Λόγος I 5.
Μαρσύας I 6.
Μι II 20.
Μίκυθος I 7.
Νικάνωρ III 1.
Νικίδας II *21.
Παυσανίας I *8.
Σκίρτος II 1. 22.
Σώσιος II 23.
Σωσίφρων II *24. *25.
Τελέφανος II 30 (?).
Χαρμοκλῆς II *?26.
Χαρμοκράτης II 27.
Χρύσιππος II *28.

Zum Schluss möchte ich noch Einiges über die Bedeutung der Amphorenstempel hinzufügen: ich werde mich ganz kurz fassen, da ich an anderer Stelle nochmals auf diese Frage zurückkommen zu können hoffe. Schuchhardt war a. a. O. S. 428 ff. für den durchaus privaten Charakter der Stempelung eingetreten und hatte angenommen, sie sei vom Fabrikanten selbst vorgenommen worden Das Datum bezeichne den Zeitpunkt, an dem das Gefäss zum Trocknen gelegt worden sei. 'Wie sollte', schreibt er, 'der Staat dazu kommen, ständig den Namen des Fabrikanten in seinem Stempel zu führen und sich den Luxus erlauben für jede Fabrik seinen besonderen Stempel zu halten?! Es ist das um so weniger einzusehen, als die Inschriften keinerlei Nötigung zu der Annahme einer staatlichen Stempelung enthalten'. Neuerdings hat nun Bruno Keil in seiner Rezension der pergamenischen Inschriften, Berliner

philologische Wochenschrift 1896 S. 1610 ff. sich energisch gegen diese Auffassung gewandt und ist wieder auf den offiziellen Charakter der Stempelung zurückgekommen. Seine Gründe sind kurz folgende. Ob ein Gefäss genügend getrocknet sei, erweise nicht das Datum; für das Trocknen kämen 1-2 Wochen schon in Betracht und die Datirung bloss nach dem Monat lasse einen Spielraum von vier Wochen: was nützte solch eine Datirung? Dann käme es auch sehr viel auf die Witterung an. Wir hätten bisher schon ungefähr 300 rhodische Jahreseponymen: wem falle da nicht die ausserordentlich Stabilität in der Art der Signirung auf? Bei einer reinen Privatindustrie sei ein derartiges Gleichbleiben über mehr als 300 Jahre hin einfach unbegreiflich, erklärlich werde es aber ohne Weiteres unter der Annahme eines staatlichen Monopols. Dabei sei es ganz gleichgültig, ob der Staat selbst die Production in den Händen hatte, oder die Ausbeutung der thonhaltigen Distrikte losweise verpachtete. Die Zahl der producirten Gefässe wurde controllirt. Helioskopf und Rose seien die beiden Staatssiegel von Rhodos, die kein Privater habe führen dürfen. Vielleicht gingen die beiden Siegel auf verschiedene Ressorts im Staatswesen: das eine bezeichnete die Provenienz aus einer der politischen Gesamtgemeinden, das andere die Provenienz aus einem einer Gottheit gehörenden Distrikte. Wenn auch früher naturgemäss die Privatindustrie die Produktion in den Händen gehabt habe, die Bildung der Gesamtgemeinde um 400 lasse die Schaffung eines solchen Monopols in jeder Weise begreiflich erscheinen. Soweit Keil. Ich hatte mich in meinem ersten Aufsatz für Schuchhardts Ansicht erklärt, da ich auch selbst, zum Teil aus anderen Gründen zu diesem Resultat gelangt war. Jetzt möchte ich Keils Annahme eines staatlichen Monopols für recht erwägenswert halten, wenn auch seine Gründe meines Erachtens nicht immer wirklich durchschlagend sind. Was zunächst die Trockenzeit anlangt, so war ja eine Frist von mehreren Monaten notwendig und da kam wol auf einige Tage mehr oder weniger nicht gerade so sehr viel an. Auch die Stabilität würde an sich mei-

ner Ansicht nach kein hinreichender Grund gegen die private Stempelung sein, da uns der Conservativismus der Alten zur Genüge bekannt ist: und wie hätte man auch anders kürzer und prägnanter die Stempel fassen können? Was mich besondert bewegt, Keil zuzustimmen und die Stempelung für offiziell zu halten, ist die Parallele, die sich uns in den Münzen bietet, welche noch viel zu wenig für diese Frage herangezogen worden sind: hätte Keil sie mehr beachtet, so wäre er wol nicht auf die unwahrscheinliche Idee von den beiden Ressorts gekommen. Da sich in Rhodos durchweg Helioskopf und Blume auf einer und derselben Münze finden, müsste man sonst annehmen, beide Ressorts hätten ihren Stempel auf jede Münze drücken müssen, was niemand glauben wird, aber darin hat Keil Recht, dass Helioskopf und Blume, die beiden rhodischen Staatssiegel, wol kaum von Privaten in ihren Stempeln geführt werden durften. Und nimmt man einmal die offizielle Stempelung an, so bietet sich allerdings keine passendere Erklärung, als gerade die Annahme eines Monopols. Auf allen rhodischen Münzen findet sich auf der einen Seite der Helioskopf, auf der anderen die Blume und oft noch Ῥόδιον, die Namen und Attribute der Münzbeamten. Fast alle Attribute, die sich auf den Münzen finden, kehren auf den Henkeln wieder. Der erste Name in den Henkelinschriften, der mit ἐπί eingeführt wird, ist ja zweifelsohne der Jahreseponym, was durch den Zusatz ἱερέως, der sich bisweilen findet, erwiesen ist. Der zweite Name wird jetzt durchweg für den des Fabrikanten gehalten und zwar wegen zwei oder drei olbianischer Henkel, auf denen sich der Zusatz κεραμέως, einmal ἐπόησε findet. Ich glaube, dass diese zwei, drei Henkel aus Olbia nicht ohne Weiteres für bindende allgemeine Schlüsse genügen. Ich möchte die Vermutung wagen, es sei vielleicht an die Beamten zu denken, denen das Töpferhandwerk unterstand. Stephani hatte einmal geglaubt, der Beamte sei bloss durch den Monat vertreten: das ist ja an sich eine sonderbare Auffassung, aber er war meiner Ansicht nach auf dem richtigen Wege. Wir wissen, dass in Rhodos die Beamten teils monatlich, teils halbjährlich wech-

selten, so dass weder die Hinzufügung des Monats noch die grosse Zahl der Beamten auffallen kann: viel auffälliger wäre sie bei den Fabrikanten; eine solche Menge von Thonwarenfabrikanten wäre doch höchst merkwürdig. Und sollten es doch Töpfer sein, so sind es jedenfalls im Auftrage des Staates arbeitende Leute, also in gewissem Sinne doch wieder Beamte, denen die Fabriksklaven unterstanden. Mommsens Ansicht, die Nebenstempel, Monogramme u. s. w. bezeichneten die Fabrikanten, halte ich gar nicht für unmöglich. Sind es Beamte, so fällt es auch nicht auf, dass der Staat ihre Namen im Stempel führt, was Schuchhardt früher gegen die offizielle Stempelung eingewandt hatte. Ähnlich steht es auch mit den knidischen und thasischen Münzen und Henkeln. Beweisen kann ich meine Ansicht bisher nicht, aber ich hoffe bei weiterem Studium doch noch Einiges für sie beibringen zu können. Das überall zerstreute Material erschwert ja die Forschung ungeheuer: und wer hätte nicht Dumonts Sammlung, die an Ungenauigkeiten und unpraktischer Anordnung sehr leidet, oft voll Verzweiflung aus der Hand gelegt? Es ist tief zu bedauern, dass der verewigte Lolling seine Sammlung der athenischen Henkelinschriften nicht hat veröffentlichen können; aus seinen musterhaften Copien würde für diese Frage ein grosser Nutzen fliessen. Hoffentlich lässt sich der Gedanke einer Sammlung sämtlicher Henkelinschriften verwirklichen, welche die Lösung aller solcher Probleme bedeutend erleichtern würde.

Athen.

EUGEN PRIDIK.

V.

Seitdem ich zum letzten Male über den alten Athena-Tempel geschrieben habe (Athen. Mittheilungen 1890 S. 420), sind von mehreren Seiten Aufsätze veröffentlicht worden, die in Bezug auf die Bedeutung und Geschichte des Tempels abweichende Ansichten enthalten. Ich habe diese Arbeiten bisher noch unbeantwortet gelassen, weil es mir nicht nötig schien, den Kampf aufzunehmen, solange die Gegner sich gegenseitig bekämpfen und auch nicht zwei von ihnen zu gleichen Resultaten gelangen. Während nämlich der eine den Tempel nach den Perserkriegen gar nicht wieder aufgebaut werden lässt, hält ein anderer diese Wiederherstellung nicht nur für möglich, sondern sogar für selbstverständlich, glaubt aber beweisen zu können, dass der alte Bau nach der Vollendung des Parthenon oder mindestens nach der Erbauung des Erechtheion abgebrochen worden sei; noch ein andrer hält auch einen solchen Abbruch für unerwiesen und tritt meiner Ansicht bei, dass der Tempel noch in römischer Zeit bestanden habe. Und während der eine den Opisthodomos, den die Inschriften und Schriftsteller als Schatzhaus erwähnen, in dem Hinterhause des alten Tempels erkennt, findet ihn ein anderer im westlichen Teile des Parthenon und ein dritter gar in einem besonderen Bau ohne Verbindung mit irgend einem Tempel.

Die wichtigsten dieser Aufsätze sind die folgenden:

1. J. G. Frazer (*Journal of Hell. stud.* 1892/93 S. 153) glaubt beweisen zu können, dass der Tempel nach den Perserkriegen überhaupt nicht wieder hergestellt worden sei. An der Stelle des späteren Erechtheion sucht er das älteste Heiligtum der Athena und ist der Ansicht, dass das Erechtheion der

Doppeltempel der Athena und des Erechtheus war und den Namen ἀρχαῖος νεὼς führte. Den Opisthodom erkennt er in der schmalen Westhalle des Parthenon.

2. Harold N. Fowler (*American Journal of Archaeology*, 1893 S. 1) vertritt die Theorie, dass der alte Tempel der Athena nach seiner Zerstörung durch die Perser wieder hergestellt und erst nach Vollendung des Parthenon abgebrochen worden sei. Der Opisthodomos soll ursprünglich im alten Tempel, später aber im Parthenon gewesen sein.

3. In einem längeren Aufsatze über die Geschichte der athenischen Akropolis von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart (*American Journal of Archaeology* 1893 S. 473) behandelt W. Miller auch die Geschichte des alten Athena-Tempels. Er hält es mit mir für sicher, dass der Tempel nicht nur nach den Perserkriegen wieder hergestellt worden ist, sondern auch im IV. Jahrhundert und sogar zur Zeit des Pausanias noch bestanden hat (S. 528). Die Frage nach dem Verhältniss des Tempels zur Ostcella des Erechtheions betrachtet er als eine noch ungelöste.

4. A. Furtwängler (Meisterwerke der griech. Plastik S. 155 und 743) hält unseren Tempel für den alten Doppeltempel der Athena und des Erechtheus, den älteren Parthenon für eine Erneuerung dieses Tempels, den perikleischen Parthenon für einen Doppeltempel der Athena einerseits und der Töchter des Erechtheus und des Kekrops andrerseits und schliesslich das spätere Erechtheion für eine Erneuerung des alten Doppeltempels der Athena und des Erechtheus. Opisthodomos soll ein zweiter Name für den in den Inschriften Parthenon genannten Westraum des grossen Tempels sein. In der englischen Ausgabe seines Werkes (*Masterpieces*, S. 415) ändert er diese Hypothesen in einigen Einzelheiten ab. So sucht er jetzt den Opisthodomos nicht mehr im Parthenon, sondern als besonderen Bau am östlichen Ende der Akropolis (S. 425).

5. F. C. Penrose (*Journal of Hell. stud.* 1891 S. 275 und 1892/93 S. 32) setzt den älteren Parthenon ins VI. Jahrhundert und sieht in ihm das von den Persern zerstörte Hekatom-

pedon. Unserem alten Tempel teilt er eine jonische Architektur zu und nennt ihn vermutungsweise Kekropion.

6. Vom historischen Standpunkte hat F. Koepp die Frage nach dem Schicksale des alten Tempels behandelt in einem Aufsatze über die 'Herstellung der Tempel nach den Perserkriegen' (Jahrbuch des arch. Instituts V, 1890, S. 268). Er giebt zu, dass der alte Athena-Tempel nach den Perserkriegen provisorisch wieder hergestellt worden sei, glaubt aber nicht, dass er noch am Ende des V. Jahrhunderts neben Parthenon und Erechtheion bestanden habe.

7. Im Gegensatze zu den meisten der bisher genannten Gelehrten teilt F. Dümmler (Artikel 'Athena' in Pauly-Wissowa, II S. 1952) in fast allen Punkten meine Ansicht über die Geschichte des alten Tempels und über sein Verhältniss zum Erechtheion. Er erkennt in ihm den ἀρχαῖος νεώς, der nach den Inschriften im IV. Jahrhundert noch bestand, hält sein Hinterhaus für den Opisthodom und glaubt mit mir, dass Pausanias den Tempel noch sah.

8. Die besondere Frage nach der Lage des Opisthodomos, welche mit der Frage nach dem späteren Bestehen des alten Tempels eng verknüpft ist, haben neuerdings zwei Gelehrte eingehend behandelt. John W. White (*The Opisthodomos on the Acropolis at Athens*, in *Harvard Studies in Class. Philology* VI) ist zwar meiner Ansicht, dass die westlichen Räume des alten Tempels den Opisthodomos bildeten, glaubt aber, dass im IV. Jahrhundert nur noch dieser Opisthodom ohne die anstossende Cella der Athena bestand.

9. Endlich hat A. Milchhöfer (Philologus 1894 S. 352) über den Opisthodom gehandelt und wieder die früher schon einmal aufgetauchte Ansicht vertreten, dass dieser Bau nicht das Hinterhaus eines Tempels, sondern ein besonderes, wahrscheinlich im östlichen Teile der Akropolis gelegenes Gebäude gewesen sei.

Wenn ich nunmehr selbst wieder das Wort ergreife, so geschieht es auch jetzt nicht, um alle diese verschiedenartigen Aufsätze, soweit ich sie für unrichtig halte, im Einzelnen zu

bekämpfen, sondern um einiges neue Material beizubringen, das für die Geschichte des Tempels von Wichtigkeit ist, und namentlich um meine frühere Ansicht über die Erwähnung und Beschreibung des Tempels durch Pausanias in einem sehr wesentlichen Punkte abzuändern. Es wird sich dabei aber öfter Gelegenheit bieten, auf einige der abweichenden Ansichten näher einzugehen.

Die beiden ältesten litterarischen Zeugnisse über den Athenacult auf der Akropolis finden wir bei Homer, Odyssee VII, 80-81 und Ilias II, 546-551. Man schloss früher allgemein aus ihnen auf das Vorhandensein eines Doppeltempels der Athena und des Erechtheus, indem man voraussetzte, dass schon in der ältesten Zeit ein dem späteren Erechtheion ähnlicher Doppelbau bestanden habe. Auch jetzt findet diese Ansicht noch einzelne Vertreter, während sie sich bei einer vorurteilslosen Betrachtung als unhaltbar herausstellt. Wenn wir in der Odyssee lesen, dass Athena eintritt in das 'feste Haus des Erechtheus', so ist damit offenbar der alte Königspalast gemeint, in welchem Athena vermutlich schon eine Cultstätte hatte. Der Ilias-Stelle dagegen, die wol allgemein als jüngerer Zusatz gilt (vgl. U. von Wilamowitz, Homerische Untersuchungen S. 247), liegt ein Zustand der Burg zu Grunde, wie er in historischer Zeit, also etwa im VII. oder VI. Jahrhundert bestand: Athena besitzt einen 'reichen Tempel' auf der Akropolis und hat den Erechtheus als ihren Zögling bei sich aufgenommen; in ihrem Heiligtum unmittelbar neben ihrem Tempel hat der Heros einen Cult erhalten. Es handelt sich also in beiden Homer-Stellen nicht um denselben Bau, der das eine Mal 'Haus des Erechtheus' und das andere Mal 'reicher Tempel der Athena' heisst, sondern um zwei verschiedene Anlagen verschiedener Zeiten. Dort haben wir den Palast der mythischen Königszeit, hier den grossen Athena-Tempel der historischen Periode. An einen Doppeltempel zweier Gottheiten würde man nur dann zu denken berechtigt sein, wenn sich nachweisen liesse, dass das spätere Erechtheion an

die Stelle eines älteren ähnlichen Doppeltempels getreten wäre. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Sowol aus den Nachrichten der Schriftsteller, als auch aus den Ruinen des Baues selbst lässt sich zur Genüge entnehmen, dass das spätere Erechtheion nicht die Erneuerung eines älteren gleichgestalteten Baues ist, sondern als Ersatz für zwei ältere Tempel im V. Jahrhundert neu entworfen wurde.

Wie wir uns das Verhältniss zwischen dem Tempel der Athena und dem des Erechtheus für das VI. Jahrhundert zu denken haben, lehrt uns Herodot. Er kennt nur einen einzigen Tempel der Göttin auf der Burg, nämlich τὸ μέγαρον, in das die Athener bei der Einnahme der Burg durch die Perser flohen (VIII, 53). In diesem Tempel befand sich τὸ ἄγαλμα, das uralte Cultbild, zu dem Kylon als Schutzflehender flüchtete (V, 71). Es ist derselbe Tempel, dessen Cella (τὸ ἄδυτον) der König Kleomenes betreten wollte, als ihm die Priesterin den Eintritt verwehrte (V, 72). Ich halte es für sicher, dass dieser Tempel kein anderer ist als der in der Mitte der Akropolis in seinem Unterbau noch erhaltene stattliche Tempel, über dessen Bestehen in jener Zeit ein Zweifel nicht zulässig ist und den Herodot nicht ganz übergehen konnte.

Neben diesem Tempel der Athena lernen wir aus einer anderen Stelle Herodots (VIII, 55) noch einen Tempel des Erechtheus kennen, der, weil er damals den heiligen Ölbaum enthielt, unmittelbar nördlich neben dem Athena-Tempel gestanden haben muss. Es gehört ein starkes Vorurteil dazu, um bei den klaren Worten des Historikers (ἔστι ἐν τῇ ἀκροπόλι ταύτῃ Ἐρεχθέος τοῦ γηγενέος λεγομένου εἶναι νηός) etwa nur an einen 'Spezialnamen' des grossen Athena-Tempels zu denken oder an die westliche Hälfte eines zweiten Athena-Tempels. Das erstere thut Furtwängler (Meisterwerke S. 157), das letztere z. B. Frazer (S. 167), der mit Anderen glaubt, dass ein älterer, an der Stelle des Erechtheion befindlicher Doppeltempel die Namen Polias-Tempel und Erechtheus-Tempel zugleich geführt habe.

Mit der Aussage Herodots steht in vollem Einklang der

Inhalt der wichtigen, wahrscheinlich aus dem VI. Jahrhundert stammenden Inschrift über das Hekatompedon (vgl. oben 1890 S. 420). Da in dieser nur von einem Neos, selbstverständlich dem der Athena, und wol auch nur von einem Proneion die Rede ist, scheint mir die Annahme Furtwänglers, dass der westliche Teil des Hekatompedon der Tempel des Erechtheus und der ganze Bau somit ein Doppeltempel sei, schon allein aus diesem Grunde unhaltbar. Sie ist es um so mehr, als Furtwängler ihr zu Liebe nicht nur eine Änderung des Textes des Herodot vorschlägt, indem er (*Masterpieces* S. 416, Anm. 9) anstatt Ἐρεχθέος νηός lesen will Ἐρεχθέος σηκός, sondern auch zu der Hypothese greift, dass das spätere Erechtheion als eine Wiederholung des grossen Tempels einen durch eine Zwischenwand in zwei Kammern geteilten Mittelraum gehabt habe. Hier zeigen zum Glück die Ruinen des Baues noch jetzt aufs Deutlichste, dass eine solche Zwischenwand niemals bestanden hat.

Obwol das in derselben Inschrift vorkommende Wort ταμιεῖον, wie zuerst W. Dittenberger (Hermes 1891 S. 472) bemerkt hat, von Lolling und mir irrtümlich als Verwaltungsraum des Schatzhauses verstanden worden ist, während es hier nur einen Vorratsraum bezeichnet, scheint mir doch durch die Vorschrift derselben Urkunde, dass die Tamiai die οἰκήματα im Hekatompedon zu öffnen haben, hinreichend gesichert zu sein, dass die westlichen Räume des Tempels schon damals in derselben Weise zum Aufbewahren des Schatzes der Athena dienten, wie dies später der Fall war. Und dass diese drei Räume mit ihrer besonderen Vorhalle sich vorzüglich zu Schatzkammern und Verwaltungsräumen eignen, wird Niemand leugnen wollen. Das Öffnen und Schliessen der Cella wird dagegen wol zu den Obliegenheiten der Priesterin gehört haben.

In der Zeit vor den Perserkriegen kennen wir demnach auf der Burg den grossen, vermutlich von den Peisistratiden mit einer Ringhalle umgebenen Tempel der Athena[1]. Sein Hin-

[1] Das Alter der Ringhalle ist von der Datirung der Hekatompedon-In-

terhaus diente wahrscheinlich schon damals als Schatzkammer. Nördlich daneben lag ein kleinerer Tempel des Erechtheus, in welchem sich auch der heilige Ölbaum befand. In dem grossen Tempel war das alte hölzerne Cultbild der Athena aufgestellt. Gewiss gab es ausserdem noch andere Bilder der Göttin in und neben dem Tempel, wie z. B. die später von Pausanias erwähnte Sitzstatue des Endoios. Ob aber eine dieser Statuen ein wirkliches Cultbild war, wie ich früher annahm, erscheint mir jetzt zweifelhaft, weil sonst das alte Xoanon damals schwerlich kurzweg τὸ ἄγαλμα genannt worden wäre, wie es nach Herodot der Fall war.

Nach den Perserkriegen wurde der beschädigte und verbrannte Tempel wieder hergestellt. Mit Ausnahme von Frazer sind alle, die über den Tempel geschrieben haben, hierüber einer Meinung. Nur über den Umfang der Zerstörung und der Reparatur gehen die Ansichten auseinander. Wir sind hierbei aber nicht nur auf Vermutungen angewiesen, wie man vielfach meint, sondern können aus dem Zustande der erhaltenen Bauglieder einigen Aufschluss über den Grad der Zerstörung erhalten. An mehreren Säulentrommeln der Ringhalle bemerkt man deutliche Brandspuren und andere Beschädigungen, die jener Zeit angehören; die vielen Gebälkstücke, welche jetzt in der Nordmauer der Burg eingemauert sind, weisen auch manche Verletzungen auf, sind aber keineswegs so beschädigt, wie man bei einem vollkommen zerstörten und zusammengestürzten Bau erwarten müsste. Der Tempel kann daher nicht voll-

---

schrift und der architektonischen Kunstformen der Halle selbst abhängig, die leider bei beiden noch nicht vollkommen gesichert ist. Es kann sein, dass die Halle, wie ich früher annahm, zur Zeit der Peisistratiden errichtet ist; möglicher Weise wurde sie aber erst später, kurz vor den Perserkriegen erbaut (vgl. Furtwängler, Meisterwerke S. 158, Anm. 1). Diese Frage steht in engem Zusammenhang mit einer anderen, die Th. Wiegand demnächst ausführlich behandeln wird, nämlich mit der Frage nach der äusseren Gestalt des älteren, noch nicht mit einer Ringhalle ausgestatteten Tempels. Vor der Veröffentlichung Wiegands kann sie daher hier nicht näher behandelt werden.

ständig zertrümmert worden sein, sondern seine Wände und Säulen werden nach dem Kriege noch aufrecht gestanden haben. Nur was verbrannt werden konnte, wie Decke, Dach und Thüren, und was zerschlagen werden konnte, wie die Giebelgruppen und der sonstige Schmuck, ist gewiss der Wut der Barbaren zum Opfer gefallen.

Die Wiederherstellung eines so zerstörten Baues war ohne grosse Schwierigkeiten auszuführen und daher werden alsbald nach dem Abzuge der Perser sowol der grosse Athena-Tempel wie auch der kleinere Tempel des Erechtheus reparirt worden sein. Wer noch einen Beweis hierfür verlangt, braucht nur die schon angeführten Stellen Herodots zu beachten, denn dort wird über beide Tempel in solchen Worten gesprochen, dass ihr Bestehen zur Zeit des Historikers, also in der Mitte des V. Jahrhunderts, gesichert ist. Auch die Ringhalle des Athena-Tempels wurde, wie ich im Gegensatz zu meiner früheren Ansicht jetzt glaube, zunächst wieder hergestellt und musste erst abgebrochen werden, als der Doppeltempel des Erechtheion, der die beiden alten Tempel ersetzen sollte, errichtet wurde. Während der alte Erechtheus-Tempel damals sofort ganz verschwinden musste, um dem neuen Tempel Platz zu machen, brauchte von dem Athena-Tempel zunächst nur die Säulenhalle in Fortfall zu kommen, weil ihr Platz zum Teil von der südlichen Wand des Neubaues und von der Korenhalle eingenommen werden sollte. Die alte Cella selbst konnte so lange stehen bleiben, bis der neue Tempel ganz fertig war und das alte Cultbild in den Neubau überführt wurde.

In den Bau-Inschriften des Erechtheion werden mehrmals Steine aufgeführt, die ἀπὸ τῆς στοᾶς stammen und offenbar zum zweiten Male verwendet werden. Liegt da nicht die Annahme sehr nahe, dass unter dieser Stoa die abgebrochene Ringhalle unseres Tempels gemeint ist? Wir wissen ferner, dass die Stylobatquadern von der Nordseite der Ringhalle, welche damals in einer Länge von etwa 15^{m} entfernt werden mussten, sich sämtlich in den Fundamenten der Stufenmauer zwischen Parthenon und Chalkothek vorfinden, also in einer

Mauer, welche ungefähr der Erbauung des Erechtheions gleichzeitig ist. Dass der übrige Teil des Stylobats das ganze Altertum hindurch bis zum Mittelalter und zum Teil sogar bis zur Gegenwart unverändert liegen blieb, habe ich früher schon hervorgehoben und mit vollem Recht als Beweis für das Fortbestehen des Tempels verwertet.

Auch über die Art und Weise, wie die Bauten nach den Perserkriegen reparirt wurden, sind wir genauer unterrichtet, als z. B. F. Koepp (a. a. O. S. 273, Anm. 18) behauptet. So können wir an dem noch erhaltenen Reste der vorperikleischen Propyläen noch jetzt deutlich sehen, wie der alte Thorbau nach den Perserkriegen zunächst reparirt und mit einem feinen Marmorstuck überzogen wurde, und wie erst ein Menschenalter später der so wiederhergestellte Bau durch den grossartigen Neubau des Mnesikles ersetzt worden ist. Eine ähnliche Reparatur für den alten Tempel anzunehmen, sind wir vollkommen berechtigt.

Wann der neue grosse Athena-Tempel, der Parthenon, geplant und begonnen wurde, ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt. Es kann sehr wol A. Furtwängler (Meisterwerke S. 164) Recht haben, wenn er die Errichtung des mächtigen Unterbaues dem Themistokles zuschreibt, während ich ihn früher unter Zustimmung anderer Fachgenossen für ein Werk des Kimon erklärt habe. Ich sehe kein Mittel, diese Frage jetzt endgültig zu entscheiden. Wie man sie aber auch beantworten mag, keinenfalls war der neue Tempel bestimmt, den alten, von den Persern verbrannten Bau überflüssig zu machen und zu ersetzen. Denn dann würde der neue Tempel mehr in der Mitte der Burg und nicht in einem so grossen Abstande von dem alten erbaut worden sein. Ausserdem kennen wir, wie ich schon früher betonte, gerade aus dem V. Jahrhundert eine ganze Reihe von Tempeln, die neben älteren Bauten und doch nicht zu ihrem Ersatz errichtet worden sind. Mit Recht bin ich ferner auf die Erzählung Herodots (I, 22) hingewiesen worden, wo von Alyattes, der einen Tempel der Athena in der Nähe von Milet in Brand gesteckt hatte, berichtet wird, dass er

zwei Tempel statt eines erbauen liess: offenbar wurde der alte wiederhergestellt und zugleich ein neuer gebaut.

Sobald der neue Tempel auf der Burg begonnen war, also schon zur Zeit des Themistokles oder Kimon, musste für den wieder hergestellten Bau der Name ἀρχαῖος νεώς oder vollständiger ὁ ἀρχαῖος νεὼς τῆς Ἀθηνᾶς τῆς Πολιάδος eingeführt werden, und in der That scheint ein solcher Name zum ersten Male in einer etwa der Zeit Kimons angehörigen Inschrift vorgekommen zu sein (*C. I. A.* I, 1). Der alte Erechtheus-Tempel, der damals noch nicht durch einen Neubau ersetzt war, bestand neben den beiden Athena-Tempeln weiter und hiess kurzweg Ἐρεχθέος νηός, wie aus Herodot (VIII, 55) hervorgeht.

Dass der alte Athena-Tempel auch nach der Fertigstellung des Parthenon nicht abgebrochen wurde, habe ich in den früheren Aufsätzen besonders aus den Nachrichten über den ὀπισθόδομος und den ἀρχαῖος νεὼς bewiesen; beide Ausdrücke finden sich in Inschriften und Schriftstellernachrichten des IV. Jahrhunderts und der jüngeren Zeit und bezeichnen stets unseren alten Athena-Tempel und sein als Schatzhaus dienendes Hinterhaus. Trotz mehrfachen Widerspruchs halte ich diesen Beweis vollkommen aufrecht. Mit vollem Recht nennt F. Dümmler (Pauly-Wissowa, II S. 1954) den Versuch Milchhöfers, den Opisthodom wieder zu einem besonderen Gebäude zu machen, einen 'verzweifelten' und sieht darin ein Eingeständniss der Thatsache, dass es meinen Gegnern nicht gelungen sei, es wahrscheinlich zu machen, dass die Namen παρθενών und ὀπισθόδομος in amtlichen Inschriften derselben Zeit ein und dasselbe Lokal bezeichnen können. Dadurch dass Furtwängler sich neuerdings diesem verzweifelten Versuche angeschlossen hat, ist er nicht besser geworden: jedenfalls erkennt damit auch Furtwängler die Unrichtigkeit seiner früheren Darlegungen über den Opisthodom an.

Es ist mir, wie ich gestehen muss, ganz unerklärlich, wie man annehmen kann, dass ein isolirtes Gebäude den amtlichen Namen ὀπισθόδομος getragen habe, während doch nicht nur sprachlich unter diesem Worte das Hinterhaus irgend eines

anderen Gebäudes verstanden werden muss, sondern auch nicht bezweifelt werden kann, dass sowol der alte wie der neue Athena-Tempel thatsächlich solche Hinterhäuser hatten, von denen das eine ὀπισθόδομος τοῦ Παρθενῶνος, das andere meines Erachtens kurzweg ὀπισθόδομος hiess. Dazu lehren uns mehrere Scholiasten ausdrücklich, dass das Opisthodom genannte Schatzhaus hinter dem Tempel der Athena gelegen habe (vgl. Jahn-Michaelis, Pausanias S. 18). Und auch Aristophanes selbst nennt das Schatzhaus τὸν ὀπισθόδομον τῆς θεοῦ, offenbar weil es das Hinterhaus ihres Tempels war und so unter ihrem besonderen Schutze stand.

Wenn J. W. White (*Harvard Studies* VI S. 6) hiergegen geltend macht, dass ὄπισθεν τοῦ τῆς Ἀθηνᾶς ναοῦ niemals 'in dem hinteren Teile des Tempels', sondern 'hinter dem Tempel' heisse, und dass demnach der Opisthodom zur Zeit der Scholiasten nicht mit dem Tempel unter einem Dache gewesen sein könne, so stützt er sich auf die, meines Erachtens irrige Auffassung, dass ναὸς immer den ganzen Tempel einschliesslich der Vorhalle, des Hinterhauses und der Ringhalle, falls solche vorhanden sind, bezeichne, während doch allein schon das Wort πρόναος zur Genüge beweisen sollte, dass der eigentliche ναὸς zunächst nur die Cultcella ist. Gewiss konnte auch der ganze Bau ναὸς genannt werden und thatsächlich ist in der gewöhnlichen Sprache darunter meist der ganze Tempel verstanden worden, aber trotzdem lässt sich nicht leugnen, dass auch die Cella ohne Hallen so genannt werden durfte. Jedenfalls bildete die Ostcella unseres alten Tempels mit ihrer Vorhalle einen vollen ναός; denken wir uns nun hinter einem solchen Tempel einen gesonderten, als Schatzhaus dienenden Raum, so soll dieser nach White nur dann ὄπισθεν τοῦ ναοῦ liegen, wenn er durch einen Zwischenraum von ihm getrennt ist, nicht aber, wenn er an seine Hinterwand angebaut ist. Ich kann mir nicht denken, dass jemand dieser Anschauung beistimmen wird. Gerade weil unser Tempel seit dem Ende des V. Jahrhunderts keine Ringhalle mehr hatte, die den Tempel und den Opisthodom zu einer Einheit verband, war die Auffas-

sung, dass das von Westen zugängliche Schatzhaus 'hinter dem Tempel' lag, nicht nur verständlich, sondern sogar wolberechtigt.

Das Hinterhaus des alten Tempels hatte schon im VI. Jahrhundert den Tamiai unterstanden und war daher wol schon damals als Schatzhaus für die Gelder der Göttin benutzt worden. Sind wir da nicht zu der Annahme verpflichtet, dass es auch nach seiner Wiederherstellung im V. Jahrhundert denselben Zweck erfüllte? Und wenn wir weiter sehen, dass einerseits das Hinterhaus des grossen neuen Tempels einem anderen Zwecke diente und auch einen anderen Namen bekam, und dass andrerseits in der wichtigen Inschrift über die Verwaltung der heiligen Gelder im Opisthodom (*C. I. A.* I, 32) ausdrücklich zwischen dem rechten und linken Raum des Opisthodom unterschieden wird, dürfen wir dann hierin nicht wertvolle Bestätigungen unserer Ansicht erkennen?

A. Furtwängler glaubt freilich, dass in der letzteren Inschrift nicht von besonderen Kammern die Rede sei (Meisterwerke S. 175), sondern von dem linken und rechten Teile desselben Raumes. Eine derartige Erklärung war verständlich, so lange man nur den Opisthodom des Parthenon mit seinem ungeteilten grossen Westraume hatte. Nachdem man aber weiss, dass der Opisthodom des alten Tempels zwei neben einander liegende Kammern enthielt, scheint es mir trotz des dagegen erhobenen Widerspruchs richtiger, die beiden Ausdrücke ἐν τῷ ἐπ' ἀριστερὰ τοῦ ὀπισθοδόμου (nämlich οἰκήματι) und ἐν τῷ ἐπὶ δεξιὰ auf diese beiden Kammern zu beziehen.

Weshalb für das Hinterhaus des neuen Tempels der ungewöhnliche Name Parthenon gewählt worden ist, vermochte ich früher nicht zu sagen; denn dass er nicht von dem Cultbilde, das später kurzweg Parthenos hiess, abgeleitet werden darf, kann als sicher gelten (vgl. oben 1890 S. 430). Ich vermute jetzt, dass er entweder auf die Parthenoi zurückzuführen ist, die an dem Pompenzug der Panathenaien teilnahmen und deren Pompengerät wahrscheinlich in dem Raume 'Parthenon' aufbewahrt wurde, oder auf diejenigen Parthenoi, wel-

che den Peplos für die Athena zu weben hatten. Diese Mädchen, über Hundert an der Zahl, für welche uns auch der Name Ergastinen überliefert ist, heissen in einer von U. Köhler besprochenen amtlichen Urkunde (Athen. Mittheilungen 1883 S. 57) kurz αἱ παρθένοι. An welchem Orte sie den grossen Peplos webten, ist meines Wissens nicht bekannt; da das Hinterhaus des Parthenon sich augenscheinlich sehr gut dazu eignete, ist mir der Gedanke gekommen, dass der Name Parthenon vielleicht von diesen Parthenoi abgeleitet ist.

Nachdem der grosse Tempel und die Propyläen als prächtige Marmorbauten vollendet waren, fassten die Athener den Plan, die beiden neben einander liegenden alten Poros-Tempel, den der Athena und den des Erechtheus, durch einen gemeinsamen Bau zu ersetzen, der ausserdem die heiligen Cultmale und das Grab des Kekrops aufzunehmen bestimmt war. Dieser neue Bau, seinem Grundrisse nach ein Doppeltempel, durfte weder kurzweg Athena-Tempel noch Erechtheus-Tempel heissen, sondern wurde nach dem wichtigsten Gegenstand, den er aufnehmen sollte, nämlich nach dem alten Xoanon der Athena, ὁ νεὼς ὁ ἐμ πόλει ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα genannt. Der Name kommt in dem bekannten Commissionsbericht aus dem Jahre 409, also während der Zeit der Erbauung, vor und ist für die spätere Zeit nicht mehr belegt. Dafür findet sich später mehrfach die Bezeichnung Erechtheion und zwar meines Erachtens für den ganzen Bau. Wenn Andere dagegen glauben, dass der ganze Doppeltempel später den Namen 'Polias-Tempel' oder, 'alter Tempel' geführt habe (wie z. B. A. Michaelis, Athen. Mittheilungen 1889 S. 349), so gehen sie von der Voraussetzung aus, dass das alte Cultbild wirklich in den neuen Tempel nach seiner Vollendung überführt worden ist. Nach diesem hochheiligen Bilde, das später kurzweg Polias genannt wurde, soll der ganze Bau den Namen Polias-Tempel erhalten haben. Ist diese Voraussetzung aber richtig?

Bisher zweifelte allerdings Niemand daran, dass das alte Agalma vom Ende des V. Jahrhunderts ab bis zur Zeit des Pausanias und bis zum Untergang des Tempels im Erechtheion

aufbewahrt wurde. Auch ich betrachtete dies früher als gesicherte Thatsache, obwol ich in Folge dessen gezwungen war, den Geographen Strabo eines Irrtums und den Periegeten Pausanias einer Ungenauigkeit im Ausdruck zu zeihen. Die Voraussetzung ist aber unrichtig. Das alte Cultbild sollte zwar aus dem alten Tempel in den Neubau überführt und sodann der alte Bau abgebrochen werden. Wie aber dieser Abbruch nicht stattgefunden hat, so ist auch die Überführung des Bildes in Wirklichkeit nicht erfolgt.

Aber bezeugt nicht, so wird man entgegnen, die vorher erwähnte Inschrift durch den Namen des Tempels (νεώς, ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα) klipp und klar, dass er das Agalma wirklich enthielt? Und sieht nicht ferner auch noch Pausanias (I, 26,6) das alte Bild im Erechtheion?

Zunächst lehrt der Name des Tempels, wie er in der Inschrift vom Jahre 409 vorkommt, nur das Eine, dass das heilige Bild in den im Bau begriffenen Tempel hineinkommen sollte, nicht aber, dass es schon wirklich dort stand. Denn in jenem Jahre hatte der Hauptbau noch keine Decke, kein Gesimse und kein Dach und konnte daher selbstverständlich noch kein Cultbild enthalten. Dieses befand sich noch in dem alten Tempel, der offenbar nur zu dem Zwecke der vorläufigen Aufbewahrung des hochheiligen Bildes bis zur Vollendung des Neubaues stehen geblieben war. Wir benennen auch heutzutage oft Gebäude, die erst geplant oder noch im Bau sind, nach Gegenständen, die erst später hineinkommen sollen. In dem Relativsatze ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα muss also ein Verbum im Futurum ergänzt werden. Dass dem sprachlich gar nichts im Wege steht, lehrt eine andere Stelle derselben Inschrift, wo von dem Ἐλευσινιακὸς λίθος πρὸς ᾧ τὰ ζῷα die Rede ist und auch ein Futurum ergänzt werden muss. Denn damals waren von dem Fries aus eleusinischem Stein, an den später Figuren aus Marmor angefügt werden sollten, erst drei Steine an ihre Stelle gebracht; die Figuren selbst waren unzweifelhaft noch nicht vorhanden.

Auch die Erwähnung des Agalma an einigen anderen Stel-

len der Erechtheion-Inschriften (*C. I. A.* I, 322, Z. 75 und IV, 1 S. 75, Col. III, Z. 45) ist kein Beweis dafür, dass es sich damals schon wirklich im neuen Tempel befand. Denn wenn dort von der 'Wand beim Agalma' und von der 'Decke über dem Agalma' gesprochen wird, so sind die Wand und Decke des Raumes gemeint, in dem das Cultbild aufgestellt werden sollte. Wir sagen heute z. B. bei der Beschreibung einer noch im Bau befindlichen Kirche ohne jedes Bedenken, dass vor dem Altar einige Stufen angebracht werden oder dass über dem Altar ein Sterngewölbe hergestellt wird, auch wenn vom Altar noch nichts vorhanden ist. Die Stelle für das Agalma war im neuen Tempel bestimmt, das Bild selbst befand sich aber noch nicht dort.

Obwol der alte Tempel nach Fertigstellung des Erechtheion gewiss abgebrochen werden sollte, ist dies in Wirklichkeit nicht geschehen, wie wir früher bewiesen haben. Ist nun das Cultbild in dem alten Tempel geblieben oder ist es doch aus ihm entfernt und in den neuen Tempel überführt worden? Augenscheinlich können die vorher angeführten Inschriften diese Frage nicht entscheiden. Auch allgemeine Überlegungen helfen hier nichts, denn es ist ebensowol denkbar, dass man das Bild in dem Tempel liess, in dem es seit Jahrhunderten gewesen war, als dass man es in den neuen prächtigeren Marmorbau hinüberschaffte. Eine Entscheidung können nur spätere Nachrichten über den Aufbewahrungsort des alten Bildes liefern. Zum Glück besitzen wir solche. Sie lehren uns zu unserer Überraschung, dass das Bild auch später noch im alten Tempel war.

Nach Strabo (IX S. 396) befand sich die ewige Lampe, das berühmte Kunstwerk des Kallimachos, in dem ἀρχαῖος νεὼς τῆς Πολιάδος. Da nun nach Pausanias (I, 26,6) das alte Bild und die Lampe in demselben Raume waren, so muss auch das Bild in dem alten Tempel der Polias gewesen sein. Diese für uns so wertvolle Angabe benutzte man früher allgemein zum Beweise dafür, dass das neue Erechtheion später auch alter Polias-Tempel genannt worden sei, weil man nicht

daran dachte, dass der alte Tempel wirklich noch bestehen könnte. Ich selbst musste früher sogar einen Irrtum Strabos annehmen, weil ich noch an der unrichtigen Voraussetzung festhielt, dass die Überführung des Bildes ins Erechtheion gesichert sei. Jetzt stellt sich Strabo als ein wertvoller Zeuge heraus sowol für das Weiterbestehen des alten Tempels, als auch für das Verbleiben des Bildes in ihm.

Auch den zweiten Zeugen, den Periegeten Pausanias, habe ich früher nicht ganz verstanden. Auch hier hatte jene falsche Voraussetzung ebenso mich wie die anderen Forscher irre geführt. Die Schwierigkeiten, welche seine Beschreibung des Erechtheion bisher bot, fallen fort, sobald wir uns von jener Voraussetzung befreien und unbefangen an den Text herantreten. Pausanias beschreibt zuerst (I, 26,5) das οἴκημα Ἐρέχθειον καλούμενον, geht darauf (I, 26,6) in den ναὸς τῆς Πολιάδος, wo er das alte Cultbild, die ewige Lampe und manche alte Weihgeschenke aufzählt, kommt dann (I, 27,1) zum Pandroseion, von dem er angiebt, dass es an den ναὸς τῆς Ἀθηνᾶς anstosse, erzählt weiter die Geschichte der Arrephoren, die nicht weit von dem ναὸς τῆς Πολιάδος wohnen, und nennt schliesslich den ναὸς τῆς Ἀθηνᾶς nochmals (I, 27,4), als er die Aufzählung der Weihgeschenke beginnt, die zwischen dem Pandroseion und den Propyläen aufgestellt waren. Man dachte gewöhnlich bei diesen drei verschiedenen Namen an einen einzigen Bau; seine westliche Hälfte sollte Erechtheion heissen, die östliche Hälfte Polias-Tempel oder Athena-Tempel und der ganze Bau ebenso wie die östliche Hälfte. Es passte dazu freilich wenig, dass Pausanias, wo er von dem an den westlichen Teil anstossenden Pandroseion spricht, nicht den Namen Erechtheion, sondern den anderen braucht, und dass er ferner, als er seine Wanderung westlich vom Tempel fortsetzt, immer wieder den Namen Polias-Tempel oder Athena-Tempel benutzt anstatt vom Erechtheion zu sprechen. Um dieser Schwierigkeit zu entgehen, hat man zuweilen vorgeschlagen, dem Erechtheus die östliche und der Athena die westliche Hälfte des Tempels zuzuweisen, doch ist das aus mehreren Gründen unzulässig.

Befand sich das Cultbild, wie wir aus Strabo gelernt haben, wirklich noch in unserem alten Tempel der Athena oder Polias, so verschwinden die Bedenken, die gegen die Wanderung des Pausanias erhoben worden sind. Der Perieget beschreibt dann zuerst das Erechtheion und geht darauf mit den Worten 'ἱερὰ μὲν τῆς Ἀθηνᾶς ἐστιν' zu dem alten Athena-Tempel über, dessen Bild und sonstigen Inhalt er schildert. Auf welchem Wege er von dem einen zum andern Tempel gelangte, ist nicht sicher zu sagen: vermutlich benutzte er die in der Korenhalle befindliche Treppe, dieselbe, auf der man ihn auch früher gewöhnlich zu der Ostcella des Erechtheion gelangen liess. Vom Athena-Tempel geht er weiter zum Pandroseion hinab, das an den Unterbau des alten Tempels angebaut war; er benutzte also wol denselben Weg, auf dem bei Philochoros (Fr. 146) der Hund vom Polias-Tempel zum Pandroseion hinablief. Sodann wendet er sich zu der vermutlich nordwestlich vom alten Tempel gelegenen Wohnung der Arrephoren und schliesst seine Beschreibung mit der Erwähnung einiger Bildwerke, die zwischen der Nordwest-Ecke des alten Tempels und den Propyläen standen.

Zur Bestätigung dieses Resultates glaube ich noch auf eine andere Thatsache hinweisen zu dürfen. Bekanntlich wird Kallimachos, der Verfertiger der ewigen Lampe, gewöhnlich für einen Künstler aus dem Ende des V. Jahrhunderts gehalten, weil man glaubt, dass er die Lampe für das Erechtheion gemacht habe (vgl. z. B. A. Furtwängler, Meisterwerke S. 200). Dass aber einer solchen Datirung des Künstlers mehrere Hindernisse im Wege stehen, ist schon früher hervorgehoben (vgl. O. Benndorf, Das Kultbild der Athena Nike S. 40) und neuerdings von R. Kekule (Gött. gelehrte Anzeigen 1895 S. 630) weiter ausgeführt worden. Wenn wir jetzt wissen, dass die Lampe gar nicht im Erechtheion, sondern im alten Athena-Tempel gestanden hat, so hindert uns nichts mehr, den Kallimachos für einen Zeitgenossen des Kalamis zu halten und ihn damit einer Zeit zuzuweisen, in der die überaus feinen Werke der absterbenden archaischen Kunst entstanden sind. Der Vermu-

tung Benndorfs, dass die ewige Lampe und der über ihr befindliche Palmbaum mit der von Kimon nach Delphi geweihten Palme in Verbindung zu bringen sei, steht jetzt kein Hinderniss mehr im Wege.

Miss E. Harrison hatte schon vor mehreren Jahren die Ansicht ausgesprochen (*Mythology and monum. of Athens* S. 508), dass Pausanias sich mit den Worten κεῖται δὲ ἐν τῷ ναῷ τῆς Πολιάδος Ἑρμῆς (I, 27,1) von dem Erechtheion zum alten Athena-Tempel wende. Sie glaubte, das alte Cultbild und die Lampe des Kallimachos noch in der Ostcella des Erechtheion suchen zu müssen, hielt es aber für unmöglich, dass mit den Namen ναὸς τῆς Πολιάδος und ναὸς τῆς Ἀθηνᾶς ein anderer Bau bezeichnet sei als unser alter Tempel. Ich trete mit den obigen Darlegungen der letzten Ansicht bei und gehe nur noch einen Schritt weiter, indem ich auch das Cultbild und die Lampe dem alten Tempel zuweise. Die grossen Vorteile, welche diese Lösung bietet, springen in die Augen, besonders wenn man erwägt, dass die Einwendungen, welche bisher gegen das Weiterbestehen des alten Tempels bis zur römischen Zeit gemacht wurden, so von selbst in Fortfall kommen.

Pausanias hat also meines Erachtens auf dem seiner Beschreibung zu Grunde liegenden Wege von den Propyläen zum Parthenon zunächst das Innere des alten Tempels nicht betreten, sondern, indem er an der Nordseite des Tempels vorüberging, in der Lücke (I, 24, 3) nur den Altar der Aido und vielleicht noch einige andere Altäre genannt, von denen wir aus anderen Quellen wissen, dass sie neben dem Polias-Tempel standen, vgl. Eustathios, zu Il. X, 451: Ἀθήνησιν Αἰδοῦς καὶ Ἀφελείας ἦν βωμὸς περὶ τὸν τῆς Πολιάδος Ἀθηνᾶς νεών und Hesych u. d. W. Αἰδοῦς βωμός· Ἀθήνησιν ἐν Ἀκροπόλει πρὸς τῷ ἱερῷ. Zu dieser Vermutung berechtigt uns namentlich der Hinweis des Pausanias auf eine frühere Stelle seines Buches (I, 17,1), an der er den Altar des Eleos erwähnt und dabei gerade an die Altäre der Aido und einiger anderer göttlicher Wesen erinnert. Zur Beschreibung der im Inneren des alten Tempels aufgestellten Bildwerke und Weihgeschenke kommt

er erst, nachdem er den Parthenon und das Erechtheion erledigt hat. Bei dieser Anordnung konnte er dann von dem alten Tempel sofort zu dem mit ihm in enger Beziehung stehenden heiligen Ölbaum und zum Pandroseion übergehen.

Die Wanderung des Pausanias auf der Akropolis dachte man sich bisher so, dass er zuerst von den Propyläen zum Parthenon geht, dann im Bogen den östlichen Teil der Burg durchwandernd zum westlichen Teile des Erechtheion gelangt, darauf 'durch die Korenhalle und den südlichen Peribolos' (A. Michaelis, Athen. Mittheilungen 1877 S. 27) zur östlichen Cella desselben Baues geht und schliesslich das westlich vom Erechtheion gelegene Pandroseion mit dem Ölbaum erreicht. Dass unsere Anordnung der Wanderung vor dieser den Vorzug verdient, wird man nicht in Abrede stellen können.

Haben wir so erwiesen, dass der alte Athena-Tempel zur Zeit des Pausanias noch stand und auch noch das alte Cultbild enthielt, so brauchen wir auf die Frage nach der Bedeutung und Lage des Opisthodom nicht weiter einzugehen. Es versteht sich dann von selbst, dass der Opisthodom κατ' ἐξοχήν, von dem die griechischen Schriftsteller sprechen, kein anderer Raum gewesen sein kann, als der westliche Teil unseres alten Tempels.

Das Erechtheion hat also zu keiner Zeit den Namen Polias-Tempel oder Athena-Tempel oder alter Tempel geführt, sondern hiess ursprünglich Erechtheus-Tempel, erhielt während des Neubaues vorübergehend den Namen νεὼς ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα, weil er das alte Cultbild aufnehmen sollte, und wurde später, als nach seiner Vollendung das Bild nicht hinübergeschafft wurde, wieder Erechtheion genannt. Ein Cult der Athena ist für keine Zeit in ihm nachweisbar. In welcher Weise die östliche Cella, die gewiss für diesen Cult bestimmt war, verwendet worden ist, entzieht sich unserer Kenntniss.

Das alte Cultbild stand zu allen Zeiten in dem Tempel, dessen Untermauern zwischen Erechtheion und Parthenon erhalten sind, und welcher ursprünglich Tempel der Athena Polias oder nach seiner Länge Hekatompedon hiess. Nachdem er im

VI. Jahrhundert mit einer Ringhalle umgeben war, wurde er von den Persern zerstört, aber von den Athenern wieder vollständig reparirt. Als der neue grosse Tempel der Polias, der Parthenon, begonnen war, wurde jener zum Unterschiede von diesem 'alter Tempel der Polias' oder kurz 'alter Tempel' genannt. Obwol er am Ende des V. Jahrhunderts sicher zum Abbruch bestimmt war, weil in dem Erechtheion ein Ersatz geschaffen wurde, ist in Wirklichkeit nur die Ringhalle abgebrochen worden. Die Cella selbst mit ihrer Vorhalle und dem Hinterhause blieben erhalten und wurden sogar nach dem Brande des Jahres 406 vor Chr. wiederhergestellt. Im ganzen späteren Altertum hat der Tempel ohne Ringhalle neben dem Erechtheion gestanden. Seine östliche Cella enthielt das alte hölzerne Cultbild, seine westlichen Räume bildeten als Opisthodom das Schatzhaus der Athena. Pausanias, der ihn noch sieht und beschreibt, nennt ihn kurz Tempel der Athena oder der Polias und durfte dies, weil der neue Tempel derselben Göttin damals allgemein Parthenon genannt wurde.

Wann der alte Tempel zerstört wurde, ist nicht bekannt. Vermutlich hat er bis zur byzantinischen Zeit oder sogar bis zum Mittelalter aufrecht gestanden.

WILHELM DÖRPFELD.

BAUINSCHRIFT AUS LEBADEIA

Von der Reihe von Inschriftsteinen, auf denen die Contracte für den Bau des Zeustempels zu Lebadeia in staunenswerter Ausführlichkeit verzeichnet standen, sind bis vor Kurzem eine vollständig erhaltene Stele (E. Fabricius, *De architectura Graeca*. Dittenberger, *Sylloge* 353. *C. I. G. Sept.* I 3073) und mehrere von H. G. Lolling aufgefundene Bruchstücke (*C. I. G. Sept.* 3074-3076) bekannt gewesen Einen weiteren Stein hat kürzlich A. de Ridder im Vereine mit Choisy *B.C.H.* 1896 S. 318 ff. herausgegeben. Auf ein anderes kleines Stück, dessen Zugehörigkeit durch Beschaffenheit des Steines, Schrift und Inhalt gesichert ist, bin ich im Frühjahre 1890 bei einem Besuche des Museums zu Livadia aufmerksam geworden; seine Veröffentlichung habe ich in der wie sich nunmehr zeigt irrigen Voraussetzung. es werde ebenfalls in der *B. C. H.* 1891 S. 449 angekündigten Arbeit A. de Ridders Platz finden, bisher unterlassen.

Stück einer Stele blauen boiotischen Marmors, allerseits gebrochen, 0,20^{m} dick, 0,41^{m} hoch, 0,27^{m} breit; Schrift wolerhalten, Buchstaben 0,08^{m} zwischen sorgfältiger doppelter Vorzeichnung, zwischen den Zeilen 0,08^{m} freier Raum. Nach Abschrift und Abklatsch.

ΛΕΙΣ ... Ι Ω
ΣΥΝΘΕΣΙΝΑΓΕΛΑΙΩΝΚΑΙΓ
ΙΟΥΑΡΧΟΝΤΟΣΒΟΙΩΤΟΙΣΠΙ
ΕΚΑΙΤΗΜΠΛΙΝΘΙΔΑΤΗΝΕΠ
ΝΑΓΕΛΑΙΑΝΚΑΙΕΠΙΚΟΨΕΙΤ
ΝΕΝΤΩΙΠΡΟΔΟΜΩΙΚΑΘΩΣ
ΧΡΗΣΕΤΑΙΚΑΙΔΗΣΕΙΚΑΙΓΟΜ
ΙΤΑΛΟΙΠΑΠΑΝΤΑΠΟΙΗΣ
ΙΗΣΕΝΑΡΙΣΤΩΝΥΜΟΣΜΝΑ
ΒΟΙΩΤΟΙΣΑΝΔΡΟΝΙΚΟΥ
ΑΤΑΣΤΗΣΕΙΚΑΙΑΙΔΟΣΕΙ

ΙΑΕΣΤΑΙΟΜΟΙΩΣΔΕΚΑ
ΛΜΕΝΩΙΧΡΟΝΩΙΗΜ
ΚΘΗΣΕΤΑΙΥΠΟΤΩΝ
ΑΙΕΝΟΧΟΣΕΣΤΑΙΤΟ
ΓΟΙΣΕΝΙΑΥΤΟΣΚΑ
ΟΣΙΠΠΟΔΡΟΜΙΟΥ
ΥΛΕΠΑΔΕΥΣΤΟ
ΡΑΧΜΩΝΧΙΛ
ΙΝΘΙΔΑΤΗΝΑΓΡ
ΝΔΕΓΩΝΙΑΙΑ
ΓΥΟΙΠΥΡΡΟΣ
ΘΗΒΑΙΟΣ frei.
ΝΝΑΟΠΟ
ΣΕΙΣΤΟΙ
ΙΕ'

..εισ.....
σύνθεσιν ἀγελαίων καὶ γω[νιαίων
-]ίου ἄρχοντος Βοιωτοῖς π-
δ]ὲ καὶ τὴμ πλινθίδα τὴν ἐπ-
τὴ]ν ἀγελαίαν καὶ ἐπικόψει τ-
-ν ἐν τῶι προδόμωι καθώς
χρήσεται καὶ δήσει καὶ γομ[φώσε
τὰ λοιπὰ πάντα ποιήσ[ει
καθὼς? ἐπο]ίησεν Ἀριστώνυμος Μνα[-
ἄρ]χοντο]ς Βοιωτοῖς Ἀνδρονίκου
κ]αταστήσει καὶ ⟨αι⟩ δ(ώ)σει
ια ἔσται· ὁμοίως δὲ κα-
ἐν τῶι γεγρα]μμένωι χρόνωι ἢ μ-
πρα]χθήσεται ὑπὸ τῶν [ναοποιῶν
κ]αὶ ἔνοχος ἔσται το[ῖς
γοις ἐνιαυτὸς κα-
μην]ὸς Ἱπποδρομίου
-ο]υ Λεπαδεὺς το
δ]ραχμῶν χιλ[ίων
τὴμ πλ]ινθίδα τὴν ἀγ[ελαίαν
τ]ὴν δὲ γωνιαία[ν

ἔγ]γυοι Πύρρος
Θηβαῖος
-ν ναοπο[ι-
25 -ς εἰς τὸ
ε

Wie in den übrigen Stücken der Inschrift werden die Zeilen etwa 45 Buchstaben gezählt haben; dass somit eine gesicherte Ergänzung unthunlich ist, wird man angesichts der chronologischen Bestimmungen, die der Text enthielt, besonders bedauern müssen. Ohne den Stein selbst zu kennen, hat E. Fabricius (S. 15) von allgemein geschichtlichen Erwägungen ausgehend die Bauzeit des Tempels durch die Vermutung zu bestimmen gesucht, König Antiochos IV Epiphanes sei der fürstliche Bauherr, der dem boiotischen Bunde die zu dem grossartigen Unternehmen erforderlichen Mittel bot[1]. Ich bestätige gerne, dass Schrift und Sprache des Denkmals mit dem Ansatze, der sich aus dieser Hypothese ergibt, den Jahren 175 ff. vor Chr., völlig im Einklange stehen; als *terminus ante quem* für die Stiftung wird aber nicht erst die Schlacht von Pydna, sondern das Jahr 171 vor Chr. zu betrachten sein, in dem sich der boiotische Bund freiwillig auflöste. Verbindungen des κοινὸν τῶν Βοιωτῶν mit König Antiochos IV bezeugt gerade für jene Zeit ein Psephisma zu Ehren des Eudemos, Nikons Sohn, aus Seleukeia, das mit anderen Psephismen griechischer Staaten auf der grossen Stele aus Seleukeia am Kalykadnos verzeichnet steht, die nun in Heberdeys und meinem Berichte über zwei Reisen in Kilikien S. 108 veröffentlicht ist.

Das vorliegende Stück hat Bestimmungen über die ἐργασία καὶ] σύνθεσις[2] πλινθίδων ἀγελαίων καὶ γωνιαίων, wie es scheint mit Bezugnahme auf gleichartige frühere Arbeit (Z. 9), und ein Verzeichniss der Unternehmer (vgl. Hermes 1882 S. 5.

[1] U. von Wilamowitz hat zugestimmt, Hermes 1895 S. 180, Dittenberger sich dagegen in der Sammlung der nordgriechischen Inschriften nicht geäussert.

[2] Vgl. *C. I. G. Sept.* I 3073 Z. 89 ff. Εἰς τὸν ναὸν τοῦ Διὸς τοῦ Βασιλέως . . . καταστρωτῆρων ἐργασία καὶ σύνθεσις; *B. C. H.* 1896 S. 318 Z. 47 Ὀρθοστατῶν ἐργασία καὶ σύνθεσις.

Wiegand, Die puteolanische Bauinschrift S. 688) mit kurzer Angabe der Leistung, der Vergebungssumme, der Bürgen u. s. w. enthalten. Πλινθίδες sind, wie die συγγραφαὶ der Skeuothek des Philon lehren, die auf den Orthostaten liegenden Quadern (E. Fabricius, Hermes 1882 S. 566. 569. W. Dörpfeld in diesen Mittheilungen 1883 S. 152). Das Adjectivum ἀγελαῖος hat sich in der eleusinischen Inschrift *C. I. A.* II 834 b II 73 in der Verbindung κεραμίδες ἀγελαῖαι gefunden, von Tsundas, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1883 S. 134 als αἱ συνήθεις, οὐχὶ αἱ ἀκροκέραμοι erklärt. Trotz der Verstümmelung unserer Inschrift scheint es mir nicht zu gewagt aus Z. 20 f. zu schliessen, dass πλινθὶς ἀγελαία[1] im Gegensatze steht zu πλινθὶς γωνιαία; dieselbe Unterscheidung wird Z. 2 vorliegen[2]. Beachtet man nun, dass in den συγγραφαὶ der Skeuothek *C. I. A* II 1054 (Dittenberger, *Sylloge* 352) Z. 26 ff. die Wandquadern, für die bestimmte Maasse angegeben sind, ausdrücklich unterschieden werden von den Eckquadern, deren Maasse sich nach den Triglyphen zu richten haben, so wird man zuversichtlich ἀγελαία πλινθὶς als eine sehr anschaulich gewählte Bezeichnung der Wandquadern im Gegensatze zu den Eckquadern, der γωνιαία πλινθὶς, auffassen dürfen.

Z. 6 πρόδομος vgl. *C. I. G. Sept.* I 3073 Z. 129. 141. Die in der Inschrift genannten Personen scheinen sich anderweitig leider nicht nachweisen zu lassen. Z. 14 πρα]χθήσεται vgl. ebenda Z. 4, Fabricius, Hermes 1882 S. 10 f. Z. 18 Λεπαδεύς: die Schreibung mit π begegnet nicht selten, s. Index zu *C. I. G. Sept.* und Collitz, Dialektinschriften 1791. W. Schulze, Rhein. Museum 1893 S. 249. Z. 24 τῶ]ν ναοπο[ιῶν oder κατὰ τὸ]ν ναοπο[ικὸν νόμον; ὑπὸ τῶν ναοποιῶν ergänze ich auch Z. 14 nach *C. I. G. Sept.* I 3073 Z. 17. 156. 174.

Athen.

ADOLF WILHELM.

[1] Dass Z. 20 der letzte Buchstabe E war, sichert der Abklatsch.

[2] Die Reste zu Ende der Zeile werden nur als Ω gedeutet werden können. Vgl. Wiegand a. a. O. S. 711.

A. RHOMAÏDÈS, Athen.

EIN NEUES BRUCHSTÜCK DER PARISCHEN MARMORCHRONIK

(Hierzu Tafel XIV)

I

Am südöstlichen Ende von Parikia (Παροικία), der Hauptstadt der Insel Paros, liegt in der Gegend Καινούργιο πηγάδι (Neuer Brunnen) ein dem Herrn Andreas Varuchas gehöriges Grundstück, das wegen einiger dort vorhandener unterirdischer Gewölbe Θόλος genannt wird. Hier haben sich von Zeit zu Zeit antike Steine, auch solche mit Inschriften gefunden; an derselben Stelle ist vor einigen Monaten die Marmorplatte zum Vorschein gekommen, deren Inschrift auf Taf. 14 photographisch nach einem Abklatsch und auf der Beilage zu S. 187 in Typendruck wiedergegeben wird. Der Stein ist oben und unten abgearbeitet worden, als man ihn zu einer neuen Verwendung vorbereitete, in Folge deren er auch ganz mit Kalk überzogen ist. Die Platte ist noch 0,39^{m} hoch, 0,83^{m} breit, 0,16^{m} dick; jetzt befindet sie sich im Hause des Andreas Varuchas am westlichen Ende der Stadt, im Viertel Κάστρον bei der Kirche Κεραλεοῦσα (Κυρία ἐλεοῦσα).

Dass Anfang und Ende der Inschrift fehlt, ist schon bemerkt. Erhalten sind in Buchstaben von 8^{mm} Höhe 33 Zeilen, diese aber leider nicht vollständig; die Mitte aller Zeilen von der 19. an abwärts ist ganz verlöscht.

Die Inschrift enthält eine chronologische Übersicht der wichtigsten Ereignisse der griechischen Geschichte von dem Tode Philipps II von Makedonien bis zum Jahre 299 vor Chr. Die Datirung ist durch den athenischen Archonten und durch die Zahl der Jahre angegeben, welche das betreffende Ereigniss von dem Jahre 264 vor Chr. trennen. Es braucht darnach kaum ausgesprochen zu werden, dass wir es mit einem wei-

teren Teil der berühmten parischen Marmorchronik zu thun haben, die wol 1626 durch Petty, den Agenten des Lord Arundel, in Smyrna erworben und nach England geschickt wurde, und, allerdings erheblich verstümmelt, sich jetzt in Oxford befindet[1]. Das dort aufbewahrte Fragment misst nach einer freundlichen Mitteilung Herrn P. Gardners in der Breite 0,812, in der Dicke 0,152, in der Höhe rechts 0,34, links 0,57^{m}, doch lassen sich die ursprünglichen Masse wegen der Beschädigungen nicht mehr genau feststellen. Oben und unten ist der Stein gebrochen. Zwischen dem letzten auf ihm verzeichneten und dem ersten auf unserem Bruchstück eingetragenen Ereignisse liegen 19 Jahre; von dem Schlusse fehlen uns jetzt noch 35 Jahre. Für diesen letzten Abschnitt wird man unter Berücksichtigung der Annahme, dass der Verfasser der Chronik vermutlich desto ausführlicher geworden ist, je mehr er sich seinem eignen Zeitalter näherte, mindestens die gleiche Höhe ansetzen, wie sie das neue Bruchstück (37 Jahre, Höhe 0,39^{m}) zeigt. Rechnen wir dazu die Höhe des arundelschen Fragmentes, die ursprünglich 3′ 7″, also etwa 1,10^{m}, betrug, so müssen wir die ehemalige Höhe der Inschriftfläche auf mehr als 2^{m} schätzen.

Durch die Auffindung des neuen Bruchstückes in Paros wird die Herkunft des ganzen Monumentes von dieser Insel, die man schon mit Recht aus der Nennung des parischen Archonten des Jahres 264 erschlossen hatte[2], bestätigt, andrerseits, wenn dies noch nötig wäre, seine Echtheit gegen die von Robertson *non sine pravo acumine et eruditione male collocata*[3] ausgesprochenen Zweifel endgültig geschützt. Die Vermutung Flachs (S. v), der Verfasser der Chronik habe in dem

---

[1] Vgl. A. Michaelis, *Ancient marbles in Great Britain* S. 17. 34. *C.I.G.* II 2374. C. Müller, *Fragmenta historicorum Graecorum* I S. 535. E. Dopp, *Quaestiones de marmore Pario*. J. Flach, *Chronicon Parium*. C. Wachsmuth, Einleitung in das Studium der alten Geschichte S. 507. Hermes 1888 S. 95 (B. Niese). 1896 S. 116 (J. Töpffer).

[2] Vgl. Böckh im *C. I. G.* II S. 303.

[3] Ebenda S. 294.

jüngeren Teil mehr Rücksicht auf seine heimische Geschichte genommen, hat sich nicht bewahrheitet; das einzige Datum aus der Geschichte von Paros ist und bleibt die Erwähnung des Archilochos (Z. 48), die aber ebenso der Litteraturgeschichte angehört.

Die Abschrift des Steines, die auf der Beilage zu S. 187 wiedergegeben ist, wird Herrn A. Wilhelm verdankt; in die weiterhin folgende Umschrift sind auch seine Ergänzungen aufgenommen. Da er diese in einem besonderen Zusatz ausführlicher begründet, so kann ich mich auf einige kurze Bemerkungen beschränken.

Die Form der Buchstaben erlaubt die Photographie Taf. 14 zu beurteilen, wenn sie auch in Folge der unvermeidlichen Falten des Abklatsches einigermassen entstellt ist.

Die Ziffern sind nach attischer Art geschrieben. Die Ziffer 50 konnte im Druck nicht genau wiedergegeben werden; sie hat auf dem Stein die Form ⸮. In der Umschrift sind der grösseren Bequemlichkeit wegen arabische Ziffern verwendet.

Das Schluss-Ny ist ohne erkennbares Prinzip und ohne Rücksicht auf den Anlaut des folgenden Wortes bald gesetzt, bald fortgelassen; oft findet es sich vor einem Consonanten und fehlt vor einem Vocal.

Zur Schreibung Κτησικλείους Z. 5 vgl. Φερεκλείους Z. 29, Νικοκλείους Z. 31, εἴως *A* (so bezeichnen wir das arundelsche Bruchstück) Z. 2, dagegen steht Z. 11 Φιλοκλέους, *A* Z. 46 Ἡρακλέους, *A* Z. 51 Ἀριστοκλέους.

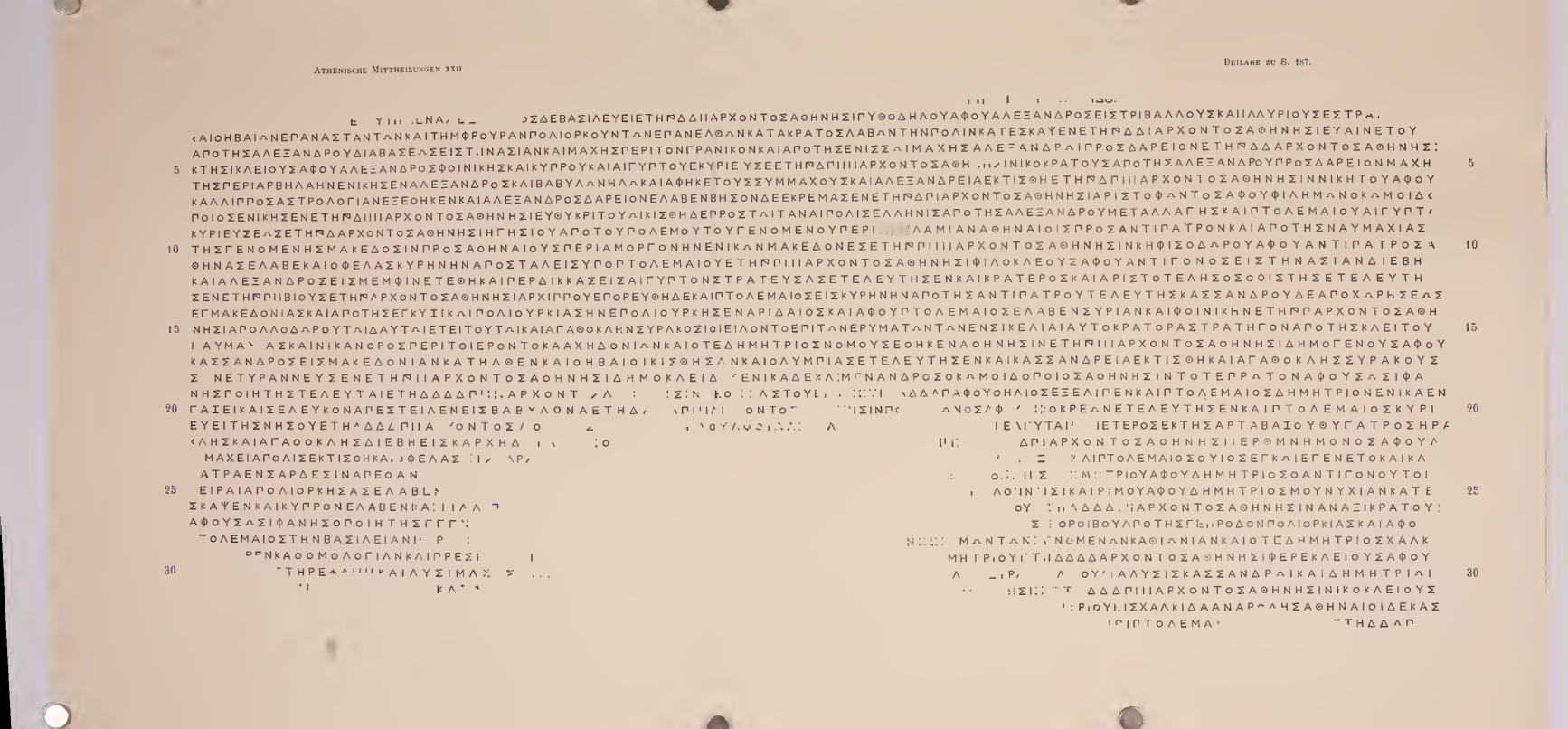
Z. 7. Die Schreibung κωμοιδοποιὸς kehrt Z. 18 wieder, während der Stein in seinem alten Stücke, wenn die Abschriften zuverlässig sind, in τραγωιδία Z. 65. 72. 75 und κωμωιδοί Z. 54 ωι bietet. So begegnet unten Z. 17 οἰκίσθησαν, sonst aber, hier Z. 8 und *A* Z. 22. 35. 42 (zweimal), 85 die Form ὤικισε, συνώικισεν, ὠικίσθη. Die Erscheinung ist bekannt, auch auf attischen Steinen belegt: vgl. τραγοιδοῖς *C. I. A.* IV 2, 574 *b* Z. 20. Ἀλοίων IV 2 S. 298, 619 *c* Z. 14. Blass, Aussprache [3] S. 45 [123] und in Kühners Grammatik [3] II S. 11. Meisterhans Grammatik [2] S. 52, 137.

Sehr merkwürdig ist die Z. 14 zweimal vorkommende Form πολιουρκία, πολιουρκῶ, für die sich keine sprachliche Erklärung bietet. In Z. 3. 25, 27 treffen wir die regelrechten Formen πολιορκία, πολιορκῶ. Über ähnliche individuelle Absonderlichkeiten vgl. Buresch, Philologus 1892 S. 89.

Z. 15 steht Συρακόσιοι, gegenüber Συρακουσσῶν in Z. 17. In dem bereits bekannten Teile *A* Z. 62 steht Συρακουσῶν, ebenso wol Z. 71; an den übrigen Stellen, wo das Wort vorkommt, ist es ergänzt.

Z. 7. Κάλλιππος ἀστρολογίαν ἐξέθηκεν heisst: er hat seine Schrift über die Sternkunde veröffentlicht, wie es in Z. 26 des schon bekannten Teiles von Orpheus heisst τὴν αὑτοῦ ποίησιν ἐξέθηκε und gleich darauf Z. 28 von Eumolpos πατρὸς Μουσαίου ποιήσεις ἐξέθηκεν. Ebenso sagt auch Diodor XII 36 von Metons Veröffentlichung seiner Enneakaidekaeteris.

In Z. 8 ist das Wort μεταλλαγὴ statt τελευτὴ vom Tode Alexanders des Grossen angewendet, ein Ausdruck der grade in Bezug auf den vergötterten Alexander in dem bekannten Bruchstück des Eratosthenes (abgedruckt in Flachs Ausgabe des *Marmor Parium* S. 39) wiederkehrt; auch in dem Psephisma der Nasioten für Thersippos (Droysen, Hellenismus II, 2 S. 374. O. Hoffmann, Griech. Dialekte II S. 92), worauf mich Herr Wilhelm aufmerksam macht, heisst es ὅτα δὲ] Ἀλέξανδρος διάλ[λαξε τὸμ παρ' ἀνθρώπ]ων βίον. Diodor XVIII, 56 sagt Polyperchon in seinem Edikt Ἀλεξάνδρου μεταλλάξαντος ἐξ ἀνθρώπων. In einer Inschrift aus Pergamon (Nr. 160 Z. 8) finden wir μετ]αλλάξαντος Σελεύκου, in einer zweiten (Nr. 249 Z. 4) βασιλεὺς Ἄτταλος [μεθισ]τάμενος ἐξ ἀνθρώπων, in einer Inschrift aus Hierapolis (Beschreibung der antiken Skulpturen in Berlin Nr. 1176 *a* Z. 4) βασίλισσα [Ἀπ]ολλωνὶς μεθέστηκεν εἰς θεούς, in einer Inschrift aus Sestos (Dittenberger, *Sylloge* Nr. 246 Z. 16) τῶν βασιλέων εἰς θεοὺς μεταστάντων. In der dreisprachigen Inschrift von Tanis heisst es Z. 47 von der Prinzessin Berenike συνέβη ταύτην πάρθενον οὖσαν ἐξαίφνης μετελθεῖν εἰς τὸν ἀέναον κόσμον, und Z. 55 εἰς θεοὺς μετῆλθεν ἐν τῷ Τῦβι μηνί, ἐν ᾧπερ καὶ ἡ τοῦ Ἡλίου θυγάτηρ ἐν ἀρχῇ μετήλλαξεν τὸν βίον.



Vgl. im Allgemeinen Rohde, Psyche S. 663 ff. Es ist etwas ähnliches wie die spätere Verwendung des Ausdruckes μετάστασις vom Tode der Heiligen.

Ich lasse nun den Text der Inschrift folgen.

2. . . . Ἀφ' οὗ . . . . Φίλιππος ἐτ]ε[λεύτησ]εν, Ἀλέ[ξανδρ]ος δὲ βασιλεύει, ἔτη 72, ἄρχοντος Ἀθήνησι Πυθοδήλου. — Ἀφ' οὗ Ἀλέ- 336]5 v. Chr
ξανδρος εἰς Τριβαλλοὺς καὶ Ἰλλυρίους ἐστρά[τευσε]

3. καὶ Θηβαίων ἐπαναστάντων καὶ τὴμ φρουρὰν πολιορκούντων ἐπανελθὼν κατὰ κράτος λαβὼν τὴν πόλιν κατέσκαψεν, ἔτη 71, ἄρχοντος Ἀθήνησι Εὐαινέτου. — 335]4

4. Ἀπὸ τῆς Ἀλεξάνδρου διαβάσεως εἰς τὴν Ἀσίαν καὶ μάχης περὶ τὸν Γράνικον, καὶ ἀπὸ τῆς ἐν Ἰσσῶι μάχης Ἀλεξάνδρωι πρὸς Δαρεῖον ἔτη 70, ἄρχοντος Ἀθήνησ[ι]

5. Κτησικλείους. — Ἀφ' οὗ Ἀλέξανδρος Φοινίκης καὶ Κύπρου καὶ 334]3
Αἰγύπτου ἐκυρίευσε, ἔτη 69, ἄρχοντος Ἀθή[νησ]ι Νικοκράτους. — 333]2
Ἀπὸ τῆς Ἀλεξάνδρου πρὸς Δαρεῖον μάχη[ς]

6. τῆς περὶ Ἄρβηλα, ἣν ἐνίκησεν Ἀλέξανδρος, καὶ Βαβυλὼν ἥλω καὶ ἀφῆκε τοὺς συμμάχους καὶ Ἀλεξάνδρεια ἐκτίσθη, ἔτη 68, ἄρχοντος Ἀθήνησιν Νικήτου. — Ἀφ' οὗ 332]1

7. Κάλλιππος ἀστρολογιαν ἐξέθηκεν καὶ Ἀλέξανδρος Δαρεῖον ἔλαβεν, Βῆσον δὲ ἐκρέμασεν, ἔτη 66, ἄρχοντος Ἀθήνησι Ἀριστοφῶν- 330]29
τος. — Ἀφ' οὗ Φιλήμων ὁ κωμοιδο-

8. ποιὸς ἐνίκησεν, ἔτη 64, ἄρχοντος Ἀθήνησι Εὐθυκρίτου· ὠικί- 327]8
σθη δὲ πρὸς τῶι Τάναϊ πόλις Ἑλληνίς. — Ἀπὸ τῆς Ἀλεξάνδρου μεταλλαγῆς καὶ Πτολεμαίου Αἰγύπτο[υ]

9. κυριεύσεως ἔτη 60, ἄρχοντος Ἀθήνησι Ἡγησίου. — Ἀπὸ τοῦ 324]3
πολέμου τοῦ γενομένου περὶ Λαμίαν Ἀθηναίοις πρὸς Ἀντίπατρον καὶ ἀπὸ τῆς ναυμαχίας

10. τῆς γενομένης Μακεδόσιν πρὸς Ἀθηναίους περὶ Ἀμοργόν, ἣν ἐνίκων Μακεδόνες, ἔτη 59, ἄρχοντος Ἀθήνησιν Κηφισοδώρου. — Ἀφ' 323]2
οὗ Ἀντίπατρος [Ἀ-]

11. θήνας ἔλαβε καὶ Ὀφέλας Κυρήνην ἀποσταλεὶς ὑπὸ Πτολεμαίου, ἔτη 58, ἄρχοντος Ἀθήνησι Φιλοκλέους. — Ἀφ' οὗ Ἀντί- 322]1
γονος εἰς τὴν Ἀσίαν διέβη

12. καὶ Ἀλέξανδρος εἰς Μέμφιν ἐτέθη καὶ Περδίκκας εἰς Αἴγυ-

πτον στρατεύσας ἐτελεύτησεν καὶ Κράτερος καὶ Ἀριστοτέλης ὁ σοφιστὴς ἐτελεύτη-

321]0 13. σεν, ἔτη 57, βιοὺς ἔτη 50, ἄρχοντος Ἀθήνησι Ἀρχίππου· ἐπορεύθη δὲ καὶ Πτολεμαῖος εἰς Κυρήνην. — Ἀπὸ τῆς Ἀντιπάτρου τελευτῆς, Κασσάνδρου δὲ ἀποχωρήσεως

14. ἐγ Μακεδονίας, καὶ ἀπὸ τῆς ἐγ Κυζίκωι πολιουρκίας, ἣν ἐπολιούρκησεν Ἀριδαῖος, καὶ ἀφ' οὗ Πτολεμαῖος ἔλαβεν Συρίαν καὶ Φοινίκην, ἔτη 55, ἄρχοντος Ἀθή-

319]8 15. νησι Ἀπολλοδώρου· τῶι δ' αὐτῶι ἔτει τούτωι καὶ Ἀγαθοκλῆν Συρακόσιοι εἵλοντο ἐπὶ τῶν ἐρυμάτων τῶν ἐν Σικελίαι αὐτοκράτορα στρατηγόν. — Ἀπὸ τῆς Κλείτου

16. [ν]αυμα[χί]ας καὶ Νικάνορος περὶ τὸ ἱερὸν τὸ Καλχηδονίων καὶ ὅτε Δημήτριος νόμους ἔθηκεν Ἀθήνησιν, ἔτη 53, ἄρχοντος Ἀθήνησι

317]6 Δημογένους. — Ἀφ' οὗ

17. Κάσσανδρος εἰς Μακεδονίαν κατῆλθεν καὶ Θῆβαι οἰκίσθησαν καὶ Ὀλυμπιὰς ἐτελεύτησεν καὶ Κασσάνδρεια ἐκτίσθη καὶ Ἀγαθοκλῆς Συρακουσ-

316]5 18. σ[ῶ]ν ἐτυράννευσεν, ἔτη 52, ἄρχοντος Ἀθήνησι Δημοκλείδ[ου·] ἐνίκα δὲ καὶ Μένανδρος ὁ κωμοιδοποιὸς Ἀθήνησιν τότε πρῶτον. — Ἀφ' οὗ Σωσιφά-

313]2 19. νης ποιητὴς τελευτᾶι, ἔτη 49, ἄρχοντ[ος Ἀθήνη]σ[ιν Θ]εο[φρ]άστου, β[ιοὺς ἔτη 4]5. — Ἀφ' οὗ ὁ ἥλιος ἐξέλιπεν καὶ Πτολεμαῖος Δημήτριον ἐνίκα ἐν

20. Γάζει καὶ Σέλευκον ἀπέστειλεν εἰς Βαβυλῶνα, ἔτη [48, ἄρχ]ον-

312]1 το[ς Ἀθήνη]σιν Πο[λέμ]ωνος. — Ἀφ' [οὗ Νικ]οκρέων ἐτελεύτησεν καὶ Πτολεμαῖος κυρι-

311]0 21. εύει τῆς νήσου, ἔτη 47, ἄ[ρχ]οντος Ἀθ[ήνησι Σιμωνίδ]ου. — Ἀφ' [οὗ Ἀλέξανδρος ὁ Ἀλεξάνδρου τ]ελευτᾶι [κα]ὶ ἕτερος ἐκ τῆς Ἀρταβάζου θυγατρὸς Ἡρα-

22. κλῆς καὶ Ἀγαθοκλῆς διέβη εἰς Καρχηδ[όνα .....

310]9 ..... ἔτη 4]6, ἄρχοντος Ἀθήνησι Ἱερομνήμονος. — Ἀφ' οὗ Λ[υ-

23. σι]μάχεια πόλις ἐκτίσθη καὶ Ὀφέλας [ε]ἰ[ς Κα]ρ[χηδόνα ... . καὶ Πτολεμαῖος ὁ υἱὸς ἐγ Κῶι ἐγένετο καὶ Κλ[εο-

24. π]άτρα ἐν Σάρδεσιν ἀπέθαν[ε καὶ Πτολεμαῖος? .....

..... ἔτη 45, ἄρχοντος Ἀθήν]ησ[ι Δη]μητρίου. — Ἀφ' οὗ 309]8
Δημήτριος ὁ Ἀντιγόνου τὸ[ν
25. Π]ειραιᾶ πολιορκήσας ἔλαβεν [καὶ Δημήτριος ὁ Φαληρεὺς...
..... ἔτη 44, ἄρχοντος] Ἀθ[ή]ν[η]σι Και[ρί]μου. — Ἀφ' οὗ 308]7
Δημήτριος Μουνυχίαν κατέ-
26. σκαψεν καὶ Κύπρον ἔλαβεν καὶ [Φίλα?.....
.....ου, ἔτη] 43, ἄρχοντος Ἀθή-
νησιν Ἀναξικράτου[ς. — 307]6
27. Ἀφ' οὗ Σωσιφάνης ὁ ποιητὴς [ἐγένετο καὶ .....
..... ἔτη 42, ἄρχοντος Ἀθήνη]σ[ι Κ]οροίβου. — Ἀπὸ 306]5
τῆς π[ερ]ὶ Ῥόδον πολιορκίας καὶ ἀφ' ο[ὗ
28. Πτ]ολεμαῖος τὴν βασιλείαν [παρέλαβεν, ἔτη 41, ἄρχοντος Ἀθή-
νησι Εὐξενίππου. — Ἀπὸ τῶν σεισ]μῶν τῶν γενομένων καθ' Ἰωνίαν 305]4
καὶ ὅτε Δημήτριος Χαλκ[ί-
29. δα ἔλα]βεν καθ' ὁμολογίαν καὶ πρ[εσβε.....
..... Δη]μητρίου, [ἔ]τ[η] 40, ἄρχοντος
Ἀθήνησι Φερεκλείους. — Ἀφ' οὗ 304]3
30. [κομήτης ἀσ]τὴρ ἐφάνη καὶ [Λυ]σίμαχ[ος εἰς τὴν Ἀσίαν διέβη,
ἔτη 39, ἄρχοντος Ἀθήνησι Λεωστράτου. — Ἀφ'] οὗ διάλυσις Κασ- 303]2
σάνδρωι καὶ Δημητρίωι
31. [ἐγένετο .....Κ]α[σσανδρ..?.....
.....Ἀντίγονος ἐτελεύτ]ησε[ν, ἔτη] 38, ἄρχοντος
Ἀθήνησι Νικοκλείους. — 302]1
32.. [Ἀφ' οὗ .....
..... Δημητ]ρίου εἰς
Χαλκίδα ἀναβολῆς, Ἀθηναῖοι δὲ Κασ-
33. [σανδρ.....
.....

ι. ι Πτολεμαι..... ἔτη 35,
34. [ἄρχοντος Ἀθήνησι Εὐκτήμονος. 299]8

Parikia auf Paros, Mai 1897.

MICHAEL K. KRISPI.

II

So wenig es Absicht und Aufgabe der ersten eiligen Veröffentlichung sein kann, eine erschöpfende Würdigung des Fundes zu versuchen, den Herr Michael K. Krispi durch eine mit rühmenswertem Verständnisse angefertigte Abschrift zur Kenntniss des Institutes gebracht hat, so schien es doch unerlässlich dem Texte, den wiederholte gemeinsame Lesung des Steines und sorgsame Prüfung der Abklatsche mit genügender Sicherheit festgestellt haben, kurze Bemerkungen folgen zu lassen, die sich bescheiden, der sachlichen Erklärung der Inschrift und der Rechtfertigung der von mir versuchten Ergänzungen zu dienen, ohne in allgemeine Erörterungen über die Chronik oder in besondere Untersuchungen über Einzelheiten einzutreten.

Die Ereignisse, die auf dem gut erhaltenen oberen Teile des Steines verzeichnet stehen, sind mit wenigen Ausnahmen aus unserer sonstigen Überlieferung bekannt und zeitlich festgelegt. So bringt die Chronik der zwanzig Jahre von König Philipps Tod und Alexanders Thronbesteigung an fast nichts Neues und das Alte hie und da mit chronologischen Bestimmungen, die sich als keineswegs genau erweisen lassen.

Archon Pythodelos 336/5: König Philipps Tod, Alexanders Thronbesteigung.

Über die Zeit dieser Ereignisse Droysen, Kleine Schriften zur alten Geschichte I S. 143 und Hellenismus I 1 S. 98, Schaefer, Demosthenes und seine Zeit [2] III S. 69, G. F. Unger, Philologus XLI S. 83 und zuletzt kurz und einleuchtend J. Beloch, Griechische Geschichte II S. 609.

Archon Euainetos 335/4: Alexanders Feldzug gegen die Triballer und Illyrier. Aufstand in Theben, Belagerung der dortigen Besatzung. Alexanders Rückkehr. Einnahme und Zerstörung der Stadt.

Den Feldzug gegen die Triballer und Illyrier unternahm Alexander in Frühjahre 336 (Arrian I 1,4: ἅμα τῷ ἦρι), also noch unter Archon Pythodelos. Die Einnahme von Theben erfolgte im Herbste des Jahres zur Zeit der Mysterienfeier in Athen (Arrian I 10,2. Plut. Alex. 13).

Archon Ktesikles 334/3: Alexanders Uebergang nach Asien. Schlacht am Granikos und gegen Dareios bei Issos.

Alexanders Übergang über den Hellespont hat im Frühjahre 334, die Schlacht am Granikos am 24. Daisios (Plut. Alex. 15, der Tag bei Isigonos, De reb. mir. 44)[1] d. i. Thargelion (Plut Camillus 19), also noch unter Euainetos stattgefunden. Die Schlacht bei Issos fällt nicht mehr in das Jahr des Ktesikles, sondern nach Arrian II 11, 10 ἄρχοντος Ἀθηναίοις Νικοκράτους μηνὸς Μαιμακτηριῶνος.

Archon Nikokrates 333/2: Alexander erobert Phoinikien, Kypros und Aegypten.

Die Reihenfolge entspricht den Thatsachen; vgl. für Kypros Arrian II 20, 3. Aber die Einnahme von Tyros geschah nach siebenmonatlicher Belagerung erst ἄρχοντος Νικήτου (332/1) μηνὸς Ἑκατομβαιῶνος (Arrian II 24, 6); ihr folgt der Zug nach Aegypten.

Archon Niketes 332/1: Alexanders Sieg über Dareios bei Arbela. Eroberung Babylons. Entlassung der Bundesgenossen. Gründung Alexandreias.

Die Gründung der Stadt Alexandreia (Winter 332/1) wird erst nach den Kriegsereignissen angeführt, denen sie zeitlich vorangeht. Nach Arrian III 6,1 brach das Heer zu Beginn des Frühjahres 331 von Memphis auf. Kurz vor der Schlacht von Arbela fand eine Mondfinsterniss statt (20/1 Sept. 331), die Schlacht selbst nach Arrian III 15, 7 ἄρχοντος Ἀριστοφάνους μηνὸς Πυανοψιῶνος, nach Plut. Alex. 31 im Boedromion, nach A. Krauses Berechnung Hermes 1888 S. 525 f. am 30. September; vgl. auch A. Mommsen, Chronologie S. 149 ff. Die Chro-

[1] Rohdes Ausgabe des Isigonos *Acta soc. philol. Lipsiensis* I. Vgl. G. F. Unger, Jahrbücher f. Philol. 1890 S. 399.

nik nennt, ὥσπερ οἱ πολλοὶ γράφουσιν, gegen die sich Plutarch a. a. O. wendet, Arbela, nicht Gaugamela, als Ort der Schlacht. Dem attischen Amtsjahre, das im Sommer 331 zu Ende gegangen war, wird nicht nur dieses Ereigniss des Herbstes und die Eroberung Babylons, sondern auch die Entlassung der Bundesgenossen zugeteilt, die nach Arrian III 19,5 in Ekbatana, also erst im Fruhjahre 330 erfolgte.

Archon Aristophon 330/29: Kallippos veröffentlicht seine Astrologie. Dareios Ergreifung. Besos Hinrichtung.

Über das Jahr 330 als Epochenjahr der Periode des Kallippos vgl. A. Mommsen, Chronologie S. 292 ff. u. s. Zu ἐξέθηκεν vgl. oben S. 186.

Dareios Tod erfolgte nach Arrian III 22, 2 ἄρχοντος Ἀριστοφῶντος μηνὸς Ἑκατομβαιῶνος, Besos Gefangennahme in dem nächsten Jahre. Der Name Βῆσος ist mit einfachem σ geschrieben, entgegen sonstiger Gewohnheit; übrigens ist bekannt, wie sehr die Schreibung von Eigennamen in der Überlieferung zwischen σ und σσ schwankt. Justis iranisches Namenbuch ist mir leider nicht zugänglich.

Archon Euthykritos 328/7: Sieg des Komödiendichters Philemon. Gründung einer griechischen Stadt am Tanais.

Die Schrift περὶ κωμῳδίας gibt für Philemon an: ἐδίδαξε δὲ πρὸ τῆς ριγ' Ὀλυμπιάδος, das ist eben die Olympiade, die mit dem Jahre des Euthykritos beginnt. Vgl. auch *C. I. A.* II 977 g und 1289 (Dittenberger Sylloge 425 und 417). Über die Schreibung κωμοιδοποιὸς s. oben S. 185.

Unter dem Tanais ist der Iaxartes zu verstehen, in dem die Makedonen damals den Tanais (der Maiotis) erblickten; die von Alexander gegründete Stadt, die seinen Namen führen sollte (Arrian IV 1, 3), ist die sonst auch Ἀλεξάνδρεια ἐσχάτη genannte (jetzt Khodjend), vgl. Droysen, Hellenismus III, 2 S. 223, Niese, Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten I S. 115, Neumann, Hermes 1884 S. 181.

Archon Hegesias 324/3: Alexanders Tod. Ptolemaios Herr Aegyptens.

Alexanders Tod am 28. Daisios (13. Juni) 323, vgl. U. Wil-

cken, Philologus 1894 S. 120 ff. Über den Ausdruck μεταλλαγή s. oben S. 186. Charakteristisch ist, dass von allen Feldherren, die bei der Verteilung Satrapien erhielten, Ptolemaios allein genannt wird. Übrigens konnte die thatsächliche Besitzergreifung Aegyptens nicht mehr in das Jahr des Hegesias fallen.

Archon Kephisodoros 323/2: Krieg der Athener gegen Antipatros um Lamia. Seesieg der Makedonen über die Athener bei Amorgos.

Die Kämpfe um Lamia fallen in den Winter und das Frühjahr 323/2. Durch die Nennung der Schlacht von Amorgos an dieser Stelle wird Droysens Vermutung (Geschichte des Hellenismus II 1 S. 68), dass der von Plutarch De fort. Alex. II 5. Dem. 11. Praec. ger. rei p. 3 erwähnte Sieg des Kleitos in den hellenischen Krieg gehöre, in erfreulicher Weise bestätigt. Auf diesen Seekrieg bezieht sich der Beschluss der Athener für Nikandros von Ilion und Polyzelos von Ephesos *C. I. A.* II 270 Z. 15 ff., IV 2 S. 78 Z. 1 f.; leider sind die betreffenden Sätze, in denen der athenische Stratege Euetion zweimal genannt war, noch nicht herzustellen. Wie die erhaltenen Reste, so verstümmelt sie auch sind, beweisen, stand Ähnliches in dem Psephisma II 271, und hier glaube ich Z. 12 den Namen von Euetions Gegner Kleitos in den bisher ungedeuteten Buchstaben ΚΛΣ' erkennen zu dürfen.

Bei Einzeichnung der Worte περὶ Λαμίαν hat der Steinmetz irgend einen Fehler begangen und dann verbessert. Denn nach περὶ sind etwa drei Buchstaben getilgt; was einst da stand, habe ich nicht zu ermitteln vermocht, nur soviel lässt sich sagen, dass das letzte der getilgten Zeichen die Gestalt eines Λ oder Α hatte. Ferner stehen die letzten zwei Buchstaben des Wortes ΛαμιΑΝ in Rasur; von dem unter Α getilgten Zeichen glaubt man noch die oberen Enden zweier senkrechter Hasten zu erkennen.

Archon Philokles 322/1: Athens Einnahme durch Antipatros. Ophelas gewinnt Kyrene in Ptolemaios Auftrag.

Im Metageitnion des Jahres 322 war die Schlacht bei Kran-

non (Plut. Demosth. 28, Phok. 25); am 20. Boedromion rückte die makedonische Besatzung unter Menyllos in die Munichia ein (Plut. Demosth. 28, Phok. 28). Die Sendung des Ophelas erzählt Diod. XVIII 21 noch unter Kephisodoros; vgl. Niese I S. 215 ff. Der Name ist richtig mit nur einem Λ geschrieben.

Archon Archippos 321/0: Antigonos Uebergang nach Asien. Alexanders Bestattung in Memphis. Perdikkas Zug nach Aegypten und Tod. Tod des Krateros und des 'Sophisten' Aristoteles, im Alter von 50 Jahren. In dieses Jahr fällt auch der Zug des Ptolemaios nach Kyrene.

Über Antigonos Zug nach Kleinasien, der sich gegen den Reichsverweser Perdikkas und Eumenes richtete, hat uns erst das zweite der vaticanischen Bruchstücke von Arrians Diadochengeschichte aufgeklärt, das der Entdecker Reitzenstein (*Arriani* τῶν μετ' Ἀλεξανδρον *libri septimi fragmenta*, Breslauer philologische Abhandlungen III 3 S. 28 f.) und Ulrich Köhler in den Berliner Sitzungsberichten 1890 S. 580 ff. sachgemäss erläutert hat. Vgl. Niese I S. 219 f.

Über Alexanders Beisetzung in Memphis und Perdikkas Zug nach Aegypten vgl. Droysen II 1 S. 112 f., Niese I S. 217 ff. Den Tod des Krateros im Kampfe gegen Eumenes setzt Niese S. 222 etwa in den Mai des Jahres 321, Droysen, wie ich glaube, richtiger S. 124. 132 in den Juli. Denn da man den Schauplatz der Schlacht in Kappadokien zu suchen hat, wird Plutarchs Angabe (Eum. 6), dass damals das Getreide in Ähren stand, bei der für das Hochland anzunehmenden späteren Entwicklung der Vegetation für vorgerücktere Jahreszeit beweisen. Perdikkas ward, nachdem er vergeblich versucht hatte, in Aegypten einzudringen, von den Grossen seines Heeres ermordet, zwei Tage bevor die Nachricht von Eumenes Sieg und dem Tode des Krateros und Neoptolemos eintraf (Diodor XVIII 37).

Aristoteles, merkwürdiger Weise als σοφιστὴς bezeichnet, während Sokrates und nach wahrscheinlicher Ergänzung Platon in Z. 80 und 92 des alten Bruchstückes φιλόσοφοι genannt werden, ist nach Apollodoros bei Laertios Diog. V 1,10 in dem

dritten Jahre der 114. Olympiade unter Archon Philokles gestorben und zwar, wie der Verweis auf Demosthenes, der sein Leben zu gleicher Zeit oder wenig später schloss[1], lehrt, in den ersten Monaten des Jahres. Die Chronik lässt Aristoteles ein Alter von nur fünfzig Jahren erreichen, während er nach glaubwürdiger Überlieferung 63 Jahre alt ward. Vgl. E. Zeller, Philosophie der Griechen III [3] S. 2 f. und 40. Aber diese Angabe βιοὺς ἔτη ϟ ist in auffallender Weise zwischen die sonst unmittelbar verbundenen Worte der Datirung ἔτη 57 ἄρχοντος Ἀθήνησι Ἀρχίππου eingeschoben. Ein Zweifel an der Zusammengehörigkeit dieser beiden getrennten Bestimmungen ist deshalb nicht erlaubt, weil die Zahl der Jahre 321 — 57 = 264 stimmt und der Verfasser der Chronik dem Worte βιοὺς oder βιώσας die Altersangabe stets folgen, niemals aber vorangehen lässt[2]. Somit liegt der Verdacht nahe, dass bei der versehentlich an ungewöhnlicher Stelle erfolgten Einfügung der Lebensjahre des Philosophen sich auch ein Irrtum in der Zahl eingeschlichen habe.

Dem Jahre des Archippos wird in einem Nachtrage auch der Zug zugeteilt, den Ptolemaios nach Kyrene unternahm (Arrian bei Photios S. 70 a, Diodor XVIII 21). Er fällt, wie Justin XIII 8, 1 zeigt (dazu Droysen S. 109, Köhler a. a. O. S. 579) noch vor den Krieg gegen Perdikkas.

Archon Apollodoros 319|8: Antipatros Tod. Kassandros verlässt Makedonien. Belagerung von Kyzikos durch Aridaios. Ptolemaios bemächtigt sich Syriens und Phoinikiens.

Antipatros Tod setzt man in die erste Hälfte des Jahres 319, Droysen in den Anfang, G. F. Unger in den Sommer des Jahres: vgl. Münchener Sitzungsberichte 1878 S. 422, Philologus XXXVIII S. 428, XXXIX S. 318 (gegen Reuss ebenda S. 99).

Über Kassandros Pläne und Massregeln berichtet Diodor

[1] Am 16. Pyanopsion 322 nach Plut. Demosth. 30.
[2] Vgl. Z. 19 und A Z. 73, 74, 77, 78, 80, 82, 88.

XVIII 48 ff., über die vergebliche Belagerung von Kyzikos durch Aridaios derselbe 51 ff. ebenfalls unter Apollodoros (44). Im Einklange mit der handschriftlichen Überlieferung der Schriftsteller nennt die Chronik den Feldherrn, der, nach Alexanders Tod mit dem Geleite der Leiche betraut, sie im Einverständniss mit Ptolemaios gegen Perdikkas Willen nach Aegypten gebracht hatte, dann zeitweilig mit Peithon Reichsverweser war und bei der Teilung von Triparadeisos Phrygien am Hellespont als Satrapie erhielt, Aridaios. Das ist wichtig, weil Droysen, gestützt auf das bekannte Psephisma der Nasioten für Thersippos (Hellenismus II 2 S. 374, zuletzt abgedruckt in O. Hoffmanns Griechischen Dialekten II S. 92) erklärt hat, es könne 'kein Zweifel' sein, dass der eigentliche Name des Mannes Ἀρραβαῖος war. Trotz dieser zuversichtlichen Behauptung hat Droysen es nicht gewagt, in seiner Darstellung den Namen Ἀρριδαῖος aufzugeben; weniger vorsichtig nennt ihn Niese (I S. 198 [2] u. s.) stets Ἀρραβαῖος. Aber da die Schriftsteller Arrian[1], Diodor, Athenaios Ἀρριδαῖος geben[2], Justin XIII 3, 4 durch Verwechslung mit König Arridaios geradezu für diesen Namen beweist, ferner eine Inschrift aus Ephesos (*Inscr. Brit. Mus.* 451) nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf diesen Ἀ]ριδαῖος bezogen wird, und zu all' diesen Zeugnissen nun noch die Chronik von Paros hinzukommt, wird Ἀριδαῖος fortan als gesichert zu gelten haben trotz dem Steine von Pordoselene, falls dort überhaupt die Lesung über allen Zweifel erhaben ist. Vgl. auch Ramsay, *Cities and bishoprics of Phrygia* I 1 S. 34?.

Die Besetzung Syriens und Phoinikiens durch Ptolemaios, Laomedons Gefangennahme und Flucht zu Alketas melden Diodor XVIII 43 und Appian Syr. 5?, Mithr. 9; vgl. Judeich Arch. Jahrbuch 1895 S. 169 ff.

Die Angabe, dass Agathokles im Jahre 319/8 von den Syrakusanern, zunächst doch wol von dem Heere, wie man dem

---

[1] Bei Photios S. 70 ff.

[2] Polyän nennt allerdings Ἀριδαῖος VII 30.

Zusatze ἐπὶ τῶν ἐρυμάτων τῶν ἐν Σικελίαι entnehmen möchte, zum στρατηγὸς αὐτοκράτωρ gewählt worden sei, scheint unsere Überlieferung, in der es leider an Unklarheit nicht fehlt, um einen neuen Zug zu bereichern. Die Chronik unterscheidet zwischen dieser Wahl des Jahres 319/8 und der erklärten Tyrannis, deren Beginn sie Z. 17 in ausreichender Übereinstimmung mit Diodors Datirung XIX 2 ff. (unter Demogenes) und der Rechnung Justins XXII 5, nach der Agathokles *septimo imperii anno* den Zug nach Libyen unternahm, in das Jahr des Archon Demokleides 316/5 setzt. Nach Diodor gelangte aber Agathokles gerade durch die Wahl zum στρατηγὸς αὐτοκράτωρ ohne Amtsgenossen in den Besitz unumschränkter Gewalt. Allerdings wird auch von einer früheren Wahl zum Strategen berichtet (XIX 5). Aus Syrakus vertrieben hatte Agathokles eine ansehnliche Macht um sich gesammelt, war den Karthagern wie seiner Vaterstadt gefährlich geworden, liess sich dann zur Rückkehr und Aussöhnung bewegen, leistete im Heiligtume der Demeter den Eid, nichts wider die Demokratie zu unternehmen, und ward zum Strategen und 'Wächter des Friedens' erwählt μέχρι ἂν γνησίως ὁμονοήσωσιν οἱ συνελθηλυθότες εἰς τὴν πόλιν, ein Zusatz, der, wenn ich nicht irre, auf ausserordentliche Befugnisse deutet. Einmal im Besitze amtlicher Gewalt beseitigte er dann seine Gegner und machte sich als στρατηγὸς αὐτοκράτωρ zum Tyrannen. So Diodor, ähnlich Justin, abweichend Polyän[1]. Mit diesen Berichten vermag ich die Worte der Chronik nicht zu vereinen; ich lasse es dahingestellt sein, wie diese Wahl ἐπὶ τῶν ἐρυμάτων in Agathokles Lebensgeschichte unterzubringen ist. Auch über die ἐρύματα habe ich im Augenblicke nichts zu sagen.

Archon Demogenes 317/6: Seeschlacht zwischen Kleitos und Nikanor bei dem Heiligtum der Kalchedonier. Demetrios gibt den Athenern Gesetze.

Wie dem Siege, den Kleitos, von Polyperchon an den Hel-

[1] Vgl. Niese I S. 434. Schuberts Geschichte des Agathokles steht mir nicht zu Gebote.

lespont gesendet, über Kassandros Feldherrn Nikanor errungen hatte, durch Antigonos Eingreifen eine völlige Niederlage folgte, erzählen Diodor XVIII 72 (unter Archippos) und Polyän IV 6, 8. Mit der siegesgeschmückten Flotte kehrte Nikanor in den Piräus zu Kassandros zurück, der mit den Athenern Frieden schloss und Demetrios von Phaleron zum Verweser der Stadt einsetzte. Zur Beurteilung der zeitlichen Abfolge dieser Ereignisse und der Darstellung Diodors XVIII 74 f. verweise ich gegen Droysen Hellenismus II 1 S. 231 ff. auf G. F. Unger Philologus 1889 S. 92 f. und Niese I S. 246. Den Beginn von Demetrios Herrschaft, die bekanntlich bis zum 27. Thargelion, Juni 307, währte, setzte Droysen in den November 318 und erklärte II 1 S. 235 die Angabe über ihre zehnjährige Dauer für nicht ganz genau. Mit Unrecht, wie jetzt urkundlich festgestellt ist; dass die Demokratie zu Ende des Monats Maimakterion unter Archippos noch bestand, Demetrios erst im Jahre 317 zur Leitung Athens berufen wurde[1], ist durch das Psephisma *C. I. A.* IV 2, 231 *b* Z. 35 ff. gesichert[2]. Jene Schlacht setzt die gewöhnliche Annahme mit Zuversicht in den Herbst des Jahres 318; dass sie erst später, im Frühjahre 317, stattgefunden habe, ist mir, seit ich die eben erwähnte Inschrift kenne, und aus anderen Gründen wahrscheinlich. In diesem Sinne äussert sich, wie ich nachträglich

---

[1] Dass Lesung und Ergänzung des bekannten Psephisma *C. I. A.* II 584. Dittenberger *Sylloge* 120 der Berichtigung bedarf, werde ich demnächst in meinen Attischen Studien zeigen.

[2] In dieser für die Geschichte der Zeit so wichtigen Inschrift, die Beschlüsse für Euphron von Sikyon und seine Nachkommen verewigt, ist ein Satz, der sich auf die Rückkehr makedonischer Besatzungen in griechische Städte bezieht, noch nicht hergestellt worden. Köhler liest Z. 50 ff. ἐπειδὴ δὲ συνέβη τῆι Ἑλλάδι ἀτύχη[μα καὶ φρουρ]ὰς εἰσπέμπεσθαι εἰς τὰς πόλεις τὰς ἐγ[.....ας; Lolling, dem wir die treffliche Entzifferung des schwierigen Steines danken, Δελτίον ἀρχ. 1892 S. 58 ἀτυχη[σ]ά[σηι ἄρχοντ]ας εἰσπέμπεσθαι εἰς τὰς πόλεις τὰς ἐγ[κ]α[λούσας. Neuerdings hat Ch. Michel in seinem *Recueil d'inscriptions grecques* 111 πόλεις τὰς ἐγ[νωσμένας, sonst wie Köhler, ergänzt. Alle diese Lesungen befriedigen nicht. Es wird τῆι Ἑλλάδι ἀτυχη[σ]ά[σηι φρουρ]ας εἰσπέμπεσθαι εἰς τὰς πόλεις τὰς ἐγ[δ]α[λούσας zu schreiben sein; vgl. Z. 46.

sehe, nun auch G. de Sanctis in seinen *Contributi alla storia Ateniese*[1] S. 13. Leider bin ich nicht in der Lage diese und andere chronologische Fragen hier zu verfolgen.

Das 'Heiligtum der Kalchedonier', nach dem hier die Schlacht benannt ist, liegt an der Enge des Bosporos bei Anadoli Kavak dem 'Heiligtum der Byzantier' gegenüber; vgl. besonders Strabon VII S. 319, XII S. 543. 563, Polyb. IV 39,6, Diodor XX 111 u. s. w., Böckh zu *C. I. G.* 3797. Von dieser durch den Cult des Ζεὺς Οὔριος und der zwölf Götter berühmten Stätte stammen die Steine *C. I. G.* 3797, Sammlung der griechischen Dialektinschriften 3051, Dittenberger *Sylloge* 354 und (angeblich) Beschreibung der antiken Sculpturen in Berlin 1175. Auf dem Steine steht ΚΑΑχηδονίων.

Nicht unwichtig ist, dass der Stein deutlich ΙΕΡΟΝ bietet. Denn in dem ersten Theile der Chronik (*A*) pflegt man ΙΡΟΝ zu lesen oder zu ergänzen, wie ich glaube, ohne ausreichenden Grund[2]. Nur Z. 7 gibt Seldens Abschrift ΤΟΙΡ..Ν; Z. 87 beweist Dopps Lesung — nach dem Abklatsche — τὸ ἐν Δελφοῖς ..Ρ gegenüber Forsters ΙΡΟΝ für ἱερόν; Z. 16 endlich schreibt man ἱρόν in einer Lücke. Da nun *A* Z. 7 ΙΡ..Ν gewiss ΙΕΡΟΝ sein kann, ist ἱρόν für keine einzige Stelle gesichert. Das Wort wird übrigens noch an einer anderen Stelle einzusetzen sein. Denn ich kann mich nicht davon überzeugen, dass die allgemein gebilligte Lesung τὸν ὅρον *A* Z. 9 richtig sei. Man liest Z. 8 f. Ἀφ' οὗ Ἀμφικτύων[3] Δευκαλίωνος ἐβασίλευσεν ἐν Θερμοπύλαις καὶ συνῆγε [τ]οὺς[4] περὶ τὸν ὅρον οἰκοῦντας καὶ ὠνόμασεν Ἀμφικτύονας καὶ Πυλαίαν οὔπερ καὶ νῦν ἔτι θύουσιν Ἀμφικτύονες. Böckh erklärt τὸν ὅρον *Pylaeas angustias*. Aber

[1] In J. Belochs *Studi di storia antica* II.

[2] Vgl. H. W. Smyth, *Greek Dialekts, Ionic* S. 300.

[3] Es ist nur ein Versehen, wenn Flach am Schlusse des vorhergehenden Satzes βασιλεύοντος Ἀθηνῶν Ἀμφικτύονος gibt, als ob dies ganz da stände, während Κ[α]ν[αο]ῦ zu lesen ist.

[4] Mag auch zu Anfang der Zeile eine Lücke von drei Buchstaben angegeben sein, so ist doch τ]οὺς nicht zu bezweifeln und λα]οὺς oder δή[μ]ους (so Flach) unmöglich.

ist es nicht einleuchtend, dass das berühmte Heiligtum von Anthela als Mittelpunkt der Amphiktionie genannt war und TONOPON für TOIEPON verlesen ist?

Über Demetrios von Phaleron als Gesetzgeber — in dieser Eigenschaft verzeichnet ihn auch Synk. 521, 12: Δημήτριος ὁ Φαληρεὺς ἐγνωρίζετο τρίτος νομοθέτης Ἀθήνησιν — vgl. de Sanctis a. a. O. S. 16.

Archon Demokleides 316/5: Kassandros Rückkehr nach Makedonien. Wiederherstellung von Theben. Tod der Olympias. Gründung von Kassandreia. Tyrannis des Agathokles in Syrakus. Erster Sieg des Komödiendichters Menandros in Athen.

Über Kassandros vgl. Diodor XVIII 75, XIX 11, 35 f. 49 ff. Droysen II 2 S. 235 ff., Niese I S. 249 ff., Fr. Hueffner, *De Plauti comoediarum exemplis atticis* (diss. Gott. 1894) S. 64. Die Wiederherstellung von Theben[1] ist nach Diodor XIX 54 im zwanzigsten Jahre nach der Zerstörung erfolgt, als Kassandros, nach dem Tode der Olympias Herr Makedoniens, sich neuerdings nach Griechenland wandte, um Polyperchons Sohn Alexander zu verdrängen. Schon vor diesem Feldzuge hatte er nach Diodor XIX 52 Kassandreia gegründet. Der Tod der Olympias fällt einige Zeit nach der Belagerung von Pydna, die Droysen, Niese u. a. dem Winter des Jahres 317/6, Unger dagegen (Philologus 1889 S. 94 ff.) dem Winter des Jahres 316/5 zugewiesen hat.

Über Agathokles Tyrannis s. zu Z. 15.

Der erste Sieg des Menandros wird von der Chronik unter Demokleides gesetzt Ol. 116,1 = 316/5. Die Schrift περὶ κωμῳδίας gibt an: ἐδίδαξε δὲ πρῶτος (dafür πρῶτον Bekker) ἔφηβος ὢν ἐπὶ Διοκλέους ἄρχοντος. Der Name des Archon ist augenscheinlich verderbt; man pflegt Φιλοκλέους, den Archon des

[1] Dazu M. Holleaux treffliche Erläuterung des Verzeichnisses der Beiträge für den συνοικισμός *C. I. G. Sept.* I 2419, *Revue des études grecques* 1895 S. 1 ff. Ich hatte die Inschrift, die ich in Theben im Frühling 1890 kennen lernte, längst ebenso gedeutet.

Jahres Ol. 114, 3 = 322/1, einzusetzen, weil Hieronymus und die armenische Übersetzung des Eusebios zu Ol. 114, 4 den ersten Sieg des Menandros mit seinem Stücke Ὀργή verzeichnen, und die Angabe, dass er als Ephebe 322/1 mit seinem ersten Stücke hervorgetreten sei, zu dem Geburtsjahre 342/1, Archon Sosigenes, stimmt, das die früher vielfach für unecht erklärte Inschrift Kaibel *I. G. Sic.* 1182 überliefert[1]. Dass Ὀργή das erste Stück gewesen sei, das der Dichter überhaupt zur Aufführung brachte, kann Synkellos S. 275: Μένανδρος ὁ κωμικὸς ποιητὴς πρῶτον δρᾶμα διδάξας Ὀργὴν ἐνίκα nicht erweisen. Somit liegt dem Widerspruche der Nachrichten vermutlich eine Verwechslung der ersten Aufführung und des ersten Sieges des Menandros zu Grunde. Bemerkenswert ist, dass in der Liste *C. I. A.* II 977 g Menandros vor Philemon genannt wird.

Nicht nur Verständniss und Erklärung, sondern auch die erste unmittelbarste Aufgabe der Entzifferung war für die untere Hälfte des Steines bei der traurigen Zerstörung des mittleren Stückes aller Zeilen wesentlich von der richtigen Sonderung der einzelnen Absätze abhängig. Von vorneherein deutlich waren nur die Formeln und Archontennamen der Zeilen 22, 26, 29, 31, 33; schliesslich liessen sich aber auch von den Begleitworten ἔτη — ἄρχοντος Ἀθήνησι und den Namen Theophrastos Z. 19, Polemon Z. 20, Simonides Z. 21, Demetrios Z. 24, Kairimos Z. 25, Koroibos Z. 27, selbst Leostratos Z. 30 Reste entdecken, deren Deutung im Einzelnen vielleicht unsicher scheinen konnte — sind doch von den meisten Buchstaben nur die Köpfchen einzelner Hasten zu erkennen —, deren Lesung aber in vereinter Betrachtung und im Zusammenhange des Ganzen geprüft Zuverlässigkeit beanspruchen darf. Nur an einer einzigen Stelle habe ich ohne irgend einen äusseren Anhalt eine Epoche zu ergänzen gewagt, nämlich Z. 28, Archon

[1] Ausführlich besprochen von A. Stschukarew in seinen russisch geschriebenen Forschungen über die attischen Archonten des dritten Jahrhunderts vor Chr. S. 31 ff. Vgl. auch J. E. Kirchner, *Prosopographiae Atticae specimen* (Berlin 1890) S. 10.

Euxenippos 305/4. Einerseits durfte erwartet werden, dass die Chronik ein so wichtiges Datum, wie Ptolemaios Königskrönung richtig angeben, nicht in das Jahr des Pherekles 304/3 (Z. 29) setzen werde; andererseits schienen die Genetive -μῶν τῶν γενομένων καθ' Ἰωνίαν, von ἀπὸ abhängig gemacht, einen neuen Satz passend zu eröffnen. Diese Erwägungen bestätigten sich, denn die durch sie empfohlenen Ergänzungen füllen thatsächlich die Lücke.

Archon Theophrastos 313/2: Tod des Dichters Sosiphanes [im Alter von 45 Jahren].

Der Dichter ist seltsamer Weise sonst nicht bekannt. Zwischen dem Namen des Archon und dem Beginne des nächsten Satzes ist nur für etwa dreizehn Buchstaben Platz. Da der erste wahrscheinlich Β ist und die Spuren zu Ende auf Zahlzeichen deuten Δ Δ Δ ^ Π, darf die Ergänzung βιοὺς ἔτη 45 als gesichert gelten.

Archon Polemon 312/1: Sonnenfinsterniss. Ptolemaios Sieg über Demetrios bei Gaza. Seleukos Sendung nach Babylon.

Eine Sonnenfinsterniss an dieser Stelle genannt zu finden ist befremdlich. Denn es kann keine andere Finsterniss gemeint sein als die totale des 15. August 310[1], die Diodor XX 5 (unter Hieromnemon) in der Erzählung von Agathokles Zug nach Libyen erwähnt: τῇ δ' ὑστεραίᾳ — am Tage nach der Ausfahrt aus Syrakus — τηλικαύτην ἔκλειψιν ἡλίου συνέβη γενέσθαι, ὥστε ὁλοσχερῶς φανῆναι νύκτα θεωρουμένων τῶν ἀστέρων παντα χοῦ. Diese Unternehmung des Agathokles setzt aber auch unsere Chronik richtig in das Jahr des Hieromnemon 310/9. So sind zusammengehörige Ereignisse seltsam auseinandergerissen.

Über Ptolemaios Sieg bei Gaza — nach Unger, Münchener Sitzungsberichte 1887 S. 146 zu Anfang des Frühjahres 312 — Diodor XIX 80 ff. (ebenfalls unter Polemon), Plut. Dem. 5.

[1] Vgl. Ginzel, Berliner Sitzungsberichte 1887 S. 1109.

Über Seleukos Rückkehr in seine Satrapie Babylon, die ihm Antigonos entrissen hatte, Diodor XIX 86, Appian Syr. 54.

Ἐν τάξει: so auch A Z. 34 ἀξιώσει, wo Flach stillschweigend ἀξιώσηι druckt.

Archon Simonides 311/0: Tod des Nikokreon von Kypros. Ptolemaios Herr der Insel.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass sich auf das Ende dieses Nikokreon die Berichte Diodors XX 21 (unter Hieromnemon) und Polyäns VIII 48 beziehen, wenngleich sie den Fürsten Nikokles nennen. Als Ptolemaios erfahren hatte, dass 'Nikokles' mit Antigonos unterhandle, sandte er Argaios und Kallikrates nach Kypros. Mit Soldaten des Strategen Menelaos umstellten sie Nikokles Haus und zwangen ihn sich selbst den Tod zu geben. Seinem Beispiele folgten die Brüder. Auf die Kunde davon versammelte Axiothea, seine Gattin, ihre Töchter und Schwägerinnen, und alle nahmen sich, um nicht in die Hände der Gegner zu fallen, durch Feuer und Schwert das Leben. Diodor bezeichnet diesen Nikokles als König der Paphier, Polyän als König der Kyprier. Axiothea aber gilt Machon bei Athenaeus VIII S. 349*e* als Frau des Nikokreon[1], und auch die Inhaltsangabe zu Diodors zwanzigstem Buche nennt Nikokreon, nicht Nikokles, von Paphos. Deshalb haben Wesseling und Engel[2] vermutet, der unglückliche Fürst heisse richtig Nikokreon und sei derselbe Nikokreon, der als König von Salamis in Alexanders Zeit von Plutarch Alex. 29 und von Arrian in dem neuentdeckten Bruchstücke seiner Diadochengeschichte[3], wie wahrscheinlich auch Ind. 18[4] erwähnt wird. Nach Diodor XIX 59 war er dann zur Zeit des kypri-

---

[1] Allerdings nimmt man auch hier eine Verwechslung mit Nikokles an, vgl. von Wilamowitz, *De tribus carminibus latinis* (Ind. lect. Gotting. 1893/4) S. 16. Ich vermag dieser Frage im Augenblicke nicht nachzugehen, da mir die einschlägigen Arbeiten nur zum Teil zu Gebote stehen.

[2] Kypros I S. 367. 496.

[3] S. 37 Reitzenstein.

[4] Allerdings ist hier Νιθάφων Πνυταγόρεω Σαλαμίνιος überliefert.

schen Krieges[1] mit Ptolemaios in Verbindung getreten und von ihm vor der Schlacht von Gaza im Jahre 312 zum Feldherrn der ganzen Insel ernannt worden (Diodor XIX 79)[2]. Derselbe Nikokreon begegnet als König von Kypros und Sohn des Pnytagoras in der bekannten Inschrift aus Argos (LeBas-Foucart 122) und in delischen Schatzverzeichnissen[3]. Droysen II 2 S. 80 und Niese I S. 306,2 haben zugegeben, dass diese Identification viel für sich habe, aber eingewendet, Nikokreon sei König von Salamis gewesen, jener Vorfall habe sich aber in Paphos ereignet. Indes, dass Nikokreon als Stratege der ganzen Insel gelegentlich in Paphos weilen konnte, ist schwerlich zu bestreiten, und war, wie immer, Nikokreon einmal mit Nikokles verwechselt, so lag es nahe ihn zum Könige von Paphos zu machen. Denn thatsächlich ist ein Nikokles von Paphos aus der Zeit nach Alexanders Tod seit Kurzem auch in der litterarischen Überlieferung, nämlich durch das vaticanische Bruchstück von Arrians Diadochengeschichte[4] bekannt geworden; auf diesen König glaube ich die kyprischen Inschriften[5], die ihn Priester der 'Herrin' und Sohn des Timarchos[6] oder[7] richtiger Timaïros nennen, ferner das griechische Epigramm[8] *Journal of Hellenic studies* IX S. 187.

---

[1] *C. I. A.* II 331 (Dittenberger, *Sylloge* 162) Z. 7 f.

[2] Τῆς Κύπρου κατέστησε στρατηγὸν Νικοκρέοντα παραδοὺς τάς τε πόλεις καὶ τὰς προσόδους τῶν ἐκπεπτωκότων βασιλέων. Von diesen werden Pygmalion, Praxippos von Lapethos, Stasioikos von Marion und der Dynast von Keryneia genannt.

[3] Homolle *Archives de l'intendance sacrée* S. 38 f., *B. C. H.* 1882 S. 156.

[4] S. 27 Reitzenstein.

[5] In O. Hoffmanns Griechischen Dialekten I S. 56, 101, 102, 105.

[6] Ein Sohn dieses Fürstenhauses von Paphos, Timarchos, war durch seine doppelten Zahnreihen bekannt; Aristoteles (bei Pollux) frg. 484 nennt ihn Vater des Nikokles von Kypros, Plinius *N. H.* XI 37 (167) *Nicoclis filius Paphi.*

[7] Nach Babelon, *Revue des études grecques* 1892 S. 53 ff.

[8] Die Befestigung der Stadt, die das Gedicht erwähnt,

Εὐρύχορος πόλις ἅδε τεᾶι, Νικόκλεες, ὁρμᾶι
ὑψηλόμ πύργων ἀμφέθετο στέφανον κτλ.

hat man bisher allgemein mit dem Abfall des 'Nikokles' von Ptolemaios in

239 und die bekannten Münzen[1] beziehen zu sollen. Da nun auch die Chronik den durch Ptolemaios beseitigten Kyprierfürsten Nikokreon, nicht Nikokles, nennt, und Nikokreon von Salamis thatsächlich in der Überlieferung späterhin nicht mehr erscheint, wird Wesselings Vermutung als bestätigt zu betrachten sein. Eine neue Behandlung der Geschichte dieser Dynasten mit gebührender Berücksichtigung der Münzen wäre sehr wünschenswert.

Archon Hieromnemon 310/9: [Alexanders Sohn Alexander] stirbt, und ebenso sein anderer Sohn von Barsine, der Tochter des Artabazos, Herakles. Agathokles Zug nach Karthago.....

Zur Ausfüllung der Lücke ist, von verschwindenden Resten abgesehen, die eine Bestimmung erst erlauben, wenn ihre Beziehung gefunden ist, durch die Worte τελευτᾶι καὶ ἕτερος ἐκ τῆς Ἀρταβάζου θυγατρὸς Ἡρακλῆς der Weg gewiesen. Sie zeigen, dass unmittelbar vorher von dem anderen Sohne des grossen Königs die Rede gewesen sein muss: der Raum erlaubt nur Ἀφ' οὗ Ἀλέξανδρος ὁ Ἀλεξάνδρου τελευτᾶι zu schreiben. Was die Zeit von Alexanders Tod[2] betrifft, so gestattet die Aera der Seleukiden oder 'vom Tode Alexanders' den Schluss, er sei vor dem Herbste 311 erfolgt. Vgl. Droysen II 2 S. 50. 73, G. F. Unger in J. Müllers Handbuch [2] I S. 776 und Münchener Sitzungsberichte 1887 S. 146, Kubitschek in Pauly-Wissowas Realencyclopädie I S. 633.

Über Herakles Ermordung Diodor XX 28 unter Demetrios von Phaleron 309/8; dazu Niese I S. 307.

Agathokles Übergang nach Libyen (Diodor XX 3 ff.) ist

Verbindung gesetzt. Zu einem Kampfe, von dem R. Meister, Griechische Dialekte II S. VIII und E. Hoffmann, *Sylloge epigrammatum Graecorum* zu 359 reden, ist es übrigens nach den Berichten gar nicht gekommen; auf die Kunde, dass Nikokreon sich ἐν ἀπορρήτοις mit Antigonos ins Einvernehmen gesetzt habe, beugte Ptolemaios allen weiteren Überraschungen durch schleuniges und, wie die traurige Geschichte zeigt, wirksames Eingreifen vor.

[1] Vgl. Babelon, *Les rois de Syrie etc. Introd.* S. XLII.

[2] Diodor XIX 105 (unter Simonides 311/0) u. a.

durch die oben zu Z. 19 besprochene Sonnenfinsterniss zeitlich bestimmt.

Auf eine Ergänzung der Lücke Z. 22 wird man verzichten müssen. Der Einfall, es sei Agathokles Niederlage am Flusse Himeras als Veranlassung der Unternehmung erwähnt gewesen (etwa ἡττηθεὶς τῆι περὶ τὸν Ἱμεραν ποταμὸν μάχηι), bewährt sich nicht, denn weder die dürftigen Spuren nach Καρχηδόνα noch die Reste vor ἔτη scheinen mit diesen Worten vereinbar. War das Zeichen vor ἔτη wirklich, wie es scheint, Π, so hat der Satz mit einer Altersangabe geschlossen, sei es nun dass die Chronik das Lebensende einer hervorragenden Persönlichkeit, oder dass sie ein besonderes Ereigniss, bei dem eine Altersangabe von Interesse sein konnte[1], zu melden hatte.

Archon Demetrios 309/8: Gründung von Lysimacheia. Ophelas Untergang ..... Ptolemaios des Sohnes Geburt auf Kos. Kleopatras Tod in Sardes.... .....

Über Lysimacheia Diodor XX 29 (ebenfalls unter Demetrios), Euseb. p. 116 Schöne.

Ophelas Ende durch Agathokles Verrat Diodor XX 40 ff. (unter 'Χαρῖνος') 70, Justin XXII 7. 4. Über die Zeit — Ende Herbst — Niese I S. 458, 468 nach O. Meltzer, Jahrbücher 111 S. 751 und Geschichte der Karthager I S. 528. U. Köhler, Berliner Sitzungsberichte 1891 S. 209 f.

Die Lesung der Worte, die auf den Namen Ophelas folgen, macht Schwierigkeit. Nach vielen vergeblichen Versuchen scheint mir schliesslich ε]ἰ[ς Κα]ρ[χηδόνα μεταβὰς ἀνηιρέθη oder ähnlich mit den Resten, die ich erkennen und verzeichnen zu dürfen glaube, am ehesten vereinbar.

Was weiterhin in der Lücke gestanden hat, ahne ich nicht. Es bleiben, wenn man die vorgenannten Worte einsetzt, bis καὶ Πτολεμαῖος ὁ υἱὸς etwa dreissig Stellen. Der Auffassung der zerstörten Reste zu Ende der Lücke weist keine vorgängig

---

[1] Wie *A* Z. 63 Aischylos Alter zur Zeit der Schlacht von Marathon, Z. 72 und Z. 75 Sophokles und Euripides Alter bei ihren ersten Siegen mitverzeichnet ist. Vgl. dazu von Wilamowitz, Euripides Herakles I[1] S. 5.

wahrscheinliche Vermutung den Weg; in Folge zufälliger Verletzungen trügt hier und sonst das an sich unsichere Bild der dürftigen Spuren, die allein von den einzelnen Zeichen geblieben sind. Nach dem Abklatsche scheint die letzte Silbe vor καί: ΣΛΙ gewesen zu sein und die Lesung νό]σωι nicht ausgeschlossen.

Dass Ptolemaios Philadelphos im Jahre 309/8 geboren sei, wie nun auch die Chronik bezeugt, war bisher allgemeine Annahme. Ihr hat jüngst Max L. Strack in seinem Buche Die Dynastie der Ptolemäer S. 191, 8 widersprochen und seiner Theorie des Erbrechtes zu Liebe, nach der nur die unter dem Purpur Geborenen erbfolgefähig waren, Ptolemaios Geburt um 304 angesetzt. Wenn er dabei nach der Quelle fragt, aus der Droysen III 1 S. 264 und Niese I S. 388 ihre Angabe schöpften, so ist zu antworten, dass diese nur auf einer Combination beruht, aber einer sehr ansprechenden. Wie Kallimachos[1] und Theokrit[2] bezeugen, war Ptolemaios Philadelphos auf Kos geboren. Durch Diodor XX 27 wissen wir aber, dass Ptolemaios Soter 309/8 eine Zeit lang auf Kos war: diesen Aufenthalt des Vaters mit der Geburt des Sohnes zu verbinden, liegt sicherlich nahe. Dagegen ist es nicht gerade wahrscheinlich, dass Berenike, wie Strack voraussetzen müsste, dort zu einer Zeit geweilt habe, zu der die Insel in das Machtbereich des Antigonos und Demetrios fiel[3]. Durch das Zeugniss der Chronik wird nunmehr Stracks Vermutung vollends erledigt.

Dass Paros wie die übrigen Inseln des κοινὸν τῶν νησιωτῶν bis zu der Schlacht von Kos[4] unter Ptolemaios Herrschaft

---

[1] Hymnos auf Delos 163 ff.

[2] XVII 58 ff.

[3] Hicks *Inscriptions of Cos* S. XXXII, Holleaux *Revue des études grecques* 1895 S. 39, 42 f., *B. C. H.* 1894, 404.

[4] Über die Geschichte des Bundes zuletzt J. Delamarre, *Revue de philologie* 1896, 107 ff. Dass Paros dem κοινὸν angehörte, hat Homolle, *Archives de l'intendance sacrée de Délos* S. 45 durch richtige Deutung der Inschrift *C. I. G.* 3655 (vgl. *B. C. H.* 1891, 127) erwiesen.

stand, will ich nicht versäumen bei dieser Gelegenheit besonders hervorzuheben.

Wie Kleopatra, Alexanders des Grossen Schwester, Witwe Alexanders von Epeiros, Willens sich zu Ptolemaios zu begeben, in Antigonos Auftrag festgehalten und durch Weiber umgebracht ward, berichtet Diodor XX 37 unter Archon Χαρῖνος (richtig Καῖσιμος) 308/7. In demselben Abschnitte erzählt er von Ptolemaios Fahrt von Myndos über die Inseln nach dem Isthmos von Korinth und seinen Bemühungen die griechischen Städte zu befreien. Dass Ptolemaios damals Abgeordnete zur Festfeier der Isthmien berufen und den korinthischen Bund Philipps II wiederaufzurichten unternommen hat, lehrt das von Ulrich Köhler hervorgezogene Excerpt des Suidas s. v. Δημήτριος (Berliner Sitzungsberichte 1891 S. 207 ff.). Sein Vorhaben scheiterte an der Gleichgiltigkeit der Peloponnesier; dagegen glückte die Befreiung der Inseln, von denen Andros bei Diodor ausdrücklich erwähnt wird, und führte zu der bedeutungsvollen Gründung des κοινὸν τῶν νησιωτῶν. Darauf bezieht sich das Psephisma der Nesioten auf dem schönen Steine von Nikurgia[1], wenn es Z. 10 ff. von dem βασιλεὺς καὶ σωτὴρ Πτολεμαῖος sagt: πολλῶν καὶ μεγάλων ἀγαθῶν αἴτιος ἐγένετο τοῖς τε νησιώταις καὶ τοῖς ἄλλοις Ἕλλησιν τάς τε πόλεις ἐλευθερώσας καὶ τοὺς νόμους ἀποδοὺς καὶ τὴμ πάτριομ πολιτείαμ πᾶσιγ καταστήσας κτλ. Die Zeit jener Unternehmungen des Ptolemaios ist durch die Isthmien bestimmt: in dieselbe Zeit, also Frühling 308, fällt nach Diodors Erzählung Kleopatras Ermordung. Gerne würde man auch Ptolemaios Aufenthalt in Griechenland an dieser Stelle der Chronik verzeichnet sehen; in welcher Weise dies aber geschehen ist, ob seine Fahrt über die Inseln nach Hellas oder die Übernahme von Korinth und Sikyon aus der Hand der Kratesipolis[2] oder die Isthmienfeier erwähnt war, mag zunächst fraglich sein. Darf man aber annehmen, dass Ptolemaios mit dem in diesem Zusammenhange und nach der

[1] *B. C. H.* 1892 S. 205, jetzt *Revue de philologie* 1896 S. 103 ff.
[2] Vgl. Hueffner a. a. O. S. 15.

Erwähnung des Sohnes passenden Beinamen des Retters[1] genannt war, so bleiben nur wenige Stellen zu ergänzen. Da eine möglichst allgemeine Fassung sich am meisten empfiehlt und die Worte die Lücke füllen, wage ich: καὶ ὁ σωτὴρ[2] Πτολεμαῖος εἰς τὴν Ἑλλάδα διέβη vorzuschlagen.

Archon Kairimos 308/7: Demetrios, Antigonos Sohn, erobert den Piräus. [*Flucht des Demetrios von Phaleron nach Theben?*]

Der Archon der Jahres 308/7 pflegt Χαρῖνος genannt zu werden; so heisst er bei Diodor XX 37, Seneca Ep. 18 und in fünf Stellen Philodems, die H. Usener *Epicurea* S. 132 f. vereinigt. In den attischen Inschriften ist der Name bisher nicht begegnet. Aber Dionysios von Halikarnassos gibt in der Reihe der siebenzig Archonten von dem Jahre 361/0 ab, die er in seiner Schrift über Deinarchos 9 mitteilt, Καίριμος statt Χαρῖνος an, und diese Überlieferung wird nunmehr durch die sichere Lesung des parischen Steines bestätigt. Der Name auch *C. I. A.* II 1782 Ἀρχεδίκη Καιρίμου Ἀλαιέως θυγάτηρ.

Über Athens Einnahme durch Demetrios Poliorketes unterrichten uns Diodor XX 45 (unter Anaxikrates) und Plut. Dem. 8. Mit einer glänzenden Flotte erschien Demetrios im Jahre 307 πέμπτῃ φθίνοντος Θαργηλιῶνος unerwartet vor Athen. Im Piräus glaubte man, es seien Ptolemaios Schiffe, und rüstete sich zum Empfange; zu spät ward der Irrtum erkannt. Demetrios fuhr in den Hafen ein und verkündigte unter dem Beifalle der Menge Athens Befreiung. Vergeblich versuchten Demetrios von Phaleron und der Phrurarch Dionysios den Piräus zu verteidigen; er fiel, und Dionysios zog sich auf die Munichia, Demetrios nach Athen zurück. Ausser Stande, die Stadt seinem Herrn zu erhalten, übergab Demetrios am nächsten Tage Athen dem 'Befreier' und wandte sich unter sicherem Geleite erst nach Theben, dann zu Ptolemaios nach Aegypten.

[1] Vgl. J. Delamarre a. a. O. S. 108 f.

[2] Dieselbe Stellung des Beinamens in dem eben erwähnten Psephisma der Nesioten Z. 28, vgl. 11 und 44.

Was die Ergänzung der Lücke anlangt, so spricht gegen die Vermutung καὶ Ἀθηναίοις τὴν ἐλευθερίαν oder δημοκρατίαν ἀπέδωκεν, die sonst nahe läge, dass, wie die zu dem nächsten Jahre beigebrachten Zeugnisse lehren, Athen seine volle Freiheit und die πάτριος πολιτεία erst nach dem Falle der Munichia erhielt, der auch in unserer Chronik unter Anaxikrates besonders erwähnt ist. Vielleicht gibt folgender Umstand einen Fingerzeig für die Herstellung. Demetrios Poliorketes, schon Z. 19 und sonst einfach Demetrios genannt, wird hier ausdrücklich als Antigonos Sohn bezeichnet. Das erklärt sich wol am einfachsten, wenn in demselben Satze Demetrios von Phaleron genannt war[1]. Somit versuche ich, selbstverständlich ohne diese Ergänzung als sicher auszugeben, καὶ Δημήτριος ὁ Φαληρεὺς Ἀθήνας παρέδωκεν oder εἰς Θήβας ἔφυγεν.

Archon Anaxikrates 307/6: Demetrios schleift die Befestigungen der Munichia und erobert Kypros . . . . .

Die Eroberung und Schleifung der Munichia — in der Chronik Μουνυχία, wie selbst in einer attischen Inschrift des Jahres 306 vor Chr. Μουνυχιῶνος begegnet gegenüber sonst ständiger Schreibung mit Jota — ist ein vielbezeugtes Ereigniss, s. Philochoros bei Dionysios von Halikarnassos über Deinarchos 3: Τοῦ γὰρ Ἀναξικράτους ἄρχοντος εὐθὺ μὲν ἡ τῶν Μεγαρέων πόλις ἑάλω· ὁ δὲ Δημήτριος [ὁ zu tilgen] κατελθὼν ἐκ τῶν Μεγάρων κατεσκευάζετο [τὸ zu tilgen] πρὸς τὴν Μουνυχίαν καὶ τὰ τείχη καταskάψας ἀπέδωκε τῷ δήμῳ; und ebenda 9: Ἀναξικράτης· ἐπὶ τούτου ἡ κατασταθεῖσα ὑπὸ Κασσάνδρου ὀλιγαρχία κατελύθη; Diodor XX 45 ff.: κατασκάψας τὴν Μουνυχίαν ὁλόκληρον τῷ δήμῳ τὴν ἐλευθερίαν ἀποκατέστησε καὶ φιλίαν καὶ συμμαχίαν πρὸς αὐτοὺς συνέθετο; Plut. Dem. 10.

Im nächsten Frühjahre 306 begab sich Demetrios nach Karien, Kilikien und Kypros, schlug den aegyptischen Statthal-

[1] Dass diese beabsichtigt deutliche Bezeichnung durch die unmittelbar vorhergehende Erwähnung des Archon Demetrios — es ist ebenfalls Demetrios von Phaleron — veranlasst sei, ist mir nicht wahrscheinlich.

ter Menelaos, belagerte Salamis und besiegte dann Ptolemaios selbst in der bekannten Schlacht, die ihm zum Herrn der Insel machte und die Annahme des Königstitels seitens des Antigonos und Demetrios zur Folge hatte. Diodor XX 46-53, Plut. Dem. 15. Unger hat den Zug in das Jahr 307 verlegen wollen; dagegen Reusch, Philologus 1879 S. 110 (Unger ebenda 314) und besonders Köhler, Berliner Sitzungsberichte 1891 S. 207, Niese I S. 322.

Die Reste, die ich nach καὶ zu erkennen meine, scheinen die Lesung ΦΙΛΑ zuzulassen; in welchem Zusammenhange, falls der Name wirklich dastand, Demetrios Gemahlin genannt war, errate ich nicht.

Archon Koroibos 306/5: Geburt des Dichters Sosiphanes . . . . . .

Es ist augenscheinlich der bekannte, dem Siebengestirn der Tragiker zugerechnete Dichter Sosiphanes, Sosikles Sohn aus Syrakus, dessen Geburtsjahr hier mitgeteilt ist. Über die Zeit seiner Geburt lag bisher nur eine Nachricht des Suidas vor: ἐγένετο ἐπὶ τῶν τελευταίων χρόνων Φιλίππου, οἱ δὲ Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνος. Sie stimmt nicht zur Chronik. Wenn Suidas fortfährt τελευτᾷ δὲ ρια' Ὀλυμπιάδι, οἱ δὲ ριδ'· οἱ δὲ ἀκμάσαι αὐτὸν λέγουσι, so ist dies vollends Unsinn, denn die Olympiadenzahlen wiederholen so, wie sie überliefert sind, für das Todesjahr nichts als die beiden schwankenden Bestimmungen des Geburtsjahres. Die ganzen Angaben sind also verwirrt. Sie passen für Geburt und Tod weder auf den älteren Sosiphanes, der nach der Chronik 357/6 geboren und im Alter von 45 Jahren 313/2 gestorben ist, noch auf den jüngeren, der als Dichter der Pleias Zeitgenosse des Ptolemaios Philadelphos und, wie wir jetzt sehen, nur wenige Jahre jünger als der König war. Es wird nicht ausgeschlossen sein, dass gerade die Verwechslung der zwei Dichter, die wir jetzt unterscheiden können, Suidas Nachricht für uns unverständlich und unbrauchbar gemacht hat. Vgl. Susemihl, Geschichte der griechischen Litteratur I S. 270, Nauck *F. T. G.*² S. 819 und über die Suidasstelle E. Rohde, Rhein. Mus. 1878 S. 219 f.

Archon Euxenippos 305/4: Belagerung von Rhodos. Ptolemaios Königskrönung.

Über die bekannte Belagerung von Rhodos, die ein Jahr währte, Diodor XX 91-100, Plut. Dem. 21 f.

Gegenüber der Versicherung der Schriftsteller, dass Ptolemaios nach der Schlacht bei Salamis im Jahre 306 zum Könige ausgerufen wurde, stimmt die Nachricht der Chronik, Ptolemaios habe erst im Jahre 305/4 den Königstitel angenommen, mit dem Kanon, vgl. zuletzt Strack in seinem oben genannten Buche S. 191,7. Der Ausdruck τὴν βασιλείαν παραλαμβάνειν findet sich ebenso in der Inschrift von Tanis (bei Strack S. 227) Z. 6, von Adulis (ebenda S. 232), von Rosette (ebenda S. 240) Z. 8 und sonst.

Meine Ergänzung der Zeile habe ich S. 201 gerechtfertigt.

Archon Pherekles 304/3: Erdbeben in Ionien. Chalkis ergibt sich dem Demetrios. Gesandtschaft . . . . . Demetrios.

Die Lesung -μῶν τῶν γενομένων καθ' Ἰωνίαν, wenn auch nicht ohne Mühe gefunden, darf als sicher gelten. Der Ausdruck — man vergleiche z. B. Strabon I S. 60 Δημήτριος ὁ Καλλατιανὸς τοὺς καθ' ὅλην τὴν Ἑλλάδα γενομένους ποτὲ σεισμοὺς διηγούμενος — schien auf die Ergänzung σεισ]μῶν zu weisen und zu ihr stimmen auch durchaus die Reste, die sich vor der Silbe als einer Wiedergabe im Druck kaum mehr fähige Punkte erkennen lassen. Allerdings ist von jenen Erdbeben in Ionien, soviel ich im Augenblicke sehe, sonst keine Überlieferung erhalten: auch wage ich es nicht, mit ihnen die bekannten Synoikismen ionischer Städte, die damals erfolgt sind, in Verbindung zu setzen [1].

Die Lesung καθ' Ἰωνίαν ist gesichert. Beispiele solcher 'Übertragung der nur bei aspirirtem Anlaute berechtigten Form der Praepositionen an falsche Stelle', wie sie in der κοινή so vielfach begegnet, bringen A. Thumb, Untersuchungen über den

[1] Vgl. W. Feldmann, Dissertationes Argentoratenses IX S. 113 ff. 147 ff.

Spiritus asper, K. Buresch Philologus 1892 S. 95, Gustav Meyer Griechische Grammatik [3] S. 326 f.

Als Demetrios die Belagerung von Rhodos hatte aufgeben müssen, wandte er sich sofort mit seiner ganzen Macht nach Griechenland gegen Kassandros und Polyperchon. Er landete in Aulis und befreite zunächst Chalkis φρουρουμένην ὑπὸ Βοιωτῶν (Diodor XX 100). Dass sich die Inschrift *C. I. A.* II 266 (Dittenberger, *Sylloge* 133) Z. 2 ff. nicht auf diese Einnahme durch Demetrios, sondern auf die Zeit von Polemaios Tod (Diodor XX 19. 27) bezieht, hat Köhler Hermes V S. 397 erwiesen.

Im Folgenden ist von einer Gesandtschaft und einem Begebnisse, an dem Demetrios beteiligt war, die Rede gewesen; ich wage, da der Möglichkeiten viele sind, keinen Vorschlag.

Archon Leostratos 303/2: Erscheinung eines Kometen. Lysimachos [Zug nach Asien].

Die vor Τ in Z. 30 sichtbare Endigung einer horizontalen Haste legt die Lesung ἀσ]τὴρ nahe und κομήτης findet in der Lücke nach ἀφ' οὗ gerade Platz. Die Ergänzung hat sich glänzend bestätigt, trotzdem unsere classische Überlieferung von diesem Kometen zu schweigen scheint. Denn laut freundlicher Mitteilung Herrn F. Bidschofs von der Sternwarte zu Wien ist, wie aus den mir in Athen nicht zugänglichen Werken von Pingré, *Cométographie* (Paris 1783) I S. 265 und (Moyriac de) Mailla, *Histoire générale de la Chine* (Paris 1776) II S. 306 hervorgeht, in China thatsächlich im Jahre 302 vor Chr. ein Komet beobachtet worden und seine Sichtbarkeit in Griechenland bei dem Verhältnisse der geographischen Breiten beider Länder nicht zu bezweifeln.

Mit den Worten ἀφ' οὗ διάλυσις Κασσάνδρωι καὶ Δημητρίωι... wird, da die vor ihnen sichtbaren Reste keinesfalls mit einem καὶ vereinbar sind, ein neuer Absatz begonnen haben. In der Lücke ist also zunächst die Datierung zu ergänzen, in der nur Pherekles Nachfolger, Nikokles Vorgänger Leostratos 303/2 genannt gewesen sein kann: thatsächlich haben sich untrügliche Spuren seines Namens, wenn auch nur als Schatten,

erkennen lassen. Von Λυσίμαχος bis ἔτη bleibt nur für etwa sechzehn Buchstaben Raum; hier durfte die Erwähnung von Lysimachos Übergang nach Kleinasien erwartet werden, über den Diodor XX 107 berichtet.

Archon Nikokles 302/1: Vertrag zwischen Kassandros und Demetrios [*. . . Kassandros . . . . Antigonos Tod*].

Das Heranrücken des Lysimachos, Ptolemaios und Seleukos veranlasste Antigonos, der sich der vereinigten Macht der Gegner nicht gewachsen glaubte, seinen Sohn Demetrios aus Griechenland zu sich zu rufen. Dieser hatte mittlerweile gegen Kassandros auf griechischem Boden, ohne dass es zu einer entscheidenden Schlacht gekommen wäre, erhebliche Erfolge errungen; βουλόμενος δὲ τὴν ἐκ τῆς Ἑλλάδος ἀποχώρησιν εὐσχήμονα ποιήσασθαι καὶ μὴ φυγῇ ὁμοίαν schloss er mit Kassandros unter Vorbehalt der Genehmigung seines Vaters einen Vertrag und eilte nach Kleinasien. So Diodor XX 109. 111. Es folgte der Winter 302/1 und im nächsten Jahre die Entscheidungsschlacht bei Ipsos. Über ihre Zeit streitet man; Droysen setzt sie in den Sommer, Unger (Münchener Sitzungsberichte 1887 S. 148 ff.) in den Herbst 301. Wie dem sein möge, ich habe mich berechtigt geglaubt in Z. 31 die Erwähnung dieser Schlacht zu suchen, um so mehr als das letzte Wort ἐτελεύτησεν zu sein scheint: zum mindesten dürfte also Antigonos Tod erwähnt gewesen sein. Leider erlauben die Z. 31 zu Anfang sichtbaren Reste keine völlig sichere Deutung; dass Kassandros genannt war, ist nicht ausgeschlossen. Angesichts dieser Ungewissheit und der Grösse der Lücke glaube ich Vermutungen, wie allenfalls die Zeile gefüllt werden könne, zurückhalten zu sollen.

Ob die Ereignisse, die Zeile 32 ff. melden, alle in das Jahr des Euktemon 299/8 fallen, auf das die deutlich erhaltene Angabe der letzten Zeile ἔτη 35 weist, bleibt zweifelhaft, denn es ist möglich, dass in den verlorenen Anfängen der Zeilen einer der Archonten Klearchos (301/0) oder Hegemachos 300/299 genannt war. Für Z. 32 liesse sich urteilen, wenn die Satzfügung und die Deutung der Worte Δημητρίου εἰς Χαλκίδα ἀνα-

βολῆς, Ἀθηναῖοι δὲ klar wäre; falls nicht mit Ἀθηναῖοι δὲ eine immerhin sonderbare Parenthese beginnt, darf man aus δὲ schliessen, dass der Verfasser nicht etwa ἀπὸ τῆς Δημητρίου-- ἀναβολῆς gesagt, sondern eine umständlichere Ausdrucksweise gewählt hat, wie sie der zunehmenden Ausführlichkeit seiner Angaben entspricht. Selbst das Wortverständniss macht zunächst Schwierigkeit; denn ἀναβολή bezeichnet dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nach den Weg oder die Bewegung nach einem höher gelegenen Orte, während Chalkis am Meere liegt. Dass Chalkis am Euripos gemeint ist, hat bei dem Fehlen eines unterscheidenden Zusatzes und schon von vorneherein alle Wahrscheinlichkeit für sich. Den Gedanken, es sei etwa im Zusammenhange mit Demetrios Unternehmungen an der syrischen Küste[1] von dem von Seleukos gegründeten Chalkis[2] die Rede, wird man nur erwähnen, um ihn abzuweisen. Somit bleibt nichts übrig als ἀναβολή, wenn auch Belege, wie es scheint, fehlen, in berechtigter Deutung des ursprünglichen Wortsinnes ähnlich zu verstehen wie ἀνάπλους, das oft genug einfach das Auslaufen bezeichnet. In welchem Zusammenhange freilich von Demetrios Fahrt nach Chalkis berichtet war, entzieht sich, da der Anfang des Satzes fehlt, unserer Vermutung. In Chalkis hatte Demetrios nach Diodor XX 110 seine Flotte und sein Heer versammelt, bevor er im Jahre 302 gegen Kassandros aufbrach[3]. In der kläglich lückenhaften Überlieferung über die nächsten Jahre wird Chalkis, so viel ich sehe, nicht ausdrücklich erwähnt. Nach Plutarch Dem. 30 fand Demetrios, nach der Schlacht von Ipsos nach Griechenland zurückgekehrt, die Athener zu seiner Enttäuschung nicht geneigt ihn aufzunehmen und seine Besatzungen auch sonst (ἐκαστα-χόθεν sagt Plutarch) vertrieben. Anscheinend blieb er aber Herr einiger Städte, die er Pyrros übergab (Plut. Pyrr. 4, Dem. 31); unter diese rechnet Niese I S. 353 auch Chalkis.

[1] Plut. Dem. 31 f., Droysen II 2 S. 238. 243, Niese I S. 353.

[2] Appian Syr. 57.

[3] Vgl. meine Bemerkungen zu einer Inschrift aus Eretria Ἐφημερὶς ἀρχ. 1892, 122.

Die Beziehungen der Athener zu Kassandros, die zu Ende der 32. Zeile erwähnt waren, sind nur im allgemeinen klar. Demetrios gegenüber hatten die Athener bei seiner Rückkehr nach Griechenland erklärt überhaupt keinen der Könige aufnehmen zu wollen, aber es war in der Natur der Dinge gelegen, wenn sie alsbald mit seinem Gegner Lysimachos[1] und auch mit Kassandros Verbindung suchten. Gerade Anfangs des Jahres 299/8 finden wir die Rückkehr einer athenischen Gesandtschaft, die an Kassandros gegangen war, erwähnt in dem Psephisma für Poseidippos *C. I. A.* II 297. Anlass und Erfolg dieser Gesandtschaft sind nicht bekannt. Droysen II 2 S. 241 glaubt, sie habe von Kassandros Einstellung der Feindseligkeiten erreicht, denn er bezieht die Nachricht des Pausanias I 26, 3, die Athener hätten, von Kassandros angegriffen, durch Olympiodoros Vermittelung mit den Aitolern ein Bündniss geschlossen und seien so dem Kriege entgangen, auf diese Zeit. Das ist keineswegs sicher; jene Ereignisse können den Jahren 306 ff. angehören[2].

Vermutungen über den Zusammenhang, in dem Ptolemaios genannt war, bleiben besser unausgesprochen.

In meinen Bemerkungen zu den letzten Zeilen habe ich mehrmals das Bekenntniss ablegen müssen, trotz redlicher Bemühung nicht mit voller Sicherheit sagen zu können, was an einigen sehr beschädigten Stellen auf dem Steine stand. Einer in vieler Beziehung so schwierigen Inschrift, wie es die Chronik ist, bei erster Lesung alle unscheinbaren, verlöschten und vielfach täuschenden Reste zuverlässig abzugewinnen, wird nur bevorzugten Augen vergönnt sein. Wer über solche nicht verfügt, dem gewinnen derlei Spuren erst Bedeutung, wenn sie nach verschiedenen Möglichkeiten der Ergänzung und wenn wiederum diese an ihnen beurteilt werden; alle diese Mög-

---

[1] *C. I. G.* II 314 Z. 10 ff., 319; von Wilamowitz, Antigonos von Karystos S. 198.

[2] So de Sanctis a. a. O. S. 21, vgl. von Wilamowitz, Antigonos S. 206. Wie Droysen Niese I S. 357, Hueffner S. 19. 28.

lichkeiten der Lesung und Ergänzung aber schon bei erster, selbst längerer Beschäftigung vor dem Steine gegenwärtig zu haben, wird nur besonderem Weitblick und Scharfsinn gegeben sein. Immerhin glaube ich, für die schliessliche Feststellung des Textes auf meine in Paros angefertigte Abschrift und Abklatsche angewiesen, billigen Anforderungen, wie sie an die erste Veröffentlichung gestellt werden dürfen, genügt zu haben. Erneute Besichtigung des Steines wird allerdings für einzelne Stellen Aufklärung schaffen können. Mancher Vorschlag, den ich gewagt, und die zahlreicheren, die ich unterlassen habe, werden an der Stellung der Punkte und der schattenhaften Linien, die von einigen wenigen Buchstaben geblieben sind, auf ihre Zulässigkeit zu prüfen sein. Aber eine erhebliche Bereicherung der Lesung ist bei dem traurigen Zustande des Steines ausgeschlossen, und ich betone dies, um nicht Hoffnungen zu erwecken, die auf Erfüllung nicht zu rechnen haben. Es ist sehr zu bedauern, dass solche Zerstörung gerade die Zeilen betroffen hat, von denen wir Belehrung erwarten durften — wie viel mehr, dass uns jener Teil des Denkmals noch vorenthalten ist, der über die dunklen ersten Jahrzehnte des dritten Jahrhunderts eine Fülle von Aufklärung bringen müsste. Das soll die Freude über den Fund und den Dank, den die Wissenschaft den Männern von Paros schuldet, die ihn gehoben, nicht mindern. Gewiss allen unerwartet ist dem an Altertümern so reichen Boden der Insel eine Fortsetzung des Stückes entstiegen, das ihm vor Jahrhunderten entführt ward; darf man hoffen, dass ein gütiges Geschick auch den letzten, wichtigsten Teil der Chronik bis auf unsere Tage aufbewahrt haben und uns einst schenken werde?

Athen, Juni 1897.

ADOLF WILHELM.

KRETISCHE INSCHRIFT

Die Inschrift *C. I. G.* 1840 = Dittenberger, *Sylloge* 320 = Collitz-Bechtel Nr. 3198 = *C. I. G. Sept.* III 693, welche wegen ihres Inhalts viel besprochen ist, konnte Böckh nur nach der ersten Ausgabe durch Muratori *Nov. thes. vet. inscript.* II S. 588 abdrucken Dieser sagt über den Fundort weiter nichts als: *Olim Corcyrae, mox Venetiis apud Joh. Bapt. Rhamnusium.* Aus dem Text ergibt sich über die Herkunft nichts, da die Stadt, welche ihren πρόξενοι Renten aus Grundbesitz zuwendet, nicht genannt ist. Nur soviel wissen wir, dass es eine dorische Stadt sein muss; das lehrt der Dialekt.

Die wahre Heimat des Steins glaube ich im Cod. Ambros. R. 124 S. 85 gefunden zu haben. Dort steht eine neue Abschrift, welche im wesentlichen mit der im Cod. Ambros. D. 199 S. 94 übereinstimmt, und nach der ich unten den Text verbessert gebe, und sodann auf der Rückseite die Bemerkung von der Hand des Pinelli: *L'inscrizione greca dorica fu portata di candia da Aloysis Reniero che la donò G. B. Ramusio ed altre inscrizioni.*

Die Inschrift stammt demnach aus Kreta, nicht aus Kerkyra. Möglicherweise kann sie auf dem Transport nach Venedig eine Zeit lang in Corfù gelegen haben, so dass Muratori nur erfuhr, dass sie von dort nach Venedig gebracht worden sei. Die πόλις ist also eine kretische Stadt und Kreter sind die πρόξενοι sämtlich bis auf den Ἀρχαγόρας Δελφός (Z. 16) und den Σκιρτίας εὐεργέτης (Z. 11), dessen Heimat nicht genannt ist. Denn auch für den Ἕρμων Τυλίσιος (Z. 7), dessen Heimat noch Dittenberger in einer fast unbekannten Stadt Italiens suchte, hat Svoronos, *Numismatique de la Crète ancienne* I 328 die kretische Stadt Tylisos als Vaterstadt erwiesen.

Aber welche kretische Stadt ist es, von der die Inschrift ausgeht? Auskunft können nur die mehrfachen Ortsbezeichnungen geben, die im Text vorkommen. Wir brauchen eine Stadt, in deren Nähe sich ein πεδίον und zahlreiche Weinberge befinden, auch eine Insel darf nicht fehlen und, was die Hauptsache ist, einer der kretischen Orte mit dem Namen Μινῴα muss in der Nähe gelegen haben und zwar an einem πόρος d. h. an einer Land-oder Meerenge.

Nun gab es zwei Minoa auf Kreta, das eine in der Nähe der alten Stadt Istron ist ausgeschlossen, weil es in einer unfruchtbaren bergigen Gegend ohne Weinberge liegt, das andere lag nach der Ansicht von Svoronos gegenüber der Stadt Aptera am Meerbusen von Suda. Für dieses Minoa würde die Bezeichnung ἐν Μινώαι ποὶ τῶι πόρω ἐσχάτωι gut passen, wie ein Blick auf die Karte lehrt, auch liegen ihm ganz benachbart die drei kleinen Inseln, die im Altertum den Namen Λευκαί führten. Eine von ihnen könnte Λιπάρα geheissen haben, und eine andere einfach mit νᾶτος bezeichnet sein. Dann kann die Stadt, von der das Dekret ausging, nur Kydonia (heute Canea, im Mittelalter auch Candia) sein, welches schon im Altertum wie noch heutzutage wegen seiner fruchtbaren Ebene und seines guten Weines berühmt war. Es dürfte sich demnach kaum eine andere kretische Stadt finden lassen, auf welche die durch den Text der Inschrift geforderten Anzeichen ebensogut passen, und ich bin mit Herrn Svoronos, dem ich vielerlei Belehrung über die Geographie von Kreta verdanke, der Meinung, dass unser Stein mit grosser Wahrscheinlichkeit für die Stadt Kydonia in Anspruch genommen werden kann.

Der Zweck der Inschrift und ihr Inhalt ist nicht ohne weiteres klar. Das lehren schon die verschiedenen Erklärungen, welche man für die einleitenden Worte καρπεύειν ὅσα κα ἐπιτάδειοι ὦντι vorgebracht hat. M. H. E Meier sagt *De proxenia attica* (S. 23): *emisse nonnunquam civitates proxenis agros domosque, ni fallor, eo consilio ut si ad urbem deverterentur proxeni, ea haberent hospitii publici loco*, meint also, dass die πρόξενοι nur dann Nutzen von dem Grundbesitz

gehabt hätten, wenn sie einmal in ihre Heimat zurückgekehrt wären. Monceaux, (*Les proxénies grecques* S. 184) übersetzt *dont ils jouiront selon leurs besoins*, sicher falsch. Ich glaube, die neue Lesung ἃς κα ist unbedingt die richtige, und man muss übersetzen: so lange sie dazu im Stande sind d. h. auf Lebenszeit. Ist dies richtig, so bleibt die Thatsache, dass eine kretische Stadt für ihre im Auslande lebenden πρόξενοι eine lebenslängliche Rente aus Grundbesitz aussetzt, immer noch sehr bemerkenswert. Denn wie soll man sich vorstellen, dass die πρόξενοι ihre jährliche Rente einkassirt haben?

Viel einfacher wäre das Verfahren, wenn die Beschenkten sämmtlich in der Stadt selbst ansässig wären d. h. wenn es nicht die πρόξενοι der Stadt, sagen wir, Kydonia wären, sondern die πρόξενοι von Knosos, Tylisos, Aptera, Phaistos, Delphi, Arkadia, welche in Kydonia für ihre dorthin kommenden Mitbürger zu sorgen hatten. Man könnte sich ja denken, dass die Stadt Kydonia auf diese Weise ihren eigenen πρόξενοι und Mitbürgern in den betreffenden Staaten eine ebenso freundliche Behandlung hätte verschaffen wollen. Mit Sicherheit entscheiden lässt sich aber nicht, was für πρόξενοι wir hier vor uns haben. Jedenfalls war die ganze Massregel eine singuläre, die vielleicht im Zusammenhang stand mit grösseren Veränderungen des Grundbesitzes in Kydonia überhaupt. Auf diesen Gedanken führen die sechs zusammengehörigen Dekrete der Stadt Zeleia (Athen. Mitth. IX S. 59), welche man allenfalls als eine Art Analogie zu der vorliegenden Inschrift betrachten kann. In ihnen wird erstens ein πρόξενος καὶ εὐεργέτης der Stadt mit πολιτεία, ἀτέλεια und προεδρία belohnt, zweitens werden vier weiteren Personen teils dieselben Privilegien erteilt, teils wird ihnen Grundbesitz geschenkt, jedem mit der Begründung: εὐεργέτῃ γενομένῳ τῆς πόλεως, und am Schluss beschliesst das Volk, die Güter der φυγάδες zu verkaufen. Offenbar besteht ein enger Zusammenhang zwischen den sechs Dekreten. Nach Beendigung einer στάσις und bei Neuordnung der städtischen Verhältnisse werden diejenigen, die sich bei dieser Gelegenheit

als εὐεργέται des Staats erwiesen haben, mit den Gütern der φυγάδες belohnt.

Zum Schluss gebe ich den Text der Inschrift nach der neuen Recension, die weniger wirklich neue Lesarten bietet, als die bereits gefundenen Verbesserungen in schöner Weise bestätigt.

Ἀγαθᾶι τύχαι.
Τάδε ἐπρίατο ἁ πόλις τοῖς προξένοις
καρπεύειν ἃς κα ἐπιτάδειοι ὦντι· Λυγδά-
μι Φειδώνος Κνωσίωι ἐμ Μολοχᾶντι ἀν-
πέλων πέλεθρα δέκα, ἐν τῶι πεδίωι
ἀνπέλων τετραπελεθρίαν.
Ἔρμωνι Τυλισίωι ἀνπέλων τετραπλε-
θρίαν ἐν τῶι πεδίωι.
ΑΤΑΡΠΩΙ Ἀπταραίωι ἀνπέλων πλέθρα
εἴκατι ἐν τῶι πεδίωι κατὰ βαθεῖαν,
Σκιρτίαι εὐεργέται ἀνπέλων πλεθα εἴκα-
τι δύο ἐν Μινώιαι ποὶ τῶ[ι] πόρωι ἐσχάτω[ι],
Φαιστίωι Θαμυκλεῖ καὶ Φαινοκλεῖ ἀν-
πέλων τετραπλεθρίαν ἐν τᾶι νάσωι,
ἐπὶ Λιπάραι ἀνπέλων τετραπλεθρίαν.
Ἀρχαγόραι Δελφῶι οἰκίαν ἐν τᾶι Ἡραίδι, ψι-
λᾶς πλέθρα ἓξ ποὶ τᾶι Κωμικοῦ, ἀνπέ-
λων τετραπλεθρίαν ἐν τῶι πεδίωι.
Μισγόλαι Ἀρκάδι ἀνπέλων τετραπλε-
θρίαν ἐν τῶι πεδίωι, ἄλλαν ἀνπέλων δι-
πλεθρίαν ἐν τῶι πεδίωι, ἄλλαν ἀνπέ-
λων διπλεθρίαν ἐν Σχινούρι, οἰκίαν
[ἐ]ν τᾶι Ἀλ(λ)ανίδι κ(ώ)μαι.

Z. 2. ἐπρίατο Ambr. ἐμπρίατο Mur.

Z. 3. vgl. die Conjektur von Blass: (ὧ)ς (κ')ἐπιτ. ὦντι.

Z. 4. Κνωσίωι mit einem σ, so immer auf den Münzen. — ΜΟΛΟΧΑΝΤΙ Ambr.

Z. 7. Τυλισίωι mit ι, so immer auf den Münzen.

Z. 9. vielleicht [Πρ]ατάρ[χ]ωι? oder Ἀτάρβωι?

Z. 11. Σκιπτίαι Mur. Der Name Σκιπτίας war allein durch unsere Inschrift belegt. Fast ebenso selten ist Σκιρτίας, aber ebensogut möglich, vgl. Σκιρτία *C. I. G.* 1957 *b* und Σκίρτιος ebenda. Sehr auffallend ist das Fehlen des Heimatsortes.

Z. 12. ΤΩΠΙΟΡΩΙΔΣΚΑΤΩ Ambr.

Z. 16. ΑΡΚΤΑ Ambr.

Z. 22. ΣΚΙΝΟΥΡΙ Ambr.

Z. 23. ΑΛΧΑΝΙΑΙΚΟΜΑΙ Ambr. Etwa Ἀλλαρίδι?

Athen.

ERICH ZIEBARTH.

INSCHRIFTEN AUS SALONIKI

Der Direktor des griechischen Gymnasiums in Saloniki, Herr W. A. Mystakidis schickte mir kürzlich genaue Abschriften zweier Inschriften, die sich in Saloniki befinden und offenbar daher stammen.

Die eine steht auf einem Marmorblock von 0,33^{m} Höhe, 0,43^{m} Breite uud 0,09^{m} Dicke, der sich in einem griechischen Hause befindet.

ΜΟΡΡΙΑ' ΟΡΒΑΝΑ' Μ' ΜΟΡΡΙΩ
ΣΚΕΥΑ' ΤΩΠΑΤΡΩΝΙ' ΚΑΙ
ΠΕΤΡΩΝΙΩ' ΟΝΗΣΙΜΩ' ΤΩ
ΠΑΤΡΙ' ΚΑΙ' ΧΡΥΣΑΡΙΩΤΗ
ΜΗΤΡΙ' ΕΑ̃ΤΗ
ΖΩΣΑ

Μορρία 'Ορβάνα Μ. Μορρίω
Σκευᾶ τῶ πάτρωνι καὶ
Πετρωνίω 'Ονησίμω τῶ
πατρὶ καὶ Χρυσαρίω τῆ
μητρὶ ἑαυτῆ⟨ς⟩
ζῶσα.

Die Freigelassene Murria Urbana weiht den Grabstein ihrem Patron M. Murius Scaeva (diese Familie lernen wir hierdurch kennen), ferner ihrem Vater Petronius Onesimus und ihrer Mutter Chrysarion. Den Namen Chrysarion für eine Hetäre kennen wir aus Lucian. dial. meretr 1.

In derselben 5. Zeile, in der ἑαυτῆ⟨ς⟩ steht, ist von späterer Hand eine Gruppe von Zeichen eingekritzelt, die wol eine Zahl bedeuten sollen.

In der Mauer der alten Stadt in der grossen Hamidieh-Strasse ist eine 0,90^{m} hohe, oben über $^{1}/_{2}{}^{m}$ breite Stele mit einem niedrigen Gesims eingemauert. Sie trägt folgende Inschrift:

Α Γ Α Θ Η Ι Τ Υ Χ Η
Ψ Β Δ
Η Λ Α Μ ΓΡ Α
Μ Η Τ Ρ Ο Γ ◇
Λ Ι Σ Κ Α Ι Κ Ο
Λ Ω Ν Ε Ι Α
Θ Ε Σ Σ Α Λ ◇
Ν Ε Ι Κ Ε Ω Ν
Π Ο Λ Ι Σ
Α Ι Λ Ι Ο Ν Η
Λ Ι Ο Δ ωΡ Ο Ν
Τ Ο Ν Κ Ρ Α
Τ Ι Σ Τ Ο Ν
Ε Υ Τ Υ Χ Ι Τ ο

Ἀγαθῇ τύχῃ,
ψ(ηφίσματι) β(ουλῆς) δ(ήμου).
ἡ λαμπρὰ
μητρόπο-
λις καὶ κο-
λωνεία
Θεσσαλο-
νεικέων
πόλις
Αἴλιον Ἡ-
λιόδωρον
τὸν κρά-
τιστον,

darunter steht in kleinerer Schrift und wol von späterer Hand
εὐτυχ(ε)ίτ(ω).

Die teilweise eckig gemeisselten Ο und der Vorname des Gefeierten machen es wahrscheinlich, dass die Inschrift aus traianischer Zeit stammt.

München.

L. BÜRCHNER.

In Athen sind seit meinem letzten Berichte (XXI S. 458) an vier Stellen bemerkenswerte Ausgrabungen gemacht worden:

Die Ausgrabungen des deutschen Instituts an der alten Agora gelangten dadurch zu einem vorläufigen Abschlusse, dass der altgriechische Bau, von dem ein Teil am östlichen Abhange des Kolonos Agoraios gerade östlich unterhalb des Hephaistos-Tempels (des sog. Theseion) schon früher aufgedeckt war, in einem neu angekauften Grundstücke ganz freigelegt wurde. Obwol noch ein Teil der Vorhalle des Gebäudes unterhalb der heutigen Strasse vergraben liegt, ist doch jetzt der ganze Grundriss bekannt, weil wir mit Erlaubniss der griechischen Regierung innerhalb der Strasse Ausgrabungen vornehmen durften. In einem besonderen Aufsatze werde ich den Plan des Gebäudes veröffentlichen und die Frage nach seiner ehemaligen Bestimmung behandeln. Hier mag nur kurz angedeutet werden, dass sein Grundriss dem eines Tempels ähnlich ist: vor einem ungefähr quadratischen Saale von etwa 9^{m} Breite und Tiefe liegt eine Vorhalle, deren Fassade einst von sechs Säulen gebildet wurde. Ausser der Hauptthür in der Mitte der Vorderwand hatte der Saal noch eine Nebenthür in seiner nördlichen Seitenwand, wie sie bei Tempeln nicht üblich ist. Meines Erachtens handelt es sich auch nicht um einen Tempel, sondern um die Reste der berühmten Königshalle. Ist diese Ansicht, die sich in erster Linie auf topographische Gründe stützt, richtig, so ist nicht nur einer der wichtigsten Fixpunkte der athenischen Topographie gewonnen, sondern auch derjenige Bau, der den Ausgangspunkt für die architektonische Entwickelung der christlichen Kirche (Basilika) gebildet haben soll.

Die Ausräumung und Untersuchung der grossen Wasser-

leitung der Enneakrunos ist vorläufig abgeschlossen, ohne dass es möglich gewesen wäre, die verschiedenen bisher entdeckten Zweigleitungen alle zu erforschen. Hier müssen daher die Grabungen im nächsten Herbste wieder aufgenommen werden. Unter den schon untersuchten Nebenleitungen waren einige bestimmt, kleinere Laufbrunnen in verschiedenen Stadtteilen z. B. in dem Demos Koile, in dem südlichen Stadtviertel am Ostfusse des Museion und in dem Amyneion, zu speisen, während andere Zweige ältere Zuflussleitungen vom Museion und von der Akropolis gewesen zu sein scheinen.

Die Arbeiten der griechischen archäologischen Gesellschaft am Nordabhange der Akropolis sind unter der Leitung des Generalephoros P. Kavvadias weiter nach Osten fortgesetzt worden. Nachdem die Grotten des Apollon und des Pan am westlichen Ende des Nordabhanges ganz ausgeräumt und daneben ein zur Burg hinaufführender Felsweg gefunden war, ist jetzt ein neuer grottenartiger Felsspalt von grosser Länge ausgegraben worden, der an seinem unteren Ende im Mittelalter zugemauert war. Oberhalb dieser Grotte befindet sich im Innern der Burg dicht an der Ringmauer die bekannte mittelalterliche Treppe, die nordwestlich vom Erechtheion gelegen, lange Zeit als antike Felstreppe galt. Sie kann nur durch eine hölzerne Leiter mit der unteren Grotte in Verbindung gestanden haben, weil nur ein fast senkrechter Schacht zwischen ihnen vorhanden ist, der für eine steinerne Treppe keinen Platz bietet. In der Nähe der Grotte ist der Burgabhang ganz von antiken Resten entblösst, offenbar weil hier im Mittelalter und in fränkischer Zeit alle antiken Bauwerke abgebrochen worden sind.

Unterhalb der Apollon-Grotten wurde sodann bei der Tiefgrabung ein dicht an den Burgfelsen angeschlossenes antikes Bauwerk von unbekannter Bestimmung gefunden, in dem zahlreiche Marmorinschriften zum Vorschein kamen. Sie waren offenbar von oben in den Bau hineingefallen, denn die meisten von ihnen enthalten Weihungen an Apollon, den Inhaber der Grotten. Über eine andere sehr wertvolle Inschrift,

die hier gefunden wurde, darf ich mit gütiger Erlaubniss des Herrn Kavvadias eine kurze vorläufige Mitteilung machen. Die Veröffentlichung ihres Wortlautes wird durch den Entdecker selbst an anderer Stelle erfolgen.

In dieser aus der Mitte des V. Jahrhunderts vor Chr. stammenden Inschrift ist von einem Heiligtum die Rede, das mit einer neuen Thür versehen, und in dem durch den Architekten Kallikrates, den bekannten Erbauer des Parthenon und der langen Mauern zwischen Athen und Piräus. ein steinerner Tempel und Altar errichtet werden soll. Dieser Tempel ist, wie Herr Kavvadias erkannt hat und sich mit Sicherheit beweisen lässt, der kleine Tempel der Athena Nike, jener schöne jonische Bau, der jetzt nach seiner Wiederaufrichtung den westlichsten Vorsprung des Akropolisfelsens ziert. Über sein Alter gingen die Ansichten der Archäologen bisher sehr auseinander. Während die Einen ihn für älter als den Parthenon hielten und ihn der Zeit Kimons zuschrieben, glaubten Andere in ihm ein Werk der perikleischen Zeit zu sehen und noch Andere setzten ihn in die Mitte des peloponnesischen Krieges Durch die Inschrift, die noch das dreistrichige Sigma enthält, ist jetzt gesichert, dass der Tempel um die Mitte des Jahrhunderts begonnen werden sollte. Dass er auch noch vor den Propyläen, also vor dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges wirklich erbaut und vollendet worden ist, darf wenigstens als wahrscheinlich bezeichnet werden. Auf jeden Fall ist die Inschrift für die Geschichte der Akropolis Athens von hervorragender Bedeutung.

Schliesslich hat Herr Ephoros A. Skias, ebenfalls auf Kosten der griechischen archäologischen Gesellschaft, in der Nähe der Kallirroe am Ilissos weitere Ausgrabungen vorgenommen und hauptsächlich oberhalb dieser Quelle, etwa 100 Schritt von ihr entfernt, auf dem Felsen südlich vom Flusse einen Tempel wieder aufgefunden, der unter dem Namen 'jonischer Tempel am Ilissos' schon wol bekannt ist. Noch im vorigen Jahrhundert hatten Stuart und Revett ihn gesehen und aufgenommen (Alterthümer von Athen I, Kap. II); seitdem

war er zerstört worden und verschwunden. Nur seine Fundamente sind jetzt aufgedeckt, aber auch sie in einem so traurigen Zustande, dass sie ohne die Zeichnungen des vorigen Jahrhunderts kaum als die Reste eines Tempels erkannt werden könnten. Neben einigen Einarbeitungen im Felsen sind nur geringe Stücke von Quadermauern vorhanden, welche noch gerade hinreichen, um die Abmessungen und den allgemeinen Grundriss des Baues festzustellen. An der Ostseite, wo einst der mit vier äusseren und zwei inneren Säulen geschmückte Pronaos lag, sehen wir jetzt die Reste einer Apsis der christlichen Kirche, die noch im vorigen Jahrhundert in und neben dem Tempel stand. Ich halte es für sicher, dass Herr Skias hiermit die Stelle des Tempels der Artemis Agrotera gefunden hat, eines Tempels, den Pausanias auf seinem Rundgange durch Athen (I, 19, 7) erwähnt, nachdem er den Ilissos (wahrscheinlich bei der Kallirroe) überschritten hat und bevor er sich zum Stadion wendet. Denn die aufgedeckte Ruine liegt in der That zwischen der Kallirroe und dem Stadion. [W. D.]

In Athen ist im Hause des Arztes Ἀγγελόπουλος Ἀθάνατος in der Nähe der Markthalle eine Porosbasis mit Bustrophedoninschrift gefunden und ins Nationalmuseum geschafft worden. Man liest auf dem 0,52[m] breiten, 0,405[m] hohen, 0[m]69 dicken Blocke, an den links ein anderer angeschlossen haben wird, in Buchstaben von über 3[cm] Höhe:

V O ϟ : Π Α I Δ O ϟ
Γ O Δ Ε : Α V T O ///
ϟ O Ǝ ⅃

Vielleicht zu ergänzen

Δάμο]νος παιδὸς [σε̃μα] τόδε Αὐτο[κ]λέος.

(Καιροὶ 30 Μαΐου 1897).

In Sparta sind im Hause Χρῆστος Γρίλλας anderthalb Meter unter der Oberfläche zwei gut erhaltene Mosaikböden gefunden worden. Der eine stellt Orpheus unter den Tieren dar, der zweite zeigt nur Ornamente. Der Fundort liegt ganz nahe bei dem bekannten Europa-Mosaik (Athen. Mitth. 1877 S. 427). (Ἐφημερὶς 30 Μαΐου 1897. Σκρὶπ 31 Μαΐου 1897).

Bei H. Vassilios an der Bucht von Livadostro am innersten Winkel des korinthischen Meerbusens, also etwa da wo Kreusis angesetzt wird, fand ein Fischer die Reste einer Erzfigur von etwa halber Lebensgrösse, die seitdem in das Nationalmuseum überführt worden sind. Leider ist die ganze Figur in viele Stücke zerbrochen. Dargestellt war ein bärtiger nackter Mann, nach der Inschrift der Plinthe ΤΟΠΟΤΕΙΔΑΟΝΟΣ: ΒΙΕΡΟΣ: vermutlich Poseidon. So viel man vor einer Herstellung der Figur sehen kann, stand er ruhig da; die Arme fehlen. In den Bruchstücken der Gliedmassen hat sich z. T. noch der Gusskern erhalten; starke Oxydirung hat die Oberfläche durchgängig sehr beschädigt, nur der Kopf ist besser erhalten. Dieser, etwa 20^{cm} hoch, ist sorgfältig ausgeführt, und die feine Arbeit des Haares und Bartes tritt schon jetzt deutlich hervor. Er stimmt im Stil mit dem grossen Bronzekopf von der Akropolis (*Musées d'Athènes* Taf. 15) soweit überein, dass man danach seine kunstgeschichtliche Stellung bestimmen kann. Vgl. jetzt P. Perdrizet, *Comptes rendus de l'Académie des inscriptions* 1897 S. 173.

Auf dem Hügel Χαλκομμάτα, der zur Gebirgskette des Oeta gehört, ist bei Schanzarbeiten ein antiker Tempel gefunden worden. Seine Länge wird auf 7,80^{m}, seine Breite auf 7,50 angegeben; die Basis einer Säule ist noch an ihrer Stelle erhalten. Der Tempel wird als dem der Nike ähnlich, trotzdem aber als dorisch bezeichnet (Ἄστυ 27 Μαΐου 1897).

In den Thermopylen, zwischen Molo und Παλαιὸς Στρατών sind Reste alter Grabmäler und Sarkophage, in diesen ausser den Gebeinen Fragmente von Glasfläschchen gefunden worden (Ἄστυ 8 Ἰουνίου 1897).

Ὁ ἐν Νυμφαίῳ κ. Κ. Ι. Φραγκουδάκης ἀντιγράψας ἐκ μαρμά-

ρου ἐντετειχισμένου παρά τινα ὁδόν, ἀπέστειλεν ἡμῖν τὴν ἑξῆς ἐπιγραφήν:

Ο ΔΗΜΟΣ
. . . . ΔΗΝΠΟΣΙΔΩΝΙΟΥ
ΤΟΝ Μ]ΕΝΕΚΡΑΤΟΥ

('Αρμονία, Smyrna, 31 Jan. 1897).

Aus Mylasa werden folgende Inschriften mitgeteilt:

1. Ἐπὶ πλακὸς εὑρεθείσης ἐν τῇ νεοδμήτῳ οἰκίᾳ τοῦ Ἐμίνη Χατζῆ Ζαρὴ εἰς τὴν συνοικίαν Χισάρπασι.

. . . . . ΣΑΙ ΙΣΥ . . . . . .
. . . . ΚΑΙΝΟΜΟΦΥΛΑ . . . . . .
. . ΣΤΕΦΑΝΗΦΟΡΟΥ ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ ΤΟΥ ΜΕΝΙΓΓΟΥ....
. . . ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ ΜΗΜΟΣ ΑΡΤΕΜΙΣΙΟΥ ΠΕΜΠΤΗ.....
. . . ΚΑΕΝΕΒΙΒΑΣΕΝ ΚΑΤΑ ΤΟΝ ΝΟΜΟΝ ΕΣΙΙ.....
. . . . ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ ΤΟΥ ΣΠΙΡΗΜΕΝΟΥΣ ΚΤΗΜΑΤΩ ...
. . . ΓΟΤΗSΑΓΑΝΙ ΤΕΩΝ ΣΥΓΓΕΝΕΙΑΣ ΜΕΝ... .....
. . ΙΣΤΕ ΟΥ ΚΟΛΔΟΒΑ ΕΣΤΙΑΙ ΟΝ ΠΟΛΙΤΟΥ.....
. . . ΔΙΟΣ ΗΤΗΣΙΟΥ ΜΕΝΑΝΔΡΟΝ ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ.....
. . . . . ΥΛΑ....ΣΕΓ .....

2. Ἐπὶ ἑτέρας πλακὸς ἐν τῇ αὐτῇ οἰκίᾳ.

ΣΕΛΕΥΚΟΣ ΑΝΕΘΗΚΕΝ ΤΟΝ ΕΡΩΤΑ
ΤΗ ΠΕΡΙΕΧΟΥΣΗ ΑΥΤΟΝ ΘΑΛΑΜΗ

('Αρχιμανδρίτης Φιλάρετος in der 'Αρμονία, Smyrna, 23 Jan. 1897).

6. Januar 1897. W. Doerpfeld, Athen zur Zeit des Kekrops (Thuk. II, 15). — E. Ziebarth, Zu *C. I. G.* 1840 (s. oben S. 218). — W. Reichel, Zum vorhellenischen Götterkult.

20. Januar 1897. R. Zahn, Bogenschützen in der archaischen Kunst. — J. Svoronos, Beiträge zur attischen Numismatik II (Eintrittsmarken zum Dionysostheater).

3. Februar 1897. P. Kavvadias, Ausgrabungen am Nordabhang der Akropolis (Grotten des Apollon und Pan). — E. Ziebarth, Unedirte griechische Inschriften aus dem Tagebuche des Cyriacus. — St. Dragumis, Ein inschriftlich erhaltenes Epigramm des Simonides (s. oben S. 52). — W. Doerpfeld, Über die Ausgrabungen am Areopag. — R. Zahn, Über ein dabei gefundenes Ostrakon des Themistokles.

17. Februar 1897. W. Doerpfeld, Die Gemälde des Panainos in Olympia. — P. Wolters, König Nabis (s. oben S. 139). — W. Doerpfeld legt vor C. Wachsmuth, Neue Beiträge zur Topographie von Athen.

Doerpfeld: Die Anordnung der Gemälde des Panainos im Zeus-Tempel zu Olympia, wie sie A. S. Murray (Athen. Mittheil. VII S. 274) und ich (Die Ausgrabungen von Olympia, Textband II S. 13) vorgeschlagen haben, ist vor einiger Zeit von E. Gardner (*Journ. of hell. Stud.* XIV S. 233) und neuerdings von N. G. Politis (Epeteris I des Parnassos, S. 98) bekämpft worden. Beide erheben Bedenken gegen die Anbringung der Bilder auf den steinernen Schranken, deren Reste noch jetzt zwischen den Innensäulen des Tempels erhalten sind, und denken sich die Gemälde wieder auf Schranken zwischen den Füssen des Zeus-Thrones selbst. Keinen ihrer Vorschläge kann ich für richtig halten. Zunächst scheint mir des Pausanias Beschreibung gerade sehr gut zu der Anbringung der Schranken zwischen den Innensäulen des Tempels zu passen, besonders wenn es erlaubt ist, des Periegeten Worte ὑπελθεῖν ὑπὸ τὸν θρόνον mit 'dicht an den Thron herantreten' zu übersetzen. Ein ernsterer Einwand ist dagegen der Hinweis auf die zu grosse Höhe der Schranken, wie sie sich aus dem Umstande ergiebt, dass die Bilder alle nur zwei Personen enthalten und daher ungefähr eine quadratische

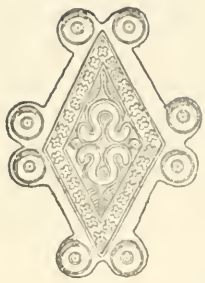
Form haben mussten. Da nämlich die Breite jeder Schranke etwa 2m beträgt (nicht 3,50m, wie Politis irrtümlich annimmt), so müsste auch ihre Höhe das für Schranken vor dem Cultbilde ganz unzulässige Mass von 2m gehabt haben. Hierbei haben aber Gardner und Politis übersehen, dass das einzelne Bild keineswegs die ganze Breite der Schranke einzunehmen brauchte, sondern sehr wol von zwei gemalten Pfeilern eingeschlossen sein konnte. War dies der Fall, so kann die Höhe der Schranken je nach der Breite dieser Pfeiler beliebig zu 1m-1,50m angenommen werden. Sodann halte ich die von Gardner vorgeschlagene Anordnung von je 4 Bildern auf 3 Seiten des Thrones für unzulässig, zum Teil aus denselben Gründen, welche Politis (S. 227) dagegen vorbringt. Aber ebenso finde ich die von Politis empfohlene Lösung unannehmbar. Denn erstens stützen die 4 Säulen, von denen Pausanias spricht, nicht die Querriegel (κανόνες), wie Politis will, sondern den Thron selbst und zwar natürlich in der Mitte, wo der schwere Koloss einer Unterstützung bedurfte. Zweitens ist bei Pausanias von Säulen, nicht von Halbsäulen die Rede. Und drittens kommt sehr in Betracht, dass bei den von Gardner und Politis vorgeschlagenen Lösungen die Hesperiden von dem Bilde des Herakles, zu dem sie offenbar gehören, getrennt werden, während das Zusammentreffen der beiden Bilder bei meiner Anordnung der beste Beweis für ihre Richtigkeit ist.

3. März 1897. W. Doerpfeld berichtet über die Ausgrabungen östlich vom 'Theseion'. — W. Reichel, Zur Entstehung des griechischen Tempels. — W. Doerpfeld, Das Theater in Delos (s. *B. C. H.* 1896 S. 256).

17. März 1897. P. Wolters, Die στοὰ βασιλικὴ in Thera. — A. Wilhelm, Mitteilungen aus attischen Inschriften.

31. März 1897. P. Wolters legt die neue Veröffentlichung der Marcus-Säule auf Piazza Colonna vor. — R. Zahn, Der Vasenmaler Andokides. — W. Doerpfeld, Das Theater von Pergamon.

15. Juli 1897.



NACHLEBEN MYKENISCHER ORNAMENTE

(Hierzu Tafel VI)

Das Nachleben der mykenischen Kunstmotive in dem späteren griechischen Kunstgewerbe hat Furtwängler für die rhodischen Vasen und Böhlau für die frühattischen nachgewiesen[1]. Und es wäre auch eigentümlich, wenn eine so reiche Kunst, wie die mykenische, bei dem Untergang der mykenischen Fürstenburgen spurlos verschwunden wäre. Der geometrische Stil in Griechenland muss als eine Reaktion gegen den mykenischen betrachtet werden; bis jetzt ist es nicht gelungen, den geometrischen Stil aus dem mykenischen herzuleiten, wenn auch einzelne mykenische Motive nachweislich geometrisch stilisirt worden sind. Indessen, wie starr und spröde sich auch der geometrische Stil im Allgemeinen gegen die mykenischen Einflüsse verhalten hat, so ist es ihm doch nicht gelungen, diese Einflüsse völlig abzuwehren. In Attika dringen die mykenischen Elemente in den Dipylonstil erst in

[1] Furtwängler in den Bronzefunden von Olympia S. 45, Böhlau im Jahrbuch des Instituts II (1887) S. 33.

der Zeit seiner Auflösung ein, auf den Inseln scheinen die mykenischen Ornamente auf den geometrischen Stil einen grösseren Einfluss ausgeübt zu haben.

Ich will im Folgenden einige Belege dafür geben. Das Material ist fast ausschliesslich von den Inseln, hauptsächlich von Kreta, entnommen. Bei einem Aufenthalt in Herakleion auf Kreta im Anfang des Jahres 1895 fand ich im Museum des Syllogos einige mit mykenischen Motiven verzierte geometrische Vasen, die einer Veröffentlichung wert schienen [1].

1. Fig. 2. 2a. Gefäss aus Staurakia auf Kreta (2-3 Stunden südwestlich von Herakleion) jetzt im Museum des Syllogos zu

Fig. 2.

Fig. 2a.

Herakleion (Nr. 87). Gelbbrauner Thon, rötlicher Firniss, der ursprünglich schwarzbraun gewesen sein mag. Höhe 0,35m, Durchmesser der Mündung 0,14m.

---

[1] Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir Herrn Dr. Jos. Hatzidakis, dem Vorsitzenden des Syllogos und Direktor des Museums zu Herakleion, meinen besten Dank auszusprechen für das liebenswürdige Entgegenkommen, mit dem er meine Studien im dortigen Museum gefördert hat.— Die in diesem Aufsatz zum ersten Mal vorgelegten Abbildungen sind von Herrn M. Lübke in Berlin nach meinen Photographien gezeichnet; nach meiner Abreise von Berlin hat Fr. Winter freundlichst die Zeichnungen revidirt.

Das Gefäss gehört, was Thon, Form und Technik überhaupt betrifft, zu der geometrischen Gruppe. Zwischen den zwei einander gegenüber stehenden, etwas schräg empor gerichteten Henkeln befinden sich an beiden Seiten des Gefässes die aufgemalten Verzierungen, deren jede von zwei concentrischen Kreisen umgeben ist. Eigentlich sind es nur zwei Ornamente, die sich wiederholen. Das erste zeigt mit geringen Veränderungen dasselbe Motiv, wie die oben S. 233 abgebildete, in einem der Schachtgräber auf der mykenischen Burg gefundene Goldverzierung. Das andere hat die Form eines Kreuzes, dessen Arme innerhalb des umgebenden Kreises wie die Speichen eines Rades aussehen. Die eine Seite des Gefässes (Fig. 2) trägt zwei Verzierungen jeder Gattung, die andere Seite (Fig. 2a) drei des ersten Typus.

Dass dieser Typus durch und durch mykenisch ist, liegt auf der Hand. Dass aber auch das andere Ornament von der mykenischen Kunst beeinflusst ist, scheint mir aus folgenden Gründen hervorzugehen. Wo innerhalb des geometrischen Stiles sonst ein Kreuz vorkommt, ist es immer gradlinig, hier aber sind die Seiten der Kreuzarme nicht gradlinig, sondern geschweift, indem statt je zweier senkrecht auf einander stehender Linien je ein Kreisbogen gezogen ist. Das erinnert sehr an das im mykenischen Stil so häufige Radornament, das in der Weise hergestellt wird, dass die Fläche des Kreises von der Peripherie her durch Kreisbogen teilweise abgeschnitten und diese Abschnitte mit Firniss ausgefüllt werden. Die übrig

Fig. 3.

bleibende unbemalte Fläche erhält somit die Form der Speichen eines Rades (Fig. 3 = Furtwängler und Löschcke, Myken. Vasen Taf. 39, 404. Vgl. Taf. 27, 220. 223. 28, 225. Schliemann, Tiryns S. 404 Fig. 144).

2. Fig. 4. 4ª. Gefäss aus Knosos, jetzt im Besitze des Herrn Ioannis Mitzotakis, russischen Vicekonsuls in Herakleion. Gelblicher Thon, braunroter Firniss. Höhe 0,36m, Durchmesser der Mündung 0,15m, grösster Umfang 0,96m.

Fig. 4. 4ª.

Unmittelbar unterhalb der Mündung befindet sich eine Reihe von kleinen concentrischen Kreisen und darunter ein horizontaler Streifen mit Zickzacklinien. Die Hauptdekoration ist hier, wie gewöhnlich auf den kretischen Vasen geometrischer Gattung, zwischen den beiden, hier aufrecht stehenden Henkeln angebracht. Der Hauptstreif wird auf der einen Seite des Gefässes oben und unten von je einer Zickzacklinie, auf der anderen von je einer Reihe kleiner Rhomben eingeschlossen. Unter den Ornamenten des Hauptstreifens fällt am meisten ins Auge dasjenige, das mit dem oben S. 233 abgebildeten mykenischen Goldbleche eine so grosse Ähnlichkeit hat, dass ein gemeinsamer Ursprung kaum in Abrede gestellt werden kann. Das andere Ornament des Hauptstreifens, das sieben Mal wiederholt wird, besteht aus einem Rhombus mit eingezeichnetem, schraffirtem Andreaskreuz. An den Ecken des Rhombus befinden sich kleine schraffirte Stäbchen, die mit den Diagonalen des Rhombus parallel laufen.

Die eben beschriebenen Ornamente sind in metopenartigen

Abschnitten des Hauptstreifens angebracht. Dazwischen befinden sich Verzierungen, die an den beiden Seiten des Gefässes verschieden sind: auf der einen Seite ein ziemlich naturalistisch gezeichneter Zweig, auf der anderen ein Zickzackornament.

Die Verzierung dieser Vase ist besonders interessant, weil sie, wie es mir scheint, eine fortschreitende Übertragung gewisser Motive ins Geometrische veranschaulicht. Es ist nämlich nicht unwahrscheinlich, dass das Rhombusmotiv eine geometrische Stilisirung des schon mehrfach erwähnten mykenischen Goldornamentes ist, und ebenso scheint das Zickzackmotiv eine geometrische Umbildung des auf der andern Seite des Gefässes befindlichen Zweigornamentes zu sein.

Fig. 5.

3. Das Motiv der mykenischen Goldverzierung erkennen wir auch auf einer geometrischen Vase aus Kamiros, welche von Furtwängler im Jahrbuch des Instituts I (1886) S. 135 (Nr. 2940) veröffentlicht worden ist und hier aufs Neue abgebildet wird (Fig. 5).

4. Dasselbe Ornament begegnet uns auch auf einer geometrischen Vase aus Stratonikeia in Karien, die von Winter in diesen Mittheilungen XII (1887) Taf. 6 herausgegeben worden ist.

5. Beistehend (Fig. 6) ist eine Vase geometrischer Gattung aus der Münchener Vasensammlung (Nr. 2166) abgebildet. Der Fundort ist nicht bekannt. Der Hauptstreifen zeigt neben verschiedenen Füllornamenten zwei Vögel, die einander zuge-

Fig. 6.

kehrt zu beiden Seiten eines grossen Ornaments stehen. Auch dieses ist eigentlich nur eine geometrische Wiedergabe des öfter genannten mykenischen Motives. Ein mykenisches Element enthält auch der unterste verzierte horizontale Streifen.

6. Fig. 7 stellt den verzierten Hauptstreifen einer Vase dar, die jetzt der Münchener Vasensammlung (Nr. 173, Inventar

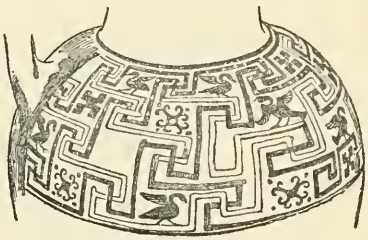
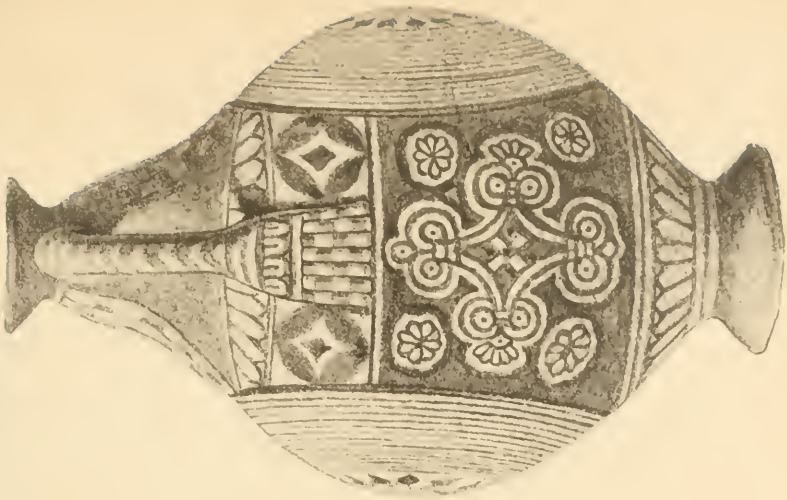
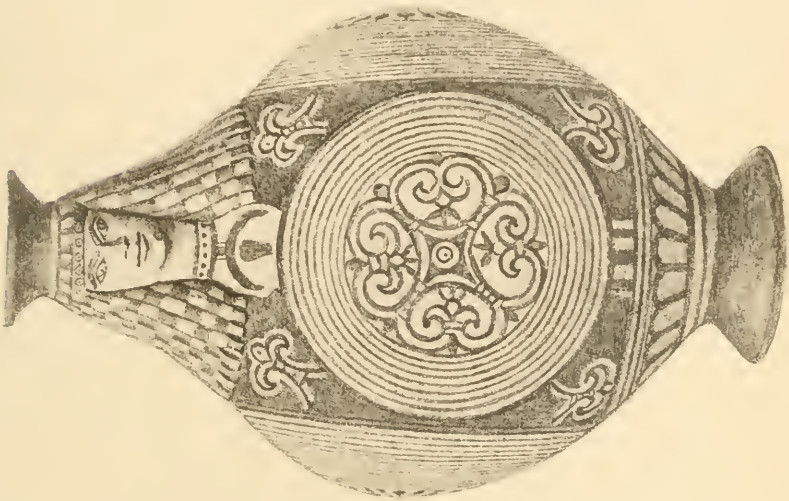


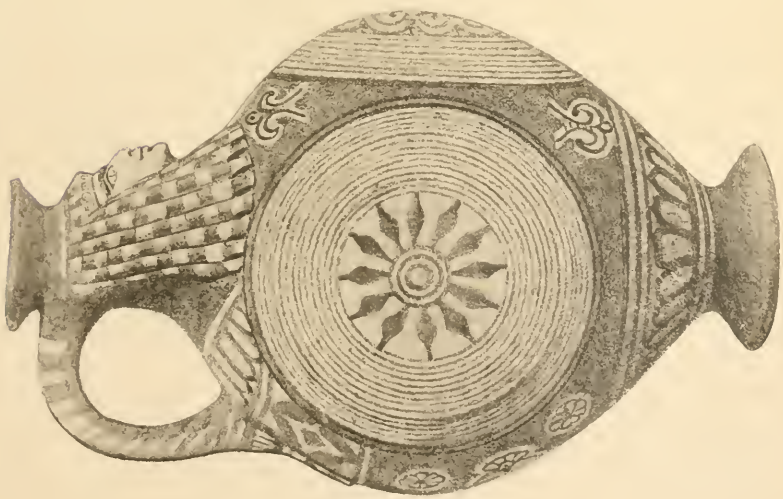
Fig. 7.

Nr. 468) angehört. Der Fundort ist nicht bekannt, indessen darf man mit einiger Wahrscheinlichkeit ionische Herkunft[1] vermuten. An den Stellen, die von einer ziemlich verwickelten Mäanderverzierung leer gelassen sind, finden wir unter an-

[1] Vgl. Röm. Mittheilungen II (1887) S. 175, 14 a. Lau, Die griechischen Vasen Taf. 21.







deren Füllmotiven drei Mal ein Ornament, das eine Nachbildung desselben mykenischen Motives ist, dessen Nachleben auf den geometrischen Vasen wir oben kennen gelernt haben. Es ist freilich hier etwas verkümmert, und da die Technik sowol wie die übrige Dekoration auf eine verhältnissmässig späte Zeit hinweisen, dürfte es zu den letzten Ausläufern des betreffenden mykenischen Ornamentmotives zu rechnen sein.

7. An die erwähnten Vasen reiht sich ein kleines, schönes Gefäss des Berliner Antiquariums (Furtwängler, Berliner Vasensammlung Nr. 307), das hier auf Taf. VI abgebildet ist[1]. Das Gefäss, dessen Höhe 0,105^{m} beträgt, stammt aus Kreta. Die Beschreibung lautet bei Furtwängler so: 'Kugeliges Gefäss mit niederem Fuss und einem Henkel; der Hals wird gebildet durch einen plastischen unbärtigen Kopf von ganz ägyptischem Typus mit langer ägyptischer Haartour; auf dem Kopfe setzt die Mündung auf. Der Vasenbauch mit zierlicher überaus reicher Dekoration; auf drei Seiten concentrische Kreise, in deren Mitte je ein Ornament ..... Der Thon ist rötlich und geglättet, die Firnissfarbe braunschwarz, metallisch glänzend, die ganze Technik keiner der bekannten Gattungen gleich. Die Ausführung in allen Teilen sorgfältig und exakt'.

Die Bedeutung und kunstgeschichtliche Stellung des an der hinteren Seite befindlichen Ornaments wird erst recht klar, wenn wir es mit dem oft herangezogenen mykenischen Goldblech und dessen Nachbildungen auf den geometrischen Vasen vergleichen. Trotz mancher Zuthaten und Auswüchse liegt dieses Grundmotiv hier deutlich vor uns. Nicht ganz so klar tritt beim ersten Anblick der Charakter des vorne aufgemalten, von concentrischen Kreisen umgebenen Ornaments an den Tag. Allein wenn wir es näher untersuchen, lässt sich nicht verkennen, dass auch hier dasselbe mykenische Motiv zu Grunde liegt. Die ursprünglichen Spiralen an den Ecken des

[1] Die Zeichnungen verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Prof. Furtwängler, der die Vase vor mehreren Jahren von Herrn M. Lübke in Berlin hatte zeichnen lassen, aber zu einer Veröffentlichung nicht gekommen war; er hat mir in liebenswürdigster Weise die Zeichnungen zur Verfügung gestellt.

Rhombus (dessen Seiten nicht gradlinig, sondern etwas geschweift sind) sind hier so ausgezogen, dass sie sich zu zweien berühren, und an den Berührungspunkten ist als Zwickelfüllung ein Blütenmotiv angebracht.

Im Folgenden will ich nun einige andere geometrische Vasen besprechen, auf welchen sich der Einfluss des mykenischen Stiles ebenfalls nachweisen lässt, wenn auch nicht in einer solchen Ausdehnung wie bei dem besprochenen Goldornament.

8. Fig. 8. Der im Jahrbuch des Instituts I (1886) S. 135

Fig. 8.

(Nr. 2941) veröffentlichte, aus Kamiros stammende Krater des Berliner Antiquariums ist mit einem Ornament versehen, dessen vegetabilisches Motiv von Furtwängler a. a O. als sehr

Fig 9.

eigentümlich hervorgehoben wird. Fast identisch findet es sich auf einem zweiten Gefäss desselben Fundorts im Louvre (Pot-

tier, *Vases antiques du Louvre* A. 288, Taf. 11). Furtwängler hat auch bemerkt, dass hier ein Palmbaum zu Grunde liegt. In diesem Zusammenhang möchte ich nur hinzufügen, dass dies Motiv auf mykenischen Vasen recht häufig vorkommt, vgl. Furtwängler und Löschcke, Myken. Vasen Text S. 29 Fig. 18. S. 46 Fig. 25. 26. S. 81 Fig. 39 (vorstehend unter Fig 9 abgebildet). Atlas Taf. 19, 134. 134[a]. Taf. 31, 293. 294. 295. Taf. 35, 356.

9. Fig. 10. 10[a] zeigt uns ein geometrisches Gefäss aus Anopolis[1] auf Kreta, jetzt im Museum des Syllogos zu Herakleion

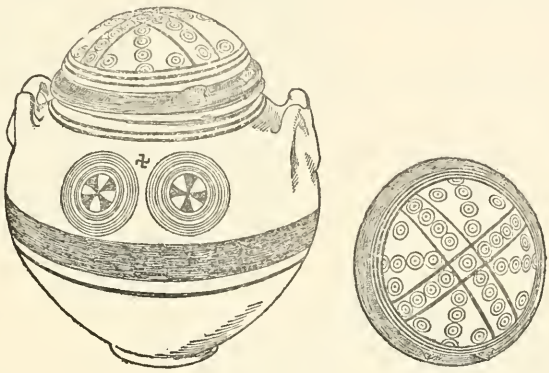


Fig. 10. 10[a].

(Anopolis Nr. 22). Gelbbrauner Thon, geglättete Oberfläche, schwarzbrauner Firniss. Höhe 0,30[m] (mit Deckel 0,36[m]),

[1] Im Museum des Syllogos zu Herakleion befinden sich eine Menge geometrischer Vasen, die vor einigen Jahren bei Anopolis ausgegraben wurden (genauer zwischen Anopolis und Κατωβάθεια an einem Ort, der Ἅγιος Νικόλαος genannt wird). Anopolis liegt etwa 2 Stunden östlich von Herakleion. Dort hatten einige Bauern in einem Weingarten eine Nekropole gefunden, die von ihnen sofort ausgegraben wurde. Es fehlen daher leider genaue Fundbeobachtungen über die Vasen von Anopolis. Diese wurden von Herrn Christophoros Anerrapsis, einem für die kretischen Altertümer lebhaft interessirten Kaufmann in Herakleion, gekauft und an das dortige Museum des Syllogos überlassen. Die meisten aus der betreffenden Nekropole stammenden Vasen gehören dem geometrischen Stile an. Zu der mykenischen Gattung gehören nur zwei Bügelkannen, die freilich aus einem sehr groben Thon verfertigt sind (die eine ist sehr gross: 0,62[m] hoch, grösster Umfang 1,03[m]).

Durchmesser der Mündung 0,20^{m}, grösster Umfang 1,03^{m}. Der Bauch des Gefässes zeigt an der einen Seite zwei Kreuze, ein jedes von concentrischen Kreisen umgeben. Der ebenfalls (Fig. 10^{a}) abgebildete Deckel hat als Verzierung ein Kreuz und kleine Kreise teils auf, teils zwischen den Kreuzarmen. Es ist also fast dieselbe Dekoration, wie auf einem von Schliemann in

Fig. 11.

Mykene gefundenen runden Goldknopf (Fig. 11 = Schliemann, Mykenae S. 304 Abb. 417, vgl. auch S. 304 Abb. 419).

10. Zugleich möchte ich auf ein anderes kretisches Gefäss hinweisen, dessen Verzierung ebenfalls ein der mykenischen Goldschmiedekunst entlehntes Element enthält (Fig. 12. 12^{a}).

Fig. 12. 12^{a}.

Es stammt aus Anopolis und wird jetzt im Museum des Syllogos zu Herakleion aufbewahrt (Anopolis Nr. 21). Gelbbrauner Thon, geglättete Oberfläche, schwarzbrauner Firniss. Höhe 0,32^{m} (mit Deckel 0,35^{m}), Durchmesser der Mündung 0,135^{m}, grösster Umfang 0,87^{m}. Das Gefäss selbst hat

eine durchaus geometrische Dekoration, der Deckel aber zeigt neben anderen Verzierungen vier Doppelspiralen, ein sonst auf den geometrischen Vasen fremdes Ornament, das aber bekanntlich unter dem mykenischen Goldschmuck häufig vorkommt.

11. Ein eigentümliches Ornament finden wir auf der Fig. 13. 13ª abgebildeten Vase aus Anopolis, jetzt im Museum des

Fig. 13.

Fig. 13ª.

Syllogos zu Herakleion (Anopolis Nr. 17). Gelbbrauner Thon, geglättete Oberfläche, schwarzbrauner Firniss. Höhe 0,34^{m}, Durchmesser der Mündung 0,13, grösster Umfang 0,88^{m}. Form und Technik sind durchaus die für die kretisch-geometrischen Vasen üblichen; der zwischen zweien von den vier Henkeln angebrachte Vogel erinnert an die Ornamentik der Dipylonvasen. Dagegen ist das Hauptornament, das an der Vorder- und Hinterseite vorkommt, ein in dem geometrischen Stil befremdendes. Anfangs ist man versucht auch diese Verzierung aus dem öfter herangezogenen mykenischen Goldornament herzuleiten, aber die Abweichungen sind doch zu gross, um eine direkte Nachahmung annehmen zu lassen. Es könnte freilich sein, dass das betreffende mykenische Motiv etwa erweitert worden wäre. Jedenfalls hege ich keinen Zweifel, dass die Verzierung dieser Vase dem mykenischen For-

menschatz entlehnt ist. Dafür spricht nicht nur die eben hervorgehobene Verwandtschaft mit dem mykenischen Ornament, sondern auch die Verbindung der Voluten durch Striche und die beliebte Zwickelausfüllung, was alles für die mykenische Kunst besonders charakteristisch ist.

12. Auch in der Dekoration der Fig. 14. 14a wiedergegebenen Vase[1] im Museum des Syllogos zu Herakleion lässt sich mykenischer Einfluss nachweisen. Sie stammt aus einem kretischen Ort Πρινιᾶ, in dessen Nähe eine mykenische Stadt gelegen haben soll. Die Verzierung ist durch und durch geometrisch: sie besteht aus mehreren concentrischen Kreisen, welche durch Querstriche und Zickzacklinien oder durch Rhomben verbunden sind. Schon die mykenische Kunst liebte es, Voluten und Halbkreise unter einander durch Querstriche zu verbinden. Die

Fig. 14. 14a.

zierlich und sorgfältig gemalten Spiralen wurden in der Blütezeit der mykenischen Kunst in organischer Weise durch eine fortlaufende Linie in einander übergeführt. In der späteren mykenischen Kunst malte man oftmals schlechte Spiralen, welche die frühere Elasticität verloren hatten und statt dessen schlaff und nachlässig gebildet waren. Die Verbindung mehrerer Spiralen durch eine fortlaufende Wellenlinie hörte zugleich auf. Aber man fühlte doch ein Bedürfniss, die alte Verbindung, wenn auch in unorganischer Weise, aufrecht zu halten, und aus die-

[1] Auch in den *Monumenti dei Lincei* VI Taf. 12, 60 abgebildet.

sem Bestreben erklärt sich das Fig. 15 wiedergegebene mykenische Ornament (Furtwängler und Löschcke, Myken. Vasen Taf. 28, 244). In dem geometrischen Vasenstil hat man im allgemeinen auf Spiralen verzichtet; statt ihrer malt man lieber mit dem Zirkel concentrische Kreise, aber man verbindet

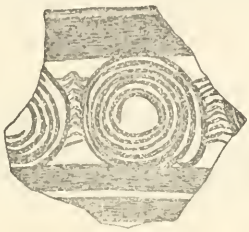


Fig. 15.

sie mitunter, wie schon in der mykenischen Kunst die schlechten Spiralen, durch Querstriche, Zickzacklinien u. dgl.

Dieselbe Beobachtung lässt sich auch machen an einem geometrischen Gefäss, das im athenischen Nationalmuseum (Nr. 53) aufbewahrt wird (Fig. 16). Auch hier finden wir die Ver-

Fig. 16.

bindung zwischen den concentrischen Kreisen. Der Fundort kann nicht genau angegeben werden, das Gefäss ist aber aus Syros erworben und stammt also sicher von den Inseln her.

13. Auf einer im athenischen Nationalmuseum (Nr. 841) befindlichen grossen Amphora geometrischer Gattung aus Melos (nicht mit den von Conze und Mylonas publicirten zu verwechseln) erscheint ein in dem geometrischen Vasenstil sonst nicht vorkommendes Motiv: kleine Kreise, die von einer fortlaufenden Wellenlinie tangirt werden (Fig. 17). Sonst werden

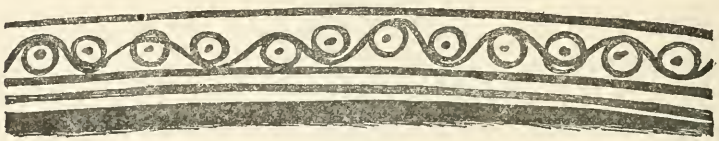


Fig. 17.

auf den geometrischen Vasen die Kreise durch gradlinige, mit einander parallel laufende Tangenten verbunden (sogen. falsche Spiralen). In dem Motiv der melischen Vase sehe ich deutlich einen mykenischen Einfluss. Man könnte das für die mykenische Kunst charakteristische Motiv der fortlaufenden Ranke zum Vergleich heranziehen, aber noch näher verwandt ist die beistehend (Fig. 18) abgebildete Verzierung einer Vase

Fig. 18.

aus dem dritten mykenischen Schachtgrab (Schliemann, Mykenae S. 241 Abb. 324). Es ist deutlich dasselbe Motiv, nur ein wenig geometrischer gezeichnet, das uns auf der melischen Amphora begegnet[1].

[1] Es ist interessant, die Entwicklung des mykenischen Motives der fortlaufenden Ranke zu verfolgen. Schon auf der Fig. 18 abgebildeten Verzierung der Vase aus Mykene ist dies Motiv einigermassen geometrisch stilisirt, aber es bleiben noch Spuren des alten Pflanzenornaments. Auf der Vase von Melos dagegen ist die Verwandelung in ein geometrisches Muster ganz vollzogen.

Die Zahl der geometrischen Vasen, auf denen sich ein mykenischer Einfluss zeigt, könnte leicht vermehrt werden. Diejenigen, von denen hier die Rede war, stammen zumeist von Kreta her, einige von Rhodos und anderen Inseln des ägeischen Meeres, eine stammt aus Karien. Ein derartiger Einfluss lässt sich auf den geometrischen Vasen des griechischen Festlandes nicht nachweisen; denn bei den frühattischen handelt es sich doch um die Auflösung des geometrischen Stils, der bis dahin die mykenischen Einflüsse energisch abgewehrt hatte, und übrigens ist bei den besprochenen Gefässen der mykenische Einfluss viel frischer und unmittelbarer als bei den frühattischen. Im allgemeinen scheint der geometrische Vasenstil auf Kreta und anderen Inseln von Anfang an von der mykenischen Kunst mehr beeinflusst gewesen zu sein, als auf dem griechischen Festlande; und wenn diese Beobachtung richtig ist, muss man den Schluss ziehen, dass die mykenische Kunst dort kräftiger geblüht hat, und dass ihre Stärke und Dauer dort grösser gewesen ist, als in dem eigentlichen Hellas. Wenn also, wie jetzt wol allgemein angenommen wird, das mykenische Kunstgewerbe ein grosses, gemeinsames Fabrikscentrum gehabt hat, so bestätigt sich durch die hier veröffentlichten geometrischen Vasen die Annahme, dass dies Centrum nicht auf dem griechischen Festlande, sondern weiter nach dem Osten hin, irgendwo auf den Inseln, wie Kreta und Rhodos, oder an der Küste von Kleinasien zu suchen ist.

Noch in einem zweiten Kunstgebiet lassen sich Überbleibsel mykenischer Ornamentik in grösserer Anzahl nachweisen, in dem nach dem Hauptfundort Hallstatt benannten. Um den mykenischen Einfluss, der sich hier geltend gemacht hat, nachzuweisen, wiederhole ich einige Abbildungen aus E. von Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt. Nach dem bisher Gesagten darf ich mich, was die meisten Motive betrifft, kurz fassen, zumal es hier mein Bestreben ist mehr durch Bilder als durch Worte meine Beobachtungen darzulegen.

1. Fig. 19. 20 = Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt Taf. IX 8 und X 7.

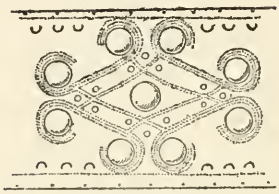


Fig. 19.

Fig. 20.

Beide Ornamente sind getrieben und gehören einem Gürtel aus Bronzeblech an. Dass hier eine überraschende Übereinstimmung mit dem öfters herangezogenen mykenischen Goldschmuck (S. 233) vorliegt, bedarf wol keiner näheren Darlegung.

2. Fig 21 = Sacken Taf. XVIII 17 (bronzener Knopf oder Beschlag).

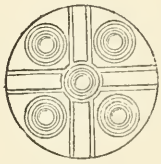


Fig. 21.

Eine ganz genaue Übereinstimmung mit dem oben abgebildeten mykenischen Goldknopf (Fig. 11, vgl. Fig. 10a) besteht wol nicht, jedoch sind die charakteristischen Elemente da: ein grosses Kreuz, dessen Arme mit zwei senkrecht auf einander stehenden Durchmessern eines Kreises zusammenfallen, und kleinere concentrische Kreise teils auf dem Kreuz selbst, teils als Raumausfüllung zwischen dessen Armen. Eine gewisse Freiheit wird man bei der Übertragung eines Ornaments stets zugestehen, aber trotzdem würde ich an und für sich dennoch nicht für dies hallstätter Motiv einen mykenischen Einfluss beanspruchen, wenn es sich nicht unter einer Menge von Formen befände, welche sicher auf die mykenische Kunst zurückgehen. Das mykenische Motiv, das hier

zum Vergleich herangezogen wurde, kehrt, wie vorhin nachgewiesen ist, auch auf dem Deckel einer geometrischen Vase aus Kreta wieder (Fig. 10 a).

3. Fig. 22 = Sacken Taf. X 4 (Stück eines Gürtels aus Bronzeblech, zu dem auch die Fig. 19. 20 abgebildeten Ornamente gehören).

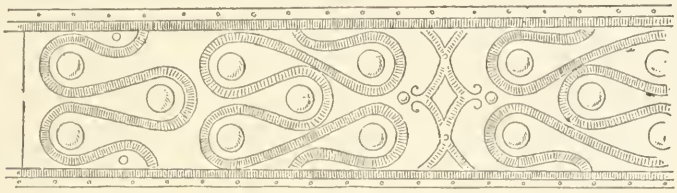


Fig. 22.

Die Ornamente, welche uns hier entgegentreten, stellen Windungen von Bändern dar, welche um kleine getriebene Buckel geschlungen sind. Das Ornament scheint nicht ursprünglich für das Bronzeblech von Hallstatt geschaffen zu sein, denn es wird deutlich oben und unten durch die Borte des Gürtels abgeschnitten. Ein ähnliches, ja fast dasselbe Ornament finden wir sehr häufig in der mykenischen Kunst, wo es aber vollständig und dem verzierten Gegenstand besser angepasst ist. Ich erinnere an die mit diesem Motiv verzierten Goldblättchen aus Mykene (Schliemann, Mykenae Abb. 239. 242. 245. 421. 422 a), an ebensolche Gegenstände aus Terrakotta (Schliemann Abb. 128. 137) und Elfenbein (Schliemann Abb. 525) und endlich an das entsprechende Bandornament an einer Grabstele auf der Burg von Mykene (Schliemann Abb. 142). Abgesehen von dieser Grabstele haben alle eben verglichenen Gegenstände Bandwindungen, die um 'Augen' herumgelegt sind. Dasselbe ist auch der Fall bei dem Bandornament aus Hallstatt. Dieses Motiv kehrt übrigens auch bei den Funden aus der ungarischen Bronzezeit wieder (vgl. *Compte-rendu du Congrès international d'anthropologie et d'arch. préhistoriques à Budapest* II 2 Taf. 23, 2; 24, 1. 4. 5; 25, 2. 3. 4).

4. Fig. 23 = Sacken Taf. X 5 (gehört zu demselben Bronzegürtel, dem die oben Fig. 19. 20. 22 wiederholten Dekorationsmotive entnommen sind).

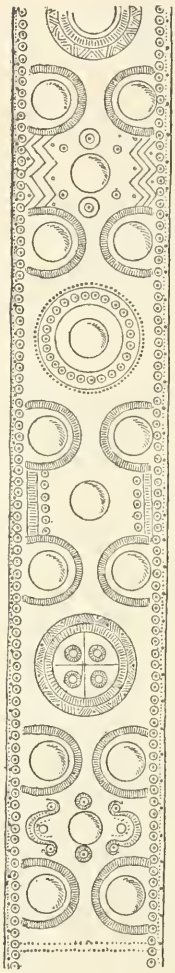


Fig. 23.

Das Ornament, das hier am häufigsten wiederkehrt, besteht aus einem Halbkreis, der um einen Buckel gezogen ist. Wir finden es an dem oberen und unteren Rand des Bronzeblechs je sechs Mal in regelmässiger Verteilung sich gegenübergestellt. Diese Anordnung des Motivs erinnert an die mykenische Kunst, welche es liebt, Halbkreise einander dekorativ gegenüber zu stellen, so auf dem bekannten Alabasterfries aus dem Palast von Tiryns und auf mykenischen Vasen (Schliemann, Mykenae Taf. 14, 69. Furtwängler und Löschcke Taf. 33, 315. 317. 318. 319. 324. 331).

Diese Halbkreise sind mit einander paarweise durch verschiedene Ornamente verbunden. Zwischen dem ersten Paar, von unten gerechnet, finden wir ein Ornament, das uns schon aus der mykenischen Goldschmiedekunst bekannt ist. Es ist eine Bandwindung, die um 'Augen' herumgelegt ist, eine Verzierung, die auf dem bei Schliemann Mykenae S. 371 Abb. 500 wiedergegebenen Goldblech zur Raumausfüllung angebracht ist, und ähnlich mit geringer Variation auf den goldenen Knopfbeschlägen, Schliemann S. 298 Abb. 377. 378 (= Fig. 1 oben S. 233). 381 und S. 299 Abb. 384 vorkommt. Vgl. auch die Variante bei Schliemann S. 299 Abb. 386.

Auch hier lässt sich dieselbe Bemerkung machen, wie bei Gelegenheit des gewundenen Bandes. Das betreffende Ornament ist auf den mykenischen Gegenständen ursprünglicher, als auf dem Bronzeblech aus Hallstatt. Auf den goldenen

Knöpfen von Mykene ist es gewählt, weil es sich zur Ausfüllung des Rhombus so vorzüglich eignet. Das Motiv erscheint daher auf den Funden von Mykene viel organischer und notwendiger als auf dem hallstätter Bronzeblech, wo dies Ornament den Eindruck macht, von anderswoher entlehnt zu sein.

Das zweite Halbkreispaar ist durch ein gradliniges, schraffirtes Bandornament und eine Reihe von kleinen Kreisen unter sich verbunden, und bei dem dritten wird die Verbindung durch Zickzacklinien hergestellt. Auch dies erinnert an Motive, die wir auf geometrischen Vasen finden, wo Halbkreise unter sich durch grade oder krumme Linien verbunden sind (Furtwängler und Löschcke Taf. 7, 36. 10, 60). Auch kommt es in der späteren mykenischen Kunst vor, dass schlecht gemalte Spiralen durch mehrere Linien mit einander verbunden sind (Furtwängler und Löschcke Taf. 28, 244 = Fig. 15 oben S. 245). Es ist schon bemerkt, dass in dem geometrischen Vasenstil die schlechten mykenischen Spiralen durch concentrische Kreise ersetzt werden, und dass deren Verbindung durch grade Linien, Zickzacklinien oder Rhomben in dem geometrischen Stil als eine mykenische Erbschaft zu betrachten ist (vgl. Fig. 14. 14[a]. 16). Es lässt sich nicht läugnen, dass zwischen den betreffenden Ornamenten aus Hallstatt einerseits und andererseits den hier erwähnten und abgebildeten Dekorationsmotiven auf mykenischen und geometrischen Vasen eine grosse Übereinstimmung herrscht.

Unter den Verzierungen, die zum Zweck der Raumausfüllung in der Mitte des hallstätter Bronzestreifens angebracht sind, können die zwei grossen Kreisornamente mit mykenischen Motiven verglichen werden. Der grosse Kreis unten, der durch ein Kreuz durchbrochen ist, zwischen dessen Arme vier kleine Rosetten als Füllmotive eingesetzt sind, erinnert an ein Radornament auf mykenischen Vasen (Furtwängler und Löschcke Taf. 15, 97. 23, 166. 28, 229. 230. 231. 232). Ebenso hat das grosse Füllornament oben, der Kreis mit einem Buckel in der Mitte und kleineren Kreisen an der Peripherie, etwas Entsprechendes in der Dekoration gewisser mykenischer Gold-

sachen (vgl. das goldene Diadem aus dem dritten mykenischen Schachtgrab, Schliemann, Mykenae S. 215 Abb. 281 und das goldene Gehänge aus dem vierten Grab, Schliemann S. 281 Abb. 354). Jedoch ist hier die Übereinstimmung nicht so gross und überzeugend wie bei den anderen Bronzeornamenten aus Hallstatt.

5. Fig. 24 = Sacken Taf. X 6 (gehört zu demselben Bronzegürtel, wie das soeben besprochene Ornament).

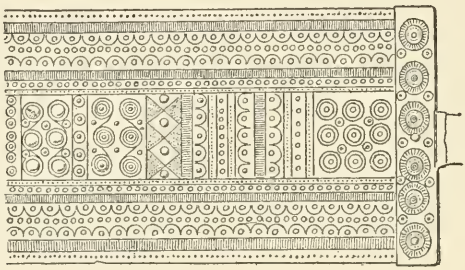


Fig. 24.

Das hier abgebildete Stück hat oben und unten eine Borte von ganz demselben Muster, das mehrere Reihen teils kleiner Kreise oder Punkte, teils kurzer Stäbchen, teils auch kleinerer einander gegenübergestellter Halbkreise enthält. Dass die Reihe einander gegenüber stehender Halbkreise schon ein mykenisches Motiv ist, wurde bereits dargelegt und wird noch weiter bestätigt werden. Zwischen den beiden Borten, deren dekorative Reihen horizontal laufen, liegt das Hauptfeld, das in vertikale Streifen geteilt ist, welche verschiedene Ornamente enthalten. In der linken Hälfte der Hauptfläche finden wir vier Mal ein Ornament, das auch in der mykenischen Kunst vorkommt: es besteht aus einer Wellenlinie, welche mit der Innenseite ihrer höchsten Ausbuchtungen Kreise tangirt. Dies Ornament ist, wie schon bemerkt, aus dem mykenischen Motiv der fortlaufenden Ranke hervorgegangen, welche schon in der mykenischen Zeit geometrisch stilisirt (s. oben Fig. 18)

und auf einer melischen Amphora geometrischer Gattung ganz und gar in diesen Stil übergegangen ist.

Rechts davon haben wir einen vertikalen Streifen, dessen Verzierung aus Vierecken besteht, die über Eck gestellt sind. Auch hierfür haben wir in der mykenischen Kunst Analogien (vgl. Schliemann, Mykenae Taf. 9, 39. Furtwängler und Löschcke Taf. 33, 325. 35, 357).

Weiter nach rechts befinden sich zwei Reihen von Halbkreisen, welche einander entsprechend zu jeder Seite eines mit kleinen horizontalen Stäbchen gefüllten Trennungsfeldes angebracht sind. Dasselbe Motiv war auch in der mykenischen Kunst beliebt. Ich verweise auf die beistehend (Fig. 25) abge-

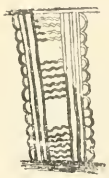


Fig. 25.

bildete Verzierung einer mykenischen Vase (Furtwängler und Löschcke Taf. 27, 222, vgl. auch Taf. 34, 340 und 33, 332). Mit ein wenig veränderter Anordnung findet es sich auf anderen mykenischen Vasen (Furtwängler und Löschcke Taf. 33. 317. 323, vgl. auch 326. 328).

Ganz nach rechts hin haben wir auf dem hallstätter Stück eine Borte, die aus einer Reihe von Rosetten besteht. Auch dieses Motiv begegnet uns nicht selten in der mykenischen Kunst. Wir finden es auf dem Alabasterfries von Tiryns, in einer Wandmalerei ebendaher (Schliemann Tiryns Taf. V, vgl. Taf. IX b), an der Thüreinfassung des sog. Schatzhauses des Atreus in Mykene, an der skulpirten Decke aus dem Kuppelgrab von Orchomenos (Schliemann, Tiryns S. 340 Abb. 124) und sonst, an den meisten Stellen als Dekoration einer Borte ganz wie auf dem hallstätter Bronzeblech. Eine ganz genaue Übereinstimmung in der Form der einzelnen Rosetten auf die-

sem Bronzeblech und auf den eben erwähnten mykenischen Gegenständen besteht indessen nicht.

6. Fig. 26 = Sacken Taf. XX 13 (Gefässdeckel aus Bronze).

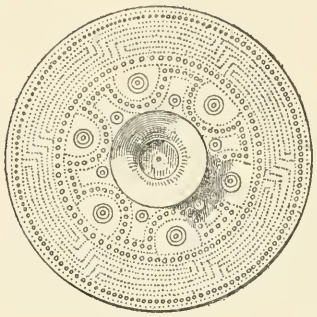


Fig. 26.

Wir haben hier ein Radornament vor uns, das von einem Mäander umgeben ist. Es hat dieselbe Eigentümlichkeit, wie ähnliche mykenische und nachmykenische Ornamente, die früher besprochen wurden, dass nämlich die Speichen nicht gradlinig, sondern etwas geschweift sind (vgl. oben Fig. 3).

Von den übrigen Hallstattornamenten will ich zuletzt nur eines hervorheben, das auch mit gewissen mykenischen Motiven eine auffallende Ähnlichkeit hat.

7. Fig. 27 = Sacken Taf. XVIII 26 a (Bronzeblech).

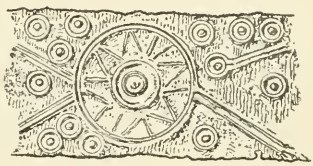


Fig. 27.

In der Mitte befinden sich concentrische Kreise, von dem äussersten gehen nach der Peripherie des grossen Kreises zackenförmige Strahlen aus. Ein ganz ähnliches Motiv haben wir auf einem goldenen Knopfbeschlag aus dem vierten mykenischen

Schachtgrab (Fig. 28 = Schliemann, Mykenae S. 304 Abb. 414), und damit verwandt ist die bei Furtwängler und Lösch-

Fig. 28.

cke, Text S. 17 Fig. 5 abgebildete Verzierung eines goldenen Gegenstandes, der in einem mykenischen Grab von Kamiros gefunden worden ist.

Wenn diese Bemerkungen richtig sind, muss zugegeben werden, dass zwischen den hallstätter Funden und den mykenischen eine Übereinstimmung herrscht, welche zu gross ist, als dass sie auf einen blossen Zufall zurückgeführt werden dürfte. Vielmehr müssen wir annehmen, dass das eine Kunsthandwerk von dem anderen beeinflusst worden ist. Und da sowol Rücksicht auf die Zeitverhältnisse wie Erwägungen anderer Art uns verbieten, von Hallstatt aus eine Einwirkung auf die mykenische Kunst anzunehmen, so müssen wir umgekehrt behaupten, dass die hallstätter Funde wenigstens teilweise von der mykenischen Kunst beeinflusst worden sind.

Die Vertreter der prähistorischen Archäologie mögen erwägen, wie die jetzige Datirung der Hallstattkultur sich mit unseren Beobachtungen verträgt. Ihr Anfang wird jetzt gewöhnlich etwa um das Jahr 800 vor Chr. angesetzt, aber wie mir von sachverständiger Seite mitgeteilt wird, könnte man ihn ein oder sogar zwei Jahrhunderte höher hinaufrücken. Vorausgesetzt dass dies richtig ist, würde die Hallstattperiode der Blütezeit der mykenischen Kultur näher gelegen haben, als jetzt gewöhnlich angenommen wird, und die nachgewiesene Übereinstimmung der Funde von Hallstatt mit denen der mykenischen Zeit würde sich in der Weise besser erklären lassen.

Aber wie es sich auch mit der zeitlichen Ansetzung der Hallstattperiode verhalten mag, so muss ich hervorheben, dass wir bis jetzt keine sichere Grenze für die Dauer der mykenischen Kultur kennen. Die heut zu Tage geläufige Ansicht, welche sie etwa um das Jahr 1000 vor Chr. aufhören lässt, stützt sich allein auf die Vermutung, dass die sog. dorische Wanderung der mykenischen Kultur im eigentlichen Griechenland ein Ende gemacht habe; aber dies ist nur eine Vermutung, der man eben so gut andere Erklärungen über den Untergang der mykenischen Herrenburgen gegenüberstellen könnte.

Es darf wol jetzt für sicher gelten, dass die mykenische Kultur im eigentlichen Griechenland nicht einheimisch war, sondern vom Osten her importirt worden ist. Wenn also die mykenischen Herrenburgen auf dem griechischen Festlande gegen Ende des zweiten vorchristlichen Jahrtausends vernichtet worden sind, so müssen wir annehmen, dass in dem eigentlichen Mittelpunkt der mykenischen Kunst, der irgendwo im Osten lag, das mykenische Kunstgewerbe länger geblüht hat, als auf dem hellenischen Festlande. Diese Ansicht findet auch durch die oben gemachten Bemerkungen über den mykenischen Einfluss auf die Verzierung der geometrischen Vasen eine Bestätigung.

Die Kunstfertigkeit, welche in dem mykenischen Fabrikscentrum blühte, kann den Untergang der mykenischen Burgen im eigentlichen Griechenland lange überlebt haben. Unter diesen Umständen lässt der hier nachgewiesene mykenische Einfluss auf die Hallstattfunde sich auch mit dem gewöhnlich für das Ende der mykenischen Epoche und für den Anfang der Hallstattperiode angenommenen Datum leicht vereinigen.

Man könnte die Frage aufwerfen, auf welchem Wege die mykenischen Motive nach Hallstatt gekommen sind — sei es nun, dass die betreffenden Bronzegegenstände an Ort und Stelle verfertigt sind, sei es, dass sie anderswoher nach Hallstatt importirt sind. Wenn auch diese Frage noch nicht spruchreif ist, möchte ich doch auf eine Möglichkeit hinweisen. Zuerst sei bemerkt, dass specifisch mykenische Motive sich unter den

Bronzefunden von Olympia nicht nachweisen lassen, und dass die ungarische Bronzezeit eine im Verhältniss zu den vielen Funden sehr geringe Anzahl Ornamente hat, die mit den mykenischen übereinstimmen[1]. Um so auffallender wird die verhältnissmässig grosse Anzahl mykenischer Ornamente auf den hallstätter Bronzen. Wenn ich also eine Hypothese über den mutmasslichen Weg wagen soll, auf dem die mykenischen Dekorationsmotive nach Hallstatt gelangt sind, so möchte ich an die Thatsache erinnern (auf die mich G. Löschcke hinwies), dass die ionische Kunst zum Teil die Erbschaft der mykenischen übernommen hat. Die Ionier haben in sehr früher Zeit ihre Schiffahrt und ihren Handel nach den Küsten des Schwarzen Meeres ausgedehnt. Zeigen doch gewisse in Südrussland und der Krim gefundene Gegenstände eine, wenn auch entfernte Verwandtschaft mit den Erzeugnissen der mykenischen Kunst. Es wäre wol möglich, dass mykenische Kunstmotive längs der Donau, der alten Handelsstrasse vom Schwarzen Meer nach Mitteleuropa, bis nach Hallstatt gewandert sind. Wenn diese Vermutung richtig ist, würde das zu einer Zeit geschehen sein, als die ungarische Bronzezeit schon vorüber war, oder wenigstens gegen das Ende dieser Periode, denn, wie gesagt, es lässt sich auf den ungarischen Bronzen

---

[1] Ich stelle die ungarischen Bronzeornamente zusammen, die mit mykenischen Motiven übereinstimmen, indem ich unter je einer Nummer die verschiedenen Beispiele für dasselbe Motiv vereinige. Die Citate beziehen sich auf Joseph Hampel, *Trouvailles de l'âge de bronze en Hongrie* (= *Compte-rendu du Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques* II, 2, Budapest 1876).

1. Taf. XXII 6. XXIII 3. 4. XXIV 2. 3 (Schwertknöpfe).
2. Taf. XXIII 2. XXIV 1. 4. 5. XXV 2. 3. 4 (Schwertknöpfe).
3. Taf. XX 3. XXV 3. XXIX 1 a. 2 b XCII 5.
4. Taf. XXII 2. 4. CI 2 a. 5 a CII 3 a (Schwertknöpfe).
5. Taf. XXIII 2. 3. XXIV 2. 3.
6. Taf. XXXI 1 b, vielleicht mit dem bei Schliemann, Mykenae S. 230 Abb. 303 abgebildeten Ornament zu vergleichen.
7. Taf. LXXXV 2 a. 2 b zeigt gewisse Ähnlichkeit mit dem Ornament auf einer mykenischen Vase, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1895 Taf. 10 Fig. 9.

nur ein verhältnissmässig spärlicher mykenischer Einfluss nachweisen. Dieser Weg würde sich mehr empfehlen als der westliche, über das adriatische Meer, denn wie die Funde von Olympia lehren, hat die mykenische Kunst im Anfang des ersten vorchristlichen Jahrtausends auf Westgriechenland keinen Einfluss ausgeübt. Dort hat übrigens auch früher die mykenische Kultur eigentlich niemals eine solche Bedeutung gewonnen, wie in Ostgriechenland.

Berlin, Juli 1896.

SAM WIDE.

VASE AUS AEGINA

Im Arch. Intelligenzblatt 1837 S. 95 berichtet Gerhard nach Besuch der Sammlungen in Athen und Aegina: 'grosse Gefässe sind selten. Eines der grössten in Aegina gefundenen und aufbewahrten ist eine über zwei Palmen hohe Oenochoe von seltener Form und ägyptisirendem Stile der Bemalung. Dieses Gefäss ist oben geschlossen; seine Mündung ist durch einen vortretenden Greifenkopf gebildet, dessen Schnabel zum Auslaufen der Flüssigkeit diente. Es ist ringsum mit farbigen Streifen und in dem dazwischen freigelassenen Felde mit Figuren verziert, welche Tiere darstellen, die einander zerfleischen'. Ähnlich, doch ohne den Fundort der Vase anzugeben, berichtet Gerhard in den *Annali* 1837 S. 134. Man kann vermuten, dass diese Greifenkanne eines der zwei πάνυ ὡραῖα ἀγγεῖα war, die aus Grabungen auf Aegina unter 117 weniger guten Gefässen am 9 Dezember 1830 für das dortige Museum erworben wurden (Kavvadias, Γλυπτά I S. 36).

Die Sammlung in Aegina wurde 1837 durch Pittakis grösstenteils nach Athen überführt (Kavvadias S. 19), und hier sahen Conze und Michaelis 1860 die Vase auf der Akropolis im 'Häuschen beim Erechtheion' (Conze, Zur Gesch. der Anfänge griech. Kunst I S. 21, 3. Michaelis, Arch. Anzeiger 1861 S. 198). Nicht lange darauf muss sie von dort verschwunden sein; kein späterer Besucher der athenischen Museen erwähnt das auffallende Gefäss.

Hingegen erwarb Alessandro Castellani in Rom 1867/8 eine ganz gleichartige Kanne mit der Provenienzangabe Santorin (*Bullettino d. I.* 1868 S. 218. *Annali* 1869 S. 172), die in den *Monumenti d. I.* IX Taf. 5,1 und darnach in Rayets *Céramique grecque* S. 53 und in Brunns Kunstgeschichte I S. 136 abgebildet ist; dank dem Entgegenkommen der bruckmannschen Verlagsanstalt können wir letztere Abbildung hier wiederholen. Später ging die Kanne aus Castellanis Besitz an das

Brittische Museum über (Newton, *Castellani Collection* Taf. 15); wie schon Conze angedeutet hat, ist das von Gerhard in Aegina gesehene Exemplar mit dem jetzt in London befindlichen zweifellos identisch.

In Hinsicht auf den erwarteten, weiterhin mitgeteilten Bericht Pallats über einen Vasenfund auf Aegina habe ich den Thatbestand nochmals klar gelegt, da man, trotz der Bemerkung Conzes, die Herkunft der prachtvollen Vase aus Thera wie eine feststehende Thatsache behandelt und für die Kunstgeschichte verwertet hat (z. B. Rayet-Collignon, *Céramique grecque* S. 52. Brunn, Kunstgeschichte I S. 136. Dümmler, Arch. Jahrbuch VI S. 270), und weil die Angabe, dass die Vase auf Aegina gefunden worden ist, selbst Conzes Sorgfalt entgangen zu sein scheint.

Damit aber der Greifenkanne, nachdem sie aus Thera vertrieben ist, nicht etwa in dem Capitel von der aeginetischen Kunst eine Rolle zugeteilt wird, möchte ich ausdrücklich davor warnen, vom Fundort auf den Fabricationsort zu schliessen. Denn in den aeginetischen Vasenfunden spiegelt sich nicht die Geschichte der aeginetischen Industrie, sondern die Geschichte des aeginetischen Handels. Leider sind Otto Jahns,

für Jeden, der aus Scherben Geschichte zu machen versteht, so nützliche Zusammenstellungen über die an ein und demselben Ort gefundenen Vasen kaum benutzt und kaum fortgesetzt worden. Was ich für Aegina vor Jahren unter diesem Gesichtspunkte gesammelt, hat keinen Wert mehr, da ich die reichhaltigen neueren Funde nicht kenne, aber als ganz bescheidenen Beitrag zur aeginetischen Handelsgeschichte will ich aufzählen, was das Akademische Kunstmuseum in Bonn von aeginetischen Funden besitzt, meist Scherben, die ich 1878 auf dem Gebiete der alten Stadt und beim sogenannten Aphroditetempel aufgelesen habe.

1. Kyprische Scherbe der Kupfer-Bronze-Zeit, wahrscheinlich von einem Becher. Feiner gelber Thon, roter Überzug auf beiden Seiten, glänzende Politur. Kyprische Vasen sind im Mutterland bisher nicht beobachtet. Da aber fest steht, dass Ende des 2. Jahrtausends zahlreiche firnissbemalte argivische Vasen nach Kypros exportirt wurden, so hindert nichts, dass gelegentlich auch Proben des keineswegs unscheinbaren kyprischen Geschirrs in die Häfen des saronischen Golfs kamen.

2. Scherben mit Mattmalerei, genau entsprechend den in den Schachtgräbern von Mykene gefundenen. Wo diese Vasen hergestellt wurden, wissen wir noch immer nicht. Auf jeden Fall ist ihre Heimat im Osten zu suchen; deshalb schliesse ich gleich hier an:

3. Salbfläschchen aus sog. ägyptischem Porzellan in Form eines bärtigen, gehörnten Kopfes, Fabricat von Naukratis. Athen. Mitth. 1879 Taf. 19, 2 S. 366. Arch. Anzeiger VI S. 16. Das Kunstmuseum erwarb neuerdings ein gleichartiges Gefäss, das sicher in Aegypten gefunden ist.

4. Scherbe einer Amphora der Fikellura-Gattung. Zwei vollständig erhaltene Amphorisken dieser Art (vgl. Jahrbuch des Instituts I S. 142 oder das volcenter Exemplar *Monumenti d. I.* I Taf. 26,17) aus Aegina befinden sich im Nationalmuseum zu Athen Nr. 52. 10816. Dass die Fikellura-Vasen in Samos gefertigt seien, habe ich auf Grund einer versuchsweisen Aufteilung der älteren Naukratis-Funde unter die

Mutterstädte von Naukratis: Milet, Mytilene und Samos seit Jahren vermutet und gelehrt. Beweisen wird es, wie ich hoffe, nächstens Böhlau. Diese Handelsbeziehungen zwischen beiden Inseln fallen annähernd in die Zeit, als Smilis das menschengestaltige Kultbild der Hera für Samos arbeitete. Die Angabe, dass der Künstler Aeginet gewesen (Paus. VII, 4, 4), hat Furtwängler (Meisterwerke S. 720) nicht mit Recht angezweifelt. Wie der Vatersname, so wird das Ethnikon ἐπὶ Προκλέους ἄρχοντος in der samischen Chronik gestanden haben (Clemens Alex. Protrept. IV S. 40).

Weitaus die meisten in Aegina gefundenen Scherben gehören zu argivischen oder attischen Vasen. Als Mykene und Tiryns mächtig waren und in den Tagen des Pheidon überwiegen natürlich die ersteren. Aber schon fast ein Jahrhundert vor der Annexion herrscht der attische Töpfer concurrenzlos.

5. Argivische Vasen.

A. Vasen aus der Zeit vor der Wanderung (sog. mykenische Vasen mit Firnissmalerei): Stücke mehrerer Bügelkannen, eines Bechers mit hohem Fuss, einer Kanne wie Myken. Vasen Taf. 8, 56 und eines Idols. Vgl. dort S. 41 und Ἐφημερὶς ἀρχ. 1895 S. 235 ff. (Staïs).

B. Sog. protokorinthische Vasen, die ich mir allerdings nicht nur im Gebiet von Korinth, sondern ebenso und sogar länger in dem von Argos und Sekyon fabricirt denke. Dass diese Gattung in Aegina massenhaft auftritt, habe ich bei Helbig, Italiker in der Poebene S. 85 bemerkt, und alle späteren Beobachtungen haben es bestätigt (Ἐφημερὶς ἀρχ. 1895 S. 242 und weiter unten Pallats Bericht). Auch die Greifenkanne möchte man zu ihr in Beziehung setzen. Bonn besitzt ausser zahlreichen Scherben einen Deckel von ungewöhnlicher Grösse (Dm. 0,12) und ein schlauchförmiges mit bereits schwarzem Firniss bemaltes Lekythion (Arch. Anzeiger VI S. 16). Während die kleinen protokorinthischen Gefässe mit die grösste Verbreitung erlangt haben, die griechisches Thongeschirr überhaupt gefunden hat, von Kleinasien bis Süddeutschland, kenne ich grosse Gefässe dieser Gattung bisher nur aus dem Heraion

bei Argos, aus Aegina, Böotien (Arch. Jahrbuch III S. 248) und dem ältesten Teil der Nekropole von Syrakus (*Notizie degli scavi* 1895 S. 135ff.). Ein weiteres haben die hillerschen Ausgrabungen auf Thera geliefert. Der Export grosser Gefässe scheint darnach räumlich und zeitlich beschränkter gewesen zu sein, als der der zierlichen Lekythen.

6. Von korinthischen Vasen besitzt Bonn nur minderwertige Proben aus Aegina. Die Gattung tritt dort überhaupt, wenn meine Beobachtungen mich nicht täuschen, trotz der schaubertschen Vase hinter den protokorinthischen zurück.

7. Auch von attischer Keramik, die bekanntlich in allen Arten, vom Dipylonstil bis zum stackelbergschen Astragalos auf der Insel gefunden wird, verdient nur ein in Bonn befindliches Stück Erwähnung: eine sog. tyrrenische Amphora der Sammlung Fontana mit vier umlaufenden Bildstreifen, beschrieben Arch.-epigr. Mittheilungen II S. 20, abgebildet Zimmermann, Kunstgeschichte des Altertums 53, 10. An der Schulter sind auf beiden Seiten Amazonenkämpfe gemalt, ähnlich wie auf der Amphora mit dem Muttermord des Alkmaion, — so glaube ich deuten zu müssen — die Hauser, Arch. Jahrbuch VIII Taf. 1 aus der Sammlung Bourguignon veröffentlicht hat. Aus den drei Tierstreifen mag die Gruppe zweier gegen einander ansprengender Hippalektryonen hervorgehoben werden, da sie die bisher älteste Darstellung dieser Fabelwesen ist (vgl. Daremberg, *Dictionnaire*, Hippalectryon). Als Fundort der Vase wurde Arneth 1846 (Denkschriften der wiener Akademie. Phil.-hist. Classe I S. 288) Aegina angegeben. Da um 1830, als Fontana seine Sammlung bildete, umfangreiche Ausgrabungen auf Aegina stattfanden, da Gerhard A. V. III S. 160,2 bezeugt, dass der triester Handelsherr, mit dem er befreundet war, vieles aus Griechenland erworben habe, da für die etwa gleichalterige einst fontanasche, jetzt berliner Ergotimos-Schale die Fundnotiz Aegina nie bezweifelt worden ist, so glaube ich, dass Amphora und Schale zusammen erworben sein werden und demselben Teil der äginetischen Nekropole

entstammen. Es ist das einzige ganz erhaltene Exemplar, das bisher in Griechenland gefunden ist.

Hiermit sind keineswegs alle Vasengattungen erwähnt, die in Aegina vorkommen; nicht umsonst thront Zeus Panhellenios über der Insel (Göttinger Nachrichten 1896 S. 165, v. Wilamowitz). Selbst aus dem kleinen bonner Bestande sind Scherben, die ich nicht zu localisiren vermochte, übergangen, z. B. ein auf der Stufe der frühattischen stehendes Fragment (Rest eines Tiers und Füllornament), das nach Thon und Firniss unattisch. Man sieht aber schon aus dem Angeführten: es sind zu allen Zeiten und aus allen Himmelsrichtungen bemalte Vasen nach Aegina eingeführt worden; dies wäre nicht geschehen, wenn eine leistungsfähige, einheimische Kunsttöpferei dort geblüht hätte. Geschirr für Küche und Haus kann immerhin an Ort und Stelle gefertigt sein, und einheimische χυτρίδες nennt wirklich Herodot V, 88; dass es exportirt worden sei, wie heute die aeginetischen porösen Wasserkrüge nach Athen, ist bisher nicht bezeugt. Das Beiwort χυτροπῶλις, das wol ein Komiker der Insel oder ihrer eponymen Heroine gegeben hat (Poll. VII, 197), kann sich auch auf Zwischenhandel mit Töpfen beziehen. Ich kenne von sicher aeginetischer Thonware nur die Dachziegel des Athenatempels. Diese zeigen zahlreiche vulcanische Einsprengungen, namentlich Hornblendestückchen, wie sie nach Philippson in Griechenland nur in den Thonen von Thera, Melos, der Halbinsel Methana und Aegina vorkommen. Ziegel, nicht Vasen, werden unter dem Αἰγιναῖος κέραμος zu verstehen sein, den Stephanus Byz. unter Αἴγινα und Γάζα erwähnt (vgl. Λακωνικὸς κέραμος *C. I. A.* II 167, 69; *Add.*, 834b II 52; κέραμοι Κορίνθιοι *C. I. A.* II 1054, 58).

Bonn am Rhein.

G. LŒSCHCKE.

EIN VASENFUND AUS AEGINA

(Hierzu Tafel VII. VIII)

Der Freundlichkeit des Herrn V. Staïs habe ich es zu danken, dass ich mich mit einem Teile der reichen und wichtigen Funde, welche er bei dem sog. Aphroditetempel von Aegina gemacht hat, eingehend habe beschäftigen können. Es sind dies Vasenscherben, welche aus einer brunnenähnlichen Grube, die vor oder bei der Anlage der Tempelterrasse gänzlich überdeckt wurde, zu Tage gekommen und jetzt im Nationalmuseum unter Nr. 10824 aufgestellt sind.

Man durfte sich von Grabungen bei diesem Tempel Aufschlüsse über wichtige Fragen der älteren Vasengeschichte ver sprechen. Sie sind nicht ausgeblieben, wenn anders ich die Bedeutung der vorliegenden Stücke recht verstehe. Doch des Dunkels bleibt noch genug. Um so dringender ist zu wünschen, dass Herr Staïs nach so glücklichen Anfängen recht bald in der Lage sein möge, seine Grabungen fortzusetzen. Über die Resultate der bis jetzt vorgenommenen hat er in der Ἐφημερὶς ἀρχ. 1895 S. 235 ff. berichtet und daselbst S. 262 ff. Taf. 12 die Gegenstände, die mit den zu besprechenden Scherben zusammen in dem Bothros gefunden sind, veröffentlicht; über diesen selbst vgl. besonders S. 240. 241.

A.

Die älteste der in der Fundmasse vertretenen Vasengattungen ist die mykenische[1].

Es sind nur drei Scherben, die sich ihr zurechnen lassen. Zwei reihen sich nach Technik und Decoration in die von Furtwängler und Löschcke als Vierter Stil bezeichnete Klasse ein. Die Decoration der einen besteht aus Seepflanzen und ist ähnlich der von Stücken wie Mykenische Vasen Taf. 25,

[1] Scherben mykenischer Gefässe haben u. A. schon Furtwängler und Löschcke bei dem Aphroditetempel gefunden. S. Mykenische Vasen S. 41 und oben S. 262.

189 *a-c* (besonders ähnlich die Wasserpflanze auf *a*), auf der anderen befinden sich zwei breite Streifen und der Rest eines Spiralornamentes (wie Mykenische Vasen S. 21 Fig. 7 und 8). Das dritte Fragment stammt nach seiner schlechteren Technik — Thon ziegelrot, schlecht gebrannt, Oberfläche aussen schmutzig weisslichgelb überzogen, Firnissfarbe hellrotbraun, stumpf — von einer Nachahmung mykenischer Ware. Von seinen Ornamenten ist der Rest eines Motivs bemerkenswert, wie es sich Mykenische Vasen Taf. 26, 195, dort nur weniger nach rechts und links in die Länge gezogen, findet.

B.

Zahlreicher als die mykenischen sind die Scherben von geometrisch decorirten Gefässen. Nach Thon und Technik lassen sie sich in der Mehrzahl von attischen Erzeugnissen nicht unterscheiden; in der Decoration sind die reicher ornamentirten dem Spätgeometrischen und dem Frühattischen verwandt.

Die interessanteren Stücke sind die folgenden[1]:

1. Beistehend abgebildet (Fig. 1). Von einer grossen oben

Fig. 1.

[1] Bei der Beschreibung der einzelnen Scherben habe ich Abkürzungen angewandt: B(reite), D(icke), F(irnissfarbe), H(öhe), Th(on).

eingebogenen Schüssel mit abgesetztem Rand. Ähnlich Arch. Zeitung 1885 Taf. 8, 2 *a* (nur ist an unserem Stück der Rand im Verhältniss etwa halb so hoch).

H. 0,15. B. 0,15. D. 0,011. Th. braun, locker. F. aussen: braunschwarz, innen: schwarz.

Dargestellt ist ein nach links schreitender Löwe, dessen Hals, Kopf und eines Vorderbein fehlen, hinter ihm ein langbeiniger Vogel. Die Stilstufe der Decoration entspricht etwa der des von Pernice in den Athen. Mitth. 1892 veröffentlichten Kessels. Man vergleiche für die Füllornamente dort die Gesamtansicht auf Taf. 10 und für den Löwen das dort S. 216 Fig. 5 abgebildete Bruchstück.

2. Jünger und dem Frühattischen verwandt ist das beistehend (Fig. 2) abgebildete Bruchstück.

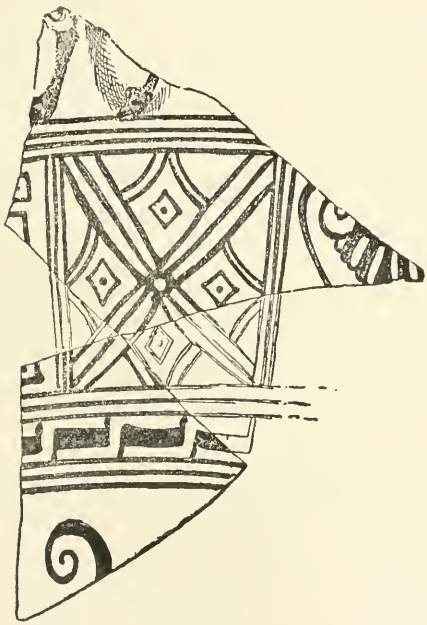


Fig. 2.

H. 0,085. B. 0,115. D. 0,008. Nur ganz wenig gekrümmt. Th. hellbraun, locker. Innen gefirnisst. F. schwarzbraun.

Rechts oben ist der Ansatz eines Henkels erhalten. Ausser-

dem befinden sich im obersten Felde Reste, welche Tierbeinen anzugehören scheinen. Nach unten schloss sich ein von vier Horizontalstreifen oben und drei unten begrenzter, in ungefähr quadratische, verschieden verzierte Felder gegliederter Fries an. Darunter folgte ein von den drei genannten Streifen oben und weiteren drei unten eingeschlossenes, mit treppenförmigen Mustern gefülltes Band, dem gleich, welches auf dem Bauche des Jahrbuch 1887 S. 46 Fig. 6 abgebildeten Phaleronkännchens die oberste Stelle einnimmt[1]. Im freien Felde unter diesem Bande ist schliesslich der Haken einer verhältnissmässig grossen Hakenspirale (vgl. Jahrbuch 1887 S. 51 Fig. 11) erhalten. Von den Feldern des Hauptstreifens war das linke anscheinend mit Mäandermotiven gefüllt, das rechte mit einer Palmette, welche wir nach der auf dem frühattischen Krater aus Theben (Jahrbuch 1887 Taf. 4) unter zweien der Löwen des Hauptstreifens angebrachten zu ergänzen haben. Das Ornament des am besten erhaltenen Mittelfeldes geht offenbar auf das im geometrischen Stile so sehr beliebte Vierblatt zurück. Die Zwickel mit den von Blattmitte zu Seitenmitte gehenden Linien zu füllen, mögen Muster des schematisch dargestellten Lotossterns, wie Athen. Mittheilungen 1887 S. 115 Fig. 2 angeregt haben[2].

3. Bemerkenswert wegen eines bisher in attischer Keramik selten vertretenen Decorationsmotives und wegen der Benutzung von Deckweiss ist der Rest von der Schulter eines Gefässes, dessen weiter Hals gegen die schmale Schulter, und dessen Schulter gegen den Bauch wie bei einer Lekythos abgesetzt ist (ähnlich etwa Berliner Vasensammlung Taf. 6,178).

H. 0,065. D. (des Halses) 0,01. Th. hellbraun. F. schwarz, matt.

Schulter und Hals sind dunkelgefärbt, erstere ganz, letzterer in breiten Streifen, auf deren einem quadratische Felder mit Weiss aufgesetzt sind. Den Bauch umziehen zunächst der Schulter drei Parallelstreifen. Daran schliesst sich ein aus

[1] Dasselbe findet sich auch auf dem frühattischen Gerätfuss (?) von der Akropolis (Jahrbuch 1887 S. 57 Fig. 23).

[2] Vgl. das böotische Gefäss Jahrbuch 1888 S. 341 Fig. 24.

schräg gestellten Mäandern gebildetes Muster, wie es die Vertikalbänder im obersten Streifen der Schüssel aus Aegina (Arch. Zeitung 1882 Taf. 9. 10) ziert[1].

4. Mit bereits Bekanntem deckt sich auch die Decoration der folgenden Scherbe (Fig. 3).

Fig. 3.

H. 0,045. B. 0,05. D. 0,006. Th. hellbraun, fest, mit kleinen Löchern. F. schwarz-rotbraun, matt. Auf der Innenseite am Rande umlaufende Firnisstreifen.

Plastisch gebildete Schlangen als Randverzierung sind von Dipylon- und frühattischen Gefässen her genugsam bekannt (s. Pernice, Athen. Mitth. 1892 S. 206 f.). Der bärtige Kopf hat in den Köpfen der Kentauren des thebanischen Kraters (Jahrbuch 1887 Taf. 4, siehe dazu S. 41) seine Gegenstücke[2].

Die nachfolgenden Scherben haben, sei es in der Decoration, sei es in der Technik Eigenheiten, die mich vorläufig abhalten, sie dem Attisch-geometrischen oder dem Frühattischen zuzuweisen.

---

[1] Dieses Muster findet sich zuerst auf dem 'spätmykenischen' Goldringe aus Aegina (*Journ. of Hell. stud.* XIII S. 213, vgl. jedoch Ἐφημερὶς ἀρχ. 1895 S. 252), dann in einem Horizontalstreifen der grossen, der Nettosvase verwandten Amphora 353 im Athen. Nationalmuseum (Ἐφημερὶς ἀρχ. 1897 Taf. 5. 6) und auf einer Thonplatte von Kamiros (Salzmann, *Nécropole de Camiros* Taf. 29), öfters schliesslich als Gewandverzierung in archaischer Kunst: *Revue arch.* XVII, 1891, Taf. 12. Jahrbuch 1891 S. 240. 1893 S. 141. A. de Ridder, *Bronzes de l'Acropole* S. 297, Fig. 285. Olympia IV Taf. 59. Gerhard, Etrusk. und kamp. Vasenbilder Taf. 22. Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. 6, 1 a.

[2] Ähnlich sind auch auf der Aristonothosvase (Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. 1, 8) die Köpfe gezeichnet.

5. Beistehend in $^1/_4$ der wirklichen Grösse abgebildet (Fig. 4).

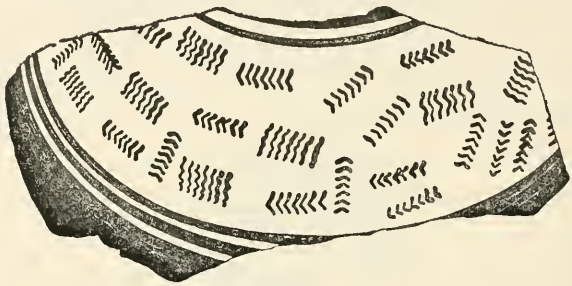


Fig. 4.

D. 0,011. Th. grob, ziegelrot. Aussen mit heller, braungelber Thonschicht überzogen. F. dunkelbraun, ins Violette spielend; matt.

Nach ihrer Rundung muss die Scherbe von der Schulter eines grossen, bauchigen Gefässes stammen. Das Streumuster aus Zickzacklinien, das auf sicher attischen Gefässen, so viel mir bekannt, nicht vorkommt, findet sich auf der Schulter einer aus Böotien stammenden Kanne geometrischen Stils (Privatbesitz). Nach Böotien weist uns auch der helle Überzug der Oberfläche unseres Stückes.

6. Beistehend abgebildet (Fig. 5).

Fig. 5.

Breite des Bildstreifens (zwischen den beiden dunklen Streifen) 0,085. Th. braun, mit vielen weissen und schwarzen Körnchen durchsetzt. Die Oberfläche ist innen rauh, bis auf den gefirnissten Rand thonfarbig, aus-

sen mit braungelbem Überzug versehen. F. braun, stellenweise rot, mattglänzend.

Nach der Rundung der Scherbe zu schliessen muss der Topf, von dem sie herrührt, eine fast kugelige Form gehabt haben. Die Mündung ist nach aussen gebogen. Die flüchtige Darstellung ist wol (wie mir R. Zahn vorschlägt) auf Grund von Bildern wie Baumeisters Denkmäler III S. 1599 Abb. 1663. 1664 als die eines Segelschiffes zu erklären.

7. Das als Fig. 6 abgebildete Ornament schmückt das Fragment des Halses einer Kanne von der unter *C* 5 zu besprechenden protokorinthischen Form.

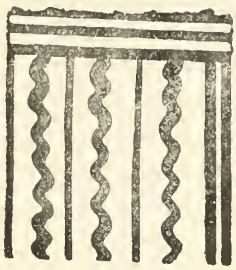


Fig. 6.

Höhe (des Fragmentes) 0,085. Th. braun, mit roten Körnern durchsetzt. F. schwarz, matt.

Es hierher zu stellen veranlasst mich die Beschaffenheit des Thones und des Firnisses, die derjenigen der Dipylongefässe gleicht. Auf Nachahmungen protokorinthischer Gefässe in Dipylonthon hat bereits Dümmler im Jahrbuch 1887 S. 19 hingewiesen. In dem vorliegenden Funde sind noch mehrere Scherben dieser Art vorhanden. Zum Ornament der abgebildeten vgl. die Flasche des Timonidas Arch. Zeitung 1863 Taf. 175, Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. 1, 1 und böotische Vasen, auch *Notizie degli scavi* 1895 S. 132. 135 ff.

8. Zu dem Protokorinthischen haben noch engere Beziehungen als das eben genannte Stück Schalen von der Art der umstehend abgebildeten (Fig. 7), von denen leider nur Trümmer aus dem Bothros ans Licht gekommen sind. Zweierlei ver-

bindet sie mit jener Gattung, einmal der äusserliche Umstand, dass sie wie hier auch im Heraion bei Argos, in Thera und in der *Necropoli del Fusco* bei Syrakus[1] mit ihr zusammen

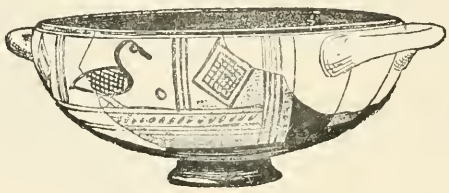


Fig. 7.

gefunden werden, und dann ihre Beschaffenheit, soweit sie durch Thon, Technik und Firnissfarbe bestimmt ist. Was letztere angeht, so sind allerdings die braune Farbe des Thones, die Schwärze des glänzenden Firnisses und die durch die Dicke der Wand bedingte Schwere unserer kleinen Gefässe Eigenschaften, die sich so bei den bis jetzt bekannten protokorinthischen nicht wiederfinden. Trotzdem dürfte man sie auch ohne das, was wir weiterhin aus unserem Funde über den Charakter der protokorinthischen Ware lernen werden, in deren Bereich entstanden denken[2]; denn sie sind von den geometrisch verzierten Gefässen die einzigen, die sich an Güte des Thons, der Technik und des Firnisses mit jenen messen können. Nun es vollends, wie wir gleich sehen werden, protokorinthische Vasen gibt, die teils in der braunen Farbe des Thons, teils in der schwarzen des Firnisses mit jenen Schalen übereinstimmen, woraus wir entnehmen, dass man in der oder in den Fabriken, wo die protokorinthische Ware verfertigt wurde, im Stande war, Gefässe jener Art herzustellen, so begreift sich die Eigenart dieser daraus, dass sie entweder zum Export in Gegenden, wo die dunkelthonige, schwarz gefir-

[1] S. *Annali* 1877 Taf. *C D*, 5 S. 48 Nr. 14. Die dort gegebene Beschreibung lässt sich Wort für Wort auch auf unsere Stücke anwenden.

Eine Schale aus Rhodos im Louvre: Pottier, *Vases antiques du Louvre* A 290, Taf. 11.

[2] Dies hat Dümmler im Jahrbuch 1887 S. 19 f. angenommen.

nisste schwere Ware vorherrschte, oder, als eben diese bereits im Abkommen war, der Gewöhnung an sie zu Liebe in ihrem Charakter geschaffen wurden. Letzteres, was auch Mauceri (*Annali* 1877 S. 48 Anm. 3) annimmt, ist mir das wahrscheinlichere[1].

C.

Schon früher war Besuchern von Aegina, welche bei dem sogenannten Aphroditetempel nach Vasenscherben forschten, der Umstand aufgefallen, dass die Terrasse, auf welcher sich der Tempel erhebt, vorzugsweise Fragmente von Gefässen der sog. protokorinthischen Gattung in sich berge[2]. Es war auch bereits bemerkt worden, dass diese Ware hier nicht ausschliesslich durch Stücke des bekannten kleinen Formats, sondern auch durch solche von beträchtlicher Grösse vertreten sei[3].

Von beiden Arten ist nun auch aus dem Bothros eine grosse Zahl von Bruchstücken ans Licht gekommen. Wir wollen sie im Folgenden nach Gefässgattungen ordnen und betrachten.

1.

Die erste Stelle mögen die Näpfe (Skyphoi) einnehmen[4], nicht sowol weil sie an Zahl der Exemplare die übrigen Gattungen weit übertreffen, als weil sie von den Merkmalen der ganzen Gruppe die meisten Varianten in Farbe, Thon und Firniss bieten.

---

[1] Auffällig in protokorinthischer Decoration ist vorläufig der eingeschriebene Rhombus, dessen Parallelen auf rhodisch-geometrischen Vasen (Jahrbuch 1886 S. 135, 2940; 136, 2964) und auf der Typhon-Situla aus Daphnae (*Tanis* II Taf. 25, 3) nach dem Osten weisen. Vgl. auch Cesnola, *Cyprus* Taf. 47, 40. *Monumenti dei Lincei* VI S. 380, 24. Gsell, *Fouilles de Vulci* S. 391. P. Gardner, *Ashmolean Museum* Nr. 18 Fig. 4.

[2] S. Furtwängler und Löschcke, Mykenische Vasen S. 41, Dümmler im Jahrbuch 1887 S. 19 f. und oben S. 262.

[3] S. Dümmler ebenda S. 20 Anm. 3.

[4] Form Wilisch (Altkorinthische Thonindustrie) Taf. 1, 1. S. auch *Annali* 1877 Taf. *A B*, 10-13. *C D*, 7; *Monumenti dei Lincei* IV S. 277 Fig. 133; *Notizie degli scavi* 1893 S. 457 und 474; ebenda 1895 S. 159.

Der Thon der protokorinthischen Ware zeichnet sich bekanntlich durch feine Schlämmung, Festigkeit[1] und reine, gewöhnlich mehr oder weniger blassgelbe Farbe aus[2].

Die Skyphoi unseres Fundes — es waren Scherben von sicher über 100 unter sich in Grösse und Decoration verschiedenen vorhanden — bieten hinsichtlich der Qualität des Thones nichts Neues, zeigen uns aber seine Farbe in überraschend vielen Abstufungen. Sie bewegen sich zwischen ausgesprochenem Braun einerseits und blassem Gelb, Grün oder Rot andererseits. Die Farbe einer grossen Anzahl ist auch hier wiederum das bekannte Blassgelb, doch lassen sich die Stücke dieser Art eben wegen der mannigfachen Übergänge nicht, wie das kürzlich für die Funde von Narce versucht worden ist[3], als besondere Gruppe von den andersfarbigen, also hier von den grünlichen oder braunen trennen und einer besonderen Fabrik zuteilen.

Die Farbe des Firnisses wechselt ähnlich wie die des Thones. Ihre Abstufungen sind: schwarz, schwarzbraun, dunkel- und hellbraun, olivfarben, rotbraun, rot, orange; die überwiegenden: braun und rot. Zu der Farbe des Thones verhalten sich diese Arten der Firnissfarbe so, dass Rot, Orange, Rot- und Hellbraun auf blassgelbem oder rötlichem, Schwarz und Dunkelbraun auf bräunlichem, Olivfarbe auf blassgrünem Grunde steht; doch kommen auch andere Combinationen, wie Dunkelbraun oder Olivfarbe auf blassgelbem, Orange auf bräunlichem und Braun auf grünlichem Grunde, gelegentlich vor.

Die Farbe ist in der bekannten sorgfältigen Weise aufgetragen d. h. gleichmässig dick und mit sicherem Umriss; jedoch kommt, ausser auf flüchtig bemalten Stücken, die natürlich nicht fehlen, auch sonst ein ungleicher und unsicherer Farbenauftrag vor. So sind z. B. alle Vertikalstreifen im Gegen-

---

[1] Vgl. Barnabei in den *Monumenti dei Lincei* IV S. 176 und 269.

[2] Wilisch a. a. O. S. 7: 'Der Thon wird in der Regel als hellgelb oder weisslich, zuweilen auch als 'ins Rötliche spielend' oder als 'etwas grünlich wie bei den korinthischen' angegeben'.

[3] Von Barnabei a. a. O. S. 271 ff.

satz zu den horizontalen mit dünnerer Farbe flüchtig gezogen. Ferner greift auch über den sichersten Umriss hie und da noch ein feiner Streifen dünnen Firnisses, welcher die jeweilig angewandte Farbe in hellerem Tone wiedergibt, über.

Über die Gefässtechnik ist kaum etwas zu bemerken. Es sind wol einige Stücke vorhanden, namentlich unter den kleineren, deren Aussenseite nicht ganz so sorgfältig geglättet ist, wie wir es an der protokorinthischen Ware gewohnt sind; aber die allgemeinen Kennzeichen, ebene Innenfläche mit feinen, ringsumlaufenden Relieflinien [1], relativ dünne Wand und geglättete Aussenfläche sind den grossen wie den kleinen Gefässen gemeinsam.

Um schliesslich das Übereinstimmende in dem decorativen Schmucke hervorzuheben, so ist im Innern des Skyphos dicht unterhalb des Randes ein schmaler Streifen ringsum gezogen, und zwar in derselben Farbe, mit welcher das Innere sonst ganz bedeckt ist. Über und unter ihm befindet sich je ein ähnlicher thonfarbener Streifen. Im Äusseren sind ebenfalls dicht unter dem Rande zwei parallele schmale Streifen ringsum geführt, je einer findet sich auf jedem Henkel und am Fusse einer oder zwei. Von dem Fusse streben, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, Strahlen, bald kurz und breit, bald lang und schmal, empor, mit ihren Spitzen an eine ringsumlaufende Linie anstossend. Die Unterseite des Fusses ist bisweilen mit concentrischen Kreisen geziert.

Die Besonderheiten, nach denen geordnet wir die Skyphoi nunmehr aufführen wollen, liegen in der Decoration der Fläche, welche durch die Randlinien einerseits und die Spitzen der vom Fuss aufsteigenden Strahlen bez. die Linie, an der sie auslaufen, andererseits begrenzt ist.

Am stärksten d. h. durch mehr als 60 unter sich nach Grösse und Farbe, nach Dicke und Entfernung der Horizontalstreifen

---

[1] Diese beim Drehen des Gefässes entstandenen Erhebungen sind an einigen Stücken, die offenbar aus ganz nassem Thon gedreht worden sind, ineinander gelaufen.

verschiedene Exemplare oder deren Scherben ist der auch sonst gewöhnliche Typus vertreten, welcher zwischen den Henkeln ein Band, bestehend aus Vertikalstrichen, die mit parallelen Zickzacklinien in freiem Felde wechseln, und darunter bis zu den Strahlenenden horizontale Streifen aufweist. Die so verzierten Gefässe hatten, so weit sich das noch berechnen lässt, eine durchschnittliche Höhe von 0,10^{m} und einen oberen Durchmesser von 0,09^{m}. Die Firnissfarbe ist bei der Mehrzahl innen wie aussen die gleiche, orangerote; bei einem Drittel etwa ist sie aussen braun, innen schwarz, braun oder rot.

1. Das relativ vollständigste ist das als Fig. 8 abgebildete Stück.

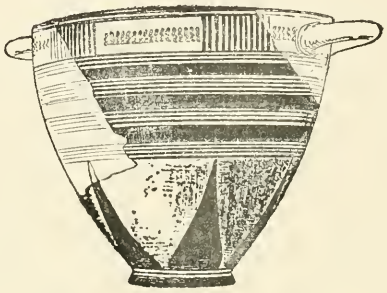


Fig. 8.

H. 0,095. Oberer Durchmesser 0,115. Th. grünlich und rötlich. Oberfläche aussen: hellgelb. F. innen wie aussen, oben schwarz, nach dem Fusse hin in Rotbraun übergehend; die in dünnerer Farbe aufgesetzten vertikalen Striche gelblichbraun.

Allein steht dieses Gefäss mit dem Wechsel der breiten und schmalen Horizontalstreifen.

Hierher gehören des Randfrieses wegen auch einige wenige Stücke, die unterhalb der Henkel ganz bis auf einen etwa die Mitte des Skyphos umziehenden thongrundigen Streifen mit Farbe bedeckt sind.

Eine besondere kleine Gruppe bilden die der vorigen an Grösse ungefähr gleichkommenden Näpfe, deren oberes Drittel, vom Rande ab gerechnet, ganz bis auf die Stellen unter den

Henkeln bemalt ist. Dem unteren Rande dieser gefärbten Fläche parallel geht ein feiner Streifen, an den vermutlich die Enden der Strahlen, von denen sich zufällig keiner erhalten hat, anstiessen. Diese Fragmente sind noch darum merkwürdig, weil an ihnen Weiss auf die Firnissfarbe aufgesetzt ist; und zwar geht innen wie aussen eine feine Linie dem Rande parallel, während eine dritte das Henkelgebiet nach unten abgrenzt. Der Firniss dieser Stücke ist ein schwarzer, glänzender, der hie und da rotbraun oder braunschwarz geworden ist.

2. Eine Art Randfries hat die beistehend abgebildete (Fig. 9)

Fig. 9.

kleine Scherbe, auf welcher die untere horizontale und die beiden vertikalen Linien in Weiss aufgesetzt sind: an dem Gefässe, von welchem sie herrührt, wird wol die ornamentirte Fläche mit dunklen abgewechselt haben.

3. Auf einem andern Stückchen, das zur ersten Gruppe gehört, alternirt dasselbe Ornament mit hellen Flächen.

4. Auf einem dritten ist es gradlinig gezeichnet, d. h. es besteht aus zwei mit der Spitze an einander stossenden Dreiecken, und wechselt ab mit parallelen Vertikallinien. Vgl. Berlin 316.

5. Anstatt der Zickzacklinien der ersten Gruppe haben Reihen von stilisirten Wasservögeln [1] im freien Felde zwei Fragmente, von welchen das eine von einem Gefässe stammt, das auch in Grösse und Farbe — innen und aussen rot — sich zur ersten Gruppe stellt; das andere jedoch (Fig. 10) nicht

[1] Vgl. Ἐφημερὶς ἀρχ. 1892 Taf. 10,1. Jahrbuch 1888 S. 352. 30, 1887 Taf. 3. Schliemann, Tiryns Taf. 18. 19, S. 108, 19.

nur grösser ist als der Durchschnitt dieser, sondern auch in Thon- und Firnissfarbe verschieden.

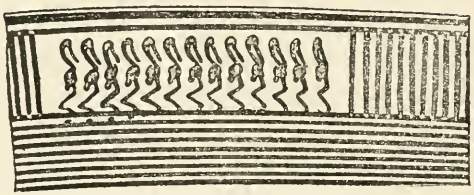


Fig. 10.

H. auf 0,12-0,13 zu schätzen, oberer Durchmesser 0,156. Th. graugrün. F. olivfarben, innen bis auf die Randlinie fast ganz abgesprungen.

Auch die Reihe der Wasservögel ist auf protokorinthischen Skyphoi bereits bekannt und z. B. durch Berlin 319 zu belegen.

Fällt schon das letztgenannte Stück durch seine Grösse auf, so noch mehr die nun folgenden, deren Wände auch dem grösseren Umfang entsprechend dicker sind. Ihre Decoration ist reicher als die der erwähnten Dutzendware.

6. Noch ganz im Banne geometrischer Decorationsweise, etwa auf einer Stufe mit den jüngeren Dipylongefässen [1], steht das als Fig. 11 in halber Grösse abgebildete Fragment.

Fig. 11.

Flach gewölbt. B. 0,07. H. 0,05. D. (unten) 0,028. Th. hellbraun. Oberfläche innen: gefirnisst, ohne Randlinie; aussen: hellbraun. F. dunkelbraun, verdünnt: gelblich-braun.

Abgesehen davon, dass die Innenseite ohne Randlinie ist, stimmt diese Scherbe mit den vorhergehenden und nachfol-

[1] S. Böhlau im Jahrbuch 1887 S. 39.

genden in allen technischen Einzelheiten überein. Die Decoration des ganzen Skyphos haben wir uns gewiss so zu denken, dass gestreifte und ornamentirte Felder regelmässig abwechselten und die horizontalen Streifen darunter sich bis zu den Strahlenenden hin fortsetzten.

7. Ein ebenfalls im geometrischen Stile vorkommendes Motiv, ein Vierblatt nämlich, zeigt ein weiteres Fragment; vgl. oben *B*, 2, Fig. 2; Arch. Zeitung 1885 Taf. 8 (spätgeometrisch) und Athen. Nationalmuseum Nr. 224.

B. 0,03. H. 0,034. D. unten 0,004. Th. gelbgrün. Oberfläche aussen: hellgelb. F. innen: rot, in helleren und dunkleren Streifen; aussen: orange; wo dicker aufgetragen, mehr braun.

Das Vierblatt, welches ein Feld des Randfrieses ausfüllt, unterscheidet sich von Fig. 16 (s. u.) darin, dass an Stelle der Dreiecke je zwei nach innen eingebogene Linien von der Mitte jeder Seite nach den Blättern hinführen[1].

8. Eine Combination von alten, geometrischen und neuen, offenbar vom Osten herkommenden Motiven ist die Decora-

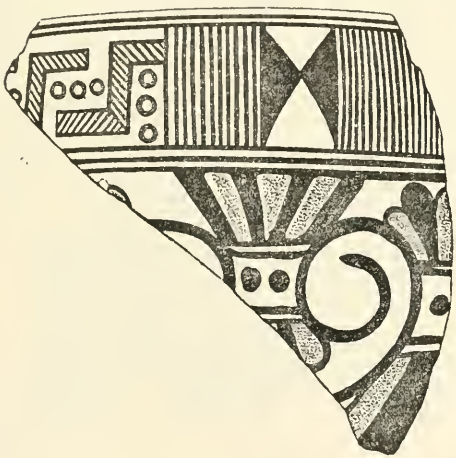


Fig. 12.

tion der aus zwei Stücken zusammengesetzten, als Fig. 12 wiedergegebenen Scherbe. Diese stammt von einem sehr grossen

[1] Vgl. oben S. 267 Fig. 2.

Gefäss, das mit 0,34^{m} oberem Durchmesser wol besser Schüssel als Napf zu nennen wäre.

H. 0,16. B. 0,165. D. unten 0,005, am Rand, welcher gerundet, 0,003. Th. hellgelb mit Übergang ins Grünliche oben und ins Rötliche unten. Aussen sind am Rande die beim Drehen entstandenen feinen Relieflinien noch sichtbar, während sie weiter nach unten durch Glättung beseitigt sind. F. olivbraun und rotbraun. An den in der Abbildung punktirten Stellen ist stumpfe hellbraune Farbe auf den Thongrund aufgetragen.

Wie sich der Randfries nach rechts und links weiter fortgesetzt hat, ist nach dem Erhaltenen nicht bestimmt zu sagen. Man könnte sich vorstellen, dass die Motive in folgender Weise einander abgelöst hätten: breites Feld mit Mäander, schmales Feld mit Vertikalstreifen, schmales Feld mit Dreiecken, breites Feld mit Vertikalstreifen, schmales Feld mit Dreiecken, schmales Feld mit Vertikalstreifen, breites Feld mit Mäander. Das Dreieck- und Mäandermotiv findet sich ebenso auf attisch-geometrischen und frühattischen Gefässen z. B. Athen, Nationalmuseum 219, 225 (aus Attika), 818, 851 (unbekannter Herkunft), 239 (aus Böotien), 312 (aus dem Phaleron); frühattisch: Jahrbuch 1887 S 55 Fig. 19 vgl. Fig. 20 (für die Kreise als Raumfüllung).

Mit grösserer Sicherheit als der Randfries, lässt sich das unterhalb dessen den Skyphos umziehende Band aus den erhaltenen Resten ergänzen (s. beistehende Skizze Fig. 12^{a}).

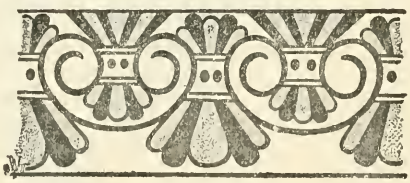


Fig. 12^{a}.

Fraglich bleibt dabei nur, ob die grossen abwärts gerichteten Palmetten unten horizontal abgeschnitten waren, wie die entsprechenden oben. Für diese Annahme könnten völlig übereinstimmende Fragmente aus dem Heraion sprechen, bei denen

das Mittelblatt abgeschnitten erscheint. Wir haben uns dies Band so entstanden zu denken, dass Doppelspiralen mit Palmettenblattfüllung, wie sie auf frühattischen [1] und böotischen [2] Gefässen mit frei gezeichneten Blättern, auf der Sima des Geloerschatzhauses [3] mit streng stilisirten Palmetten gefüllt vorkommen, an einander gereiht und in die entstehenden Zwickel Palmetten eingefügt wurden. Es ist das einer der ersten Versuche ein organisch zusammenhängendes, nach zwei Seiten gerichtetes Rankenornament zu schaffen. Dagegen sind auf der verwandten rhodischen Schale (Salzmann, *Nécropole de Camiros* Taf. 33), welche auch für die verschiedene Färbung der Blätter eine Parallele bietet (vgl. hierfür auch die Jahrbuch 1886 S. 143 abgebildete Schale [4], besonders die Innenseite für die Blattfüllungen), die Einzelornamente nur lose an einander gereiht, wie das auch im mykenischen Kunstkreise schon mit anderen Motiven vorkommt.

9. In allem technischen Detail stimmt mit dem eben besprochenen Gefäss ein anderes, von dem sich drei Fragmente — das grösste beistehend abgebildet (Fig. 13) — erhalten haben, auffallend überein.

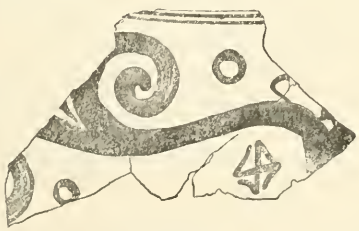


Fig. 13.

Oberer Durchmesser 0,185. Im Verhältniss zur Grösse dünnwandiger als

[1] Jahrbuch 1887 Taf. 5.

[2] Ebenda 1888 S. 336 Fig. 9.

[3] Olympia I Taf. 41, 3.

[4] S. auch das Schulterband der protokorinthischen Lekythos *J. H. S.* XI (1890) Taf. 1. Zum Ornament vgl. ferner die Elfenbeinsitula *Monumenti* X Taf. 39*a*, die Palmettenbänder der italischen polychromen Vasengattung, von der ein Exemplar bei Brunn-Lau Taf. V, 3 abgebildet ist, die melischen Amphoren Conze, Melische Thongefässe Titelbild und Taf. 1, 1, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1894 Taf. 12 und die Schüssel *Naucratis* II Taf. 8, 2.

Nr. 8. Dicke des abgebildeten Stückes 0,004 (unten). Th. und Oberfläche wie Nr. 8. F. innen: rot (breiter Randstreifen); aussen wie bei Nr.7 aus Schwarzbraun (oben) in Rot (unten) übergehend[1]. An einem der Fragmente die Ansatzstelle eines horizontalen Henkels deutlich zu erkennen.

Weniger streng und gebunden als das Palmettenband von Nr. 8 scheinen sich um dies Gefäss Spiralranken mit Zwickelfüllung geschlungen zu haben. Ein zusammenhängendes Band wie z. B. die auf der böotischen Schale Jahrbuch 1888 S. 333 Fig. 5 (20) haben sie schwerlich gebildet, sondern sich aus gemeinsamem Stamme symmetrisch verzweigt, wie der rechts erhaltene Ansatz des zweiten Zweiges zeigt[2]. Die Zwickelfüllungen lassen sich, da so wenig von ihnen erhalten, schwer mit Bekanntem vergleichen. Auf einem der nicht abgebildeten Fragmente ist zur Verbindung zweier Spiralen ein Winkel aufgesetzt[3]; aber es ist nicht wie auf rhodischen und melischen Gefässen, wo dieses Muster häufig vorkommt, der Zwischenraum mit Strichmustern ausgefüllt[4]. Den Zwickel auf dem abgebildeten Fragment links oben könnten vollfarbige, den andern rechts oben im Umriss gezeichnete Palmettenblätter ausgefüllt haben. Letztere finden sich auf dem Euphorbosteller, auf den böotischen Gefässen und auf dem zu *B* Nr. 2 Fig. 2 erwähnten frühattischen Untersatz[5].

10. In der zweiten Hauptgruppe der Skyphoi, solchen mit Tierdarstellungen, treten die kleineren Stücke der bekannten Art mit geometrischem Randfries, flüchtig aufgemaltem Tier-

[1] Ein drittes derartiges Gefäss werden wir weiter unten anzuführen haben *C*, 2, 1 Fig. 14.

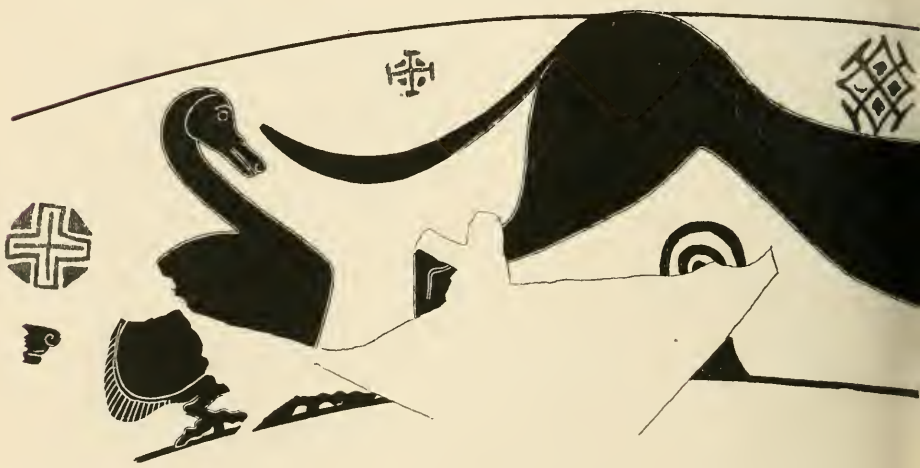
[2] Obwol es hier den Anschein hat, als ob der gemeinsame Stamm ziemlich gerade nach unten liefe, so könnte doch das Gesamtmotiv einem auf dem Euphorbosteller (Salzmann Taf. 53) vorkommenden geglichen haben. Vgl. auch den Stirnziegel Schliemann, Tiryns S. 337. Im Gegensinne streben auf der kyprischen Amphora Cesnola-Stern, Cypern Taf. 91 zwei Palmettenranken, wie wir sie ähnlich auf böotischen Gefässen finden (Jahrbuch 1888 S. 332 Fig. 3 und S. 335 Fig. 8), auf einander zu.

[3] Vgl. das Schulterband der protokorinthischen Lekythos *Notizie degli scavi* 1893 S. 471.

[4] S. auch Jahrbuch 1888 S. 332 oben.

[5] Jahrbuch 1887 S. 57 Fig. 23.

1



2

1

3

Photolitho Meisenbach Riffarth & Cº Berlin

streif, Parallellinien und Strahlen darunter, von denen übrigens relativ wenige Scherben gefunden sind, ganz zurück hinter den grossen, deren bester Vertreter, der auf Taf. 7, 1 zum Teil abgebildete, leider sehr zertrümmerte Skyphos uns das in grossem Masstabe vorführt, was wir an sorgfältiger Zeichnung und Malerei bisher nur auf den ganz feinen, kleinen Lekythen zu sehen gewohnt waren.

Von ihm haben wir acht Fragmente, deren fünf unsere Tafel wiedergibt. Eine sechste zu dem Tierstreif gehörige Scherbe zeigt den Rest eines zweiten Rehes. Auf den anderen so wie auf weggelassenen Teilen der abgebildeten Scherben befinden sich Reste eines Doppelstrahlenmusters, wie es der auf derselben Tafel (7, 2. 3) wiedergegebene londoner Napf in besserer Erhaltung zeigt. Während es aber hier von dem Tierstreif durch ein Rosettenband getrennt ist, stossen dort die Spitzen der Strahlen an die unterste der das Bildfeld nach unten begrenzenden Parallellinien an. Im Einzelnen ist zu bemerken:

Oberer Durchmesser des ganzen Gefässes etwa 0,244. D. der Wand 0,0045 (bei den Linien über den Strahlenenden); nach oben zu wird die Wand dicker und hat nahe unter dem scharfen Rande eine Dicke von 0,006, nach dem Fusse zu dünner. Th. fein geschlämmt, stellenweise etwas locker, hellbraun. Oberfläche innen: über die rings umlaufenden feinen Relieflinien ist, offenbar als der Thon noch sehr nass war, mit einem Schwamme in schräger Richtung gestrichen, so dass sie in einander gelaufen sind; aussen: sauber geglättet, nur nahe dem Rande sind auf nicht ganz ebener Fläche die feinen Relieflinien stehen geblieben; braun. F. innen: schwarzbraun, mattglänzend; feine Randlinie; aussen: schwarzbraun, fast schwarz. Die Strahlen sind aus freier Hand gemalt, stellenweise mit dünner Farbe und nicht ganz sicherem Umriss. Die Linie, auf welcher die kleinen Zwischenstrahlen aufsitzen, ist ringsum durchgezogen. Der Fuss fehlt. Auf dem Fragment 2 befindet sich der Ansatz des einen Henkels (rechts oben), auf welchem ein farbiger Streifen entlang lief.

Im 0,096 breiten Bildfelde, das gegen den Rand hin durch die üblichen beiden Linien begrenzt wird, die hier weniger sicher und gleichmässig als die unteren gezeichnet sind, sehen wir zwei mächtige Hunde, von denen jeder ein kleines Reh verfolgt.

Die gegebene Anordnung beruht darauf, dass auf Fragment 2 rechts ein

geringer Rest der Ferse und des Schweifes des Hundes von Fragment 3—5 erhalten ist. Ausserdem war natürlich der Umfang des Gefässes massgebend, der sich für seinen Rand auf etwa 0,41 berechnen lässt. Der Umriss der Tiere ist an einigen Stellen eingeritzt, Innenzeichnung ist sparsam verwendet. Die Grenzlinie der Farbe, welche fast überall in dünnem Braun verläuft, bleibt meist hinter der Ritzlinie zurück, sie ist sicherer als diese und schwungvoller geführt. Von einer rotvioletten Farbe, welche einst am Halse der Tiere und an einigen der Ornamente aufgesetzt war (vgl. die schraffirten Stellen der Abbildung), haben sich Reste bei dem rechten Hunde, der Palmette darunter, den Rehen und den Zwickeln der Doppelspirale links erhalten[1].

Das an unserem Bilde Fehlende zu ergänzen, ist ein Leichtes, da wir ein Gegenstück, wie wir es uns besser gar nicht wünschen könnten, das schon erwähnte londoner, aus Kamiros stammende Gefäss[2] zu Rate ziehen dürfen. Die Übereinstimmung der Composition, Zeichen- und Malweise springt bei einem Vergleich, wie ihn unsere Tafel 7 ermöglicht, so in die Augen, dass es überflüssig ist, im Einzelnen auf das Gemeinsame hinzuweisen. Dass sich die Decoration des unteren Teiles des londoner Skyphos von der des unseren unterscheidet, ist schon bemerkt. Auch im Hauptbilde finden wir Verschiedenheiten. Darunter fällt am ersten die auf, dass dort Ornamente an Stelle der Rehe zwischen die beiden Hunde eingeschoben sind. Aber der Gesamteindruck ist darum doch der gleiche, denn auch der Maler unseres Bildes hat es nicht so sehr auf die Darstellung einer Jagd als auf die der beiden grossen Tiere abgesehen. Die Rehe sind ihm nicht mehr als dem andern die Ornamente: Füllwerk, um den Platz unter den Henkeln zu bedecken, daher auch ihre unverhältnissmässige Kleinheit. Auch die Art, wie die zum grössten Teil beiden Gefässen gemeinsamen Ornamente im Raume verteilt sind, trägt zur gleichen Gesamtwirkung bei. Dieselbe Zeit und derselbe Ort—fast möchte

[1] Am Hunde links ist nur das ehemalige Vorhandensein einer Deckfarbe festzustellen; es könnte ausser diesem Rot auch Gelb in Frage kommen wie unten bei 9 Nr. 4 und 10 Nr. 2 und 8.

[2] Taf. 7, 2. 3. Brit. Mus. Katalog I Nr. 1530. Von Th. Wiegand auf das Gefäss aufmerksam gemacht, verdanke ich die Erlaubniss der Publication, Zeichnung und nähere Angaben der Freundlichkeit der Herren A. Murray und C. Smith.

man sagen, dieselbe Hand — hat diese beiden Werke hervorgebracht.

Was die Tierdarstellungen angeht, so leuchtet auf den ersten Blick ein, dass die so häufig auf kleinen protokorinthischen Gefässen (Lekythen, Näpfen, Büchsen) vorkommenden laufenden Hunde den Typus unserer grossen in flüchtigerer Zeichnung wiedergeben. Ein Mittelglied in Hinsicht der Grösse und der Sorgfalt der Zeichnung scheint, soweit man nach der in den *Notizie degli scavi* 1893 S. 477 gegebenen Abbildung urteilen kann, die Schulterdecoration einer in der Gräberstätte *del Fusco* bei Syrakus gefundenen, 0,23 hohen Kanne zu sein[1]. Ebendaher stammt ein kleines, von P. Orsi richtig als protokorinthisch erkanntes Gefäss in der Form einer Löwenprotome (abgeb. a. a. O. S. 470), deren Kopf ich in Ermangelung von grösseren Tierbildern der Stilisirung wegen den Hunden unseres Skyphos vergleichen möchte. Verwandt diesem Gefässchen ist die schöne, in London befindliche und im *J. H. S.* XI (1880) Taf. 1 abgebildete Lekythos mit Löwenkopf. Sie lehrt uns, dass man im protokorinthischen Kunstkreise Tierformen auch noch ausdrucksvoller und weniger schematisch, als es bei der syrakusaner Protome und den beiden Skyphoi der Fall ist, wiederzugeben verstand. Immerhin ist auf den letztgenannten wenigstens das Gesamtbild jedes Tieres so glücklich aufgefasst, dass es durch seine Lebendigkeit überraschend wirkt.

Im Einzelnen der Tierzeichnung weisen der londoner und der äginetische Skyphos einige Verschiedenheiten auf. Dort ist mehr von dem Umrisse geritzt, ist die Schnauze durch drei statt durch zwei Linien begrenzt, ist der Hals durch eine Doppellinie längsgeteilt und nur zur Hälfte, bei dem abgebildeten Hunde unten, bei dem andern oben bemalt. Es fehlt ausserdem die kleine Doppellinie, welche hier beim linken Hunde

[1] Vgl. auch *Notizie* 1895 S. 153 Fig. 38. Der Rasse nach sind diese Hunde offenbar verwandt dem sizilischen Windhund (Imhoof-Blumer und Keller, Tier- und Pflanzenbilder Taf. 1, 37. 38). Einen solchen in Terracotta hat Orsi in der Nekropole *del Fusco* gefunden. S. *Notizie* 1895 S. 133.

den Oberschenkel des Hinterbeines vom Bauche trennt. Diese Doppellinien sind sonst auf beiden Gefässen übereinstimmend verwandt. Sie verdienen ganz besondere Beachtung hier, wo sie noch mit Sorgfalt und Verständniss angewandt sind, weil sie, wenn auch nicht ausschliesslich, für die protokorinthische sowol wie für die korinthische Kunstübung charakteristisch sind. Auch dass an dem besser erhaltenen Reh die Vorderbeine in eins, die Hinterbeine gesondert gezeichnet sind, dürfte zu bemerken sein.

Die z. T. als protokorinthisches Gut längst bekannten Ornamente verraten, wenn sie gleich rhodischen, melischen u. a. Gefässen nahe stehen, doch in der Form wie in der Verwendung einen besonderen, und wir dürfen wol sagen, feineren Geschmack. Manche von ihnen, wie die Zickzack- und die gekreuzten Linien sind unmittelbare Ausläufer der geometrischen Decorationsweise. Zwickelfüllungen, wie sie Fragment 1 zeigt, sind wir bereits begegnet. Von den Hakenspiralen fallen die des londoner Skyphos — unter jedem Hunde eine — durch ihre Grösse auf. Die Punktrosette kommt auf beiden Gefässen mit und ohne Verbindungslinien vor. Auf dem londoner Skyphos sind diese rotviolett. Ebenda hat die in dem Bande unter dem Bildfelde wiederholte Rosette die spätere korinthische, durch Ineinanderziehen der Punkte entstandene Form. Neu ist, so weit mir bekannt, als protokorinthische Form, die gestielte Palmette. Das eine Exemplar, welches unter dem Hunde auf Fragment 3 aufwächst, könnte einen einmal sich selbst durchschlingenden Stiel gehabt haben und aus einer Doppelspirale mit Zwickelfüllung, wie sie auf rhodischen Gefässen häufig ist, entstanden sein[1]. Das grössere und merkwürdigere Exemplar, welches auf dem londoner Skyphos zur Raumfüllung unter dem Henkel dient, gestattet uns im Verein mit anderen Merkmalen verschiedene Bruchstücke von grossen Näpfen mit Tierdarstellung hier anzureihen.

[1] Dergleichen Motive, deren naturalistische Tendenz unverkennbar ist, sind auch dem böotischen und frühattischen Stile eigen. Vgl. auch *Notizie degli scavi* 1895 S. 115 Fig. 26.

11. Grösser noch als der eben besprochene Skyphos war ein anderer, von dem sich leider nur zwei Fragmente erhalten haben:

D. 0,008. Th. blassrot, nicht ganz rein geschlämmt, mit kleinen Löchern. Oberfläche innen: wellig, gefirnisst; aussen: gut geglättet, blassrot. F. innen und aussen glänzend rot.

Fragment 1: Reste von drei Strahlen, deren Spitzen an drei feine Parallellinien anstossen. In dem Bildfelde darüber Schnauze und Pfote eines Hundes, letztere auf der oberen Parallellinie aufstehend. Von eben dieser geht ein 0,007 breiter Streifen nach rechts oben; er wird mit einem andern, der ihn kreuzt, eine Schlinge wie die des londoner Skyphos gebildet haben. Der Schnittpunkt ist durch zwei sich schneidende eingeritzte Linien noch besonders markirt, der Streifen selbst in bestimmten Abständen durch je zwei parallele Linien gegliedert. Die Hundeschnauze ist durch zwei parallele Linien begrenzt und stumpfer als die auf dem londoner Skyphos, die Pfote wie dort gegliedert. Fragment 2: Rest von einem Strahl, die drei Parallellinien, darüber eine Pfote mit einfacher Begrenzungslinie, Rest des Schlingenornamentes (oder Bein eines Tieres?). Die Malerei der Figuren und des Ornamentes ist flüchtiger als die von Nr. 10, die umlaufenden Linien aber sind ebenso exact wie dort gezogen.

12. Ferner gehören hierher zwei Bruchstücke von einem wie Nr. 11 dekorirten, aber kleineren und dünnwandigeren Skyphos.

D. 0,0045. Th. wie 11. Oberfläche aussen: hellgelb. F. innen: unten schwarz, oben rot; aussen: rot.

Fragment 1: Strahlenende, 3 Parallellinien. Rest des Schlingenornamentes, an dem nur der Contur des Streifens am Schnittpunkte durchgezogen ist; sonst keine Gliederung. Fragment 2: Geringere Reste derselben Motive.

Von weiteren Tierdarstellungen auf Skyphosscherben sind noch folgende erwähnenswert:

13. Hinterteil eines Ebers, in dem die Spitzen zweier Speere stecken. Darüber zwei feine Parallellinien. Der Umriss der

Speere und der des Ebers, so weit er zwischen ihnen, ist geritzt. Die Borsten sind mit verdünntem Firniss gemalt.

14. Rest eines nach rechts ausschreitenden Affen, der etwas in der rechten vorgestreckten Hand zu halten scheint. Kopf, Rücken und Teile der Beine fehlen. Der Umriss ist stellenweise geritzt, das Knie durch einen kleinen Kreis angegeben.

Zu erwähnen sind schliesslich noch Fragmente von Näpfen mit durchbrochener Wand wie *Monumenti* X Taf. 10 c, 13 a (aus Corneto).

2.

An die Skyphoi, die wir soeben betrachtet haben, schliessen sich am besten die napfartigen Gefässe mit abgesetzter Randfläche an (vgl. *Monumenti dei Lincei* IV S. 277 Fig. 134). Sie stimmen in Thon, Technik und Malweise mit den Skyphoi überein und sind unter den Fragmenten durch verschiedene Arten vertreten.

Zunächst seien diejenigen vorgeführt, welche verhältnissmässig wenig ausgebaucht sind, und deren abgesetzter Rand senkrecht steht oder etwas nach aussen geneigt ist.

1. Das besterhaltene Exemplar dieser Gruppe ist beistehend als Fig. 14 wiedergegeben. Zweifelhaft ist, ob die Hen-

Fig. 14.

kel horizontal in der Höhe des geometrischen Frieses angesessen haben (vgl. Fig. 15) oder ob sie, wie in der Zeichnung angenommen, vertikal von da nach dem Gefässrand empor-

gestiegen sind[1]. Für letzteres spricht der Umstand, dass von den Lücken des Gefässes, in welche die Henkel, wenn erhalten, einzusetzen wären, die eine kaum gross genug ist für einen horizontalen Henkel.

H. 0,145. Durchmesser, oben 0,183, am Fusse 0,06. D. 0,004 (bei den unteren drei Streifen), bis 0,0035 (bei den oberen drei Streifen). Thon, Oberfläche und Firnissfarbe, wie an den beiden grossen Skyphoi Nr. 8 und 9. Die vertikalen Linien sind mit verdünntem Firniss aufgesetzt und gelblichbraun. Im Innern, das rot gefärbt ist, zwei parallele 0,0035 und 0,004 breite Randstreifen. Auf dem scharfen Gefässrand läuft eine feine rote Firnisslinie entlang. Die Unterseite des Fusses ist vertieft. Darauf befindet sich in der Mitte ein Punkt, um den ein Kreis gezogen ist. Am Rand aussen und innen je ein breiter Streifen.

Von den Einzelheiten der Ornamentation hat dieses Gefäss das dem sog. Laufenden Hund verwandte Motiv, die Strahlen am Fuss und den unterbrochenen Mäander mit frühattischen, das Dreieckmuster zwischen Vertikallinien mit rein geometrisch verzierten Gefässen gemein. Als Ganzes ist die Decoration um so beachtenswerter, als das Gefäss, auf dem sie sich befindet, in der Technik den Skyphoi 8 und 9 so auffallend gleicht.

2. In der Form und Verzierung verwandt steht das als Fig. 15 abgebildete in zwei grossen Bruchstücken erhaltene Gefäss,

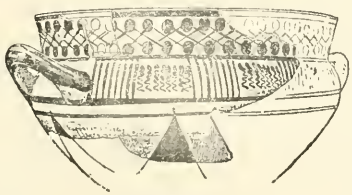


Fig. 15.

was Thon und Technik, Firniss und Malweise angeht, hinter dem eben angeführten Stück um ein Bedeutendes zurück.

Oberer Durchmesser 0,164. D. 0,004. Th. grünlich, in der Mitte mehr

[1] Beide Arten des Henkelansatzes finden sich an geometrisch decorirten Gefässen gleicher Form. Vgl. Athen, Nationalmuseum 177, mit horizontalen Henkeln; ähnlich 230 und 231 (aus Mykene), und 871, mit vertikalen Henkeln.

bräunlich, etwas locker. Oberfläche schlecht geglättet, grünlich. F. aussen: dunkelbraun bis rot, ungleich und flüchtig aufgetragen, kaum glänzend, stellenweise ganz stumpf, innen: rot, stellenweise schwarz, stumpf.

Wir haben in diesem Stück wol eine Nachahmung der guten protokorinthischen Ware zu sehen. Der Farbe des Thones wegen könnte man an lokale äginetische Fabrikation denken. Beachtenswert ist, dass hier das späterhin so beliebte Netzmuster in Verbindung mit geometrischer Decoration auftritt, vgl. *Notizie* 1895 S. 185. 186. Ähnlich wie bei diesem Stück kann man bei einigen andern, die in Art und Grösse Nr. 1 gleichen, ihm aber in der Technik nachstehen, zweifeln, ob man Reste von schlechterer protokorinthischer oder imitirte Ware vor sich hat.

3. Unzweifelhaft ächte Ware dagegen war ein sehr sorgfältig gearbeitetes und bemaltes Gefäss, von dem sich leider nur eine relativ kleine Scherbe erhalten hat.

H. 0,065. B. 0,045. D. 0,006; bei der Einziehung 0,008. Th. blassrot, die Oberfläche aussen geglättet, rötlich-hellgelb. F. innen und aussen glänzend rotorange.

Auf dem stark nach aussen geneigten Rande läuft dicht unter der Gefässkante ein 0,002 breiter Streifen entlang und darunter ein Spiralband ähnlich dem von Nr. 1. Auf dem Bauche befinden sich zunächst dem Rande umlaufende Parallelstreifen, darunter dann der Rest eines Fig. 16 ähnlichen Vierblattornamentes, welches, nach dem einen fast ganz erhaltenen 0,058 langen und 0,013 breiten Blatte zu urteilen die auffallende Grösse 0,07 H. und 0,09 B. gehabt haben muss. Daraus und aus der Stärke der Wand zu schliessen, muss das Gefäss eine grosse Schüssel gewesen sein.

4. Weiter einspringenden, niedrigen, etwas nach innen geneigten Rand hat das Fragment eines Stückes von der Form und der Decoration eines in der Nekropole von Narce gefundenen, in den *Monumenti dei Lincei* IV S. 278 Fig. 134 abgebildeten Gefässes.

Th. hellgelbbraun, Oberfläche innen uneben; aussen nicht ganz eben, geglättet, hellgelbbraun. Ein Henkelansatz erhalten. F. innen: braunschwarz-

olivfarben, mattglänzend; feine Randlinie; aussen: schwarzbraun; wo dünn: dunkelgelbbraun.

Im Henkelgebiet wechseln vertikale Streifen mit gegenständigen Dreiecken ab, erstere sind flüchtig, mit bald dicker, bald verdünnter Farbe gemalt. Trotz der etwas laxen Technik möchte ich das Stück für originale protokorinthische Ware und nicht für nachgeahmte halten.

5. Zu einer besonderen kleinen Gruppe lassen sich schliesslich diejenigen Gefässe bez. Scherben vereinigen, deren in concaver Krümmung einspringender Rand sich scharf von der nur wenig gewölbten Gefässwand absetzt.

Ein Beispiel dieser Sorte ist beistehend (Fig. 16) abgebildet.

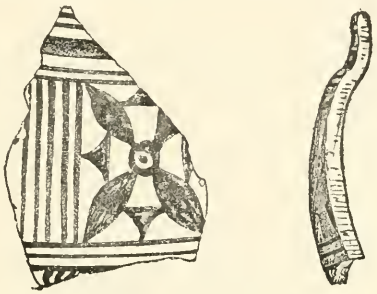


Fig. 16.

H. 0,07?. B. 0,05?. D. 0,045. Th. graugelb, nach der Vorderseite hin rötlich. Oberfläche hellgelb. F. innen: olivbraun, glänzend, gesprungen, aussen: hell- und dunkelorange, glänzend.

Die horizontalen Streifen sind sehr sicher gezogen, die vertikalen und das Ornament[1] flüchtiger. Den Ornamentrest links von den vertikalen Linien weiss ich nicht mit Sicherheit zu deuten. Unter den unteren drei Horizontallinien scheinen Zickzacklinien anzusetzen.

3.

Unter dieser Nummer wollen wir zusammenfassen:

1. Kylikes der bekannten protokorinthischen Gattung (s. *Annali* 1877 Taf. *A B*, 7. 8. 19. *Notizie* 1893 S. 476 u. a.).

[1] Vgl. 1,7 und 2,3, welche ebenfalls orangefarben sind.

Die wenigen Scherben, die sich davon erhalten haben, bieten kein besonderes Interesse; höchstens das Eine wäre zu bemerken, dass auch in dieser Gruppe sorgfältig gearbeitete Ware neben minderwertiger steht.

2. Flache Schalen. Unter den hierher gehörigen Scherben sind nennenswert zwei Fragmente von einer kleinen Schale mit scharfem Rande, auf deren Unterseite von der Mitte ausgehende Strahlen an einen umlaufenden erhöhten Streifen anstossen. Dieser, der Rest der Unterseite bis zum Rande und die Strahlen sind braun. Mit Weiss sind auf der Relieflinie Tupfen aufgesetzt und auf der braunen Fläche zwei umlaufende Parallellinien gemalt. Das Innere der Schale ist blassrot gefirnisst.

3. Tiefe Schale mit Ausguss. Ihr Rand ist abgesetzt, niedrig und platt. Unter den beiden Randlinien folgt zunächst eine breite thongrundige Fläche mit Vertikallinien, dann ganz gedeckte Fläche. Der Firniss ist rot, die Malerei flüchtig. Schlechte Ware.

4.

Eine ziemlich grosse Anzahl von Fragmenten stammt von tieferen Gefässen mit senkrechten Henkeln, vielleicht einer Art von einhenkeligen Bechern, wenn auch über die Anzahl der Henkel und die genauere Gestalt überhaupt in keinem Falle genügende Sicherheit zu gewinnen war. Was sich sehen lässt, ist, dass wie an den Skyphoi, mit denen sie auch in der Technik zusammengehen, auf dem Rande, der hier allerdings breiter und bald senkrecht, bald etwas geschweift ist, eine Decoration mit vertikalen Linien, am Bauche horizontale Parallellinien über Strahlenmuster beliebt waren. Der Thon der sorgfältiger gearbeiteten Stücke ist durchweg hellgelb, die Firnissfarbe zwischen braunschwarz und rot schwankend. Besondere Erwähnung verdienen:

1. Fragment mit Henkelansatz. Innen drei parallele Randstreifen. Aussen zwei parallele Randstreifen. Darunter wechselt mit vertikalen Linien eine doppelte Reihe umgekehrter Strahlen. Am Bauche befindet sich zwischen horizontalen Li-

nien zweimal das aus abwechselnd an der oberen und unteren Linie ansitzenden kleinen dunkeln Vierecken gebildete Muster.

2. Randfragment. Zwischen vertikalen Linien ein grosser Vogel (Fig. 17).

Fig. 17.

3. *a*. Randfragment mit Henkel. Neben dem Henkel Rest eines aufsteigenden Strahls mit umgebogener Spitze. Auf dem Henkel und auf dem Bauch Horizontalstreifen. Im Innern feine Randlinie.

b. Wahrscheinlich von demselben Gefäss. Randfläche 0,04 breit. Darauf die Vorderteile zweier einander gegenüber ste-

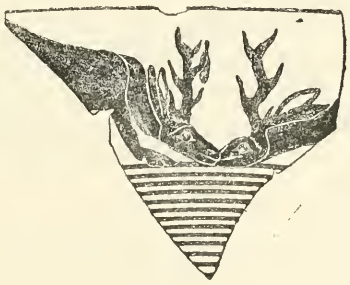


Fig. 18.

hender weidender Hirsche[1] (Fig 18). Die Tiere sind flüchtig gemalt, die Innenzeichnung ist ohne Sorgfalt geritzt.

5.

Auch die sehr zahlreichen Bruchstücke langhalsiger Kannen (s. Wilisch, Altkorinthische Thonindustrie Taf. I, 7)

[1] Über den grasenden Hirsch s. Dümmler im Jahrbuch 1887 S. 18 f.

sind, obwol mannichfaltig in der Technik, nach dem, was uns die Skyphoi gelehrt haben, nur mehr durch ihre Verzierung und ihre Grösse interessant.

1. Von den grossen Exemplaren ist das besterhaltene das hier, Fig. 19, abgebildete.

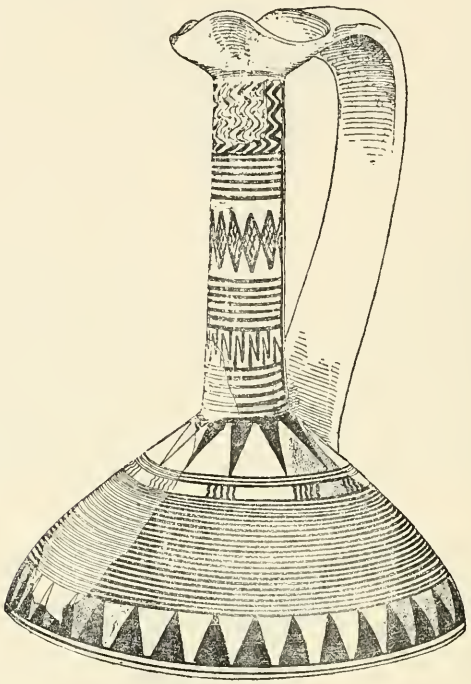


Fig. 19.

Unterer Durchmesser 0,17. D. der Bauchwand 0,0055. Th. graubraun. Oberfläche braungelb. F. schwarzbraun bis gelbbraun. Auf der Unterseite ein von Rand zu Rand reichendes Kreuz aus zweimal sieben parallelen Linien. Hals wahrscheinlich zugehörig. Die Mündung und der Henkel sind in der Zeichnung nach anderen Mustern ergänzt. Umfang des Halses unten 0,11, oben 0,07.

Die Decoration umgiebt den Hals nicht ganz, sondern ist auf der Rückseite gegen eine oben 0,01 breite, nach unten sich erbreiternde (bis 0,015) thongrundige Fläche durch Vertikallinien abgegrenzt.

2. In derselben Weise d. h. am Bauche mit vom Halse ausgehenden Strahlen — die von unten aufsteigenden Strahlen kehren nicht immer wieder — und darunter mit horizontalen Pa-

rallelstreifen, am Halse mit einem geometrischen Systeme decorirt sind 20 Fragmente[1] solcher Kannen, darunter 7 vom Halse. Von letzteren ist das grösste das, dessen Decorationsmuster aufgerollt beistehend abgebildet ist (Fig. 20).

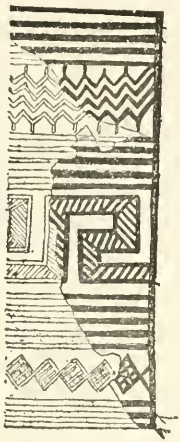


FIG. 20.

Umfang etwa 0,16. D. oben 0,01. Th. und F. wie 1. Wenn der Umfang des Halses zu dem des Bodens in demselben Verhältniss stand wie bei 1, so muss der Durchmesser des letzteren ungefähr 0,26 betragen haben[2].

Von den überhaupt als Halsdecoration verwandten geometrischen Motiven ist nur eines auf 1 und 2 nicht vertreten: es besteht aus kurzen gegenständigen Vertikallinien, wie sie auf 1 an zweitunterster Stelle sich finden, ohne die nicht seltenen schrägen Verbindungsstriche der Enden je zweier der Linien.

Die auch in dieser Gruppe vorkommende gröbere Ware ist

[1] Bezeichnend für die peinliche Sorgfalt, mit welcher sie gearbeitet sind, ist der Umstand, dass an einem Stück der Abstand der Horizontalstreifen, die durch ein Versehen in einander gelaufen waren, durch Einritzung hergestellt ist.

[2] Der kleinste vorkommende Durchmesser der Bodenfläche ist 0,06. Die Fläche selbst ist ausser bei 1 noch zweimal decorirt, einmal mit einem dem Ordenskreuze ähnlichen Zierrat (vgl. den Pyxisdeckel *Notizie* 1895 S. 180 Fig. 80), ein andermal mit eingeritzten concentrischen Kreisen.

durch die Scherbe einer Kanne vertreten, die ungefähr so gross wie 2 gewesen sein muss.

3. Den dunkel gefärbten Skyphoi lassen sich diejenigen Kännchen an die Seite stellen, welche ganz und gar mit dunkler Firnissfarbe überdeckt sind.

Von diesen hat sich ein fast vollständiges Exemplar erhalten (Fig. 21).

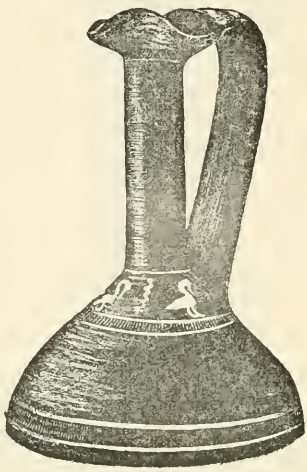


Fig. 21.

H. 0,115. Unterer Durchmesser 0,085. Th. blassorange. Oberfläche aussen uneben. F. dunkel olivbraun, glänzend. Die in der Zeichnung senkrecht schraffirten Streifen sind am Original in Violett, alles hell gelassene in Weiss aufgesetzt. Der Hals hat einen kleinen vorspringenden Rand, auf welchem die Mündung aufsitzt. Unten umzieht ihn eine eingeritzte Linie.

An einem anderen Kännchen dieser Art, von dem nur der Unterteil erhalten ist, sind bemerkenswert die vom Halse auf den Bauch strahlenartig sich erstreckenden, zu zweien geparten Ritzlinien. Eine dritte Scherbe stammt von einem ähnlichen Gefäss schlechterer Qualität.

4. Schliesslich haben wir noch einiger sehr zertrümmerter Kännchen zu gedenken, die, aus feinem, hellbraunem Thon bestehend, auf ihrer ungefirnissten Oberfläche eingepresste

Ornamente tragen[1]. Unsere Figuren 22 und 23 ($^3/_4$ der wirklichen Grösse) geben ein Bild von dieser Sorte, die sich auch anderswo, z. B. in Eleusis, neben Geometrischem gefunden

Fig. 22.

Fig. 23.

hat[2]. Der Typenschatz dieser Ware ist ein sehr einförmiger, vorwiegend geometrischer.

6.

Die Gattung der kleinen, zierlichen Lekythos (s. Wilisch a. a. O. Taf. 1, 5), die an andern Orten durch reich und interessant decorirte Stücke vertreten ist, sticht in dem vorliegenden Funde durch kein bedeutendes Exemplar hervor. Von 8 grösseren Scherben haben 6 nur horizontale Parallelstreifen, breite und feine, und auf der Schulterfläche die gewöhnlichen Strahlen, Spiralen und Zickzacklinien: die beiden übrigen ausserdem Tierstreifen (laufende Hunde).

Allein steht ein (ohne Hals) 0,044 hohes, gut gearbeitetes Gefässchen, welches durch und durch grau ist und auf der polirten Oberfläche drei eingeritzte umlaufende Parallellinien zeigt[3].

---

[1] Von gleicher Technik und Verzierung ist das Fragment eines kleinen kugelförmigen Gefässes; auch in der Nekropole vor dem Dipylon (Athen. Mitth. 1893 S. 118) sind solche Fragmente gefunden; der Hals eines solchen Kännchens, ohne Verzierung, 0,035 hoch auch beim Kuppelgrab von Menidi (Mykenische Sammlung 2035). Mehrere unverzierte kleine Gefässe dieser Art lieferten die Ausgrabungen am Heraion.

[2] Nationalmuseum 11018, rundliches Kännchen, ohne Verzierungen.

[3] Ein gleiches wurde beim Heraion gefunden.

Bei den anderen ist der Thon mehr oder weniger hellgelb, die Firnissfarbe schwarz, zuweilen auch schwarzbraun, braun, dunkelrot, orange. Auch aufgesetztes Violett kommt vor.

7.

Unter dieser Rubrik wollen wir vereinen, was sich an Fragmenten von Büchsen und Deckeln aus der Fundmasse hat aussondern lassen. Wir stellen voran:

a. Büchsen mit grader oder nach innen etwas eingebogener Wand.

Wie unter den bereits bekannten Stücken[1], so haben wir auch unter den unseren solche mit glattem (Wilisch Taf. 1, 2-3) und solche mit erhöhtem, profilirtem Fussrand (Wilisch Taf. 1, 4). Bei einigen gehen von dem unteren Rande kurze Strahlen aus, die an Horizontalstreifen anstossen; andere haben nur letztere, sei es ausschliesslich feine wie die Mehrzahl der Skyphoi, sei es feine und breite wechselnd wie der Fig. 8 abgebildete Skyphos, wieder andere lassen zwischen den Horizontalstreifen Flächen für andere Muster (Vertikalstreifen, Zickzacklinien, Schachbrettmuster) frei, andere schliesslich sind bis auf einige thongrundig gelassene Streifen ganz mit Farbe überzogen.

Der Thon ist bei den meisten Stücken blassgelb, der Firniss bald schwarzbraun, bald dunkelbraun, bald hellorange.

Ein ganz besonders zierliches, mit Schachbrettmuster und horizontalen Parallellinien verziertes Exemplar, von dem auch ein Stück des zugehörigen Deckels (s. u.) erhalten ist, hat, wie der Skyphos 5 (Fig. 10), einen Thon von graugrüner Farbe und olivfarbenen Firniss.

b. Büchsen mit bauchiger Wand (Wilisch Taf. 1, 10). Nur von einem Stück dieser Art sind Scherben erhalten; sie sind mit horizontalen Parallelstreifen decorirt.

c. Deckel zum Einsetzen (Wilisch Taf. 1, 3). Sie sind meist leicht gewölbt. Einige von ihnen haben statt des scharfen Ran-

[1] S. *Annali* 1877 Taf. *C D*, 9; *Notizie* 1893 S. 478; Jahrbuch 1887 Taf. 2 u. a.

des einen wulstigen profilirten. Der Durchmesser des grössten beträgt 0,13. Mehrere andere kommen an dies Mass nahe heran. Von einem sehr grossen Stück ist nur der Knopf erhalten, dessen mit einem vierstrahligen Stern geschmückte Oberseite einen Durchmesser von 0,042 hat[1].

Als Decoration sind beliebt von dem Knopf ausgehende Strahlen, um welche sich bis zum Rande in concentrischen Kreisen feine Streifen herumziehen. Zwischen diesen befindet sich nahe dem Rande bisweilen eine breitere, mit unterbrochenem Zickzackmuster gefüllte Fläche. Daneben kommen Punktstreifen, oft mehrere einander in concentrischen Kreisen umschliessend und so eine Art Schachbrettmuster bildend und breitere violette Streifen vor. Die Knöpfe zeigen ähnliche Muster. Thon und Firniss sind wie die der Büchsen.

Der zu der zierlichen, unter *a* hervorgehobenen Büchse gehörige Deckel trägt ein besonders feines Muster aus langgezogenen von der Mitte ausgehenden, in Voluten endigenden Strahlen und zweimal drei Punktstreifen zwischen dreimal drei feinen Parallellinien bestehend. Ein anderes Exemplar hat im Felde zwischen je zwei Strahlen je einen Rhombus mit sich kreuzenden, von Mitte zu Mitte der Seite gehenden, eingeritzten Linien[2].

d. Deckel zum Aufstülpen. Sie sind im Durchschnitt mehr gewölbt als die zum Einsetzen bestimmten. Dazu gehört:

1. Ein grosses Stück der gewöhnlichen Art. Von dem Knopf ausgehend Strahlen, von deren Enden bis zum Rande concentrische Kreise, zwischen denen nahe dem Rande eine mit Zickzackmuster in bestimmten Abständen decorirte Fläche freigelassen ist.

Durchmesser 0,018. D. in der Mitte 0,009; nach aussen zu dünner werdend. Rand 0,0085 breit, darauf drei umlaufende Parallellinien.

---

[1] Diese Deckel grossen Formates werden schwerlich zu Büchsen gehört haben. Von einem Deinos, wie ihn Löschcke im Arch. Anzeiger 1891 S. 16 für einen Deckel von 0,12 Dm., der sich in Bonn befindet, annimmt, hat sich leider kein Fragment gefunden. Vgl. oben S. 262.

[2] Vgl. die Lekythos *Notizie* 1893 S. 472.

2. Seiner Technik wegen bemerkenswert ist das unter Fig. 24 abgebildete Fragment.

Fig. 24.

Durchmesser 0,24. D. in der Mitte 0,0065. Rand 0,013 breit, darauf unterbrochenes Zickzackmuster. Th. blassrot, der senkrechte Rand und ein Streifen darüber auf der Oberseite (dessen obere Grenze in der Zeichnung durch eine punktirte Linie angedeutet ist) ist aus feinerem, hellgelblichem, den rötlichen teilweise überziehendem Thon hergestellt. F. soweit sie auf diesem Überzug liegt schwarzbraun, darüber, also in dem ganzen Teil oberhalb der punktirten Linie, rot geworden. Ein gleicher Wechsel der Thonfarbe findet sich an einem ganz ähnlichen Deckel aus dem Heraion (Palmettensystem). Innenzeichnung geritzt.

8.

Bevor wir zu einer letzten Gruppe übergehen, deren einzelne Exemplare ausführlichere Besprechung nötig machen werden, seien hier noch angeführt: Fragmente von Gefässen, deren Typus nur einmal oder spärlich unter den Fundstücken vertreten ist.

1. Von einem Gefässe, welches die bei Wilisch Taf. 3, 31 abgebildete Form gehabt haben dürfte, haben sich fünf oder sechs Scherben, darunter der platte, 0,022 breite Henkel erhalten.

Th. hellgrün, feingeschlämmt. Oberfläche aussen nicht durchweg geglättet. F. braunschwarz-olivfarben, wo dünn aufgetragen: schmutzig braun.

Die Decoration dieses Gefässes, ähnlich der des Skyphos 9, bestand aus grossen Spiralen und Schlingen mit eingestreu-

ten blattartigen Flecken. Auf einem der Fragmente sieht man in der Mitte des doppelten Verbindungsstriches zweier Spiralen zwei weitere entspringen.

2. Ähnlich in der Form, aber nach unten weiter ausgebaucht war ein Gefäss, von dem sich die beistehend abgebildeten Stücke (Fig. 25 a-c) gefunden haben.

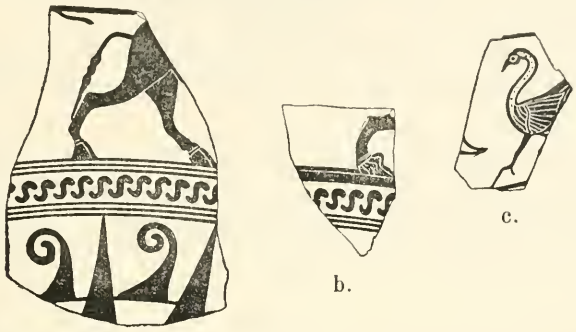


Fig. 25.

H. (des Fragmentes *a*) 0,12. D. 0,003. Th. blassgrün, bei den Strahlen und an der Innenseite rötlich gelb. F. fast ganz abgesprungen, war innen rot mit Randlinie, aussen bei den Strahlen rotbraun, darüber olivfarben. Innenzeichnung geritzt.

Die Scherben sind darum wichtig, weil der Thon dem der altkorinthischen Ware gleicht, während Technik und Decoration mit der protokorinthischen völlig übereinstimmen[1].

3. Fragment einer Oinochoe (Fig. 26).

Fig. 26.

[1] Vgl. den Stier in dem Tierstreif der kleinen, Arch. Zeitung 1883 S. 161 abgebildeten Lekythos.

H. 0,006. Th. blassrot. Oberfläche hellgelb, aussen geglättet. F. rotbraun. Innen am Halse zwei 0,005 breite Firnisstreifen.

Seiner Decoration nach stellt sich dies Gefäss zu den grossen Näpfen 1, 8 und 9 und 2, 1. Zur Hals- wie zur Henkelverzierung bietet eine bauchige Kanne aus der *Necropoli del Fusco* (abgeb. *Notizie* 1893 S. 477) eine Parallele.

Ebendasselbe Gefäss[1] ist zu vergleichen für:

4. Hals mit Henkel und Bauchansatz, der seiner gedrückten Form wegen kaum zu einer Kanne des Typus 5 gehört haben kann.

H. 0,08. Th. grüngrau. F. oliv, sehr matt. Der Hals ist von dem Bauch wie dort durch einen erhöhten Streif getrennt. Er ist glatt und zeigt zwischen dreimal drei umlaufenden Parallellinien zweimal ein Band sich kreuzender Linien. Von dem Halsansatz gehen Strahlen nach unten aus.

9.

Was sich unter dieser Nummer an Fragmenten zusammenfinden soll, erschien, als es aus dem grossen Scherbenhaufen herausgelesen wurde, zunächst völlig disparat und wird wol Manchem, welcher die hierhergehörigen Abbildungen überschaut, auf den ersten Blick ebenso vorkommen. Indess dürften wir von der Betrachtung der bisher vorgeführten Stücke doch so viel gelernt haben, dass die Überraschung, so verschieden aussehende Ware in ein und dieselbe Gruppe eingereiht zu sehen, nicht lange vorhalten wird. Auf jeden Fall empfiehlt es sich, diesmal nicht von dem zeitlich Älteren sondern von dem uns schon Bekannten auszugehen.

1. Dazu darf ich wol ein Stück wie das beistehend abgebildete (Fig. 27) rechnen, dessen prächtiger Stier in dem der schon erwähnten Lekythos Radowitz[2] seinen nächsten Ver-

[1] S. auch die ähnlichen Stücke *Annali* 1877 Taf. *C. D*, 3 und *Notizie* 1893 S. 468, 1895 S. 153 Fig. 38. Dieselbe Form ist unter den bei dem Heraion von Argos gefundenen protokorinthischen Gefässen vertreten. Sie ist aber nicht dem älteren protokorinthischen Stile eigentümlich, wie Orsi a. a. O. 1895 S. 132 Anm. 1 annimmt, sondern auch im altkorinthischen beliebt (Exemplare z. B. im Nationalmuseum zu Athen, vgl. Wilisch S. 23 Taf. 2, Rayet-Collignon, *Céramique grecque* Taf. 5).

[2] Arch. Zeitung 1883 S. 161.

wandten hat. Die Zeichnung ist wie dort ‘ voll Kraft und energischen Lebens ’.

Fig. 27.

B. 0,095. H. 0,10. D. unten 0,004, in der Mitte 0,006, oben 0,005. Von unten nach oben und von rechts nach links leicht gekrümmt. Th. fein geschlämmt, hellbraun, etwas rötlich. Oberfläche innen wellig (im senkrechten Durchschnitt), mit feinen Drehlinien, ungefärbt, aussen geglättet. F. schwarzbraun, gleichmässig aufgetragen, stellenweise rot geworden. Die drei Streifen unter dem Stier und das Strahlenende sind mit verdünntem Firniss gemalt. Eingeritzte Linien sind nur für Innenzeichnung und zwar in dem Masse und in der Weise wie auf dem oben S. 283 besprochenen Skyphos mit den Hunden verwendet. Auf dem Rücken des Stieres Reste braunroter Deckfarbe.

Da diese Scherbe im Verhältniss zu ihrer Grösse sehr dick und innen ungefirnisst ist, so muss sie zu einem grossen bauchigen ziemlich geschlossenen Gefäss gehört haben, über dessen Form wir natürlich aus dem kleinen Bruchstück nichts schliessen können.

2. Ebenso lässt sich von dem als Fig. 28 abgebildeten Hen-

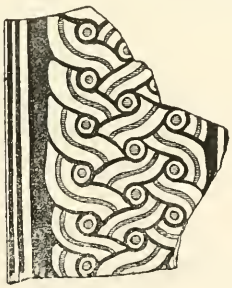


Fig. 28.

kelfragment zunächst nur sagen, dass es schwerlich von einem

Exemplar der besprochenen Gattungen herrührt; es müsste denn grade eine mächtige Schüssel mit abstehendem Rand und vertikalen Henkeln gewesen sein.

B. 0,06. H. 0,072. Im horizontalen Durchschnitt eine flache Ellipse mit abgestumpften Ecken. D. 0,015 an der dicksten Stelle. Th. hellbraun. Oberfläche uneben. F. olivbraun; Umriss stellenweise orange. Die Mittellinien und Punkte sind in Rotviolett auf Firnissfarbe gesetzt (in der Abbildung schraffiert). Auf der erhaltenen Schmalseite grosse Tupfen.

Mit der Decoration stimmt die der Henkel der kleinen berliner Lekythos Nr. 336 auffallend überein[1]. Auch hier sind die Mittellinien und Punkte in Rot aufgesetzt.

3. Über die Form des Gefässes, von dem es herstammt, lässt uns auch ein drittes Fragment (Fig. 29), obwol bezeichnender

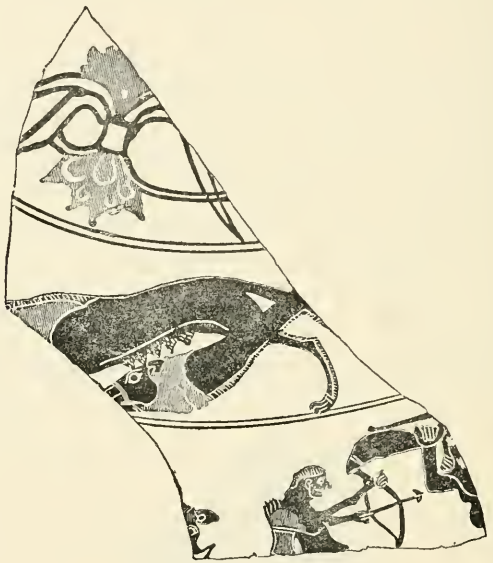


Fig. 29.

als die beiden ersten, im Zweifel. Es ist von der oberen Spitze bis etwa zur Mitte des mittleren Bildstreifens flach, von da ab stärker gebogen, also das Schulterstück eines grossen, bau-

[1] Abgeb. Arch. Zeitung 1883 Taf. 10.

chigen Gefässes, das am ehesten eine Amphora gewesen sein dürfte.

B. (der untere Rand): 0,055. D. 0,0035 unten; nach oben dicker werdend, so dass bei dem oberen Doppelstreifen die Dicke 0,006 beträgt, weiter nach oben wieder dünner bis 0,003 (oberer Rand). Th. braungelb. Oberfläche innen mit sehr feinen Drehlinien, ungefärbt; aussen in den zwei oberen Bildstreifen mit feinen Drehlinien, weiter nach unten glatt, aber nicht ganz eben. Am Arm der Figur rechts und an dem Gegenstand in ihrer Hand dem Umriss entlang Rasur [1]. F. schwarzbraun; wo sie verdünnt ist, wie an den feinen umlaufenden Parallellinien, dem Ornament, dem Bogen und dem Pfeil des Schützen u. s. w., orange. An den Figuren des unteren Streifens ist die Farbe besonders ungleichmässig aufgetragen. Die Verwendung rotvioletter Deckfarbe (stellenweise ohne genaue Einhaltung der Firnissuntermalung) und der Ritzlinie zeigt die Abbildung.

Das Ornament im obersten Bildstreifen scheint auf den ersten Blick der Rest eines auf die Schulter des Gefässes leicht hingeworfenen Palmettenlotosbandes zu sein. Strenger stilisirt als das unsere und sorgfältiger gezeichnet kommen solche Bänder auf den kleinen protokorinthischen Lekythen als Schulterschmuck verwendet öfter vor. Zu vergleichen ist besonders wegen der Zwickelfüllung die kleine londoner Lekythos [2]. Nach diesem Vorbild etwa wäre unser Ornament nach rechts und links weiter zu entwickeln — wenn es überhaupt als Rest eines fortlaufenden Bandes und nicht vielmehr, was sich aus seiner Unregelmässigkeit ergiebt, als isolirtes Glied eines solchen aufzufassen wäre. Dergleichen vereinzelte Palmettenlotosgeschlinge finden sich auch sonst: streng stilisirte, in denen wir die unserm Maler vorschwebenden orientalischen Muster wiedererkennen dürfen [3], und laxer gezeichnete, die dem vorliegenden gleichen und auf eine Verwandtschaft der Gefässart, bei der sie vorkommen, mit der unseren schliessen lassen [4].

Das Hundepaar im zweiten Streifen haben wir des Grössen-

---

[1] Vgl. S. 295 Anm. 1.

[2] *Journal of Hell. stud.* XI, 1890, Taf. 1.

[3] Vgl. *Monumenti dei Lincei* I S. 845/6 (von einem korinthischen Arybalios aus Megara-Hyblaea).

[4] Vgl. *Notizie* 1893 S. 454 und 463 (aus der *Necropoli del Fusco* bei Syrakus). Vgl. auch Benndorf, Vasenbilder Taf. 43, 1.

unterschiedes und der Anordnung wegen wol als Mutter und Junges aufzufassen. Die Zeichnung weicht etwas von derjenigen der Hunde der grossen Skyphoi ab: so sind die dort fehlenden Haare am Hals und Hinterbein der Hündin und auf der Unterseite des Jungen durch feine Strichelung angegeben. Zu dem Ornament- und dem Tierstreifen kommt nun auch hier einmal wie auf den reich decorirten Lekythen ein solcher mit anscheinend mythologischer Darstellung. Leider ist der Rest so gering, dass der Zusammenhang, aus dem er stammt, sich schwer ermitteln lässt. Wir sehen links das Stück eines Eberkopfes, der kenntlich an dem Hauer ist[1], weiter in der Mitte einen barhäuptigen, unbärtigen Mann, der nach rechts einen Pfeil abzuschiessen im Begriffe ist[2]. Der Köcher hängt ihm an einem um die Brust geschlungenen Bande auf dem Rücken[3]. Schliesslich befindet sich rechts das Überbleibsel einer Figur die, weil nach rechts gewandt und, wenn überhaupt unterwärts menschlich gebildet, wol auch in dem archaischen Laufschema dargestellt, kaum der Gegner des viel kleineren Bogenschützen sein kann. Den Gegenstand, welchen die rechte Hand hält, möchte ich wegen des durch die beiden Querlinien abgesonderten vorderen Teiles, der an eine Waffe zu denken verbietet, für einen Fisch (Delphin?) halten und *Notizie* 1895 S. 151 Fig. 37 dazu vergleichen. Der Rest darüber könnte von einem in der Linken gehaltenen Gegenstande (Dreizack?) herrühren.

4. Sehr verwandt dem soeben besprochenen Stück ist das

---

[1] Vgl. die Abbildung der Lekythos Arch. Zeitung 1883 S. 161, der Dodwellvase (Baumeister, Denkmäler III Taf. 88) u. a.

[2] Wir werden ihn uns laufend, in dem üblichen archaischen Schema dargestellt, zu denken haben. Vgl. den Herakles der berliner Lekythos Arch. Zeitung 1883 Taf. 10, 1.

[3] Der violette Fleck über dem Köcher soll gewiss seinen Deckel bezeichnen. Dieser, der bei geöffnetem Köcher nach hinten herunterhängen müsste, ist hier nur ungeschickt angebracht; darüber sind die Pfeile angedeutet. Gewandung ist nicht angegeben, doch ist die kleine vor dem Bauch vorspringende Ecke doch wol nicht anders, denn als Abschluss eines Chitons zu verstehen.

als Fig. 30 abgebildete. Die Verschiedenheit der Thonfarbe allein hält mich ab, es zu demselben Gefässe zu rechnen.

Fig. 30.

B. 0,06. D. schwankt, oben 0,0045, auf $^3/_4$ von oben 0,003, unten 0,005. Th. blassrot. Oberfläche innen thonfarben, aussen blassgelb, glatt. F. dunkelbraun, rot und orange. Violett (in der Abbildung schraffirt) ist aufgesetzt an dem Tierkopfe links, an dem Ansatzstück des Flügels der Mittelfigur und an vier der Flügelfedern. Die anderen vier Federn sind mit Deckfarbe in Hellorange (punktirt) gegeben.

Der geflügelte Dämon in der Mitte erinnert an die Harpyien der berliner Schüssel von Aegina[1]; seine Haartracht an die des Kopfes, welcher auf der Jahrbuch 1887 Taf. 2, 3 abgebildeten äginetischen Scherbe dargestellt ist[2]. Die Verwendung von drei verschiedenen Farben findet sich auch auf den Lekythen in Berlin (Arch. Zeitung 1883 Taf. 10) und London (*Journal of Hellenic studies* 1890 Taf. 1. 2)[3].

5. Von einem und demselben Gefässe stammen die umstehend als Fig. 31 *a-d* abgebildeten Bruchstücke. Das Profil des Erhaltenen giebt Fig. 31 *e* wieder.

---

[1] Arch. Zeitung 1882 Taf. 9.

[2] Auf das Fehlen des Haarconturs bei diesem Kopfe, an dem Flüchtigkeit des Malers die Schuld haben mag, hat Dümmler a. a. O. S. 20 wol zu grosses Gewicht gelegt.

[3] Gelbe Deckfarbe auf Firniss neben roter ist hie und da auf protokorinthischen und korinthischen Gefässen verwendet: protokorinthische Fragmente mit Schuppen oder Stabornament z. B. aus dem Heraion, korinthische Kanne der Form wie Wilisch Taf. 2, 18 im Nationalmuseum Nr. 266; vgl. auch die Kanne bei Gsell, *Fouilles de Vulci* Taf. 2, 3. Unter unseren Fragmenten findet sich noch Gelb wahrscheinlich auf dem Skyphos S. 282 Nr. 10, sicher auf den unten S. 317 Nr. 2 und S. 322 Nr. 8 zu besprechenden Stücken, dieselbe Farbe ohne Firnissuntermalung bei den S. 280 erwähnten Skyphoi.

Th. feingeschlämmt, graugelb und rötlich. D. 0,004 bei den drei Parallellinien, 0,008 bei dem Halsansatz, 0,005 am Hals (*a*, *c*). Bei *a* beträgt die Entfernung vom Halsansatz bis zum unteren, gebrochenen Rand 0,085, bei *b* 0,113. Oberfläche innen ungefirnisst, blassrot, mit sehr feinen Drehlinien; aussen blassgelb, an der Schulter Drehlinien, am Bauch geglättet. F. rot- und gelbbraun (hell und dunkel). Die Ritzlinien sind ziemlich roh eingezeichnet.

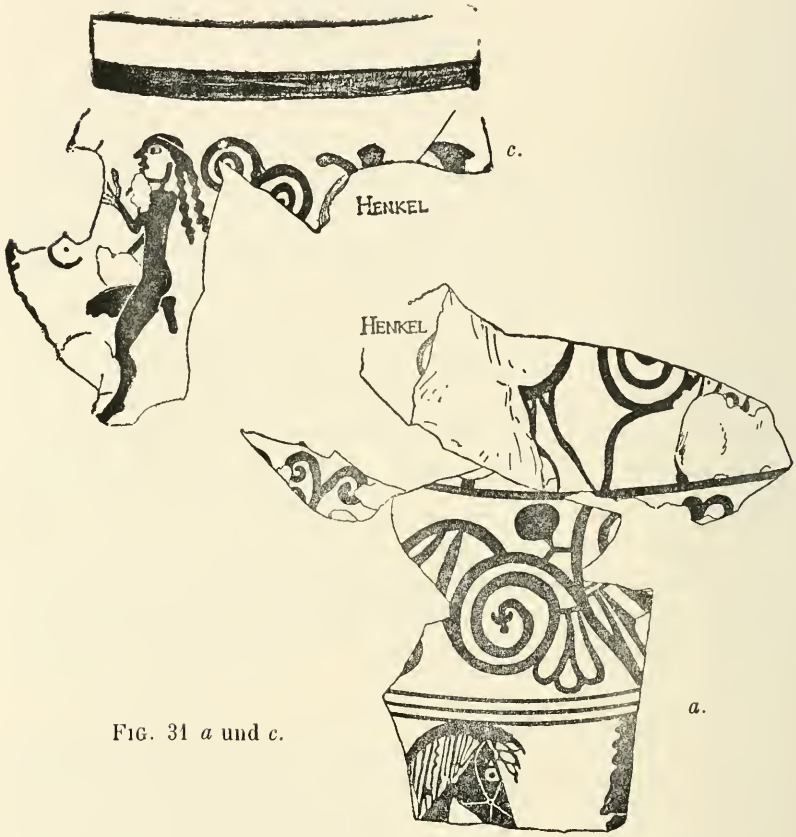


FIG. 31 *a* und *c*.

Durch die Reste, welche sich an zweien dieser Bruchstücke (an *a* links, an *c* rechts) finden, ist die Stelle eines Henkelansatzes deutlich. Dem hier entspringenden, zweifellos auf den Bauch des Gefässes übergreifenden Henkel wird auf der entgegengesetzten Seite ein zweiter entsprochen haben, das Gefäss

also, wofür auch Form und Verhältnisse der einzelnen Fragmente sprechen, eine Amphora gewesen sein.

Die Mündung ist aufgebogen. Sie wird nahe dem Rande von einem 0,002-0,003 und weiter unten von einem 0,008 breiten Streifen umzogen.

Auf dem Halse sieht man links von dem Henkelansatz den

FIG. 31 *b, d, e.*

Rest einer Doppelvolute; weiter links eine nach links gewandte menschliche Figur[1], deren Standfläche in der Höhe

[1] Vgl. die tanzenden, nackten Figuren auf der in spätgeometrischem Stile verzierten Vase Arch. Zeitung 1885 Taf. 8, 2.

der die Schulter und den Hals trennenden Linie zu denken ist. Sie steht auf der Spitze des linken Fusses und hat das rechte Bein übertrieben stark im Knie gebogen. Im Haar, welches in Gestalt zweier Locken im Rücken herunterfällt, trägt sie eine Binde und am Kinn, nach einem kleinen Rest zu schliessen, einen Bart. Die eine Hand hat sie mit gespreizten Fingern hochgehoben, in der anderen könnte sie eine Schale oder ein Becken zu halten scheinen, aber das hier sichtbare Rund gehört wol eher zum Ornament. Auffallend ist an der laxen und unbeholfenen Zeichnung vor allem, dass Umrisslinien, in denen das Gesicht gegeben ist, und eingeritzte Linien neben einander vorkommen [1]. Die letzteren sind übrigens ganz ohne Prinzip verwendet: sie markiren den Umriss nur hie und da, fehlen, wo sie nötig wären (z. B. zur Bezeichnung des rechten und linken Oberarmes), und sind dafür gesetzt, wo sie überflüssig sind (z. B. am Auge, dessen Umriss schon durch Farbe angegeben ist). Aus dem, was sich sonst an Ornament- oder Figurenresten am Halse erhalten hat, weiss ich nichts zu machen [2]; doch will ich nicht versäumen, für die vom Boden aufwachsenden Schlingen auf unsere Fig. 13 zu verweisen.

Die Schulter, welche gegen den Hals hin durch eine, gegen den Bauch durch drei parallele Linien begrenzt wird, ist von einem Ornamentband bedeckt, das nur zum Teil (*b*) eine fest ausgeprägte Form [3] wiederholt, sonst üppig und ungebunden, nicht mit Vorbedacht auf die zu schmückende Fläche componirt, sondern mehr wie der Zufall und die Laune des Malers es wollte, über sie hingewachsen ist [4]. Spirale reiht sich an Spirale, bald die eine aus der anderen entspringend, bald ihr

---

[1] Umrisszeichnung an Gesicht und Flügel zweier Sphingen in Verbindung mit Innengravirung zeigt auch eine protokorinthische Kanne aus dem Heraion, dasselbe vielleicht *Notizie* 1893 S. 471. Vgl. auch *Naukratis* II Taf. 12.

[2] Auf *a* glaubt man die Beine eines Vogels zu erkennen.

[3] Vgl. Jahrbuch 1887 S. 52, 14. *Notizie* 1895 S. 186. Gsell, *Fouilles de Vulci* S. 384.

[4] Leider ist sein ursprünglicher Zusammenhang nicht wieder herzustellen,

symmetrisch gegenübertretend, alle, selbst die einzelne Volute mit ihrem Stamm, durch kleine Zwischenäste verbunden, auf denen wieder neue Zweige und Blätter erwachsen. Es hat etwas Urwüchsiges, dieses auf den ersten Blick verworrene, aber doch leicht auflösbare Ornament. Mit dem frühattischen Stile ist ihm nicht so sehr einzelnes gemeinsam, obwol sich Jahrbuch 1887 S. 57. Fig. 23 (oben) recht gut vergleichen lässt, als vielmehr die noch stil- und regellose Verwendung der eben eindringenden fremden Motive und die krause Mischung dieser mit älteren z. T. mykenischen Elementen.

Wie dort, auf den plumperen frühattischen Gefässen bald ein Ornament, bald ein Tierkopf sich breit macht, so steht hier an dem Bauche unserer ungleich feineren Amphora gross und ungeschlacht ein Löwe mit weit aufgerissenem Maul. Nach des Malers Absicht haben wir ihn uns brüllend zu denken, wenn er gleich aussieht, als wolle er das ruhig vor ihm stehende Tier auf einen Ruck verschlingen. Gezeichnet und gemalt sind beide wie die tanzende Figur am Halse des Gefässes, doch während diese wie ein kindlich ungeschickter Versuch wirkt, lassen jene uns zweifelnd fragen, ob es dem Maler nicht etwa mehr am Wollen als am Können gefehlt habe. Noch auffallender sind durch ihre Lebendigkeit der zierliche Pferdekopf[1] auf *a* und der Affe von *b*, der gemütlich fressend auf seinem Zweige sitzt, während unter ihm ein Raubtier lauert.

Dass diese in ihren Darbietungen so regellose und widerspruchsvolle Kunstweise die oder doch eine der Vorstufen des strengen protokorinthischen Stiles ist, das zu glauben veranlassen mich ausser Gefässtechnik, Thon und Firniss manche Einzelheiten der Decoration.

---

da das Fragment *b* nirgends anschliesst. Wissen möchte man besonders gern, ob und wie die Steilranken von *b* mit den liegenden Ranken von *a* zusammengehangen haben.

[1] Dass dies Pferd einen Reiter getragen hat, ist trotz seiner Zäumung nicht sicher, vgl. *Notizie* 1895 S. 185.

Vom Halse anzufangen, so sind wir der gewissermassen aus dem Boden aufwachsenden Volutenschlinge bereits auf dem Skyphos 9 begegnet. Das dem Schulterornament zu Grunde liegende Prinzip beherrscht auch die einfachere Decoration des Skyphos. Der dicke ovale Tupfen, welcher auf *a* zur Zwickelfüllung dient, ist von der Arch. Zeitung 1883 Taf. 10, 2 abgebildeten protokorinthischen Lekythos her bekannt. Die feinen Parallellinien sind für Protokorinthisches so charakteristisch, dass man kaum darauf zu verweisen braucht. Die Ritzlinien haben wir mehrfach wie hier, d. h. für die Innenzeichnung durchgängig und für den Umriss hie und da, angewandt gefunden. Für unsern Maler scheinen sie, wie sich aus ihrer eben geschilderten planlosen Verwendung ergiebt — man vergleiche auch die verschiedene Zeichnung der Tieraugen — etwas Neues zu sein[1]. Sie lösen bei ihm eine ältere Manier ab. Diese, die darin besteht, nur mit Umriss umgebene Flächen durch farbige Innenzeichnung zu beleben (s. die Pferdemähne), lässt sich im protokorinthischen Kunstkreise durch Stücke wie Berlin 316 und *Notizie* 1895 S. 137, 14. 190, 91 belegen. Vgl. auch die äginetische Kanne oben S. 260.

10.

Nun wir so weit die Einzelbetrachtung geführt haben, ist es wol an der Zeit sich darüber auszulassen, wie sich denn die grosse Verschiedenheit in der Verzierung der besprochenen Gefässe und Scherben mit der Übereinstimmung in der Technik reime.

Es ist schon mehrfach beobachtet worden[2] und hat sich an

---

[1] Über das Aufkommen der Gravirung s. Pernice in den Athen. Mittheilungen 1895 S. 122.

[2] S. Athen. Mitth. 1888 S. 286 (Dümmler). Jahrbuch 1888 S. 248 (Furtwängler). *Notizie* 1893 S. 451 und 1895 S. 113 f. (Orsi). Orsi klassificirt am letztgenannten Orte die verschiedenen Arten des protokorinthischen Stiles. Da das Material, auf Grund dessen er seine Einteilung macht, hinsichtlich der Gefässformen wie der Decorationsmotive beschränkter ist als das uns vorliegende, so ist jene zu eng, um auf dieses angewandt werden zu können.

den Funden der letzten Jahre, vor allem an den in der Nekropole *del Fusco* bei Syrakus, beim Ptoion und am Heraion von Argos gemachten mit immer wachsender Deutlichkeit gezeigt, dass der sogenannte protokorinthische Stil aus einem geometrischen herausgewachsen ist. Dass man aber in eben dieser Epoche geometrischer Decorationsweise auch grosse Gefässe der verschiedensten Art und nicht nur kleine Skyphoi, Kylikes, Lekythen u. s. w. geometrisch verziert hat, mit andern Worten, dass an dem Fabrikationsorte der zierlichen Gefässe einmal, so gut wie in Attika und anderswo, ein geometrischer Stil — wenn auch nicht ein so consequent geometrischer wie der Dipylonstil[1] — der sich auf die ganze Thonware erstreckte, in Blüte gewesen ist, dies anzunehmen zwingt uns der vorliegende Fund mehr als irgend eine der bisher dafür sprechenden Thatsachen[2]. Zwar enthält er von rein geometrisch decorirten Gefässen nur Näpfe und Kannen und ausser diesen noch eine kleine mit 0,002 breiten Streifen verzierte Scherbe protokorinthischer Technik, die bei 0,008 Dicke und nur einseitiger Bemalung von einem grossen bauchigen Gefäss herrühren muss, daneben aber liefert er Vertreter von Gefässtypen, die uns aus geometrischem Kunstkreise bekannt sind. Es sind dies die Näpfe mit abgesetztem Rande, die grossen Schüsseln, die Amphoren u. a. Auch diese sind z. T. mit geometrischen Mustern geschmückt.

Viel spärlicher als über die Anfänge des protokorinthischen Stiles haben uns die Funde der letzten Zeit über die Entwicklung belehrt, die er nach seiner Befreiung von dem geometri-

[1] Diesem gegenüber zeigen die bis jetzt aus Böotien und der Argolis bekannten geometrischen Stile mehr Lockerheit, was von ihrem engeren Zusammenhang mit der mykenischen Kunst herrührt.

[2] Furtwängler hat schon vor mehreren Jahren darauf hingewiesen, dass zwei berliner Gefässe (beide abgebildet Jahrbuch 1888 S. 248), von denen eines eine grosse Kanne von 0,485 Höhe ist, in der Technik mit den protokorinthischen, in der Form und Ornamentation aber mit den Dipylongefässen übereinstimmen (s. auch Arch. Anzeiger 1892 S. 162 und 1895 S. 33, 10). Von Gefässen dieser Art sind inzwischen in Delphi viele Scherben gefunden worden.

schen Zwange durchgemacht hat. Diese Lücke wird durch die Ergebnisse der von Staïs ausgeführten Grabung ausgefüllt. Wir sehen den jungen protokorinthischen Stil bald diesen, bald jenen Einflüssen hingegeben und in einer Art von Jugendübermut mit alten und neuen Formen willkürlich schalten, indem er bald regelmässig gegliederte, bald von strenger Norm freie, bald durch Mischung verschiedenartiger Elemente grotesk wirkende Bilder schafft. Aber es ist nicht nur eigne erwachende Kraft, die sich in diesen vielgestaltigen Compositionen äussert. Es lebt darin auch ein gut Teil der Freiheit der mykenischen Kunst weiter oder wieder auf. Daneben dringt allerdings eine im Orient ausgebildete strengere Stilisirungsmethode mit Macht ein.

Das Frühattische zeigt fast denselben Entwicklungsgang. Darauf hat schon Böhlau in seiner Arbeit über die frühattischen Vasen (Jahrbuch 1887 S. 58) aufmerksam gemacht. Auch Cecil Smith hat die Verwandtschaft der Decoration der Phalerongefässe mit derjenigen der protokorinthischen betont[1]. Nicht minder auffallende Übereinstimmungen zwischen einer jüngeren Stufe des Frühattischen[2] mit den streng stilisirten protokorinthischen Bildern wie z. B. denen des Skyphos mit den Hunden, wird die Publication der Akropolisvasen bringen. Ausläufer dieser Attika und dem Peloponnes gemeinsamen Richtung[3], welche hauptsächlich durch sparsame Verwendung der Füllornamente charakterisirt ist, sind die Schüssel von Aegina[4] und die Nettosamphora[5].

Aber nicht nur ein Zweig ist es, den der so viele Keime in sich bergende protokorinthische Stil entwickelt. Auch der sogenannte altkorinthische Stil, der ihn um 700 vor Chr. auf

---

[1] *Journal of Hell. studies* XI (1890) S. 170.

[2] Die bei Benndorf, Vasenbilder Taf. 54, 1 abgebildete Scherbe aus Aegina dürfte dieser zuzurechnen sein.

[3] Wenn das Akropolismaterial erst vorliegt, wird sich auch die Frage, ob durch gegenseitige Beeinflussung oder durch Nachahmung gleicher Vorbilder die Übereinstimmung zu erklären ist, erörtern lassen.

[4] Arch. Zeitung 1882 Taf. 9.

[5] Antike Denkmäler I Taf. 57.

der ganzen Linie ablöst, ist sein directer Nachkömmling, als solcher freilich in seiner Eigenart durch den befruchtenden Orient mitbestimmt.

Betrachten wir unsern Fund, der an Bruchstücken altkorinthischer Gefässe fast ebenso reich ist, wie an solchen protokorinthischer, so stellt sich uns das Altkorinthische nicht als eine Ware dar, die das Protokorinthische in Einigem z. B. in der Gefässform, der Decorationsweise zum Muster nimmt, in Anderem aber von ihm grundverschieden ist: vielmehr stimmt es mit diesem, dem Protokorinthischen, in allem Wesentlichen wie dem Thon, der Gefässtechnik, den Gefässformen, dem Firniss und der Decorationsweise überein und geht nur in der Behandlung der einzelnen Materialien und der Ausgestaltung des vorhandenen Decorationssystems seinen eignen Weg, d. h. es behandelt das Material — den Thon kaum, die Farbe viel — schlechter, zeichnet und malt nachlässiger und giebt im Einzelnen wie in der Composition das Streben nach lebendiger Darstellung auf. Dass es ausserdem neue Motive einführt, zeigen uns natürlich auch unsere Fragmente, aber unterscheidende Merkzeichen, hinreichend, um die eine Ware diesem, die andere jenem Fabrikationsorte zuweisen zu können, sind diese neuen Schmuckformen um so weniger, als ja auch der Formenschatz der protokorinthischen Ware sich beständig verändert. Im Ganzen genommen ist es mehr ein Verfall als ein Fortschritt, der sich auf diese Weise vollzieht, hervorgerufen natürlich durch rasche Production, zu der seinerseits wieder der Absatz, den die saubere und elegante Ware gefunden hatte, den Anlass gab. Aber das schliesst nicht aus, dass auch weiterhin technisch wie künstlerisch gute Ware fabricirt wurde.

Es ist nicht leicht, den allgemeinen Eindruck, den man angesichts der Fragmente, namentlich wenn man Gleichartiges vereinen und Verschiedenes trennen soll, empfängt, durch einzelne Beispiele, seien es auch abgebildete, bei Andern wieder zu erwecken. Kommt hinzu, dass wie hier die Darstellungsreste selbst fast alle sowol dem Inhalt wie der Erhaltung nach zu

unbedeutend sind, als dass sie eine Abbildung verlohnten, so bleibt zur Beweisführung wenig übrig. Indess werden wol auch die wenigen nachfolgend angeführten Stücke genügen, die Behauptung, dass mehr als ein enger Zusammenhang zwischen dem Protokorinthischen und dem Altkorinthischen bestehe[1], wenigstens z. T. zu rechtfertigen.

1. Das unter Fig. 32 abgebildete Fragment ist ausgesprochen protokorinthisch und rührt von einer Kanne mit gradem Halse her.

Fig. 32.

Thon fein geschlämmt, braungelb. Oberfläche innen uneben, aussen geglättet, thonfarbig. F. olivbraun, stark glänzend, vielfach gesprungen, bei den umlaufenden Linien gelbbraun. Das Rotviolett, welches die Zeichnung in hellerem Tone giebt, ist auf eine dünne Firnisschicht aufgesetzt.

2. Das folgende Fragment (Fig. 33) ist dicker und stärker

[1] Ausser Furtwängler, den ja grade die Beziehungen der einen Ware zur anderen bestimmt haben, der älteren den Namen 'protokorinthisch' beizulegen, sind es C. Smith (a. a. O. S. 167 ff.) und Orsi (a. a. O. mehrfach), welche ihren Glauben an die directe Verwandtschaft zwischen Protokorinthisch und Altkorinthisch deutlich und bestimmt kundgegeben haben. Dagegen hat Löschcke im Arch. Anzeiger 1891 S. 16, weil das dort von ihm publicirte Alabastron (aus Aegina) seines schwarzen und glänzenden Firnisses wegen nach seiner Meinung eine unmittelbare Vorstufe der 'schwarzfigurigen' Malerei vertritt, in Abrede gestellt, dass die protokorinthische Malweise in die korinthische auslaufe. Den Übergang eines Zweiges des Protokorinthischen in das Altattische der Nettosamphora habe auch ich oben anerkannt. Andererseits scheint mir grade das bonner Gefässchen, dessen glänzend schwarzer Firniss weiter nichts ist als eine Spielart der auch sonst von den Verfertigern protokorinthischer Gefässe verwendeten Farbe (s. oben die Skyphoi), als Mittelglied zwischen Protokorinthischem und Altkorinthischem von Interesse, denn es zeigt eine im Altkorinthischen späterhin sehr beliebte Form in protokorinthischer Weise decorirt.

gebogen als 1. Es stammt darum wol eher von einer bauchigen als von einer langhalsigen Kanne. Diese war sorgfältiger gearbeitet als 1. Das zeigt sich sowol auf der mehr ebenen Innenseite, auf der die feinen Drehlinien ringsum laufen, wie auf der sauber polirten Aussenseite.

Fig. 33.

Thon derselbe wie der von 1. Oberfläche innen thonfarbig. Die stark polirte Aussenseite dagegen ist etwas gelblicher[1] und ähnelt darin Nr. 3 und anderen altkorinthischen Stücken. Die Decoration ist in fast schwarzer Farbe dick aufgetragen. Dünn und gelbbraun ist nur die feine Linie zwischen den Punktreihen und stellenweise der Umriss des Tierkörpers. Das Blattmuster ist in die zunächst ganz schwarz gefärbte Fläche eingeritzt, ein Teil der Blätter darauf mit Deckfarben gefüllt. Die Farben wechseln in folgender Weise: schwarz, violett, orange[2], violett. Auch das Violett der beiden breiten Streifen ist auf die dunkle Farbe aufgemalt.

3. Vergleicht man nun mit diesem Stück die in Fig. 34

Fig. 34.

wiedergegebene Scherbe, so wird man gewahr, dass der Thon

[1] Diese hellere Färbung ist durch die Politur erzeugt. An dem nicht polirten, weil stark gerundeten, oberen Teil ist an den Stellen, wo das Blattornament abgesprungen, die braungelbe Thonfarbe sichtbar.

[2] Vgl. oben S. 307 Anm. 3.

gleich fein geschlämmt und das Gefäss mit der gleichen Sorgfalt gedreht und auf der Aussenseite polirt ist. Der einzige Unterschied liegt darin, dass der Thon von 3 heller und mehr grünlich aussieht. Die Innenseite erscheint so in einem milchigen, grünlichen Hellgelb, während die Aussenseite gelb ist wie die von 2. Auch die Firnissfarbe ist dieselbe, stellenweise ist sie sogar bei 3 noch schwärzer und glänzender als bei 2, während sie andererseits z. B. an den drei Punktreihen dünner aufgetragen und ausgelaufen ist. Violett und eingeritzte Linien sind wie auf 1 und 2 verwandt.

All diesen Übereinstimmungen und nur relativen Verschiedenheiten gegenüber würde es, gesetzt den Fall, dass wir vom Altkorinthischen weiter nichts hätten als das Fragment Nr. 3, schwerlich Jemand einfallen, dasselbe als andersartige oder auch nur als nachgeahmte Ware von den augenscheinlich protokorinthischen Stücken 1 und 2 zu trennen. Wie man von Flüssigkeiten, die in der Farbe gering verschieden sind, eines grösseren Quantums bedarf, um des Unterschiedes inne zu werden, so merkt man auch erst, wenn man eine grössere Masse der mit 3 verwandten Stücke neben die protokorinthischen stellt, dass der Charakter beider Gruppen verschieden ist.

4. Auch das als Fig. 35 abgebildete Stück ist ein solches,

Fig. 35.

welches zu dem Protokorinthischen ebenso enge Beziehungen

wie zum Altkorinthischen aufweist. Es stammt vermutlich von einer grossen Kanne der Form 19 (bei Furtwängler, Berliner Vasensammlung Taf. 4), zu der auch noch ein anderes Fragment (Fig. 36) Stück des dunkelgefärbten Halses und des Bauches gehört haben dürfte[1].

Fig. 36.

B. 0,118. D. 0,085. Th. von blassgrüner, etwas trüber Farbe. Oberfläche innen milchig grün, aussen hellgelb, stellenweise hellbraun. F. schwarz, mattglänzend; verdünnt: gelbbraun. Die Hälse der Thiere und die beiden untersten Streifen violett. Der Firniss ist, wo nicht absichtlich verdünnt, wie an den Verbindungslinien der Rosetten, dick und ziemlich sorgfältig aufgetragen. Den Umrissen mangelt es an Eleganz und der geritzten Innenzeichnung hie und da an Sorgfalt.

5. Aus der Zeit des Überganges stammt auch die Decoration der beistehend abgebildeten Scherbe (Fig. 37); der Rest

Fig. 37.

einer Sphinx, davor der einer Punkt-Rosette, deren Verbin-

[1] Ganz ebenso decorirte Kannen gleicher Form sind abgebildet bei Longpérier, *Musée Napoléon III* Taf. 64 (darnach Rayet-Collignon, *Céramique grecque* S. 78). Masner, Die Sammlung des K. K. österreichischen Museums Taf. 1, 125; *Notizie* 1895 S. 129 u. a. Zum letztgenannten Stück sagt Orsi: *per l'eccellenza della creta, la vivezza dei colori, la bontà e chiarezza del disegno il vaso risulta essere un articolo originale protocorinzio zoomorfo.* Die von

dungslinien über die Punkte hinaus verlängert sind; unter der Sphinx eine Randvolute.

B. 0,09. D. 0,005-0,009. Th. graugelb, stellenweise rötlich. Oberfläche aussen: hellgelb, polirt; innen: gefirnisst. F. schmutzig schwarzbraun; flüchtig aufgetragen. Die in der Zeichnung schraffirten Stellen violett. Die Parallelstreifen sind mit verdünntem Firniss so fein und exact gezogen wie je an einem protokorinthischen Gefässe.

6. Hier sei auch das Fragment eines Skyphos erwähnt, dessen Inneres mit roter Farbe in der Art der protokorinthischen Näpfe bedeckt ist. Und schliesslich ist auch das als Fig. 23 abgebildete Stück heranzuziehen, das, wie oben gesagt, protokorinthische Decoration auf einem Thongrunde trägt, der in seiner grünen Farbe dem vieler altkorinthischer Stücke gleicht.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier anderswo gefundene Gefässe, die, wie das erwähnte in Bonn befindliche[1] und die S. 319 Anm. 1 genannten, mitten inne zwischen dem Früh- und dem Altkorinthischen stehen, heranziehen, um den Übergang des Einen in das Andere ausführlich darzulegen. In diesem Falle müssten ja auch die Nachahmungen, besonders die in Böotien gemachten, die dem Korinthischen im ganzen Verlaufe seiner Entwicklung parallel gegangen sind, zur Sprache kommen. Zwecklos wäre es vollends, die altkorinthischen Stücke der vorliegenden Fundmasse, von denen überdies nur Scherben mit wenig interessanten Darstellungen vorhanden sind, zu besprechen.

7. Um so wichtiger ist es, ein Stück wie das nebenstehend (Fig. 38) abgebildete anzuführen, das einerseits zu den frühkorinthischen Stücken unseres Fundes, andererseits zu den Malereien der korinthischen Pinakes in engster Beziehung steht und uns so ein Beispiel der guten Ware liefert, die sich neben

---

ihm Anm. 1 ausser den übrigen angeführten Vasen gleicher Form (*Notizie* 1891 S. 354, Brunn-Lau, Die griechischen Vasen Taf. 5, 1 u. a.) zeigen deutlich den allmählichen Übergang des Protokorinthischen in das Altkorinthische.

[1] S. 316 Anm. 1.

der altkorinthischen Schleuderware offenbar noch lange erhalten hat.

Es ist das Fragment des Halses eines grossen Gefässes, vermutlich einer Amphora.

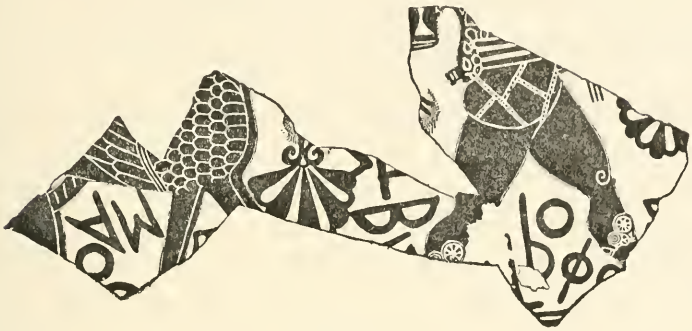


Fig. 38.

H. 0,009. Umfang 0,185. Dicke: unten 0,006, oben 0,003. Nach unten etwas ausgeschweift. In der Mitte, rechts und links von der Lücke, sind Ansätze eines Henkels, auf dem zwei Parallellinien entlang liefen, erhalten. Th. braungelb, fein geschlämmt. Oberfläche innen gefirnisst, mit feinen Drehlinien, aussen hellgelb, polirt. F. dunkel olivbraun, vielfach gesprungen, wo verdünnt, ins Orangefarbene spielend. Die Farbe ist ebenso sicher aufgesetzt, wie der Umriss und die Innenzeichnung gravirt. Nur am Rücken der menschlichen Figur scheint der Maler mit dem Pinsel abgeirrt zu sein, weil hier aussen dem Umriss entlang der Thon weggeschnitten ist.

Leider sind die auf diesem durch seine sichere und subtile Zeichnung hervorragenden Stücke erhaltenen Darstellungsreste nur sehr dürftig: links zwei nach rechts gewandte geflügelte Tiere (Greifen?) — dass es zwei sind, schliesse ich aus dem doppelten Umriss — rechts eine nach rechts ausschreitende menschliche Figur und im Felde zwischen jenen und dieser und rechts von der letzteren je eine Palmette. Die Flügelwesen scheinen vor einen Wagen gespannt zu sein, von dessen Deichsel ein zwischen den Hinterbeinen durchgehendes Stück erhalten ist. Die rechts von dem Henkelansatz befindliche, weit ausschreitende menschliche Figur trägt am Oberkörper ein knapp über die Schenkeltrennung reichendes, über der Hüfte mit einem breiten Gürtel umschlossenes Gewand,

welches oberhalb der Gürtung durch Tupfen als ein getigertes Fell[1] gekennzeichnet, unterwärts durch schraffirte in verschiedener Richtung laufende grade Streifen geziert ist.

Die Füsse sind mit hohen Schuhen bedeckt, deren oberer, ausgeschweifter Rand offenbar als mit aufgelegten Metallscheiben geschmückt zu denken ist[2]. Auf dem Rücken trägt die Figur einen Köcher und an der linken Seite ein Schwert, von dessen Griff Schnüre herunterhangen, deren Enden genau wie bei der auch sonst im Stile wie in der Ausstattung verwandten Figur auf dem Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. 1, 11 abgebildeten korinthischen Pinax, rechts vom linken Oberschenkel zu sehen sind. Merkwürdig stilisirt ist das linke Knie, insofern als der Oberschenkelumriss in einer nach innen verlaufenden Spirale endigt und der Unterschenkelumriss an diese mit einem kleinen Vorsprung, der Kniescheibe, ansetzt. Es liegt nahe die Figur für Herakles zu erklären. Ausser den beschriebenen Resten der Darstellung sind auf den vorliegenden Scherben auch solche von Inschriften erhalten. Die eine von ihnen beginnt unter dem Henkel mit dem Buchstaben Λ, von dem nur noch der an die Palmette anstossende, seiner Dicke wegen schwerlich zu dem Ornament selbst gehörige Haken vorhanden ist. Es folgen Τ, Β und die Reste zweier Buchstaben, von denen der zweite, der ein auf der rechten Seite etwas ausgebogenes Dreieck darstellt, auf ein Β schliessen lässt. Da bis an diese Stelle die Inschrift nach unten rechts läuft und zwei der zwischen den Beinen der Figur befindlichen Buchstaben auf dem Kopfe stehen, also die durch den ersten Teil der Inschrift gegebene Stellung innehalten, so ist ausgeschlossen, dass rechts von dem rechten Beine eine neue Inschrift beginnt. Ob nun alle zwischen den Beinen stehenden Buchstaben d. i. derjenige, von dem ein Rest zwischen dem Beine und dem Τ erhalten ist, und ΤΡΟΦΟ noch zu demselben Worte gehören, kann zweifelhaft sein. Mit ΦΟ könnte ein

[1] Vgl. oben S. 309 die Zeichnung des Löwenfelles.
[2] Vgl. Olympia IV Taf. 40.

neues Wort anfangen, das sich in aufrechter Stellung rechts von dem linken Bein, wo die Reste zweier Buchstaben stehen, fortsetzte. Das ist sogar wahrscheinlich, da für nur ein einziges Wort, von dem nicht einmal der Anfang erhalten zu sein scheint, der Buchstaben zu viele sind. Der Anfang der zwischen den Beinen der Tiere stehenden Inschrift suche ich in dem ⊟ oder F, von dem in dem Winkel, den die Vorderbeine bilden, ein kleiner Überrest sich erhalten hat. Die Grösse der darauf folgenden Lücke ist durch die Grundlinie d. i. durch die obere der unter der rechten Figur sich hinziehenden Parallellinien gegeben. Es können darin nicht mehr als zwei Buchstaben Platz gehabt haben. Es folgen dann links von den Vorderbeinen P O A M. Zwischen P und O hat wol kaum noch ein Buchstabe gestanden.

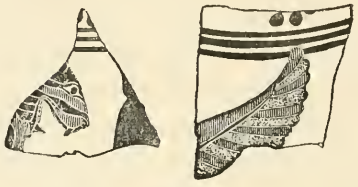
Daran dass der dritte Buchstabe der ersten Inschrift ein E und der letzte der zweiten ein Σ bezeichnet, kann auch ohne eine Deutung, die ich für die Inschriften ebensowenig wie für die Darstellung zu geben vermag, kein Zweifel sein. Es weisen uns also die Inschriften wie die Zeichnung in das Gebiet von Korinth. Andererseits steht hinsichtlich der Technik, Malweise und Zeichnung die Scherbe in engstem Zusammenhang mit den besseren protokorinthischen Stücken unseres Fundes. Auf die Herkunft dieser fällt somit ein erwünschtes Licht.

8. An sich unbedeutend, aber wegen der mit dem letztbesprochenen Stück übereinstimmenden Zeichen- und Malweise bemerkenswert sind die beiden als Fig. 39 abgebildeten Fragmente eines Deckels (?)

Th. blassrot. Oberfläche innen thonfarbig, nur etwas mehr orangefarben als der Thon im Bruch; aussen blassgelb. F. braunschwarz, fast schwarz, dick aufgetragen. Fig. 39 *a* ist 0,012 breit. An dem Löwenkopf sind die schraffirten Stellen wie die entsprechenden an *b* violett. Die punktirten Federn von *b* sind am Original hellorangefarben. An letzterem Stück sind dem Maler offenbar aus Versehen die drei Parallellinien zu breit geraten, er hat deshalb zwischen der untersten und der nächsten den Zwischenraum herausradirt.

Der Löwenkopf ist anders stilisirt, als man ihn sonst auf

protokorinthischen Gefässen findet. Jedoch braucht man darum nicht anzunehmen, dass die Herkunft des vorliegenden Stückes



a. *b.*

Fig. 39.

eine andere als die der früher betrachteten, ihm sonst verwandten sei. Vgl. Jahrbuch 1888 S. 247. *Notizie* 1893 S. 458.

Nach Material, Technik, Form, Decorations- und Malweise habe ich die Hauptmasse der Scherben in die drei aufgeführten Hauptgruppen teilen zu müssen geglaubt. Als ein in diesen nicht aufgehender Rest bleibt — von einigen Bruchstücken attisch-schwarzfiguriger Gefässe, die fast alle von Kleinmeister-Schalen herrühren, abgesehen — ein leider fragmentirtes Gefäss übrig, das sowol durch seine Form wie durch seine Verzierung den wichtigsten der bis jetzt auf Aegina gefundenen Vasen, wie der berliner Schüssel und der Greifenkopfkanne sich ebenbürtig an die Seite stellt. Es ist auf Taf. 8 abgebildet.

Was zunächst die Form angeht, so steht die Zugehörigkeit des Halses, da Bruchstücke von gleichem Material und gleicher Technik ausser den zum Unterteile des Gefässes gehörenden nicht vorhanden sind, kaum in Frage, doch ist zu bemerken, dass zwischen Hals- und Schulterrand, weil vermittelnde Bruchstücke fehlen, ringsum eine Lücke bleibt, und dass von der Schulter grade dasjenige Stück verloren ist, an welches der von dem Mündungsrand ausgehende Henkel angesetzt haben muss. Wo die Ansatzstelle anzunehmen ist, werden wir weiter unten sehen. Der Henkel war 0,03^{m} breit, platt und der Länge nach in drei Teile gegliedert. Zwischen seinem Ansatz

und dem Mündungsrand vermittelt jederseits ein knopfartig abschliessender Wulst (s. die Gesamtansicht Fig. 40). Vom Halse leitet eine leichte Einsenkung zu der verhältnissmässig breiten und ziemlich stark gewölbten Schulterfläche über. An der

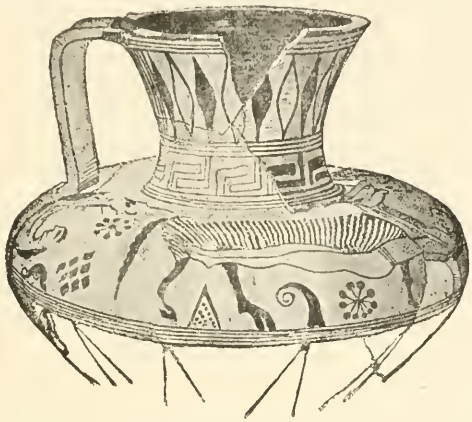


Fig. 40.

Stelle der stärksten Ausladung — es ist das bei dem obersten der vier Parallelstreifen — beträgt der Durchmesser des Gefässes 0,255^{m}. In scharfem Winkel und starker Wölbung läuft es von da ab spitz zu und kann entweder glatt abgeschnitten oder mit einem Fuss versehen gewesen sein.

Wir haben somit eine Kanne mit auffallend weitem Halse und einem im Verhältniss dazu zwar weit genug ausladenden, aber niedrigen, gedrückten Bauche vor uns. Der Thon, aus welchem sie geformt ist, ist ein reiner, fester, im Bruch hellbrauner. Die Oberfläche ist eben, aber nicht so sauber geglättet wie diejenige der protokorinthischen Gefässe. Man sieht sogar hier und da, namentlich an Stellen, wo die Gefässwand eine starke Biegung macht, scharfe Kanten, die beim Glätten entstanden und stehen geblieben sind. Die Firnissfarbe ist olivschwarz, erscheint aber da, wo sie dünn aufgetragen ist, mehr gelbbraun. Ein gelbliches Weiss ist teils als Deck- teils als Füllfarbe verwandt.

Der eigentümlichen Form unserer Kanne ist ihre Decoration angepasst. Es ist die verhältnissmässig ebene und grosse Schulterfläche, die nach oben wie nach unten durch horizontale Parallelstreifen abgegrenzt ist, zur Trägerin des Hauptbildes gemacht. Der gegen sie stark zurücktretende untere Gefässteil weist dagegen als Schmuck nur vom Fuss ausgehende Strahlen auf. Reicher wieder ist der weite und hohe Hals mit Ornamenten bedacht. Je vier Parallelstreifen umgeben ihn oben und unten und ebenso viele trennen die beiden ihn schmückenden Bänder, von denen das eine ein sog. zerstückter Mäander, das andere ein Kranz aufrechtstehender, nach unten und oben spitzer, abwechselnd schwarz und weiss gefärbter Blätter ist. Die weisse Farbe der letzteren ist innerhalb des mit Firnissfarbe gezeichneten Umrisses auf den Thongrund aufgesetzt. Auch der 0,008 breite Mündungsrand ist verziert und zwar durch radiale fünfmal regelmässig unterbrochene Schraffirung[1]. Auf der Innenseite war der Hals dunkel gefärbt mit demselben Firniss, mit welchem aussen die Ornamente aufgesetzt sind. Nur geringe Reste sind von dieser Färbung noch übrig.

So gern man ein Stück des aus mehreren Fragmenten wieder ganz zusammengesetzten Halses entbehren könnte, so sehr vermisst man die an der Schulter fehlenden Bruchstücke. Allerdings wiederholt sich auch auf dieser ein und dasselbe Motiv dreimal, ein unter einem Widder hängender Mann; aber es ist dennoch nicht leicht sich das Ganze der Decoration vorzustellen. Die aufgerollte Wiedergabe auf unserer Tafel bietet nur das grössere zusammenhängende Stück, und hat von ihm ein kleines Teilchen rechts, das Hinterbein des Widders, weglassen müssen. Nicht abgebildet ist das kleinere Bruchstück, welches die Vorderbeine dieses selben Widders mit dem Oberkörper des an ihm hängenden Mannes bietet. Nun ist, wie die hier (Fig. 41) wiedergegebene, mit Benutzung aller erhaltenen

[1] Wie der Rand des Jahrbuch 1891 S. 170 abgebildeten Tellers aus Kamiros.

Stücke gezeichnete, ergänzte Oberansicht der Vase zeigt, die Schulterfläche, deren ehemaliger Umfang sich genau feststellen lässt, nicht so gross, dass dreimal, wie es die Anzahl der menschlichen Oberleiber zu verlangen scheint, die Gruppe von

Fig. 41.

Mann und Widder in ganzer Grösse auf ihr dargestellt gewesen sein könnte. Vielmehr ist augenscheinlich für die hintere Hälfte der dritten Gruppe in der gegebenen Rundung kein Platz mehr. An einem der beiden zwischen den erhaltenen Teilen ausgefallenen Stücke muss ausserdem der Henkel angesetzt und einen Teil der Bildfläche eingenommen haben. Es kann das nicht wol die Stelle, an deren einer Seite das Hinterteil, an deren anderer das Vorderteil einer Gruppe sich befindet, gewesen sein. Dazu kommt, dass am linken Rande des grösseren Bruchstückes die Gefässfläche sich etwas nach der Mitte zu hebt. Nimmt man hier den Henkelansatz an und setzt den Hals entsprechend ein, so kommt ein an dem Rande des letzteren erhaltenes Widderohr grade über dem Kopf des Widders der besterhaltenen Gruppe an seine richtige Stelle[1].

Wenn demnach von der dritten Widdergruppe nur die vordere Hälfte dargestellt war, so fragt es sich, ob der Gegenstand oder der Raum diese Halbirung bedingte. Letzterer wol kaum,

[1] In der Gesamtansicht Fig. 40 ist der Hals, damit der obere Henkelansatz sichtbar werde, etwas anders gedreht.

denn so schwer war doch die für die Darstellung gegebene Fläche nicht zu übersehen, dass der Maler nicht drei vollständige Gruppen hätte hinein componiren können, und dass er nicht auf gut Glück losgemalt hat, zeigt allein die Ornamentirung des Halses. Wenn er aber mit Bedacht nur das Vorderteil einer Gruppe rechts vom Henkel angebracht hat, so wird er das auch äusserlich motivirt haben. Hatte er nun, wie nahe liegt anzunehmen, das Abenteuer des Odysseus mit Polyphem im Sinne, so ist von ihm der nur zur Hälfte dargestellte Widder offenbar als aus der Höhle herauskommend gedacht, und diese hatte er in irgend einer Weise unter oder neben dem Henkel angedeutet.

Dann ist uns allerdings grade das interessanteste Stück des Bildes verloren gegangen, denn wir hätten mit ihm die älteste Darstellung der auf schwarz- und rotfigurigen Vasen nicht eben selten vorkommenden Fluchtepisode[1] jenes Abenteuers in Händen. Dann könnten wir vielleicht auch mit mehr Zuversicht, als es uns so möglich ist, behaupten, dass die Reihe der männertragenden Widder auf der *Monumenti* X Taf. 39 a abgebildeten chiusiner Elfenbeinsitula einer Darstellung der Fluchtepisode entstammt[2]. Es spräche ferner unser Bild dafür, dass, wie Löschcke Arch. Zeitung 1881 S. 52 zu vermuten scheint, die Darstellung jener Episode aus der Wiederholung eines ursprünglich selbständigen Motives[3] herausgewachsen ist.

Bei Homer bindet bekanntlich Odysseus, um sich und seine Gefährten zu retten, zunächst je drei Widder zusammen und jedesmal unter den mittleren einen seiner Gefährten (I 428 ff.). Er selbst hängt sich an den stärksten der Widder, indem er die Arme um den Rücken schlingt und sich in der dichten

---

[1] Siehe Jane E. Harrison im *Journal of Hell. stud.* IV (1883) S. 248 ff.

[2] S. Athen. Mitth. 1879 S. 172 (Milchhöfer).

[3] Wie die vereinzelt vorkommenden κριόφοροι zu deuten sind, das zu untersuchen würde hier zu weit führen. Jedenfalls wird, wie Löschcke a. a. O. Anm. 32 angedeutet hat, der κριόφορος als solcher eine religiöse Anschauung versinnbildlichen und also im Grunde älter sein als das Odysseemärchen und seine bildliche Darstellung.

Wolle festklammert. Der Maler unserer Kanne führt uns dreimal einen Mann vor, der mit beiden Händen das eine Horn des Widders umfasst und sich mit ausgestreckten Beinen frei in der Schwebe hält. In kindlich naiver Anschauungsweise befangen glaubt er die menschliche Figur ganz sichtbar machen zu müssen. Darum lässt er sie mit beiden Händen nach dem einen in der Profilstellung sichtbaren Horn greifen, mit ihrem Körper den des Widders verdecken und so den Anschein erwecken, als ob sie an seiner Seite frei schwebte. Er zeichnete zunächst den Umriss sammt den Beinen des Widders, darüber den des Getragenen. Nun konnte er auch die das Vlies andeutenden Wellenlinien anbringen. Die Umrisse des Mannes wurden darauf durch die gelblich weisse, auf den Thongrund gesetzte Farbe gefüllt, welche die sie schneidenden Teile des Widders verdeckte. Auf die Deckfarbe wurde die Innenzeichnung mit hellem Firniss aufgemalt. Da das Weiss, wo es auf Firniss sass, meist abgesprungen ist, sind jetzt die Füsse und die Brustlinie des Widders vielfach wieder durch den menschlichen Leib hindurch sichtbar, wie unsere Tafel zeigt.

Ebenso naiv unbeholfen wie diese Darstellungsweise ist die Zeichnung. Ein Stil ist in ihr dennoch zu erkennen, vor allem in der Zeichnung der Widder. Hierfür fehlt es auch an Parallelen nicht. Aber die Tiere unseres Gefässes sind doch, verglichen z. B. mit dem sehr ähnlichen Widder des Jahrbuch 1891 S. 270 abgebildeten Tellers aus Kamiros viel lebendiger aufgefasst und zeigen im Grunde nur, dass unser Maler irgendwo gelernt oder abgesehen hat, wie man die äussere Erscheinung solcher Thiere mit einfachen Mitteln glaubhaft wiedergeben kann. Erfunden hat er diese Art der Stilisirung schwerlich: Ansätze dazu finden sich bereits im Mykenischen [1].

Schwerer fühlt man aus den ganz kindlich gezeichneten menschlichen Figuren einen bestimmten Stil heraus. Doch glaubt man auch bei ihnen eine Verwandtschaft mit Mykenischem zu spüren. Äusserlich tritt sie ja schon in den Um-

[1] Vgl. Mykenische Thongefässe 44 c.

schnürungen der Hand- und Fussgelenke, des Halses und der Hüfte, wie sie ähnlich bei den Figuren der Becher von Vaphio und des tirynther Wandgemäldes vorkommen, zu Tage. Allerdings können an unseren Figuren, weil sie ganz nackt sind, diese Umschnürungen kaum etwas anderes als Zierrat und zwar — vom Gürtel abgesehen — spiralische Ringe bezeichnen, während sie dort z. T. mit Bekleidungsstücken wie dem Hüftschurz und den Schuhen in Verbindung stehen; aber sie finden sich dort doch auch am Hand- und Kniegelenk, wo sie nur Schmuck bedeuten können. Gleich auch in der Haartracht sind unsere Figuren denen der Goldbecher: sie tragen wie jene welliges Haar, das im Nacken durch ein darum geschlungenes Band zusammengehalten ist. Dies Band ist in weisser Farbe auf die olivbraunen Haare aufgesetzt; ebenso ist durch weisse Farbe das unterhalb des Bandes freihängende Haar in wellige Strähnen gegliedert[1].

Ausser den Gruppen füllen mit Mass verteilte Ornamente die Schulterfläche. Von ihnen sitzen 1) das mit Punkten gefüllte Dreieck, 2) die Hakenvolute und 3) eine rechts von dem Kopf des Mannes rechts vom Henkel befindliche Ranke am Rande der Bildfläche und sind da mehrfach angebracht; die übrigen, das Rautenmuster und die Punktrosette, sind zwischen den Figuren wiederholt verwandt.

Verwandtschaft und Herkunft dieses eigenartigen Gefässes festzustellen, bleibt nunmehr übrig. Dazu scheint es angebracht Umschau zu halten, welcher Art Gefässe — es handelt sich natürlich für uns nur um hocharchaische — überhaupt bis jetzt in Aegina und vorzugsweise bei dem Aphroditetempel gefunden worden sind.

Vor den von Herrn Staïs unternommenen Ausgrabungen war als aus Aegina stammend mykenische, protokorinthische, korinthische und attische Ware allgemein bekannt[2]. Am glän-

[1] Auch das einzig erhaltene Widderhorn ist durch weisse Striche quergeteilt, sonst ist Weiss an den Widdern nicht verwandt.

[2] Vgl. die Ergänzungen Löschckes oben S. 261.

zendsten vertreten war von diesen die letztgenannte durch Stücke wie die berliner Schüssel[1] und das bei Benndorf, Griechische und Sicilische Vasenbilder Taf. 54, 1 abgebildete Fragment. Diese beiden, ursprünglich isolirt und darum nicht feststehend in der Geschichte der attischen Keramik, haben durch die in Attika selbst gemachten Vasenfunde des letzten Jahrzehnts an sicherem Boden gewonnen. So war für die berliner Schüssel die Nettosamphora[2] eine sehr willkommene Verwandte, während nicht minder erwünscht aus den Schuttmassen der Akropolis Scherben ans Licht gekommen sind, die ganz danach angethan scheinen, mit jener äginetischen zusammen die Verbindung zwischen dem Frühattischen und der berliner Schüssel herzustellen. Es sind das die schon oben S. 314 erwähnten. Bekannt geworden ist bis jetzt nur die Inschrift einer von ihnen bei Kretschmer, Die griechischen Vaseninschriften S. 233.

Zweierlei scheint mir an diesen Scherben im Hinblick auf unsere Vase bemerkenswert: einmal die auffallende Übereinstimmung, welche die Decoration eines Teiles von ihnen mit den protokorinthischen des vorliegenden Fundes aufweist, und zweitens die reichliche Verwendung von Weiss, das bald als Umrissfüllung auf Thongrund, bald als Auftrag auf Firnissfarbe erscheint[3]. Was erstere angeht, so kehren von den ganz wie auf den protokorinthischen Vasen verwandten Streuornamenten die z. T. schon auf der Burgonvase vorkommenden Muster[4]: Raute, Randspirale, mit Punkten gefülltes Randdreieck, Punktrosette besonders oft wieder. Es sind das dieselben, die wir auf unserer Vase in ganz gleicher Weise angebracht finden. Ich benutze die Gelegenheit hier eine Scherbe aus dem Dromos des Kuppelgrabes bei Menidi (erwähnt von Furtwängler S. 49, c) mitzuteilen, welche Streuornamente mit

[1] Arch. Zeitung 1882 Taf. 9, 10 S. 197 ff.

[2] Antike Denkmäler I Taf. 57.

[3] Beides kommt nebeneinander auf derselben Scherbe vor. Auch in Eleusis sind gleichartige Stücke gefunden.

[4] Birch, *History of ancient pottery* [2] S. 184 Nr. 123.

einer allem Anscheine nach altattischen Technik verbindet. Desgleichen zeigt sich in der Verwendung der weissen Farbe ein enger Zusammenhang zwischen unserer äginetischen Kanne

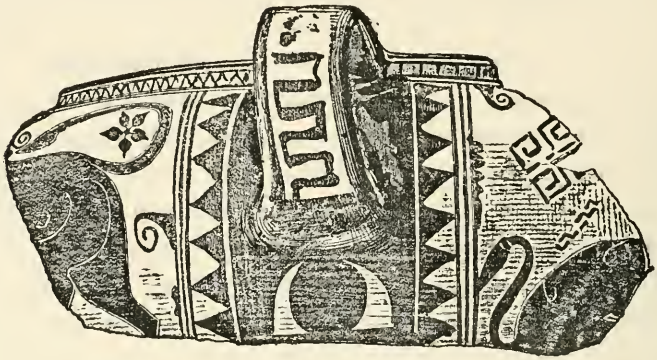


Fig. 42.

und den Akropolisscherben. In Thon und Firniss sind sie dagegen verschieden.

Auf der anderen Seite steht das Protokorinthische, das sich erst jetzt durch die oben besprochenen Ergebnisse der Ausgrabung des Herrn Staïs mit der gleichzeitigen attischen Ware, sowol der in Aegina als der in Athen gefundenen, an historischer Bedeutung messen kann. Von ihm unterscheidet sich unsere Vase in der Zeichnung, dem Firniss und anderem mehr. Die Streuornamente hat sie mit ihm, wie gesagt, gemein.

Durch diese Vergleiche wird klar, dass sie neben dem auch in Aegina reich vertretenen Frühattischen und Protokorinthischen trotz mancher Übereinstimmungen eine selbständige Stellung einnimmt. Ihre Seitenstücke aus der Entwicklungsreihe jener beiden Gattungen sind etwa die Burgonvase und die protokorinthische Amphora unseres Fundes (Fig. 31). Etwas jünger, aber doch noch diesen Gefässen verwandt, ist die bis jetzt ganz isolirte, gleichfalls aus Aegina stammende Greifenkopfkanne[1]. Sie hat mit unserem insbesondere gemein die Form,

[1] *Mon. dell' Istituto* IX Taf. 5 und sonst abgebildet. Vgl. oben Löschcke S. 259 ff.

die zwar hier etwas weniger schwerfällig ist als dort, die Einteilung durch horizontal umlaufende Parallellinien, die mit Tierfiguren verzierte Schulterfläche und Einzelheiten in der Decoration. Auch in Thon und Firniss scheinen beide Kannen sich zu gleichen[1]. Dennoch stehen sie sich nicht so nahe als die drei oben zusammengestellten. Dafür spielt in der Zeichnung der Tiere das Ornament eine zu grosse Rolle. Sie ist bei den übrigen trotz aller Unbeholfenheit natürlicher und kecker. Die Vorstufen dieser, der älteren Weise also, sind nach dem, was oben über die Verwandtschaft mit mykenischer Kunst bemerkt worden ist, und nach dem Eindruck, den man von den jüngsten, leider noch nicht bekannt gemachten argivischen Funden gewinnt, in Argos zu suchen. Die Aristonothosvase, die sich mit der unseren im Gegenstande berührt, kann eine solche sein[2]. Dass unser Gefäss in Argos selbst fabricirt wäre, lässt sich bei alledem nicht mit Bestimmtheit behaupten. Es kommt auch noch Aegina selbst in Frage, wo, wie sich aus den übrigen von Staïs gemachten Funden ergiebt, in alter Zeit eine Lokalindustrie existirt und, wie ich aus den mehrfach festgestellten Nachahmungen protokorinthischer Ware schliessen möchte, auch zur Zeit des stärksten Imports weitergelebt hat[3]. Eine andere auswärtige Fabrik wüsste ich als möglichen Herkunftsort nicht zu nennen. Die Ähnlichkeit mit dem oben erwähnten rhodischen Teller scheint mir auf Nachahmung argivischer Muster durch rhodische Handwerker zu beruhen[4].

Wiesbaden.

LUDWIG PALLAT.

---

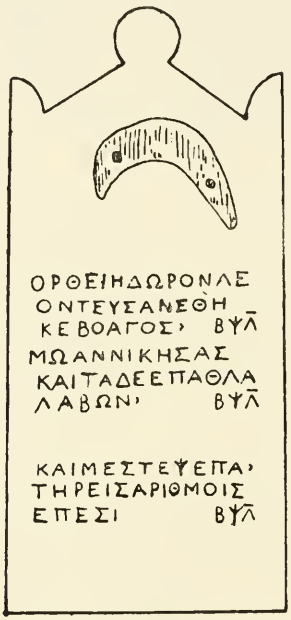
[1] *Annali* 1869 S. 172 ff. *Il colore del fondo è . . giallastro, quello delle figure . . bruno chiaro.*

[2] S. Furtwängler, Berliner phil. Wochenschrift 1895 S. 201 f.

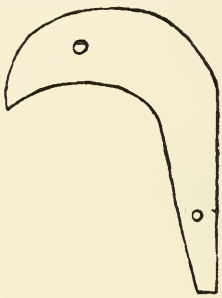
[3] Anders urteilt allerdings Löschcke oben S. 264.

[4] S. Dümmler im Jahrbuch 1891 S. 170 f.

In Sparta befinden sich einige Denkmäler, deren Zusammengehörigkeit der erste Blick zeigt. Es sind einfache oder durch eingeritzte Architektur wenig verzierte Marmorplatten, die oben in eine Art Giebel auslaufen; auf ihnen allen ist über der Inschrift oder auch neben oder zwischen den Zeilen eine sichelförmige Vertiefung eingemeisselt; auf einem Exemplar



1.



2.

(unten Nr. 1), das hier nach meiner Skizze abgebildet wird, ist darin das eiserne Instrument noch erhalten; es war, wie uns die vollständigen Inschriften lehren, als Weihgeschenk der Artemis Orthia dargebracht. Das flache Instrument, das mit zwei Nägeln auf dem Stein befestigt ist, kann meines Erachtens nichts anderes als eine Sichel sein; noch deutlicher als auf der abgebildeten Stele ist die Form der Einarbeitung auf der Philetosinschrift (unten Nr. 2) zu erkennen, die hier ebenfalls wiederholt wird.

Reischs Gedanke an eine Strigilis[1] wird durch die uns erhaltenen Exemplare dieses Gerätes nicht bestätigt. Über die antike Form der Sichel kann nach den erhaltenen Exemplaren und Darstellungen kein Zweifel sein, sie entsprach im Wesentlichen durchaus unserem Gerät[2]. Für den Gebrauch mag das eine Ende in einen hölzernen Stiel gesteckt oder umflochten worden sein; bei einem Weihgeschenk war das überflüssig.

Ich stelle zunächst die zerstreut publicirten Inschriften zusammen:

1. Museum Nr. 218. Kirchhoff, Hermes III 449; Lüders, *Bull. dell'Ist.* 1873, 143; Kaibel, *Epigrammata* 806; LeBas-Foucart 162 *c*. Oben abgebildet. Die Buchstaben der ersten 6 Zeilen sind höher (0,027) als die der drei letzten (0,02). Gefunden mit dem folgenden Stein auf dem Gute des Georgopulos bei Magula[3].

'Ορθείῃ δῶρον Λεοντεὺς ἀνέθηκε βοαγὸς ,βψλ'
μῶαν νικήσας καὶ τάδε ἔπαθλα λαβών. ,βψλ'
Καί μ' ἔστεψε πατὴρ εἰσαρίθμοις ἔπεσι. ,βψλ'

---

[1] Reisch, Griech. Weihgeschenke S. 61 Anm. 2 und Pauly-Wissowa II S. 2061 (u. ἄθλον). Antike Strigiles u. a. in grösserer Anzahl in Athen, s. A. de Ridder, *Bronzes de la soc. arch. d'Athènes* S. 104 f. Übrigens ist uns ausdrücklich überliefert, dass die Spartaner Stlengides aus Rohr benützten: Plut. Inst. Lac. 32 στλεγγίσιν οὐ σιδηραῖς, ἀλλὰ καλαμίναις ἐχρῶντο.

[2] Abbildungen von Sicheln bei Daremberg-Saglio, *Dictionnaire* II, 2 S. 968 s. v. Falx; vgl. besonders die Abbildung aus Gerhards Etrusk. Spiegeln 313, ausserdem den Grabstein des Μακεδὼν ἀνπελουργὸς Μειλήσιος (*C. I. A.* III 1454. Sybel 935). Die Form auf dem Grabrelief eines Winzers im Kloster Lukù (Athen. Mitth. 1878 S. 291, 4. 1896 S. 466) und auf einem in Marathon (Athen. Mitth. 1887 S. 308, 338) wird wol kaum abweichen.

[3] Limnai, wo nach Pausanias das Heiligtum der Artemis Orthia lag, wird von den Gelehrten am Eurotas und zwar neuerdings meist im S. O. der heutigen Stadt gesucht (s. zuletzt Crosby, *American Journal of Arch.* 1893, 364 ff.). Das stimmt schlecht zum Fundort von 1 und 2 und auch nicht zum Fundort von LeBas-Foucart 162 *d* (Kaibel 874), einer Inschrift, die in oder neben diesem Heiligtum aufgestellt war. Ross, Reisen im Peloponnes S. 21 sagt, dass dieses Denkmal in den Fundamenten eines Gebäudes aus dem Mittelalter, auf der sumpfigen Fläche nördlich von dem kleinen Hügel Turkowuni, auf dem sich die neue Stadt erhebt, südlich vom Theater und westlich vom Issorion in seiner Gegenwart ausgegraben wurde.

Der 3. Vers ist wol später eingemeisselt, wie die kleineren Buchstaben, der Wechsel der Person beim Weihenden und die vorhergehende Lücke (die für einen etwa noch später einzutragenden Hexameter zu klein ist) zu zeigen scheinen.

2. Museum Nr. 219 und 501. Kirchhoff a. a. O.; Cauer, *Delectus* ² 34; LeBas-Foucart 162 *b*. In zwei Stücke gebrochen; die linke obere Ecke mit ἀγαθῇ τύ fehlt jetzt. Fundort wie bei Nr. 1.

'Αγαθῇ τύ]χῃ. | Φίλητορ | Φιλήτω | ἐπὶ πατρο|νόμω Γορ|γίππω τῶ (Γοργίππω) | νεικάαρ κεαυαν | 'Αρτέμιτι Βωρσέᾳ | ἀνέσηκε.

-KEAYAN steht auf dem Stein, vor dem K ein kleiner Querstrich; κελυαν las G. Hirschfeld *Bull. dell'Ist.* 1873, 188. Ein Gorgippos, Sohn des Gorgippos wird auch erwähnt *C. I. G.* 1251, 1357, *Ann. dell'Ist.* 1861, 40.

3. Museum Nr. 220. Kumanudis, 'Αθήναιον I S. 255; Hirschfeld, *Bull. dell'Ist.* 1873, 187 f.; Cauer, *Delectus* ² 36; LeBas-Foucart 162 *j*. '*Trasportata dalla chiesa dell'Evangelistria, ove esistava nel lastricato*'. Hirschfeld.

Im Giebel 'Αγαθᾷ | τύχᾳ |. Dann M. Αὐρ. Ζευξίππορ ὁ κ[ὲ] | Κλέανδρορ Φιλομούσω, ἐ|ρεὺρ Λευκιππίδων καὶ Τινδαρι|δᾶν, βουαγὸρ μικιχιδδομέ|νων, ἐπὶ πατρονόμω Πο. Αἰλίω | Δαμοκρατίδα τῶ 'Αλκανδρίδα, ἀρ|χιερέορ τῶ σεβαστῶ καὶ τῶν | θείων προγόνων ὠτῶ, φιλο|[κα]ίσαρορ καὶ φιλοπατρίδορ αἰ[ω|νίω] ἀγορανόμω, πλειστονε[ίκω | παραδ]όξω καὶ ἀρίστω 'Ελλά[νων, | νεικά]αρ κασσηρατορίν [μῶαν?| 'Αρ]τέμιδι Βωρθέᾳ ἀν[έθη]|κεν.

In der ersten Zeile scheint mir der Raum zu klein, um καὶ ergänzen zu können. Beim Schluss der drittletzten und Anfang der vorletzten Zeile ist kein Platz für die Ergänzung μῶαν καιλοαν. Wahrscheinlich stand nur μῶαν da.

4. Museum Nr. 221. Kumanudis, 'Αθήναιον I S. 256; LeBas-Foucart 162 *a*; Cauer, *Delectus* ² 37. Den zwei Siegern entsprechend sind zwei Vertiefungen für Sicheln angebracht. Fundort unbekannt; früher an einem Privathaus. Durch die Entfernung des Mörtels ist von Anfang und Schluss jetzt mehr lesbar.

. . . .|ος καὶ Νεικηφόρ|ος οἱ Νεικηφόρου | νεικάαντερ κασ|σηρατορίν μῶαν καιλο|αν 'Αρτέμιδι Βωρθέᾳ ἀν|έθηκαν ἐπὶ πατρονόμ|ου Μαρ.

Αὐρ. Σωσινείκου | τοῦ Νεικάρωνος φ[ιλ]ο[καί]|σαρ[ος καὶ φιλοπά-τριδος...

Am Ende von Z. 4 steht ΛC auf dem Stein; der Rand ist abgesplittert. Die Ergänzung des verstümmelten Buchstabens zu O schien mir vor dem Monument wahrscheinlicher, als die zu Ω, wie Foucart will. Die Vermutung Baunacks (Rhein. Museum 38, 294), dass nach Νεικάρωνος φιλοκαίσαρος folge, hat sich bestätigt (φν' Foucart).

5. Museum Nr. 410. Martha, *Bull. de corr. hell.* III 194 (ungenau). Fundort unbekannt.

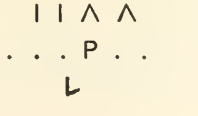
Μάρκος Οὐαλέριος Οὐλπιανὸς Ἀφθόνητος Σωσι[κρ]άτους βουαγ[ὸς μικιδ]δομέ[νων...

Für μικιχιδδομένων scheint der Raum zu klein.

6. Im Thürpfosten des Besitztums Pachygiannis. Athen. Mitth. II S. 440 Nr. 24.

Die letzte Zeile ist wol zu βουαγὸς μι]κιχιδ[δομένων zu ergänzen.

7. Ebenda. Unedirt. Die Einarbeitung für die Sichel ist deutlich erkennbar. Von den Buchstaben nur ganz dürftige Reste:



Die Inschriften des Zeuxippos und der Söhne des Nikephoros (Nr. 3 und 4) weisen uns durch die vorkommenden Namen auf die Zeit Marc Aurels, und auch die übrigen Denkmäler gehören den Buchstabenformen und den Namen nach entweder dem 2. Jahrhundert oder doch sicher der römischen Kaiserzeit an. Man hat sich bisher zumeist mit den rätselhaften Worten καιλοαν, κεαυαν, κασσηρατοριν beschäftigt, ohne zu befriedigenden Resultaten zu gelangen. Ich verzichte auf eine Erklärung dieser Wörter, glaube aber, dass wir in einem andern Punkte weiter kommen können, wenn wir nämlich von der Inschrift des Leonteus ausgehen, der einzigen, die weder verstümmelt ist noch ein unklares Wort enthält. Leonteus war βοαγός und hat in einem musischen Wettkampf die Sichel als Preis gewonnen, die er nun der Artemis Orthia weiht. Leonteus war noch ein Knabe; sonst hätte nicht der Vater für ihn das ἐπίγραμμα ἰσόψηφον gedichtet. Βουαγοί heissen auch die Sieger in 3, 5 und 6, von einem musischen Sieg ist auch in 4 und wahrscheinlich in 3 die Rede. Dass βουαγός in unseren Inschriften kein leerer Ehrentitel ist, wie in den meisten spartanischen Inschriften der Kaiserzeit (s. die Zusammenstellung bei Müllensiefen, *De dial. Lacon.* S. 50), dies sehen wir aus dem Zusatz μικιχιδδομένων in Nr. 3, 5 und 6. Cauer hat *Delectus* ² 36 darauf aufmerksam gemacht, dass μικιζόμενος bei den Spartanern der Knabe im 3. Jahre hiess. Davon ist μικιχιζόμενος nur eine Weiterbildung (μίκιχος, Deminutiv zu μικ(κ)ός). Die Notiz steht in den λέξεις Ἡροδότου (in Steins grosser Ausgabe II S. 465) und geht wol auf des Aristophanes von Byzanz ὀνομασίαι ἡλικιῶν zurück: εἴρην· παρὰ Λακεδαιμονίοις ἐν τῷ πρώτῳ ἐνιαυτῷ ὁ παῖς ῥωβίδας καλεῖται, τῷ δευτέρῳ προμικιζόμενος (προκομιζ. cod.), τῷ τρίτῳ μικιζόμενος, τῷ τετάρτῳ πρόπαις, τῷ πέμπτῳ παῖς, τῷ ἕκτῳ μελλείρην, ἐφηβεύει δὲ παρ' αὐτοῖς ὁ παῖς ἀπὸ ἐτῶν ιδ' μέχρι καὶ εἴκοσιν. Die Zählung beginnt offenbar nicht, wie man bisher annahm, bei der Geburt, sondern mit dem 7. Jahre, von wo an der Knabe staatlich erzogen und in die βοῦαι oder ἀγέλαι eingereiht wurde. Βουαγόρ hiess aber ὁ τῆς ἀγέλης ἄρχων παῖς (Hesych). Βουαγοὶ μικιχιδδομένων waren demnach die Führer

einer Riege von zehnjährigen Knaben, und als solche, also mit ihrer βοῦα, haben Leonteus und die Stifter der andern Stelen im musischen Wettkampf gesiegt. Wenn in Nr. 2 und 4 der Titel βουαγός fehlt, so berechtigt uns doch die Gleichartigkeit der Monumente, auch diese als Weihgeschenke solcher Chorführer zu betrachten. Der im Original beigefügte Kampfpreis machte eben die nähere Angabe des Grundes der Weihung überflüssig.

Die archaisirenden Wortformen unserer Inschriften lassen darauf schliessen, dass eine alte Sitte sich bis in die Kaiserzeit erhielt oder damals wieder aufgefrischt wurde. Ähnliches finden wir in andern spartanischen Inschriften jener Zeit. Da werden altehrwürdige Einrichtungen erwähnt, ἔνσιτοι und σύσσιτοι, βωμονῖκαι, σφαιρεῖς[1]. Zwar war die Nachahmung wie in der Sprache, so gewiss auch in der Sitte äusserlich; dass man sich mit den Titeln brüstet, beweist, wie tief jene Epigonen unter ihren Altvordern standen. Aber den Schluss dürfen wir ziehen, dass die Sitte selbst und die Namen als solche alt sind. Für die musischen Wettkämpfe der Knaben am Fest der Orthia haben wir zum Überfluss noch die Parallele in den Mädchenchören Alkmans, die auch der Artemis Orthia zu Ehren um die Wette sangen. Das hat uns jetzt Diels in seinem schönen Aufsatz über das Partheneion (Hermes 1896, 339ff.) gelehrt.

Alkmans Mädchen bringen der Göttin ein φάρος, dar, einen Pflug, wie der Scholiast das Wort erklärt; der Siegespreis der

---

[1] Es gab einen eigenen ἐξηγητὴς τῶν Λυκουργείων *C. I. G.* 1364; ἐξαγήτας allein heisst der Beamte bei LeBas 163[d] 44 (wo Foucart ἐξ Ἀγήτας liest), ξαγήτας in einer noch unedirten Inschrift, die 1893 vor dem Museum lag:

ΤϽΡΙΔΑΣΔΑΜΟΚΡΑΤΙΔΑ
ΣΤΟ↖ΡΑΤΗΣΑΓΑΘΑΜΕΡΟΥ
ΞΙΣ ΦΙΛΙΠΠΟΣ≺
ΕΟΔΩΡΟΣΞΑΓΗΤΑΣ

Ἀγη?]τορίδας Δαμοκρατίδα, | [Ἀρι?]στοκράτης Ἀγαθαμέρου, | [Δέ]ξις, Φίλιππος Φιλίππου | [Θ]εόδωρος ξαγήτας. Zu dieser Form vgl. ξανθίζεσθαι (für ἐξανθίζεσθαι) τὸ κοσμεῖσθαι τὰς τρίχας Λάκωνες. Bekker, Anecd. 284, 9.

Knaben war eine Sichel[1]. Wir müssen die Möglichkeit zugeben, dass zwischen dem Lied und dem Kampfpreis in der Zeit, aus der unsere Inschriften stammen, keine Beziehung mehr bestand; aber ebensogut ist das Gegenteil möglich, und jedenfalls müssen wir für die Entstehungszeit der Agone eine Beziehung annehmen. Wir erinnern uns unwillkürlich an Theokrit, dessen βουκόλοι um Kampfpreise, die dem Kreise ländlichen Lebens angehören, streiten. Zwar sind dort einzelne Erwachsene die Sänger, hier Chöre von Knaben; aber wichtig ist, dass die bukolische Dichtung nach alter Überlieferung im Dienst der Artemis und zwar nach einer Quelle in Lakonien ihren Ursprung hat. In dem Bericht περὶ τῆς εὑρέσεως τῶν βουκολικῶν (bei Ahrens, *Bucol. graeci* II S. 4) heisst es: Τὰ βουκολικά φασιν ἐν Λακεδαιμονίᾳ εὑρεθῆναι καὶ περισσῶς προκοπῆς τυχεῖν. τῶν γὰρ Περσικῶν ἐνεστώτων ἔτι καὶ φόβῳ πᾶσαν τὴν Ἑλλάδα ταρασσόντων ἐνέστη ἑορτὴ Ἀρτέμιδος Καρυάτιδος. τῶν δὲ παρθένων ἀποκεκρυμμένων διὰ τὴν ἐκ τοῦ πολέμου ταραχὴν ἀγροῖκοί τινες εἰσελθόντες εἰς τὸ ἱερὸν ἰδίαις ᾠδαῖς τὴν Ἄρτεμιν ὕμνησαν· τῆς δὲ τούτων ξένης μούσης ἀρεστῆς γενομένης παρέμεινε τὸ ἔθος καὶ ἐφυλάχθη. Das nämliche überliefert Diomedes gramm. S. 486 Keil. Wir brauchen den Grund des Auftretens der ἀγροῖκοι nicht als historische Wahrheit zu nehmen, so viel müssen wir aus dem Bericht schliessen, dass bei einem Artemisfest, wol einem Erntefest, in Karyai Bauernlieder, Hirten- und Schnitterlieder, der Göttin zu Ehren um die Wette gesungen wurden. Und wie in Karyai, so scheint auch anderwärts Artemis gefeiert worden zu sein; für die Orthia in Sparta erschliessen wir es aus unsern Sichelinschriften; nur sangen hier die Knaben echter Spartiaten. Ob diese Chöre derbe Schnitterlieder vortrugen etwa nach Art des Lityersesgesangs, den Milon in Theokrits Θερισταί zum besten gibt, ob sie kunstvolle Chöre in der Weise Alkmans sangen, das können wir natürlich nicht wissen.

Nicht mit dem Erntefest, aber mit dem Artemiskult scheint

---

[1] Schon Wide, Lakon. Kulte S. 115 hat die Sichelpreise mit dem φάρος zusammengestellt.

mir auch der Name βοῦα[1] für die spartanische Knabenriege zusammenzuhängen. Plato lässt in den Gesetzen die Kinder seines Idealstaates in den Heiligtümern erziehen. Vielleicht dachte er dabei an spartanische Einrichtungen. Denn es ist wol nicht zufällig, dass beim Kult der Artemis 'der volkstümlichsten lakonischen Gottheit' (Wide), die Jugend in hervorragendem Masse beteiligt ist. Der Orthia zu Ehren fanden die Wettgesänge der Knaben und Mädchen statt, die Knaben hatten an ihrem Feste einen Agon im Pferderennen (*C. I. G.* 1416) und wetteiferten, ὡς πλείστους ἁρπάσαι τυροὺς παρ' Ὀρθίας (Xen. de rep. Lac. II 9). Helena wurde, als sie als Mädchen in der Göttin Heiligtum tanzte, geraubt (Plut. Thes. 31), an dem Altar der Artemis fand endlich die διαμαστίγωσις der Epheben statt[2]. Auch die Glosse des Hesychios: λιμνομάχαι. παῖδες οἱ πυκτεύοντες τόπῳ Λίμναις καλουμένῳ dürfen wir wol hieher ziehen, da das Heiligtum der Artemis Orthia ἐν Λίμναις lag. Eine gewisse Verbindung der Erziehung mit dem Artemiskult wird sich nicht leugnen lassen, und der immerhin sonst auffällige Name βοῦα erklärt sich dann leicht. Βουκόλοι als Thiasos der Göttin sind uns sonst bezeugt; warum sollen Knaben, wenn sie der Artemis dienten, nicht βόες geheissen haben?

Zum Schluss muss ich noch auf die rätselhaften Wörter unserer Inschriften κεαυαν, καιλοαν (oder καιλωαν), κασσηρατοριν zu sprechen kommen. Auch ich vermag sie nicht zu erklären. Aber wir können aus dem oben gewonnenen Resultat über die Bedeutung der Monumente wenigstens negative Schlüsse ziehen. Wenn alle Sieger den nämlichen Preis erhalten, so dürfen wir doch nicht annehmen, dass der eine in einem Wettkampf, der andere in zweien oder dreien gesiegt hat. Baunack hat also sicher Unrecht, wenn er in Nr. 4 νεικάαντερ κασσηρα-

---

[1] Βουῦα = βουσόα (Etym. M. 208,6, vgl. 391,19) ist schwerlich die ursprüngliche Form von βοῦα, wie z. B. M. Schmidt meinte. Es ist ein Beiname der Artemis, ähnlich wie Pindar Ἄρτεμις ἱπποσόα sagt. Βουσόαι können dann ihre Dienerinnen heissen; so verstehe ich Etym. M. 208,6: βουῦα· ἀγέλη τις· τάχα θ' (oder τετάχαθ') αἱ βουῦαι (oder Βουῦαι).

[2] Sam Wide, Lakon. Kulte S. 99f.

τόριν μῶαν καὶ λῶαν erklärt, die Söhne des Neikephoros hätten in einem Tierkampf (τὸ καταθηρατόριον 'das Niederjagen'), im Wettgesang und im Diskoswurf (λῶαν = λᾶαν) gesiegt[1]. Für κεαυαν schreibt er κε⟨λ⟩αῦαν (auch dies = λᾶαν): Philetos habe 25 Mal im Diskoswurf gesiegt! Und ebenso unrichtig ist Cauers (*Delectus*[2] S. 350) Vermutung, der μῶαν καὶ λῶαν *(carmen et monumentum lapideum)* als Objekte zu ἀνέθηκεν zieht und mit κασσηρατόριν (= κατὰ θηρατόριον) einen Wettkampf bezeichnet glaubt. Dass κεαυαν irgendwie mit καιλοαν oder καιλωαν (das ist nicht ganz sicher) zusammenhängt, glaube allerdings auch ich; dann müssen wir aber notwendig an einer Stelle ein Versehen des Steinmetzen annehmen. Ich meine, in καιλοαν oder καιλωαν steckt ebenso wie in κεαυαν (κελυαν?) ein Attribut zu μῶαν; dieses μῶαν wäre in Nr. 2 zu ergänzen[2]. Und eine nähere Angabe zum musischen Wettkampf liegt vielleicht auch in κασσηρατοριν[3]. Mehr wage ich, wenigstens jetzt, nicht zu sagen.

THEODOR PREGER.

[1] Baunack, Rhein. Museum 38, 293 ff. Über das lakonische Wort κασση-ρατόριν und die θηρομαχία bei den Griechen.

[2] Es stand etwa in der Vorlage von 2 κε(λ)ύαν und in der vor 4 κελῶαν; beides mag man mit κέλομαι (vgl. βουκόλος) zusammenbringen; vgl. Ἄρτεμις κελαδεινή, κελαδοδρόμος. Unter λόα will Kommenos (Ἀθήναιον I S. 392) λύραν verstehen; über κεαύαν s. auch Kumanudis, Συναγωγὴ λέξεων ἀθησαυρίστων s. v.

[3] Κατὰ θηρατόριον eine Ortsangabe: auf dem Jagdplatz? Doch braucht das Wort nicht notwendig von θηρᾶν zu kommen. Man könnte auch an einen Zusammenhang mit σηραφόρος Alkman Parth. 92 (vgl. Diels a. a. O. S. 371) denken. Andere Erklärungen bei Kumanudis a. a. O. und Foucart ('*saut avec un casque*' von *cassis* und θορεῖν).

DIE SEKUNDÄREN ZEICHEN IM KORINTHISCHEN ALPHABET

Nachdem erst im vorigen Jahre aus Thera die bemerkenswerte Verwendung des Samechzeichens für die dentale Lautgruppe ζ bekannt geworden ist[1], erhalten wir jetzt aus einem anderen Alphabet, dem korinthischen, zwei neue Belege für diese Bezeichnung des ζ. Wir verdanken ihre Kenntniss der erneuten Durchprüfung, der Pernice, Arch. Jahrbuch 1897 S. 9 ff. die korinthischen Thontäfelchen des Berliner Antiquariums unterzogen hat. Auf einem Pinax-Fragment, Furtwängler Nr. 490, steht neben der Figur des Zeus die Beischrift[2]

Ξ Β Γ Μ

Auf einem anderen Pinax, Furtwängler Nr. 496, ist von derselben Inschrift noch ΞΒΙ· (so nach freundlicher Mitteilung von Pernice) erhalten. Der doppelte Beleg schliesst die Annahme einer Verschreibung aus. Er erlaubt aber noch einen weiteren Schluss. Wenn die Korinther ursprünglich das Samech für ζ verwendet haben, so können sie es nicht gewesen sein, die dasselbe Zeichen als Ausdruck für ξ eingeführt haben. Sie müssen es also mit Ψ = ψ von aussen, also von den Ioniern empfangen haben. Dies hatte man zwar bisher schon angenommen, aber eigentlich ohne dass es bewiesen war. Denn an sich war es ebenso wol denkbar, dass die Korinther in dieser Neuerung vorangegangen und die Ionier ihnen

---

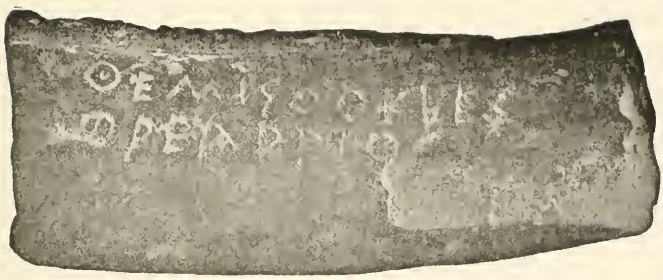
[1] S. diese Mittheilungen XXI S. 432. Ebenda S. 416 Z. 1 f. ist der Satz in der Klammer zu streichen, da ja das *th* von *Thames* nur historische Schreibung ist, die nicht wie in *author* die Aussprache nach sich gezogen hat.

[2] *I. G. A.* 20, 66 und bei Furtwängler ΙΒΓΜ. Nach Pernice ist das Ξ sicher.

gefolgt waren. Die auffällige Thatsache, dass die Korinther die ionische Bezeichnung von ξ und ψ übernommen haben, während die ionischen Inseln bei der alten Schreibung stehen geblieben sind, erklärt sich wol durch direkte Handelsbeziehungen zwischen Korinth und Kleinasien; denn der Handel hat wahrscheinlich die Schrift frühzeitig in seinen Dienst gestellt und zu ihrer Verbreitung beigetragen (vgl. Ed. Meyer, Geschichte des Altertums II S. 384).

Marburg i. H., 7. Juni 1897.

PAUL KRETSCHMER.



OSTRAKON DES THEMISTOKLES

Die hier fast genau in Originalgrösse abgebildete Scherbe wurde im Januar dieses Jahres bei den Ausgrabungen des deutschen archäologischen Instituts in einem Versuchsgraben nordwestlich vom Areopag, nahe bei der modernen Fahrstrasse gefunden. Es ist das Randstück eines grossen Kraters. Mit ziemlicher Sorgfalt sind darauf die Worte

ΘΕΜΙΣΤΟΚΛΕΣ
ΦΡΕΑΡΡΙΟ

Θεμιστοκλῆς Φρεάρριος

eingekratzt. Die offizielle Bestimmung des Namens durch das Demotikon und die Bemerkung, dass die Buchstaben nicht auf das unversehrte Gefäss, sondern erst in die Scherbe eingegraben wurden, machen es unzweifelhaft, dass wir es nicht mit einer der auf Gefässen häufigen Inschriften, die den Töpfer, Stifter oder Eigentümer nennen, sondern mit dem schriftlichen Gutachten eines biederen Atheners zu thun haben, durch das er einen seiner Mitbürger zum Ostrakismos vor-

schlug. Der Betroffene ist kein anderer als der bekannte Themistokles, dessen Heimat Phrearroi war.

Unser Ostrakon steht nicht allein. Wir besitzen schon drei andere[1]. Das erste, gefunden in der Schuttmasse östlich vom Parthenon, abgebildet und besprochen von Benndorf, griechische und sicilische Vasenbilder Taf. 30,10 S. 50 und von Kirchhoff, *C. I. A.* IV, 1 S. 192, nennt den Μεγακλῆς [Ἱππο]κράτους Ἀλωπεκῆθε.

Hippokrates, des Megakles Vater, war Sohn des älteren Megakles, des Schwiegersohnes des Kleisthenes von Sikyon, und Bruder des Staatsmannes Kleisthenes (vgl. Herodot VI, 131). Megakles, des Hippokrates Sohn und mütterlicher Oheim des Perikles, wurde, wie wir aus Aristoteles Ἀθηναίων Πολιτεία 22 wissen, im Jahre 486 durch den Ostrakismos verbannt.

Ihn nun mit Verwerfung der Angabe des Isokrates XVI, 26, der den bekannten Kleisthenes als den mütterlichen Urgrossvater des Alkibiades nennt, auch für identisch zu erklären mit Megakles, dem Vater der Deinomache, der Mutter des Alkibiades, wie dies Studniczka, Arch. Jahrbuch 1887 S. 161, Kirchhoff a. a. O. und Wilamowitz, Aristoteles und Athen II S. 323 thun[2], geht kaum an. Denn sowol das Ostrakon als auch Aristoteles bezeugen uns nur die Ostrakisirung von Hippokrates Sohn Megakles; wenn wir andererseits wissen, dass Alkibiades mütterlicher Grossvater auch vom Ostrakismos getroffen wurde (Lysias XIV, 39. [Andokides] IV, 34), sind wir noch nicht berechtigt, darum die beiden Megakles zusammenzuwerfen und das Zeugniss des Isokrates in einer Rede, die für des Alkibiades eigenen Sohn geschrieben wurde — ob die Rede in der Form gehalten wurde, wie sie uns vorliegt, kommt, wie ich glaube, hier nicht in Betracht — für 'einfache Schwindelei'

[1] Die Scherbe mit der Inschrift ΜΕΝΕΣΤΡΑΤΟΣ, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1853 Nr. 1300 ist kein Ostrakon. Vgl. Benndorf a. a. O. Anm. 249.

[2] In dem von Wilamowitz a. a. O. aufgestellten Stemma sind zwei Versehen zu berichtigen. Statt 'Alkmeon und Agariste' ist zu lesen: 'Alkmeon—Megakles und Agariste' statt 'Agariste der Frau des Perikles': 'Agariste der Frau des Xanthippos, Mutter des Perikles'.

zu erklären. Kann denn nicht auch ein zweiter Megakles, des Kleisthenes Sohn[1], ostrakisirt worden sein, ohne dass Aristoteles ihn nennt? Er erwähnt ja auch die Verbannung des älteren Alkibiades nicht. Wilamowitz bemerkt, dass die von ihm gegebene Ordnung des Stammbaumes gefordert werden müsse, da sie allein Perikles und Alkibiades so nahe mit einander verbinde, wie sie gestanden haben müssen, damit die Vormundschaft möglich war. Diese Forderung wäre selbst dann nicht notwendig, wenn bewiesen wäre, dass Perikles der als nächster Verwandter durch das Gesetz bestimmte Vormund war. Nun geht aber aus der Stelle bei Platon Alkibiades I S. 104 B hervor, dass seine Vormundschaft eine testamentarische war, bei der eine Verwandtschaft mit dem Mündel gar nicht gefordert wurde[2]. Wir thun also besser daran, bei dem Stemma der Alkmäonidenfamilie zu bleiben, das Böckh in seinen Erläuterungen zur siebenten pythischen Ode des Pindar (*Pindari opera* II, 2 S. 303) aufgestellt hat, bis mit unabweisbaren Gründen dem Isokrates ein Irrtum nachgewiesen werden kann.

Die beiden anderen Ostraka beziehen sich auf Xanthippos, den Sohn des Ariphron[3], Vater des Perikles, der 484 verbannt wurde (Aristoteles a. a. O.). Das eine stammt ebenfalls aus dem Perserschutt östlich vom Parthenon und ist publicirt von Studniczka im Arch. Jahrbuch 1887 S. 161, wiederholt im *C. I. A.* IV, 1 S. 192; das andere, abgebildet und besprochen von Lolling im Δελτίον ἀρχ. 1891 S. 79, wiederholt im *C. I. A.* IV, 1 S. 193, wurde März 1891 im Schutt alter Gräber an der Piräusstrasse gegenüber dem Waisenhause des Chatzikosta gefunden.

Unser Ostrakon ist das jüngste. Ob es mit dem Ostrakismos des Jahres 483, durch den Themistokles über Aristeides

---

[1] Mit Unrecht bezieht Töpffer, Attische Genealogie S. 243, Anm. 2 auf diesen das genannte Ostrakon.

[2] Vgl. Meier-Lipsius, Der attische Process S. 555.

[3] Über die Schreibung Ἀρίφρων und Ἀρρίφρων vgl. Wilamowitz a. a. O. II S. 86, Anm. 25.

siegte, oder mit dem späteren, für ihn ungünstigen in den sechziger Jahren in Zusammenhang zu bringen ist, lässt sich aus dem Charakter der Schrift nicht ermitteln. Die Buchstabenformen stimmen fast völlig mit denen auf dem Ostrakon des Xanthippos, das Studniczka veröffentlicht hat, überein. Dass bei diesem noch ⊕ verwendet ist, spricht nicht für wesentlich höheres Alter, denn das andere Ostrakon mit demselben Namen zeigt ⊙ (vgl. Lolling a. a. O.). Aber auch die jüngere Datirung ist durch kein entscheidendes Merkmal ausgeschlossen.

Mit wenigen Worten sei auf die besonders dem Attischen eigentümliche doppelte Aspiration in dem Namen Θεμισθοκλῆς hingewiesen. Beispiele dieser Erscheinung haben Meisterhans, Grammatik der attischen Inschriften ² S. 78 und Kretschmer, Vaseninschriften S. 149 ff. gesammelt (vgl. auch Athenische Mittheilungen 1896 S. 414). Die Form Θεμισθοκλῆς selbst findet sich noch einmal *C. I. A.* II 864, II 18.

Die Schreibung Φρεάρριος ist die in Inschriften gewöhnliche, während die Handschriften zwischen ρ und ρρ schwanken.

Die nähere Bestimmung des Bürgers durch das seinem Namen beigefügte Demotikon ist die von Kleisthenes eingeführte offizielle Form (vgl. Wilamowitz a. a. O. II S. 169 ff.). Megakles ist durch den Namen des Vaters und das Demotikon bezeichnet, Xanthippos in alter Weise nur durch den ersteren. Es mag an dieser Verschiedenheit der Zufall Schuld sein, vielleicht erklärt sie sich aber auch dadurch, dass die Neuerung nur allmählich in Gebrauch kam.

Athen, Oktober 1897.

ROBERT ZAHN.

EPIGRAPHISCHE NACHTRÄGE

In meiner im Anhang zu den Abhandlungen der berliner Akademie von 1897 erschienenen Arbeit ‘Epigraphisches aus Aegina’ habe ich die Herkunft der Inschriften, die sich in dem ehemaligen Nationalmuseum von Aegina befunden haben, zu ermitteln versucht. Den mit Unrecht Rheneia zugeschriebenen (S. 22 ff.) sind noch hinzuzufügen:

1. LeBas, *Voyage* II 2048. Grabstein von äusserst roher Arbeit, im Dimarchion von Aegina: in einer Bogennische sitzende Frau, rechts stehendes Kind. Hoch 0,75, breit 0,37, dick 0,08.

ΣΩΚΡΑΤΕΑΧΑΙΡΕ

Stammt nach dem Zeugniss des Kambanis (bei Kavvadias, Γλυπτά I S. 24 Nr. 214) aus Hermione: Ἤλθον ἐκ τῆς Ἑρμιόνης τὴν 26 Μαΐου 1831 --- Ἀνάγλυφον μὲ ἐπιγραφήν: *Σωκράταα χαῖρε.*

2. *C. I. G.* II *add.* 2322 *b* 76, von mir S. 25 Nr. 70 unter den Stücken aufgeführt, für deren rheneischen Ursprung ein Zeugniss vorliegt. LeBas hatte nämlich in den *Inscriptions recueillies par la commission de Morée* Fasc. 5 S. 185 Nr. 268, Böckhs Quelle, berichtet, dass der Maler Louis Dupré den Stein aus Rheneia mitgebracht habe. Aber an einer entlegenen Stelle, in dem von F. Lenormant verfassten Auctionskataloge der Sammlung A. Raifé in Paris (1867), ist die Inschrift S. 81 Nr. 600 verzeichnet:

ΚΥΔΙΛΑΜΝΑΣΙ
ΚΥΔΟΥΧΡΗΣΤΗ
ΧΑΙΡΕ

und hier heisst es *provenant de l'île d'Égine.* Da, wie ich

in der angeführten Abhandlung nachgewiesen habe, LeBas in der Zuteilung von Grabschriften nach Rheneia sehr leichtfertig war, während für Aegina ein solches Vorurteil nirgends bestand, ist das Zeugniss des Kataloges viel glaubwürdiger.

3. Die in dieser Zeitschrift XXI S. 443 veröffentlichte Inschrift aus Megara war schon von Earle, *Classical Review* V (1891) S. 344 bekannt gemacht. Sie fehlt in *C. I. G. Sept.*, in welchem ich allein suchen zu müssen glaubte.

M. FRÄNKEL.

Thespiae, jetzt vor dem Museum in Erimokastro. Weisser Kalkstein, oben abgebrochen (Höhe 65, Breite 47^{cm}). Kürzlich gefunden auf dem Gebiete des alten Thespiae, mitgeteilt von Herrn E. Ziebarth.

ΚΛΕ<ΝΕΩΝ
ΛΙΚΙΝΑΣΚΕΦΩΝΙΟΣ
. ΑΩΝΣΑΩΝΙΟΣ
ΛΑΚΡΑΤΕΣΞΕΝΩΝΙΟΣ
5 ΑΡΙΣΤΩΝΑΡΙΣΤΩΝΙΟΣ
\ΘΑΝΟΔΩΡΟΣΣΑΩΣΙΗΟΣ
ΣΙΛΩΝΑΜΦΙΩΝΙΟΣ
ΔΑΜΩΝΔΑΜΟΣΘΕΝΕΙΟΣ
ΕΠΙΚΡΑΤΕΣΠΟΥΘΙΩΝΙΟΣ
10 ΕΥΦΑΡΙΟΣΔΕΞΙΠΠΙΟΣ
ΑΡΙΣΤΟΓΕΙΤΩΝΦΙΛΩΝΙΟΣ
ΑΝΤΙΜΑΧΟΣΛΥΚΩΝΙΟΣ
ΒΟΥΘΕΙΡΟΣΣΤΑΣΙΝΙΟΣ
ΑΡΕΣΜΕΝΕΣΤΡΤΙΟΣ

. . . . κλεις Νεών[ιος
Λικινᾶς Κεφώνιος
Σ]άων Σαώνιος
Λακράτεις Ξενώνιος
5 Ἀρίστων Ἀριστώνιος
Ἀθανόδωρος Σαωσίηος
Σίλων Ἀμφιώνιος
Δάμων Δαμοσθένειος
Ἐπικράτεις Πουθιώνιος
10 Εὐφάριος Δεξίππιος
Ἀριστογείτων Φιλώνιος

Ἀντίμαχος Λυκώνιος
Βούθειρος Στασίνιος
Εὐ]άρεις Μενεστρ(ά)τιος.

In Chalkedon wurde gefunden ein 0,44[m] hohes, 0,22 breites Relief später Zeit, das einen stehenden Mann darstellt, zu dessen ausgestreckter rechter Hand ein Hund emporspringt; rechts steht ein zuschauender Knabe. Unter dem Relief sind 10[cm] leerer Raum, über dem Relief steht die Inschrift:

ΖΩΤΙΧΟC · ΥΙΟC · CЄΙ
ΛΙΑΝΟΥ · ЄΝΙΑΥΤΟΥ

darunter eine Rosette. Ἐνιαυτός muss Eigenname sein; dass das Denkmal zu Lebzeiten des Dargestellten gesetzt sei und man später die Zahl der Lebensjahre nachzutragen vergessen habe, ist nicht wahrscheinlich, da man das Wort ἔτος erwartet. (Mitteilung der Herrn I. Μηλιόπουλος in Haïdar-pascha).

Aus Doryläon (Eski-Schehir) sendet uns Fräulein Εὐδοξία Σεφεριάδου Abklatsche folgender dort gefundenen und in ihrem Besitz befindlichen Inschriften:

1. Höhe 50, Breite 45[cm].

Π + Π
ΛΟΥΠΙΚΙΝΟΣΜΟΥΝΤΑΝΗ
ΣΥΝΒΙΩΧΡΕΙΣΤΙΑΝΗ
ΠΝΕΥΜΑΤΙΚΗΜΝΗ-Μ-Ι Σ
ΧΑΡΙΝ

Λουπικῖνος Μουντάνῃ συνβίῳ Χρειστιανῇ πνευματικῇ μνήμης χάριν.
Das doppelte Π zu Anfang weiss ich nicht zu erklären.

2. Höhe 22, Breite 20[cm].

Γ · ΙΟΥΛΙΟCΙΟΥ
ΛΙΑΝΟCΚΚΛ
ЄΠΙΚΡΠΙΑΜЄΤ

ΤΕΚΝΩΝ · ΚΑΤ
ΕΠΙΤΑΓΗΝ ΜΗΤΡ
ΑΠΟΚΡΑΝΟΣΜΕΓ/
ΗΕΥΧΗΝΑΝΕΘΗΚΑ

Γ. Ἰούλιος Ἰουλιανὸς κ(αὶ) Κλ. Ἐπικαρπία μετ[ὰ] τέκνων κατ' ἐπιταγὴν Μητρ[ὶ] ἀπὸ κρανὸς μεγά[λ]ῃ εὐχὴν ἀνέθηκα.

In Z. 3 ist das Α durch einen Querstrich im unteren Winkel des Κ angedeutet. Z. 6. enthält offenbar einen Beinamen der Meter, der mit den schon bekannten Κρανομεγαλήνη und Κρανοσμεγάλου zusammenhängt; vgl. Roschers Lexikon II S. 1407. *Nouvelles archives des missions scientifiques* VI S. 152 (Radet). Göttingische gelehrte Anzeigen 1897 S. 405 (A. Körte).

3. Höhe 20, Breite 17cm.

ΑΥΡΗΛΙΟΣ	Αὐρήλιος
ΟΥΚΙΟΥΘΕ	[Λ]ουκίου Θε-
ΩΠΟΣΕΙΔΩ	ῷ Ποσειδῶ-
ΝΕΙΕΥΧΗΝ	νει εὐχήν.

4. Höhe 10, Breite 20cm.

ΟΩΝΠΕΡΣ
ΩΝΙΕVΧ
ΗΝ

Sehr nachlässige Schrift. Die naheliegende Vermutung, dass es ebenfalls eine Weihung an Poseidon sei, wird durch die allerdings nicht ganz klaren Reste in Z. 1 nicht bestätigt. Vielleicht ist Περσ[εφ]όνῃ gemeint.

In Kutahia befindlich, aus Ἀζαναί stammend, Relief mit der Darstellung eines Pferdes, 65cm hoch, 47 breit, darunter:

ΑΥΞΑΝΩΝΤΡΥΦΩΝΙΠΑΤΡΙΚΑΞΑ
ΝΟΥCΗVΗΤΡΙΕΤΙΖΩCΗΜVΗΧΑΡΙΝ
ΧΡΗCΙΑΝΟΙ

Αὐξάνων Τρύφωνι πατρὶ καὶ Α(ὐ)ξανούσῃ μητρὶ ἔτι ζώσῃ μνή(μης) χάριν.
Χρησιανοί.

Die letzte Zeile ist, wie der Abklatsch zeigt, von ungeübterer Hand eingegraben. Dieselbe fehlerhafte Schreibung für Χριστιανοί auch *C. I. G.* IV 9481. (Mitteilung des Herrn I. Μηλιόπουλος in Haïdar-pascha).

Aus Smyrna teilt uns Herr G. Weber folgende Inschriften mit: 1. In einem Garten an der Nordseite der Strasse nach Chalka-Bunar wurde eine Stele mit fein profilirtem Giebel 0,80^{m} hoch, 0,36 breit gefunden, welche die Inschrift trägt:

ΔΗΜΗΤΡΙΑΧΑΙΡΕ

2. Im Nachbargarten ein Marmorblock, 2,08^{m} lang, 0,48 breit, 0,16 dick, als Stufe der Haustreppe benutzt, mit der Inschrift (Buchstaben 4^{cm} hoch):

ΛΑΜΠΑΔΙΑCΠΑΡΘΕΝΟΥΠΑΚΤΩΛΙΟΥΔΙΑΚΟΝΟΥ
ΧΕΡΕΧΕΡΕΚΑΙCΥ

Λαμπαδίας παρθένου. Πακτωλίου διακόνου. Χῆρε. Χῆρε καὶ σύ.

3. In derselben Gegend befindet sich in eine Gartenmauer eingelassen ein kleines oben und rechts abgebrochenes Relief, welches links einen in langen Mantel gehüllten Mann auf einem runden Blocke sitzend zeigt. Auf dem reich profilirten 0,36^{m} langen und 0,05 hohen Sockel steht:

ΑΠΟΛΛΩΝΙΔΗCΤΡΥΦΩΝΟC
ΑΛΥΠΕΧΑΙΡΕ

Bei der Herstellung der grossen Wasserleitung (*Eaux de Smyrne*) kamen zwei Inschriften am Tependjik zu Tage.

4. Unpolirte 0,40^{m} lange, 0,33 hohe, 0,06 dicke Marmorplatte mit trapezförmigen Ansätzen rechts und links; plumpe 0,025 hohe Buchstaben:

ΖΗΝΩΝΖΗΝΩΝΟϹ
ΟΚΑΛΟΥΛΟΥΜΕΝΟϹ
ΓΝΑΙΟϹΑΓΟΡΑϹΑϹΤΟ
ΠΟΝΨΕΙΛΟΖΩΝΕΝ////Υ
ΤΩΚΑΤΕϹΚΕΥΑϹΕΤΟ
ΕΝϹΟΡΙΟΝΕΑΥΤΩΚΑΙ
ΓΥΝΑΙΚΙΚΑΙΤΕΚΝΟΙϹ
ΚΑΙΕΚΓΟΝΟΙϹ

Ζήνων Ζήνωνος
ὁ καλού⟨λου⟩μενος
Γναῖος ἀγοράσας τό-
πον ψειλὸ(ν) ζῶν ἐν [α]ὐ-
τῷ κατεσκεύασε τὸ
ἐνσόριον ἑαυτῷ καὶ
γυναικὶ καὶ τέκνοις
καὶ ἐκγόνοις.

5. Polirte 0,385^{m} lange, 0,315 hohe, 0,11 dicke Marmorplatte ohne Einrahmung; sorgfältige 0,02 hohe Buchstaben mit roten Farbspuren:

ΤΟΨΤΟΤΟΗΡΩΟΝΠΑΝ
ΣΨΝΤΩΘΩΡΑΚΕΙΩ
ΚΕΚΤΗΤΑΙ·Μ·ΟΨΛΠΙ
ΟΣΙΛΑΡΟΣΣΜΨΡΝΑΙΟΣ
ΑΨΤΩΚΑΙΤΗΓΨΝΑΙΚΙ
ΑΨΤΟΨΑΨΡΗΛΙΑΓΛΨ
ΚΩΝΙΔΙΚΑΙΤΟΙΣΤΕ ϡ
ΚΝΟΙΣΚΑΙΤΟΙΣΙΔΙΟΙΣΠΑ<
ΜΗΔΕΝΟΣΕΧΟΝΤΟΣΕΞΟΨ
ΣΙΑΝΕΤΕΡΟΨΚΗΔΕΨΣΑΙΕ
ΝΑΨΤΩΕΙΔΕΜΗΕΙΣΣΟΙΣΕΙ
ΕΙϹΤΟΤΑΜΙΕΙΟΝ ✱, Βϕ ϡ

Τοῦτο τὸ ἡρῷον πᾶν
σὺν τῷ θωρακείῳ
κέκτηται Μ. Οὔλπι-
ος Ἵλαρος Σμυρναῖος
αὐτῷ καὶ τῇ γυναικὶ
αὐτοῦ Αὐρηλίᾳ Γλυ-
κωνίδι καὶ τοῖς τέ-
κνοις καὶ τοῖς ἰδίοις πᾶσ[ι
μηδενὸς ἔχοντος ἐξου-
σίαν ἑτέρου κηδεῦσαι ἐ-
ν αὐτῷ, εἰ δὲ μὴ εἰσσοίσει
εἰς τὸ ταμιεῖον ✱ βφ'.

6. Eine Vergleichung der oben XIV, 1889, S. 94 Nr. 23 veröffentlichten Inschrift ergab ausser Kleinigkeiten, dass Z. 7 τοῖς θ|[ρέμμα]σι zu lesen ist.

Aus Laodikeia am Lykos teilt uns Herr G. Weber mit:

1. Grabstele mit Giebel und Bogen darunter, im Hofe eines Hauses von Gondjeli, 0,40^{m} hoch, 0,305 breit:

ΜΕΛΤΙΝΗΗ	Μελτίνη ἡ-
ΡΩΕΙΣΠΑ	ρωεὶς πα-
ΡΟΔΙΤΑΙΣ	ροδίταις
ΧΑΙΡΕΙΝ	χαίρειν.

2. Ähnliche doch etwas grössere mit Fruchtgewinden verzierte Grabstele, die einen nackten Knaben mit Traube in der Rechten und einen von links sich nähernden Hund zeigt. Über dem Relief die Inschrift; Z. 1 auf der graden Leiste, Z. 2 auf dem Bogen.

Π·Α·Ι·Λ·Ι·ΕΠΑΝΔΡΟCΠΑΡΟΔΕΙΤΑΙC
ΧΑΙΡΙΝ

Πό(βλιος) Αἴλι(ος) Ἔπανδρος παροδείταις χαίρ(ε)ιν.

3. Grabstele wie Nr. 1 in einem Hause von Eski-Hissar 0,50^{m} hoch, 0,36 breit:

ΤΑΤΙΑ	Τατία
ΚΑΙΜΗΝΑC	καὶ Μηνᾶς
ΗΡΩΕC	ἥρωες
ΧΡΗCΤΟΝ (so)	χρηστο(ί).

4. Oben und unten profilirter Grabstein von der Form eines runden Altars von 1,10^{m} Höhe und 0,70 Durchmesser, im Hofe eines Hauses von Eski-Hissar.

ΚΟΙΝΤΟΣΤΗΔΙΟΣΤΑΡ
ΣΟΣΧΙΜΕ/// Ϊ ΩΙΚΑΙΚΛΩ

ΔΙΑΕΚΑΤΕΑΤΗΙΓΥΝΑΙΚΙ
ΚΑΙΚΛΩΔΙΟΣΟΑΜΥΡΩΙ
ΤΩΙΠΕΝΘΕΡΩΙΚΑΙΤΟΙΣ
ΤΕΚΝΟΙΣΙΩΣΕΙΝ

Κόϊντος Τήδιος Τάρ|σος Χιμ. ἑ[αυ]τῶι καὶ Κλω|δίᾳ Ἑκατέᾳ τῇι γυ-
ναικὶ | καὶ Κλώδιος Θαμύρωι | τῶι πενθερῶι καὶ τοῖς | τέκνοις ζῶσ⟨ε⟩ιν.

In Z. 4 ist Κλώδιος wol verschrieben oder verlesen für Κλωδίωι. Das Ethnikon Χιμ. scheint unbestimmbar.

5. Marmorplatte in Gondjeli, rechts und unten gebrochen, 0,21^{m} hoch, 0,23 breit, 0,03 dick:

ΙΟΥΛΙΑ — Ἰουλια..
ΙΟΥΛΙΟΥΤ — Ἰουλίῳ τ[ῷ]
ΑΔΕΛΦΟΜ — ἀδελφῷ μ-
ΝΙΕΙΑCΧΑΡ — ν⟨ι⟩είας χάρ-
ΙΝ — ιν.

6. Block auf der Agora von Laodikeia; Rand nur oben links erhalten, Buchstaben 3^{cm} hoch (Abklatsch):

ΣΕ
ΛΟΝΠ
ΚΑΙΘΕΙΟΝΚΑ — συγ-
ΚΛΗΤΙΚΟΥ-ΚΑ
ΚΑΙΑΓΩΝΟΘΕΤΗ
ΠΕΝΤΑΕΤΗΡΙΔΟΣΓ — μεγά-
ΛΩΝΑΓΩΝΩΝΔΙΩΝΚ
ϽΝ·ΙΕΡΩΝΕΙΣΕΛ — στικῶν
ΑΣΑΝΤΗΝΟΙΓ
ΡΟ[illegible]ΑΤΟΝ
ΕΙ[illegible]ΜΑΤΙ

7. Oben und unten gebrochener Block, 0,80^{m} hoch, 0,55 breit, 0,28 dick, am Wasserturm gefunden; schöne 0,045^{m} hohe Buchstaben mit Apices (Abklatsch):

ΕΚΤΙΣΕΝΗΔΥ
ΧΡΟΥΣΜΕ

ΑΙΗΔΥΧΡΟΥΝ
ΟΝΟΜΑΣΣΕΝ
ΔΕΣΠΟΣΥΝΟΙΣ
ΑΝΑΘΕΙΣ
ΑΡΠΟΝΕΩΝ
ΑΜΑΤΩΝ

Ἔκτισεν Ἡδύ|χρους με | [κ]αὶ Ἡδύχρουν | ὀνόμασσεν
Δεσποσύνοις | ἀναθεὶς | [κ]αρπὸν ἑῶν | [κ]αμάτων.

Ansprechend vermutet Herr Weber, dass der Block zu einer in der Nähe stehenden Säule aus synnadischem Marmor gehöre, für die das Prädikat ἡδύχρους sehr gut passe, und das Ganze ein von dem Freigelassenen Hedychrus den Söhnen seines Patronus gestifteter Brunnen gewesen sei.

8. Marmorbasis 0,78^{m} lang, 0,52 breit, 0,40 hoch mit einem viereckigen Loche auf der Oberfläche (0,26 zu 0,30^{m}), in dem Dorfe Kurudjuk $^{1}/_{2}$ Stunde von Gondjeli; Buchstabenhöhe 0,02 (Abklatsch):

ΟΥΚΑΛΛΟΥΠΑΡΟΔΙΤΑΤΟΔΕΜΝΗΜΗΟΝ
ΑΛΛΟΥΤΑΝΑΡΕΤΑΝΟΥΔΟΧΡΟΝΟΣΜΑΡΑΝ
ΕΠΙΓΟΝΟΥΠΡΩΤΗΑΠΑΡΑΙΩΟΙΣΙΛΙΠΟΝΤΟΣ
ΣΩΦΡΟΣΥΝΑΣΜΟΡΦΑΣΘΕΙΝΕΚΑΘΕΙΟΤΑΤΑ
ΟΥΤΕΓΑΡΟΚΤΙΝΑΣΠΡΙΑΜΟΥΠΑΙΔΕΚΤΟΡΑΧΙΛΛΕΥ
ΟΥΘΟΤΑΛΕΚΤΡΑΦΥΓΩΝΤΟΥΠΑΤΡΟΣΙΠΠΟΛΥΤΟΣ
ΤΟΙΟΙΔΟΥΚΕΓΕΝΟΝΟΙΟΓΕΝΕΤΕΠΙΓΟΝΟΣ
ΑΝΔΡΕΟΥΕΥΓΕΝΕΤΑΠΑΤ///ΟΣΙΣΟΥΒΑΣΙΛΓ
ΑΛΛΟΜΕΝΕΠΙΓΟΝΟΣΜΝΑΜΑΙΩΙΟΙΣΔΙΑ
ΟΥΔΑΧΙΛΛΕΥΣΔΕΦ ΘΕΤΙΔΟ
ΣΥ Ο

Οὐκ ἄλλου, παροδῖτα, τόδε μνημῆον [ἐσαθρεῖς,
ἀλλ' οὗ τὰν ἀρετὰν οὐδ' ὁ χρόνος μαρανε[ῖ
Ἐπιγόνου, πρωτῆα παρὰ ζωοῖσι λιπόντος
σωφροσύνας μορφᾶς θ' εἵνεκα θειοτάτα[ς.
οὔτε γὰρ ὁ κτίνας Πριάμου παῖδ' Ἕκτορ' Ἀχιλλεύ[ς

οὔθ' ὁ τὰ λέκτρα φυγὼν τοῦ πατρὸς Ἱππόλυτος
τοιοίδ' οὐκ ἐγένονθ' οἵο[ς] γένετ' Ἐπίγονος π[αῖς
Ἀνδρέου εὐγενέτα πατ[ρ]ὸς ἴσου βασιλε[ῖ.
ἀλλ' ὁ μὲν Ἐπίγονος μνᾶμα ζωιοῖς δια . . .
οὐδ' Ἀχιλλεὺς δ' ἔφ[υγεν κῆρας ὁ παῖς] Θέτιδος
. . . . .

Z. 1 vgl. Athen. Mittheilungen 1892 S. 21,3. Am Ende von Z. 7 ist der Ansatz einer schrägen Hasta deutlich. Zu Z. 8 vgl. Kaibel *Epigr.* 189, 8. 241, 5; ἀνδρέου Εὐγενέτα ist trotz des undorischen Ἀνδρέου (für Ἀνδρέα) nicht wahrscheinlich. Die freilich nicht sehr deutlichen Buchstabenspuren in Z. 10 scheinen zu κῆρας ὁ παῖς nicht recht zu passen.

Aus der Kaystros-Ebene sendet uns Herr Εὐστράτιος Ἰορδανίδης folgende Inschriften:

1. Im Hause des Kara Osman im Dorfe Μικραὶς Κατεύχαις westlich von Tire. Höhe 0,78^{m}, Breite 0,45. (Auch veröffentlicht in der Ἁρμονία, Smyrna 20. Αὐγ. 1897).

Τοῦτο τὸ ἡρῶόν ἐστιν Λουκίου Σταϊδίου Φιλήτου καὶ γυναικ[ὸς
Αἰλ. Αὐρ. Εὐτυχίας καὶ τέκνων αὐτῶν καὶ ἐκγόνων, ὄντων
κληρονόμων τῶν δύο Θεοδώρου καὶ Φιλήτου τῶν γλυκυτάτων
μου τέκνων· εἰ δέ τις ἕτερόν τινα θελήσει θεῖναι εἰς αὐτὸ τῶν
μὴ προσηκόντων ἢ ἀπαλλοτριῶσαι τὸ προδηλούμε-
νον ἡρῶον, δώσει τῷ ἱερωτάτῳ ταμείῳ ✳ πεντακισχείλ[ια.
βούλομαι τεθῆναι ἰς τὴν . . . πυρίαν Εὔοδον καὶ Τατεῖν.

2. Marmor in dem Besitz des Kafedji Amat in Μεγάλαις Κατεύχαις:

ΕΡΜΟΓΕΝΗΣΜΗΤΡΟΔΩΡΟΥ
. . . ΡΩΣ . . ΧΑΙΡΕ

Ἑρμογένης Μητροδώρου
[ἥ]ρως χαῖρε.

3. In die Treppe des Konak in Μεγάλαις Κατεύχαις verbaut; 0,65^{m} hoch, 0,35 breit.

ΑΓΑΘΗ ΤΥΧΗ
ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙ
ΚΑΙΣΑΡΙΤΡΑΙΑΝΩ
ΑΔΡΙΑΝΩΣΕΒΑΣ
ΤΩΔΙΙΟΛΥΜΠΙω

4. Marmor 0,52^{m} lang, 0,35 breit. 0,10 dick, im Hause des Χατζῆ Σαλὴχ ἐφένδη in Tire (nach Abschrift und Abklatsch von A. M. Fontrier abgedruckt in der Ἁρμονία, Smyrna 20. Αὐγ. 1897):

Οἱ κ]ατοικοῦντες [ἐν
Ἀλμούροις στεφα[νοῦ-
σιν Ἀρτεμίδωρον Λυ[σι-
μάχου βιώσαντα καλ[ῶς
καὶ κοσμίως.
frei.
Ο]ἱ κατοικοῦντες ἐν Μαγν[ό-
λ]οις στεφανοῦσιν Ἀρτεμίδ-
ω]ρον Λυσιμάχου βιώσαντα
καλῶς καὶ κοσμί[ως.

Am Ende von Z. 6 ist über dem Ν ein kleines Ο sichtbar, am Anfang von 7 die zweite Hasta eines Λ.

Nach dieser Inschrift wird von Fontrier die oben 1896 S. 376, 2. *B. C. H.* XX S. 395 abgedruckte richtig ergänzt δέ-δ[ωκε]ν ἀγ[ρ]ὸν Μαγνό[λ]ων δωρεὰν [τῇ] κατ[ο]ικίᾳ τῶν [Ἀ]λινδηνῶν.

28. Oktober 1897.

DIE APHRODITE VON APHRODISIAS IN KARIEN

(Hierzu Tafel XI. XII)

Im Nationalmuseum zu Athen werden drei Marmorstatuetten aufbewahrt, welche bei der Errichtung eines Waschhauses in der nordöstlichen Ecke des königlichen Gartens dort gefunden, und einige Zeit später als Geschenk S. M. des Königs der Hellenen dem Museum zugegangen sind. Eine kurze Erwähnung der Sculpturen findet sich in der Ἐστία 1891, I S. 48 (darnach oben 1891 S. 136), eine genauere Beschreibung giebt Staïs im Δελτίον ἀρχ. von 1892 auf S. 83 f. Es sind zwei fragmentirte Statuetten der Hygieia (Nr. 5. 6; Inventar der Ephorie Nr. 2145-2146) und der Torso einer Statuette der Ephesischen Artemis (Nr. 7; Inv. Nr. 2147)[1]. Alle sind aus demselben weissen Marmor hergestellt und zeigen dieselbe glatte, stark polirte Oberfläche und die harte, aber sorgfältige Arbeit der hadrianischen Zeit. In allen diesen Äusserlichkeiten stimmen sie auffällig überein mit einigen Statuetten, welche sich im Varvakion befinden und im Anfang März 1891 von der Arch. Gesellschaft gekauft worden sind: einer fragmentirten Statuette der Athena (Inv. der Arch. Ges. Nr. 4858), einer anderen der Hera (Nr. 4860), deren Kopf in Nr. 4861 erhalten ist, und einem Köpfchen von pathetischem Ausdruck mit langem, wirren Haare (Attis oder Mithras? Nr. 4859)[2]. Leider ist

[1] Die gleichzeitig mit diesen dem Museum zugegangenen Sculpturen, welche Staïs an gleicher Stelle beschreibt, stammen zwar auch aus dem königlichen Garten, aber nicht von ganz demselben Fundorte. Sie kamen vielmehr weiter südwestlich (etwa in der Mitte des Quadrates *G*, 6 auf dem Plane in Bädekers Griechenland [3] zu S. 35, bei dem dort angegebenen kleinen Gebäude) zu Tage. Diese Angaben verdanken wir der zuvorkommenden Freundlichkeit des Herrn N. Thon.

[2] Die Augensterne sind an diesem und dem sogleich zu erwähnenden Kopf der 'Ephesischen Artemis' angegeben, was wegen der Zeitbestimmung Beachtung verdient.

ihr Fundort nicht genauer bekannt; sie sollen aus Athen oder der Umgebung der Stadt stammen, was eine ursprüngliche Zusammengehörigkeit mit dem ersten Funde möglich erscheinen lässt, ohne sie doch zu sichern. Wir müssen uns also bescheiden, diese Möglichkeit im Auge zu behalten; genauere Betrachtung verdient vor allem der unter Nr. 7 aufgeführte Torso der 'Ephesischen Artemis'.

Zu diesem auf Taf. 11, *A* abgebildeten Torso gehören wahrscheinlich die beiden hier nach einer Zeichnung Gilliérons wiedergegebenen Bruchstücke, deren unteres sogar anzupassen scheint. Wo sich diese Fragmente jetzt befinden, kann ich nicht sagen; mir sind sie nur aus einer Photographie des Arch. In-

stituts (Athen, Varia Nr. 115; Jahrbuch 1891 S. 81) bekannt, welche aufgenommen wurde, als die Stücke sich hier im Privatbesitz befanden. Als Fundort wurde Menidi angegeben, doch ist diese Angabe ohne rechte Gewähr. Verloren sind das oberste Stück des Aufsatzes auf dem Haupte, der Teil des Mantels, welcher vom Hinterkopfe auf die Schultern herabfiel, der Hals mit dem Gesichte vom Munde abwärts, die linke Schulter mit dem

A.

K.

P.

Arm, der rechte Unterarm, die Füsse mit den untersten Teilen des Gewandes (von dem sich aber ein nicht anpassendes Fragment unter den gleichzeitig ins Museum gelangten kleineren Bruchstücken befindet), die Plinthe. Auch das Erhaltene ist stark bestossen. Die Höhe des Torso beträgt 50^{cm}; rechnet man Brust, Kopf und das Verlorene hinzu, so ergiebt sich eine Gesamthöhe[1] von ungefähr 90^{cm}.

Für die Ergänzung der fehlenden Teile stehen uns andere, früher gefundene Wiederholungen derselben Gestalt zur Verfügung. O. Jahn hat die ihm bekannten Exemplare in der 'Entführung der Europa' (Denkschriften der wiener Akademie XIX) S. 41 ff. gesammelt und besprochen. Seitdem sind mehrere hinzugekommen, so dass eine neue Aufzählung in veränderter Reihenfolge gerechtfertigt ist.

A. Die in Athen gefundene, fragmentirte Statuette. Abgebildet auf Taf. 11 und S. 362.

B. Marmorstatuette, ergänzt der Kopf, die Hände und Füsse. In Ostia gefunden und nach England verkauft (nicht bei Michaelis, *Ancient marbles*). Guattani, *Memorie enciel. romane* V S. 1 ff. Taf. 1. Bei Jahn *J*. Höhe ungefähr 0,33^{m} *(un palmo e un terzo)*.

C. Bronzestatuette. Abguss in Berlin, Inv. Nr. 1772. Aufbewahrungsort des Originals unbekannt; vgl. Jahrbuch 1886 S. 131 Nr. 39. Abgeb. auf Taf. 12. Höhe 0,245^{m}.

D. Marmorstatuette. Kopf und Brust fehlten. Gefunden in Rom 1791. Visconti bei Fea, *Miscell.* II S. 71 ff. Bei Jahn *H*; '*di piccola mole*'.

E. Torso einer Marmorstatuette. Ehemals in Rom; Zeichnung im Codex Pighianus f. 5 *a. b.* Bei Jahn *E*; Taf. VI *a.* Jetzt mit ergänztem Kopfe, Vorderarmen, unterem Teil des Körpers und Plinthe in München. Christ, Beiträge zur Gesch. der Antikensammlungen Münchens S. 29. Bei Jahn *F*; Taf. VI *b.* Die Identität dieser von Jahn als *E* und *F* aufgeführten Exemplare ist von Wolters (Bausteine Nr. 1551) erkannt worden. Höhe 0,90^{m}.

[1] Die übrigen Statuetten messen 60-85^{cm}.

F. Marmorstatuette, deren Ergänzungen unsicher sind, da sie in Neapel nicht aufzufinden war. Einst *in aedibus Farnesianis*. Abgeb. von Menetreius, *Symbolica Dianae Ephesiae statua* (*editio altera*, Rom 1688; auch in Gronovs *Thesaurus* VII S. 357 ff.).

G. Torso einer Marmorstatuette. Ehemals *apud Leopoldum Etruriae principem*, jetzt im Museum zu Florenz. Abgeb. mit Ergänzungen bei Menetreius f. 59; Gori, *Museum Florentinum* III Taf. 20; David, *Mus. de Florence* III Taf. 20; Clarac, *Musée de sculpture* Taf. 561 Nr. 1107; vgl. Dütschke, Ant. Bildwerke in Oberitalien III S. 158 Nr. 284. Höhe des Torso 0,11^{m}.

H. Torso einer Marmorstatuette. Gefunden in Parma, Heydemann, Mitteilungen aus den Antikensammlungen in Ober- und Mittelitalien (1873) S. 45 Nr. 8; Dütschke V S. 376 Nr. 920. Höhe 0,173^{m}.

J. Marmorstatuette, ergänzt der Kopf mit dem Gewande und der Turmkrone, der Hals und beide Hände. Einst *apud Leonardum Augustinum Senensem*, jetzt im *Museo Kircheriano* zu Rom. Menetreius f. 71. Bei Jahn *D.* Reisch bei Helbig, Führer II S. 376 f. Abgeb. auf Taf. 12. Höhe mit Basis und Kopf 0,43^{m}.

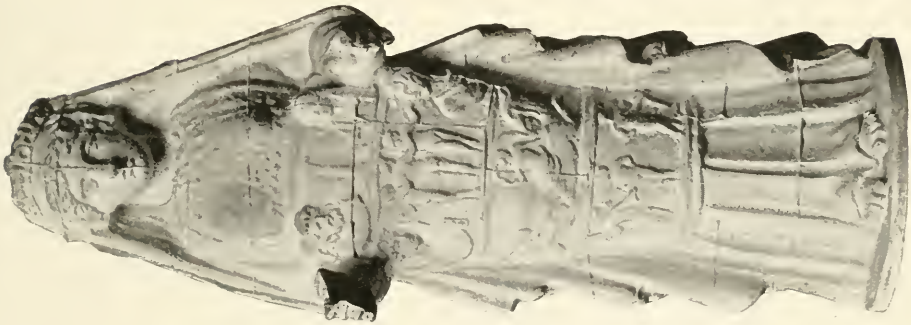
K. Fragment einer Marmorstatuette aus der ehemaligen Sammlung Penther, im Besitz des Herrn Dr. W. Reichel, gefunden in Salona. Erhalten ist nur ein Stück aus der Mitte der Figur mit der unteren Hälfte des ersten, dem zweiten und dritten Streifen, fast absolut mit dem vorhergehenden Exemplar übereinstimmend. Abgeb. auf Taf. 11. Höhe 0,10^{m}.

L. Marmorstatuette. Der Kopf und beide Hände fehlen. Fröhner, *Collection H. Hoffmann* (1888) II S. 84 Nr. 339 Taf. 23, 2. Höhe 0,36^{m}.

M. Torso einer Marmorstatuette. Jedenfalls aus Ariccia, jetzt in Palma auf der Insel Mayorca in der Sammlung Despuig. Hübner, Die antiken Bildwerke in Madrid S. 308 Nr. 806.

N. Marmorstatuette in Wien. Es fehlen die Hände. Sacken

c.



c.

f.

und Kenner, Sammlungen des k. k. Münz- und Antikenkabinets (1866) S. 37 Nr. 137. Sacken, Antike Skulpturen des Antikenkabinets von Wien S. 28 ff. Taf. 11. Bei Jahn *G*; Taf. VI *c*. Höhe 0,90^{m}.

O. Marmorstatuette. Die Unterarme sind verloren. Einst *in aedibus Farnesianis*, jetzt im Museum zu Neapel in der Cumanischen Sammlung Nr. 10801. Gezeichnet im Codex Pighianus f. 7; Leipziger Berichte 1868 S. 177 f. Taf. II, 1-2. Bei Jahn *A*. Abgeb. mit Ergänzungen bei Menetreius f. 65 und auf unserer Taf. 12. Höhe 0,38^{m}.

P. Fragmentirtes und in zwei Stücke gebrochenes Relief aus weissem Marmor. Gefunden in Aphrodisias in Karien. Im Museum zu Konstantinopel: *Musée imperial ottoman. Catalogue des sculptures* (1893) Nr. 115. Abgeb. auf Taf. 11. Höhe 0,90^{m}.

Dargestellt ist eine Frau von vollen, reifen Formen, welche steif mit geschlossenen Füssen dasteht und die Unterarme wagerecht vorstreckt, so dass die Handflächen nach innen gekehrt sind. Zuweilen erhebt sich die Gestalt auf einer hohen Basis, deren Vorderseite mit zwei gegenübergestellten Tauben, die eine kurze Guirlande halten, geziert ist (*J*, *L*). Ihre Kleidung besteht aus einem Chiton, dessen Ärmel und unterster Teil zum Vorschein kommen, und aus einem schwereren Mantel, welcher sich vom Hinterkopfe auf den Rücken, wo er in flacher Erhebung angegeben ist, und rechts und links in tiefen Falten bis auf den Boden hinabsenkt. Einen besonderen Schmuck bildet das dritte Gewandstück, welches wie eine Schürze von den Schultern bis über die Kniee hinunterreicht. Es hängt an einem Halsbande (*O*) oder ist mit Schnallen auf den Schultern befestigt (*A*) und macht meistens den Eindruck, als sei es auf dem Rücken zusammengeschnürt, so dass es eng und fest den Körper umgiebt, seine Formen verhüllt und die Gestalt einem Baumstamm oder Hermenschaft ähnlich erscheinen lässt. Es ist von dicken Säumen eingefasst, die auf der Brust mit Knoten besetzt sind, und weiter unten durch einfache oder doppelte Säume in drei oder vier Streifen geteilt. Diese Strei-

fen sind mit Darstellungen in Relief gefüllt; man muss darin die Wiedergabe reicher Stickerei erkennen. Der Bilderkreis ist immer derselbe, aber die Anordnung und die Menge des figürlichen Schmuckes weisen Verschiedenheiten auf, nach denen sich die erhaltenen Statuetten in mehrere Gruppen einteilen lassen. Die erste umfasst *A-D*; zur zweiten gehören *E-M* (doch nimmt *E* mehr eine Mittelstellung ein); die dritte wird von *N-P* gebildet. Fast gleich sind *B* und *C*, und andrerseits *J*, *K* und *L*. In der dritten Gruppe fehlt der unterste, vierte Streifen [1], mit dem die Betrachtung beginnen mag. Wir sehen drei Eroten in wechselnder Stellung und mit verschiedenen Attributen, soweit diese bei der Kleinheit des Gegenstandes und der schlechten Erhaltung erkennbar sind. Sie führen Bogen (*A*, *B*, *D*, *J*, *L*) oder Fackel (*B*, *C* der am meisten rechts? *L*), vielleicht einen Kranz (*F*, *J*, *L*) und zwei von ihnen sind einmal mit Weihrauchopfer beschäftigt, indem drei kleine Weihrauchaltäre mit brennender Flamme, wie sie ähnlich auf den Totenmahlreliefs vorkommen, zwischen sie gestellt sind (*A*). Am häufigsten kehrt noch der Eros wieder, welcher mit einer Hand den Bogen hält und mit der anderen einen Pfeil aus dem Köcher zu ziehen im Begriffe ist; er nimmt immer die Mitte ein.

Das dritte Feld enthält bei sämtlichen Statuetten die Darstellung einer Frau, welche auf einem Bock mit Fischschwanz nach rechts hin reitet. Ihr Oberkörper ist entblösst; der Mantel bedeckt nur die Beine und wallt von einer oder von beiden Händen gehalten, schleierartig über ihrem Haupte. Selten leitet ein Triton (*A*, *E*) mit einem Anker im rechten Arme (*A*) das Tier; öfter folgt ein Delphin (*A*, *B*, *C*, *E*, *G*). Nur auf dem Relief (*P*), welches besonders frei und flüchtig gearbeitet ist, und auch an Stelle der Eroten ein laufendes Raub-

[1] An den Torsen *E*, *H* und *K* sind freilich nur drei Streifen erhalten, aber der vierte ist mit dem unteren Teil der Figur nach Analogie der übrigen zu ergänzen. An *M* ist dagegen das oberste Feld (Helios und Selene) verloren gegangen.

tier (Panther?) zeigt, scheint das Tier nach links gewendet, allein ohne die Reiterin dargestellt gewesen zu sein[1].

In den beiden nächsten Feldern herrscht nur innerhalb der aufgestellten Gruppen genauere Übereinstimmung. Zwei Bilder kehren immer wieder: die drei Chariten in der bekannten Umschlingung (*A-P*), häufig rechts und links von ihnen ein grosses Füllhorn mit Blumen und Früchten (*D-M*); die Büsten von Helios mit dem Strahlenkranz und Selene mit dem Halbmond an den Schultern (*A-P*), zwischen welche einmal eine nackte Frau, die mit beiden Händen ihren Schleier bogenförmig über dem Haupte fliegen lässt, gestellt ist (*E*). In der zweiten Gruppe (*F-M*) nehmen Helios und Selene den ersten, in der ersten (*A-D*) und dritten (*N-P*) und auf *E* den zweiten Streifen ein. Für die erste Gruppe ist aber der Schmuck um die Büsten einer Frau, die den Mantel über den Kopf gezogen hat, und eines bärtigen Mannes, nach Jahn Hera und Zeus, vermehrt. Die Chariten sind auf *A* in das erste Feld zwischen Zeus und Hera, auf *B*, *C*, *D* in das zweite zwischen Helios und Selene versetzt[2]; sonst sind die Büsten durch eine ionische Säule geschieden (*A*. *B*, *C*). Es ist klar, dass alle Statuetten von einem Urbilde abgeleitet sind; die wahrscheinliche Bilderfolge an jenem Originale wird sich nachher ergeben.

Auch sonst ist die Frau reich geschmückt. Das Haupt, welches freilich nur viermal erhalten ist (*A*, *C*, *N*, *O*), umgiebt ein doppelter (*A*) oder einfacher (*C*, *N*, *O*) Lorbeerkranz, unter welchem das in der Mitte gescheitelte Haar üppig nach beiden Seiten hervorquillt. Binden nehmen den Kranz hinten zusammen (*O*) und der Mittelpunkt wird durch je einen Granatapfel (*A*), durch einen Edelstein (*N*) oder durch einen Cameo mit einem sitzenden Eros (*O*) gebildet. Unter dem

[1] Die Ansatzfläche über dem Rücken des Seebockes könnte für das einstige Vorhandensein der Frau sprechen, doch ist auf dem Tiere selbst keine Spur zu sehen; vgl. S. 375.

[2] Auf *D* muss über dem fragmentirt erhaltenen Streifen der Chariten zwischen Helios und Selene nach Analogie von *B* und *C* Zeus und Hera ergänzt werden.

Kranze aber liegt bei *A* ein mit Buckeln besetzter Reif und über ihm bei *C* ein hohes Diadem mit paarweise gegenübergestellten Tieren (Löwen?). Endlich erhebt sich über dem Kopfe ein Modius oder Kalathos, der sich nach oben hin etwas verbreitert (*A*; erkennbar auch auf dem Relief *P*; auf *N* und *O* ist nur die runde Ansatzfläche für einen solchen vorhanden). Um den Hals schlingen sich Perlenschnüre, Ketten oder ein dichter Rosenkranz (*A*). Auf der Brust ruht eine Palmette von verschiedener Form mit angehängtem Halbmond (*A*, *E-J*, *L*) oder nur ein Halbmond (*B*, *C*, *N-P*), unter dem zweimal eine Rosette erscheint (*B*, *C*). Auf *O* kommen noch an jeder Schulter ein Medaillon mit einem unbärtigen Kopfe hinzu und auf den Brüsten Schalen oder Becken, die auch auf *A* sicher zu erkennen sind. Armbänder werden nicht gefehlt haben, doch sind die Unterarme nur einmal erhalten (*C*).

Es ist eine eigenartige, trotz der Bilder im ganzen ungriechische Gestalt, welche vor uns steht. Eine Göttin muss man in ihr sehen: das beweist die Zahl der in Kleinasien, Griechenland und Italien gefundenen Darstellungen und ihre äussere Erscheinung. Mit Recht ist man bei dem Versuche, ihren Namen zu finden, von dieser ausgegangen. Zweifellos, Zeus und Hera oder Helios und Selene, die Chariten[1], die Frau auf dem Meerungeheuer symbolisiren die drei Reiche Himmel, Erde und Meer und sollen an dieser Stelle angebracht die Macht der Trägerin auf diesen drei Gebieten d. h. im ganzen All anzeigen. Einige Statuetten beschränken sich daher allein auf diese Bilder (*N*, *O*). Jenem Eindrucke von Macht, Hoheit und Würde dienen ausser dem Lorbeerkranze und dem Diadem ganz besonders noch der Aufsatz auf dem Haupte und der über den Hinterkopf gezogene Mantel. Matronalen, Segen und Fruchtbarkeit spendenden Göttinnen sind beide eigen; ebenso erscheint z. B. die Hera von Samos[2]. Daher führt sie auch

[1] Über die elementare Bedeutung der Chariten hat O. Jahn a. a. O. S. 36 ff. gehandelt.

[2] Dragendorff (Die Amtstracht der Vestalinnen, Rhein. Museum 1896 S. 288 ff.) hat überzeugend nachgewiesen, wie diese alte allgemeine Festtracht

den Granatapfel, das Symbol der Fruchtbarkeit im Kranze (*A*). Also eine im ganzen All herrschende, überall in der Natur waltende Gottheit, die sich deshalb mit den schönsten Erzeugnissen der Erde, mit Blumen, schmückt, eine Naturgöttin. Verschieden haben die verschiedenen Völker dieselbe benannt. Suchen wir den griechischen Namen, so ist es Aphrodite[1]. Schon Visconti hat, ohne dass man ihm immer gefolgt wäre, diese richtige Bezeichnung gegeben Von der Aphrodite singt der orphische Hymnos 55 V. 4 ff.:

πάντα γὰρ ἐκ σέθεν ἐστίν, ὑπεζεύζω δέ τε κόσμον
καὶ κρατέεις τρισσῶν μοιρῶν, γεννᾷς δὲ τὰ πάντα,
ὅσσα τ' ἐν οὐρανῷ ἐστι καὶ ἐν γαίῃ πολυκάρπῳ
ἐν πόντου τε βυθῷ, σεμνὴ Βάκχοιο πάρεδρε,
τερπομένη θαλιῇσι, γαμοστόλε, μῆτερ ἐρώτων.

und sagt Cornutus, c. 24: παρέδρους δὲ καὶ συμβώμους τὰς Χάριτας ἔχει .... καλεῖται δ' οὐρανία τε καὶ πάνδημος καὶ ποντία διὰ τὸ καὶ ἐν οὐρανῷ καὶ ἐν γῇ καὶ ἐν θαλάσσῃ τὴν δύναμιν αὐτῆς θεωρεῖσθαι.

Ganz so, der Physis selbst gleich, als später sogenannte Urania[2] erscheint uns in jenen Statuetten Aphrodite, als die παμμήτειρα θεά, die θεὰ βασίλεια καλῷ γήθουσα προσώπῳ (Orph. Hymn. 55 V. 16). Die Eroten umspielen sie[3] und die Chariten sind ihre Begleiterinnen. Ihr heiligstes Tier, die Taube ist bei ihr (*J*, *L*) und selbst die wildesten, Löwe (*C*) und Panther

---

der Matronen sich in der Brauttracht (von der Hera von Samos sagt Varro bei Lactantius, Inst. div. I, 17 sie sei *in habitu nubentis* dargestellt) immer erhalten hat. Für den Aufsatz auf dem Kopfe vgl. noch Furtwängler, Sammlung Sabouroff I zu Taf. 25. Münzen mit dem Bilde der Hera von Samos bei Overbeck, Kunstmythologie II S. 12 ff. Münztafel 1.

[1] Vgl. Preller-Robert, Griech. Mythologie [4] I S. 347 ff.

[2] Artemidor II, 37 berichtet von der Urania: φύσις γὰρ καὶ μήτηρ τῶν ὅλων εἶναι νεμόμισται und die Physis wird gepriesen (Orph. Hymn. 10) als die παμμήτειρα θεά (V. 1), οὐρανίη (V. 2), Χαρίτων πολυώνυμε πειθώ (V. 13), αἰθερίη, χθονίη τε καὶ εἰναλίη μηδέουσα (V. 14).

[3] Die Eroten stellen also in diesem Falle nicht die Jahreszeiten dar, wie Jahn will (a. a. O. S. 43). Dann würden sie andere Attribute führen, und die Zeit, welche das Aphroditebild schuf, kannte den Eros in dieser Function noch nicht.

(*P*) fügen sich ihrer Macht[1]. Blumen sind ihre Frende, schöne Kränze und reichlicher Schmuck[2], den der homerische Hymnos genauer beschreibt (V. 86 ff.):

ὅρμοι δ' ἀμφ' ἀπαλῇ δειρῇ περικαλλέες ἦσαν,
καλοί, χρύσειοι, παμποίκιλοι, ὡς δὲ σελήνη
στήθεσιν ἀμφ' ἀπαλοῖσιν ἐλάμπετο, θαῦμα ἰδέσθαι.

Polos und Schleier ruhen nicht selten auf ihrem Haupte[3]. Weihrauch ist ihr ein angenehmes Opfer[4]. Als πελαγία zieht Aphrodite über das Meer; wer wollte jetzt in der Frau auf dem Seeungeheuer die Göttin selbst verkennen? Zum Reittier wählt sie sich so oft ihr Lieblingstier, den Bock; hier bietet sich der Seebock willig dar, und Tritone und Delphine geleiten ihre Fahrt[5]. Als Göttin der Höhe aber, als ἀκραία steht sie auf *E* zwischen Helios und Selene mit dem besonders den Luftgottheiten eigentümlichen Gewandmotiv[6]. Der Mondgöttin endlich kommt der Halbmond zu, welcher auf der Brust ruht[7].

---

[1] Vgl. Preller-Robert [4] I S. 380 ff.; Dümmler bei Pauly-Wissowa I S. 2766 ff.; Furtwängler in Roschers Lexikon I S. 395.

[2] Vgl. Preller-Robert [4] I S. 358 ff.; Furtwängler a. a. O. S. 397 f.

[3] Beispiele für den Polos bei Cesnola-Stern, Cypern (1879) Taf. 17, 1; Furtwängler a. a. O. S. 409 f.; Imhoof-Blumer, Griech. Münzen S. 649; Dragendorff a. a. O. S. 296; *Mon. dell'Istituto* XII Taf. 21.

[4] H. von Fritze, Die Rauchopfer bei den Griechen (1894) S. 29 ff.

[5] Böhm, Aphrodite auf dem Bock im Jahrbuch 1889 S. 408 ff. Über Aphrodite πελαγία: Preller-Robert [4] I S. 364 ff.; Furtwängler a. a. O. S. 402. Der Anker liegt nicht selten im Arm des Triton: Jahn a. a. O. S. 51, 1; Dressler, Triton und die Tritonen II S. 18; 45. Über den Seebock: Jahn, Leipziger Berichte 1854 S. 188 f. und unten S. 376 Anm. 3.

[6] Eigen ist es den Aurae (Jahn, Leipziger Berichte 1849 S. 170; Stephani, *Compte-rendu* 1862 S. 11 ff.), der Selene (Roscher, Selene S. 26 f.), der Nyx (S. Reinach, *Musée de Saint-Germain-en-Laye. Bronzes figurés de la Gaule romaine* S. 52), dem Caelus (Jahn, Arch. Beiträge S. 85, 28; R. von Schneider, Arch. epigr. Mitth. aus Österreich XVIII, 1895, S. 185 f.).

[7] Über ihr Verhältniss zum Monde: Furtwängler a. a. O. S. 390; 396 f. Als Planetengöttin und Göttin des Wochentages erscheint sie in den gewöhnlichen Typen, nicht selten ganz nackt: Humbert in Daremberg-Saglios *Dictionnaire* II, 2 S. 172: Strzygowski, Die Kalenderbilder des Chronographen vom Jahre 354 S. 43 f.; Bethe, Rhein. Museum 1893 S. 108.

In denselben drei Eigenschaften als δωρῖτις, εὐπλοία und ἀκραία wurde sie in Knidos verehrt[1].

Nach dieser Erkenntniss lässt sich vermuten, dass am Originale im ersten Felde Aphrodite ἀκραία zwischen Zeus und Hera, im zweiten die Chariten zwischen Helios und Selene, im dritten Aphrodite πελαγία mit Triton und Delphin, im vierten die Eroten angebracht waren. Die Copisten, welche vielleicht oft nur Copien copirten, verfuhren frei und ersetzten z. B. die ihnen ungewohnte Aphrodite ἀκραία bis auf ein Mal immer durch eine ionische Säule.

Ihrem Wesen nach steht also diese kosmische Aphrodite den grossen weiblichen Gottheiten der Orientalen besonders nahe[2]; aber auch ihrer äusseren Erscheinung nach findet sie ihre nächsten Parallelen im Osten.

Die Artemis von Ephesos stellt sich wie ihre Schwester dar; ein Umstand, der seit Menetreius häufige Verwechselungen zur Folge gehabt hat. Der Zeus Heliopolitanus[3] ist äusserlich nahe verwandt; seine allumfassende Macht wird in ähnlicher Weise im Schmucke der Bekleidung durch Büsten von Caelus, Helios und Selene, seine Function als segenspendender Himmelsgott durch Rosetten und Blumen und durch den Kalathos auf dem Haupte zum Ausdruck gebracht. Der Zeus von Labranda gleicht ihr im Aussehen[4], und so viele andere männliche und weibliche Gottheiten, deren Bilder uns Münzen besonders kleinasiatischer Städte aufbewahrt haben. Es ist eben die Form des alten aus dem Baumstamme, der mit

---

[1] Paus. I, 1, 3. Preller-Robert[4] I S. 347; 356.

[2] Man vergleiche z. B. die Charakteristik der Dea Syria (Plutarch, Crassus c. 17): γίνεται δὲ πρῶτον αὐτῷ σημεῖον ἀπὸ τῆς θεοῦ ταύτης, ἣν οἱ μὲν Ἀφροδίτην, οἱ δὲ Ἥραν, οἱ δὲ τὴν ἀρχὰς καὶ σπέρματα πᾶσιν ἐξ ὑγρῶν παρασχοῦσαν αἰτίαν καὶ φύσιν νομίζουσι καὶ τὴν πάντων εἰς ἀνθρώπους ἀρχὴν ἀγαθῶν καταδείξασαν. Lukian, Περὶ τῆς Συρίης θεοῦ c. 32..... Ἥρη ἐστίν· ἔχει δέ τι καὶ Ἀθηναίης καὶ Ἀφροδίτης καὶ Σεληναίης καὶ Ῥέης καὶ Ἀρτέμιδος καὶ Νεμέσιος καὶ Μοιρέων.

[3] Studniczka, Arch.-epigr. Mitth. aus Österreich VIII, 1884, S. 59 ff.; Gurlitt, ebenda XIV, 1891, S. 120 ff. Wolters, *American journal of archaeology* 1890 S. 66 ff.

[4] Münzbilder des Gottes bei Overbeck, Kunstmythologie I S. 8; 269.

Kleidern versehen und mit Schmuck behangen wurde, hervorgegangenen Götterbildes in der Hermenform, welche traditionell als vom höchsten Alter und grösster Heiligkeit gehütet und später wieder belebt und nachgeahmt wurde[1]. Daher fehlt es denn auch in Griechenland und den Kolonien nicht an ähnlichen Gestalten aus alter Zeit. Die Hera von Samos wurde schon herangezogen. Der Apoll von Amyklai lässt sich vergleichen[2]. Die eherne Athena des Gitiades in Sparta war entsprechend gebildet und hat ein in Streifen geteiltes und mit Bildern verziertes Gewand getragen; Wolters hat eine Nachahmung derselben in dem Relief einer Säule aus Melos erkannt[3]. Die Sitte, die der Gottheit dargebrachten Gewänder mit prächtigen, bilderreichen Webereien oder Stickereien zu beleben, ist ja sehr alt, und die horizontale Gliederung als die einfachste stets beliebt gewesen. Auf der Akropolis gefundene, in altertümlichem Stile bemalte Terrakottafigürchen zeigen in mehreren Feldern übereinander Reigentänze (zu Ehren der Trägerin) und die in jenem Stil üblichen Tiere und Tiergruppen. Ein archaisches Thonrelief der Sammlung Santangelo in Neapel stellt eine Göttin dar, in deren Chiton in drei Reihen ebenfalls Reigentänze und anderes eingestickt sind[4]. Weitere Beispiele bieten das Kultbild der Athena auf einer rotfigurigen Scherbe und Kleider auf der François- und Sophilosvase[5]. Die Hekate von Hermannstadt endlich bietet noch aus später Zeit ein genaues Gegenstück, da sie nicht nur den Kalathos trug, sondern auch auf dem Gewande oben Helios zwischen Phosphoros und Hesperos und darunter in vier Streifen Bilder aus dem Kulte der Göttin (darunter wieder Reigentanz) angebracht sind[6]. Aber im Oriente war und blieb jene Gestaltung

[1] Vgl. Schreiber, Arch. Zeitung 1883 (41) S. 288 ff.

[2] Overbeck a. a. O. III S. 6 f. Münztafel I, 14-16.

[3] Athen. Mitth. 1890 S. 246 ff., vgl. die Athena auf den Münzen von Neu-Ilion: *Catalogue of Greek coins, Mysia* (1894) Taf. 1?, 1?.

[4] Studniczka, Röm. Mitth. 1891 S. 253 ff.

[5] Ἐφημερὶς ἀρχ. 1885 Taf. 5, 3. Athen. Mitth. 1889 Taf. 1; vgl. Ἐφημερὶς ἀρχ. 1883 Taf. 3. Helbig. Hom. Epos ² S. 205 f.

[6] Petersen, Arch.-epigr. Mitth. aus Österreich V, 1881, S. 193 ff.

des Götterbildes die herrschende, weil die Kraft fehlte, Neues und Schöneres zu schaffen, und die Neigung vorhanden war, starr am Altgeheiligten festzuhalten. Orientalischer Götterausstattung ist nun auch der übrige Schmuck der Aphrodite entlehnt, der uns so fremdartig anmutet.

Dasselbe Gewandstück über dem Chiton (wie Schleier, Diadem und Halsketten) trägt die Göttin in Kypros, und auf der Brust liegen dort Zierrate, die der Palmette ähnlich sehen[1]. Für das Diadem des berliner Exemplares hat Reisch treffend das der münchener Artemis angeführt, und Wolters sagt bei deren Besprechung: 'gerade in alter Zeit scheinen solche mit charakteristischen Symbolen versehene Kronen häufig gewesen zu sein'. Parallelen finden sich vor allem auch wieder auf Kypros[2]. Der Kranz um den Hals (ὑποθυμίς) und die Rosette am Gewande sind von der ephesischen Artemis her bekannt. Der Lorbeerkranz, sonst selten für Aphrodite[3], ist den Priestern asiatischer Gottheiten eigen und daher für jene Gottheiten selbst vorauszusetzen; Medaillonbilder im Kranze und auf der Brust finden sich bei ihnen in gleicher Weise[4]. Auch die

[1] Vgl. die Terracottastatuetten bei Cesnola, *Salaminia* (1884) S. 185 f.; Ohnefalsch-Richter, Kypros, die Bibel und Homer S. 315 ff. Taf. 11; 68; 210.

[2] Friederichs-Wolters, Bausteine Nr. 450. Das Diadem der Artemis in München wird aus paarweise gestellten Rehböcken gebildet; das der Nemesis in Rhamnus enthielt Hirsche und Bilder der Nike (Paus. I, 33, 3, vgl. dazu diese Zeitschrift 1890 S. 67) oder wie Dümmler (bei Studniczka, Kyrene S. 160) es auslegt, Bilder der geflügelten, Hirsche haltenden Artemis. Kyprische Diademe bestehen aus Idolen der Aphrodite-Astarte und Besköpfen oder aus Adlern (Ohnefalsch-Richter a. a. O. S. 317 ff.). Die Gruppe der beiden Tauben mit der Guirlande auf der Basis erinnert an das in Kypros so häufige, sich schnäbelnde Taubenpaar (a. a. O. S. 281) und wird auf dieses zurückzuführen sein.

[3] Venus Victrix auf Münzen von Ancona (Pauly-Wissowa I S. 2766). Auf Vasenbildern hat Stephani eine Verbindung der Göttin mit dem Lorbeer finden wollen: *Compte-rendu* 1872 S. 220.

[4] Jahn, Entführung der Europa S. 42, 1: Darstellungen von Archigallen (Helbig, Führer I, Nr. 422; Montfaucon, *Ant. expl.* I Taf. 4. Das Brustschild, welches sie tragen, gehört auch jüdischer Priesterkleidung an und hat sich in Russland gehalten: Marriott, *Vestiarium Christianum* Taf. 9; 57), des Cistophoros der Bellona (Matz-Duhn III Nr. 3876), von Priesterinnen (Baumeister, Denkmäler II S. 802; Valentinelli, *Marmi della Marciana* Taf. 33;

Becken auf den Brüsten scheinen jenen Kulten nicht fremd gewesen zu sein[1]. Der Halbmond endlich hängt genau wie auf *B* und *C* am Halse der Artemis von Ephesos in Terracottastatuetten des Museums zu Smyrna, deren Kenntniss ich Herrn Smirnoff verdanke. Er ist bekanntlich gleichfalls Attribut jener entsprechenden orientalischen Göttinnen, die alle zum Monde in Beziehung stehen[2].

Sollte es nun nicht möglich sein, wie der Artemis von Ephesos, so dieser Aphrodite einen besonderen Kultort zuzuschreiben? Nach dem Vorhergehenden würde er im Osten zu suchen sein; und in der That erlaubt uns die einzige auf asiatischem Boden gefundene Darstellung (*P*) die Frage zu entscheiden. Jener Ort war Aphrodisias in Karien.

Zuerst unter Augustus (Nr. 1) und dann häufig erscheint auf Münzen dieser Stadt eine steif dastehende weibliche Gestalt, welche den Polos trägt (mit ähnlichen Streifen wie bei *A*), die Unterarme vorstreckt, den Mantel über den Hinterkopf gezogen hat und ganz von ihm umflossen wird. Man sieht sie bald von vorn, bald von der Seite; zuweilen steht sie auf einer Basis oder in einem vier- oder sechssäuligen Tempel

---

Jahn, Leipziger Berichte 1868 S. 178, 1). Der Edelstein oder Cameo als Mittelpunkt des Kranzes ist dagegen nichts Ungewöhnliches vgl. z. B. Helbig, Führer I Nr. 218; 219.

[1] Jahn, Entführung der Europa S. 42, 2; Curtius, Ges. Abhandlungen II S. 255 f.

[2] Vgl. S. 375 Anm. 2. Im Museum zu Madrid befindet sich unter den aus Cerro de los Santos stammenden Statuetten einer phönikischen Göttin, die den Mantel über den Kopf gezogen hat und ein Gefäss mit beiden Händen hält (*Museo Espanol de Antiguedades* VI S. 248, vgl. Heuzey, *Bull. de corr. hell.* XV, 1891, S. 608 ff.), neben gefälschten Exemplaren eine (Inv. Nr. 7502), auf deren Chiton in eingerahmtem Felde zu sehen ist: ein Seeungeheuer mit langem geringeltem Schweif (dem Capricornus ähnlich), über ihm ein Halbmond und rechts oben in der Ecke ein von Strahlen umgebenes Gesicht (die Sonne, ebenso auf neupunischen Denkmälern nach Toutain, *Les cités romaines de la Tunisie*, 1895, S. 222). Ein anderes Mal liegen Sonnenscheibe und Mondsichel auf der Brust, während auf dem Halsbande die Sterne stehen (Nr. 3501). Für nähere Angaben und Photographien dieser wol der Virgo Caelestis verwandten Gestalt habe ich Herrn Rostowzew zu danken.

(Nr. 2). Das Gewand aber ist vorn in mehrere Streifen geteilt und auf einem münchener Stück (Nr. 3) sind sogar zwei Bilder, ein Seebock (Capricornus) und eine Büste zu unterscheiden[1]. Vor der Göttin fehlt selten Eros mit dem Bogen. Mondsichel und Stern stehen rechts und links von ihr[2].

1.

2.

3.

Ein Zweifel daran, dass das Hauptkultbild dieser Aphroditestadt dargestellt ist, und dieses den Statuetten glich, ist ausgeschlossen, kehren doch sogar auf den Münzen die Zeichen ihrer Himmel, Erde und Meer unfassenden Macht wieder. An die Seite der Artemis von Ephesos tritt die Aphrodite von Aphrodisias. Die Städte liegen auch räumlich nahe, und auf Bundesmünzen der beiden stehen sich ihre Hauptgottheiten gegenüber[3].

Die Betrachtung der Münzbilder führt uns noch einen be-

---

[1] Mionnet, *Description* III S. 322 ff.; *Suppl.* VI S. 457 ff. Imhoof-Blumer, Griech. Münzen S. 663 ff. Taf. 9 Nr. 26. Lajard, *Recherches sur le culte de Vénus* Taf. 3 A; 19 Nr. 13. P. Gardner, *Types of Greek coins* Taf. 15, 10. *Catalogue of Greek coins, Caria* S. 39 ff. Die Abdrücke, nach welchen die Abbildungen gemacht sind, verdanke ich der Güte Herrn Dr. Imhoof-Blumers, Nr. 1 ist unter Augustus, Nr. 2 unter Gallien, Nr. 3 unter Hadrian geprägt.

[2] Halbmond und Stern über ihrem Tempel in Paphos: Lajard a. a. O. Taf. 1; zur Seite der Aphrodite auf gnostischen Gemmen: Stephani, *Compte-rendu* 1870-1 S. 285; bei Astarte: Roscher, Lexikon I S. 652 ff.; Kybele: Müller-Wieseler II Taf. 63, 808; Isis: Drexler bei Roscher II S. 433; bei weiblichen Idolen: Gerhard, Ges. Abhandlungen Taf. 59, 9-12.

[3] Lajard a. a. O. Taf. 3 A, 2 (Elagabal). Auf der florentiner Gemme: Gori, *Mus. Flor.* I Taf. 67 Nr. 11 = Fröhner, *Pierres gravées* (1895) Taf. 33 möchte man dieselben Gestalten mit Herakles (von Heraklea Salbake bei Aphrodisias?) erkennen. Gemeinsame Priesterin in Aphrodisias: *C. I. G.* II 2823 Αἰλίαν Λαιβίλλαν Ἀσίας ἀρχιέρειαν καὶ κοσμήτειραν τῆς Ἐφεσίας Ἀρτέμιδος καὶ ἀρχιέρειαν τῆς λαμπροτάτης Ἀφροδισιέων πόλεως.

deutenden Schritt weiter. Zu den Gottheiten, welche naturgemäss dort grössere Verehrung genossen, müssen die Chariten gezählt werden; ihr Bild in der bekannten Gruppirung ist nicht selten auf den Münzen, und erhalten ist der Rest einer Basis, welche ihre Gruppe trug[1]. Noch häufiger kehrt Eros wieder, neben Aphrodite oder allein, mit Bogen oder Fackel, wie auf den Statuetten. Von einer Gruppe der Eroten aber ist ein Stück der Unterschrift vorhanden und eine andere Inschrift der Kaiserzeit berichtet von der Weihung einer Statue des Hermes und einer vergoldeten der Aphrodite, zu deren Seiten fackeltragende Eroten sich befanden, während ein dritter vorn stand (jedenfalls wie auf den Münzen mit dem Bogen): Ἀφροδίτῃ καὶ θεοῖς Σεβαστοῖς καὶ τῷ δήμῳ .... ἐκ τῶν ἰδίων ἀνέθηκε τὸν Ἑρμῆ καὶ τὴν ἐπίχρυσον Ἀφροδίτην καὶ τοὺς παρ' ἑκάτερα Ἔρωτας λαμπαδοφόρους καὶ τὸν πρὸ αὐτοῦ Ἔρωτα μαρμάρινον, καθὼς ὑπέσχετο[2]; bemerkenswert ist die Dreizahl. Schliesslich ist aber auch Aphrodite πελαγία auf dem Seebocke reitend Münzzeichen der Stadt[3].

Das entsprechende Bild wird im Heiligtume bei dem Salzwasserbecken gestanden haben, von dem Pausanias bei Ge-

[1] Mionnet a. a. O. III S. 327 Nr. 141; VI S. 462 Nr. 140. Jahn, Entführung der Europa S. 35, 4. *C. I. G.* II 2756.

[2] *Bull. de corr. hell.* 1885 S. 78, 8. LeBas III Nr. 1588. Riggauer, Eros auf Münzen, in der Zeitschrift für Numismatik VIII S. 83 f.

[3] Münze aus der Zeit des Gordian. Ein anderes Exemplar aus dem Besitze Imhoof-Blumers: Griech. Münzen S. 666 Nr. 420 Taf. 9, 28. Der Aigikeros (Capricornus) hat dieselbe Gestalt, und es liegt nahe zu meinen, dass man der himmlischen Herrscherin den Seebock am Himmel zum Reittier gegeben habe. Eine alte Verbindung der grossen semitischen Göttin mit ihm, dessen Gestalt und Einreihung in den Tierkreis wol babylonisch sind, wäre nicht undenkbar (vgl. S. 374 Anm. 2). Da ich mir das Aphroditebild im dritten Jahrhundert entstanden denke, so läge hier die älteste griechische Darstellung vor.

legenheit des ähnlichen Phänomens im Erechtheion erzählt (I, 26, 6 καὶ . . . . ὕδωρ ἐστὶν ἔνδον θαλάσσιον ἐν φρέατι. τοῦτο μὲν θαῦμα οὐ μέγα· καὶ γὰρ ὅσοι μεσόγαιαν οἰκοῦσιν, ἄλλοις τέ ἐστι καὶ Καρσὶν Ἀφροδισιεῦσιν). Kurz, die Hauptbilder auf dem Gewandstücke geben die wichtigsten Tempelbilder mehr oder weniger frei wieder. Diese standen schon im Heiligtume, als die Statue der Aphrodite geschaffen wurde. Das ist nach Ausweis der Münzen vor der Zeit des Augustus und nach den Darstellungen selbst kaum vor dem dritten Jahrhundert geschehen. Die Charitengruppe, die Bildung der Eroten mit Bogen und Fackel und ihre Dreizahl, eine Frau auf einem solchen Seeungeheuer, die stehende Aphrodite, welche aus der Anadyomene abgeleitet ist, zwingen zu dieser Datirung. Auch vorher gab es natürlich in Aphrodisias ein Bild der Göttin, wahrscheinlich ein sehr altes, hochheiliges in der Hermenform, wie es Delos (Paus. IX, 40, 3) und Athen (Paus. I, 19, 2) besassen. Aber als nach dem Zuge Alexanders des Grossen jene Gegenden wieder höhere Bedeutung gewannen, ein regeres Leben sich in ihnen entwickelte, da, sagen wir im dritten Jahrhundert, genügte es nicht mehr oder war in zu starkem Verfall. Man bestellte ein neues Bild der Göttin, wie das alte im vollen Schmucke und mit den prächtigen Kleidern, deren Stickereien in Relief wiedergegeben wurden, und wählte jene Bilder, in denen man die verschiedenen Seiten ihres Wesens und die Nebengottheiten als der einen grossen Göttin untergeordnet darstellte. Eine solche Bildung passt ausgezeichnet für eine Zeit, in welcher Griechisches und Orientalisches eine neue, enge Verbindung eingehen. Die bekannte Gestalt der ephesischen Artemis, des Zeus von Heliopolis und die anderen ähnlichen werden nicht viel jünger oder älter sein. Für jene Gegend aber passt eine Aphrodite, welche durchaus der kyprischen gleicht, nicht weniger vortrefflich. Ninoe[1] ist ein früherer Name dieser uralten

[1] Steph. Byz. s. v. Νινόη: ἡ ἐν Καρίᾳ Ἀφροδισιὰς κτισθεῖσα ὑπὸ τῶν Πελασγῶν Λελέγων, καὶ ἐκλήθη Λελέγων πόλις· εἶτα ἐκλήθη Μεγάλη πόλις· εἶτα ἀπὸ Νίνου Νινόη; vgl. s. v. Ἀφροδισιάς und Μεγάλη πόλις. Hirschfeld bei Pauly-Wissowa I S. 2726; Dümmler S. 2755.

Stadt; Aphrodisias ist nach Jensen (bei Thrämer, Pergamos S. 344; 113) nur die Übersetzung jenes phönikischen Wortes d. h. der Name Aphrodite ist an die Stelle dessen der grossen semitischen Göttin getreten[1]; das Wesen ist dasselbe geblieben. Es war jedenfalls ein Goldelfenbeinbild; und die vergoldete Statue der vorhin angeführten Inschrift eine Nachbildung. Die Reliefs werden in Gold oder vergoldetem Metall getrieben gewesen sein. Kopf und Hände waren auch bei den meisten der erhaltenen Statuetten (wie bei der ephesischen Artemis) aus anderem Material angesetzt und sind deshalb verloren gegangen. Τὸν ἱερατικὸν χρύσεον στέφανον weiht der Göttin, deren altes Beiwort χρυσοστέφανος ist (Hom. Hymn. 4, 1; Sapph. frg. 9), der Priester in der Inschrift *C. I. G.* 2782.

Aphrodisias muss damals schon eine bedeutende Stadt gewesen sein; doch entzieht sich bisher ihre ältere Geschichte unserer Kenntniss[2]. Mit Rom wird sie, wenn nicht früher, durch den Krieg des Antiochos in Berührung gekommen sein. Aus der Zeit des Sulla haben wir den sicheren Beweis, dass ihr Heiligtum der Aphrodite hochangesehen, eines der ersten der Welt war. Sulla, der Ἐπαφρόδιτος (Appian, 1, 97; Plutarch, Sulla 34), der nach der Schlacht bei Chaeronea die Siegeszeichen dem Ares, der Nike und der Aphrodite weiht (19), hat einst, vielleicht vor jener Schlacht, folgendes Orakel erhalten:

πείθεο μοι, Ῥωμαῖε· κράτος μέγα Κύπρις ἔδωκεν
Αἰνείου γενεῇ μεμελημένη, ἀλλὰ σὺ πᾶσιν
ἀθανάτοις ἐπέτεια τίθει. μὴ λήθεο τῶνδε·
Δέλφοις δῶρα κόμιζε καὶ ἔστι τις ἀμβαίνουσιν
Ταύρου ὑπὸ νιφοεντος, ὅπου περιμήκετον ἄστυ
Καρῶν, οἳ ναίουσιν ἐπώνυμον ἐξ Ἀφροδίτης·
καὶ πέλεκυν θέμενος λήψῃ κράτος ἀμφιλαφές σοι.

und dessen Forderung erfüllt: . . . . ἔπεμψε δὲ καὶ στέφανον χρύ-

[1] Über andere 'semitische Kulte' in Karien: Studniczka, Altgriechische Tracht S. 17.

[2] Strabo rechnet sie zu Phrygien XII, 576; XIII, 630. Eine Durchforschung der bedeutenden Ruinen (Texier, *Asie Mineure*, 1862, S. 642 ff.; *Description de l'Asie Mineure* III S. 149 ff. Taf. 150 ff.) würde noch viel lehren.

σεον καὶ πέλεκυν ἐπιγράψας τάδε· τόνδε σοι αὐτοκράτωρ Σύλλας ἀνέθηκ', Ἀφροδίτη, ὡς εἶδον κατ' ὄνειρον ἀνὰ στρατιὴν διέπουσαν τεύχεσι τοῖς Ἄρεος μαρναμένην ἔνοπλον (Appian, I, 97). Für Aphrodite also wieder den goldenen Kranz und das Beil, welches besonders karische Gottheiten führen[1]. In der Folgezeit hat die Stadt διὰ τὴν ἐπώνυμον τῆς πόλεως θεὸν καὶ διὰ τὴν πρὸς Ῥωμαίους οἰκειότητά τε καὶ πίστιν, wie es später einmal (*C. I. G.* II 2743) heisst, sich der Gunst des römischen Staates und in hervorragendem Masse natürlich des julischen Geschlechtes zu erfreuen gehabt. Caesar hat sich ihr, der *civitas Veneris*, gnädig erwiesen und dem Hauptheiligtume ein Asylrecht von der Ausdehnung, wie es der Artemis in Ephesos zukam, verliehen ([τὸ δὲ] τέμενος θεᾶς Ἀφροδίτης ἐν πόλει Πλαρασέων καὶ Ἀφροδεισιέω[ν ἱερὸν ἔ]στω ταὐτῷ δικαίῳ ταύτῃ τε δεισιδαιμονίᾳ, ᾧ δικαίῳ καὶ ᾗ δεισ[ιδαιμονίᾳ τὸ θεᾶς Ἐφε]σίας ἐστὶν ἐν Ἐφέσῳ, κύκλῳ τε ἐκείνου τοῦ ἱεροῦ εἴτε τέμενος εἴτ[ε ἄλλος?] τόπος ἄσυλος ἔστιν *C. I G.* 2737 *b*). Erhalten ist ein freundlicher Brief des Marc Anton (*C. I. G.* 2737 *a*). Augustus und Tiberius haben die vorhandenen Ehren und Freiheiten bestehen lassen und jedenfalls neue hinzugefügt (Tacitus III, 62; Plinius hist. nat. V, 29). Mit der Kaiserzeit hebt daher die Blüte der Stadt an; damals scheint sie mehrere andere in sich aufgenommen zu haben. Zahlreiche Inschriften berichten von grossen Spielen, von gymnischen und musischen Agonen[2], von Weihungen an die Hauptgöttin und ihrem Priesterpersonale (darunter ἀνθηφόροι *C. I. G.* II 2821 f.), von vielen anderen Kulten. Sie bringt berühmte Männer, vor allem Ärzte[3], hervor und hat eine angesehene Bildhauerschule. Noch im sechsten Jahrhundert heisst

[1] Vor allem der karische Zeus, der in Mylasa ein allgemein verehrtes Heiligtum hatte (Preller-Robert [4] I S. 141). Aus Mylasa stammt ein Relief (Wood, *Discoveries at Ephesus*, 1877, S. 270), welches die entsprechende weibliche Gottheit mit Beil und Lanze (oder Scepter) darstellt; sie Aphrodite στρατεία zu nennen, deren Kult für Mylasa inschriftlich bezeugt ist (Preller-Robert [4] I S. 357, 1), scheinen die vielen Brüste zu verbieten.

[2] Vgl. Liermann, *Analecta epigr. et agon.* (Halle 1889) S. 9; 17.

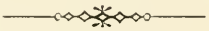
[3] Böckh zu *C. I. G.* 2846, 2851. Χαρίτων Ἀφροδισιεύς, Suidas s. v. Ἀπολλώνιος Ἀφροδισιεύς.

sie Aphrodisias; dann verliert die Stadt ihren Namen, wird zu Tauropolis oder Stauropolis, spielt aber als Metropolis Kariens noch lange eine Rolle[1].

Unter den julischen Kaisern wird das Bild der Aphrodite von Aphrodisias vielleicht zuerst weitere Verbreitung gefunden haben. Nachbarstädte wie Gordiuteichos führen es auf den Münzen[2]. In Athen, in Ostia, Rom, Ariccia, Parma sind die Nachbildungen gefunden worden. Es machte einen beinahe ebenso fremdartigen Eindruck wie die anderen asiatischen Göttergestalten und gefiel deshalb um so mehr. Man stellte es in den Heiligtümern neben den anderen Bildern auf; so wird sich die Kleinheit der erhaltenen Exemplare erklären lassen. In Athen hat sich die Statuette in der Nähe der 'Gärten' gefunden, wo die älteste Aphrodite, die ihr im Wesen ganz nahe stand, einen altgeheiligten Sitz hatte[3]. Vielleicht war ihr dort eine Kapelle geweiht, in welcher auch den mitgefundenen Statuetten ein Platz angewiesen war[4].

Rom.

C. FREDRICH.



[1] Böckh zu *C. I. G.* 2712; 2744; 2746. Ptolem. V, 2, 18. Steph. Byz. s. v. Χρυσαορίς. Schultze, Gesch. des Unterganges des griech.-röm. Heidentums II S. 300; 307; 309.

[2] Imhoof-Blumer, Griech. Münzen S. 663.

[3] Vgl. Curtius, Stadtgeschichte S. 23.

[4] Im Piräus wird Aphrodite als μήτηρ θεῶν εὐάντητος ἰατρίνη Ἀφροδίτη (Preller-Robert [4] I S. 348, 5) verehrt, so kann ihr Hygieia (wie in Oropos: Paus. I, 34, 3) gesellt sein; auch Athena, die Stadtgöttin, und Hera finden neben ihr eine Stelle.

ΕΠΙΓΡΑΦΙΚΑ ΦΡΟΝΤΙΣΜΑΤΑ

1. Ἀρχαιολογικοῦ δελτίου, 1890, σ. 145.

Τὰ ἐν τῇ ὑπ' ἀριθ. 2 ἐπιγραφῇ·

Διὶ Ναίω
κ]αὶ τῇ συν
όδω

ἑρμηνευτέα ἄλλως ἢ ὡς ὁ μακαρίτης Λόλλιγγ ἐξηγεῖται λέγων· «εἰκάζω ὅτι παρὰ τὸν βωμὸν τῆς Διώνης ἔκειτο ἄλλος βωμός, ὁ τοῦ Διὸς Ναίου, ἱδρυμένος ἴσως ὑπὸ τῆς περὶ τὸν θεὸν τοῦτον συνόδου». Καθ' ἡμᾶς ὁ βωμίσκος ἀνετέθη ὑπὸ Μέλπωνος Καλλιξένου Προβαλισίου εἰς Δία τὸν Νάϊον καὶ τὴν σύνοδον ἤτοι σύντροφον, ὁμόζυγον αὐτοῦ Διώνην, ἣν οὕτως ὁμόβωμον, σύνναον βλέπομεν καὶ ἐν Δωδώνῃ, ὅθεν κατήχθη εἰς τὴν τῶν Ἀθηνῶν Ἀκρόπολιν ἡ λατρεία τοῦ Ναίου Διός, ὡς αὐτὸς ὁ Λόλλιγκ ὀλίγον ἀνωτέρω ἐν σελίδι 144 ἔδειξεν [1]. —Ἡ ἐν τῇ Ἀκροπόλει ἵδρυσις ἱεροῦ τῷ Διὶ Ναίῳ κοινοῦ καὶ τῇ Διώνῃ ἴσως δὲν εἶναι ἄσχετος πρὸς τὰ ἐν ταῖς ἐκ Δωδώνης μαντείαις παρὰ Δημοσθένει (κατὰ Μειδίου, 51-53) ἀναγεγραμμένα (Πρβ. καὶ [Δημοσθένους] ἐπιστολὴν Δ΄ 3).

2. Ἐφημερὶς Ἀρχαιολογική, 1894, σ. 172-179, 241-244.

Μὴ εὐτυχήσας νὰ ἴδω τὰ ἐννέα θραύσματα τοῦ λίθου τοῦ ἔχοντος ἐγκεχαραγμένην τὴν αὐτόθι ὑπὸ τοῦ κ. Λ. Ν. Σκιᾶ δημοσιευθεῖσαν ἐπιγραφήν, ἀλλ' οὐδὲ καὶ ἔκτυπον αὐτῆς νὰ πορισθῶ, εἰργάσθην ἐπὶ μόνου τοῦ κειμένου τῶν ὑπ' αὐτοῦ δημοσιευθέντων πινάκων. Ἐπέτυχον δέ, ὡς φρονῶ, ν' ἀποκαταστήσω μέγα μέρος τοῦ κειμένου, συναρμολογήσας τὰ μήπω ἡρμοσμένα μέρη τοῦ ἐν σελ. 173-176 πίνακος, α΄ η΄ γ΄. Ἀλλά, καὶ τοῦ τμήματος ζ΄ τὴν θέσιν νομίζω ὅτι ἐπιτρέπεται μετά τινος πιθανότητος νὰ ὁρίσω πρὸς τἀριστερὰ τῶν ἐν

---

[1] Στράβωνος, Ζ΄ ζ΄ 12 (329) «... σύνναος τῷ Διὶ προσαπεδείχθη καὶ ἡ Διώνη».—Οὕτω καὶ ἐπὶ ἠπειρωτικῶν νομισμάτων συναπεικόνισται τῷ Διΐ. Ἴδε P. Decharme, Mythologie de la Grèce antique, σ. 46.—Daremberg et Saglio, Dictionnaire ἐν λ. *Dioné*. Roscher, Lexikon der Mythologie I ἐν λ. Dione.—Συνόδῳ= *συνούδῳ* ἤτοι *συμβώμῳ* ἀπίθανον.

σ. 241 - 244 συνηρμολογημένων τριῶν τμημάτων ε′ θ′ (ὑπὸ τὸ στοιχεῖον θ′ διακρίνω τὸ τελευταῖον ἀνακαλυφθὲν τμῆμα) καὶ 6′, ἐρειδόμενος ἰδίως ἐπὶ τῆς λογικῆς συνεχείας ἣν παρέχουσιν οἱ στίχοι 13 καὶ 14 οὕτως ἀναγινωσκόμενοι·

. . . . . ιως ἐλά[μβανον τὸν γιγνόμ](ε)νον τόκον (κ)αθέκαστον
[ἐνιαυτὸ]ν τῶν ου . . . . . .

Τῆς ἐπιγραφῆς μὴ οὔσης κεχαραγμένης στοιχηδὸν καὶ τῶν στίχων μὴ περατουμένων πάντων ἐπὶ τῆς αὐτῆς γραμμῆς, ὁ ἀριθμὸς τῶν γραμμάτων ποικίλλει οὐκ ὀλίγον ἀπὸ στίχου εἰς στίχον, μεταξὺ 40 καὶ 50. Ἀλλ᾽ ὁ 8ος εἶχε 55, ἴσως καὶ 57 γράμματα. Ὁ 23ος τοῦ Β′ τμήματος μόνον 40, ὁ 10ος 48, ὁ 9ος 50.—Ἡ αὐτὴ ἀνωμαλία ὑπῆρχε βεβαίως καὶ πρὸς τὰ ἄνω· ἀλλ᾽ ἐν τῷ Α′ τμήματι οὐδεὶς τῶν 19 στίχων εἶνε οὐδὲ κατὰ προσέγγισιν ἀκέραιος. Οἱ ἀπὸ τοῦ 25ου καὶ κάτω στίχοι τοῦ Β′ τμήματος, λόγῳ τῆς εἰδικῆς διατάξεως καὶ τῶν μεσολαβούντων κενῶν, περιεῖχον ὀλιγώτερα γράμματα. Ἀλλ᾽ ἐν τοῖς στίχοις τούτοις βλέπομεν καὶ συγκοπὰς λέξεων μὴ ἀπαντώσας ἐν τῷ σώματι τῆς ἐπιγραφῆς.

Πρὸς ἀκριβῆ κατανόησιν τοῦ συνόλου παρεντίθεται ὧδε ὁ διπλοῦς πίναξ, ὡς κατήρτισα αὐτὸν ἐπὶ τῇ βάσει τῶν ὑπὸ τοῦ κ. Σκιᾶ δημοσιευθέντων. Ἐπακολουθεῖ δὲ τὸ μικρογράμματον κείμενον μόνου τοῦ Β′ τμήματος, μόνου καὶ παρέχοντος ἱκανὰ τὰ πρὸς ἀποκατάστασιν πλήρους ἐννοίας.

Β′.

. . . . . το]ῖς ποιουμέν[οι]ς ἱερὰς τοσ . . . . . κ. . . . . .
ποιούμ]ενοι (ἱ)ερᾶς, μεθ᾽ οὓς εἴ τ[ι πε]ριττεύοι κα. . . . . καὶ ἐπε-
πλεόνα](σ)εν ἤδη, τοῦτο ἰς θυμιατηρ[ίω]ν κατασκευὴ[ν] . . . ἀφορί-
ζεσθ[α]ι διά τε τῆς τοῦ ἱεροφάντου καὶ τῆς τοῦ δαδο[ύχου προνο]ίας, οἷς
καὶ ἡ πᾶσα τῶν χρημάτων τούτων σω[τ](ηρ)ία τε καὶ [ἐπιμέλεια ἐπ]ετράπη πρὸς τὸ μηδενὶ μηδαμῶς ἐξεῖναι (μ)[ετα]κειν[εῖν τῶν ἐγ]κριθέντων ἅπαξ καὶ θεοῖς καθιερωμένων ὅπ[ως καὶ ὑ]πὸ [τοῦ ἐπάρχου ἀπό]φ[α]σις ἐξηνέχθη πρὸς τὴν ἁπάντ(ω)[ν γνῶσιν] (;)

Ἀπόφασις Ἐπάρχου

Σεβῆρος. Τὴν μὲν (φ)ιλοτειμ[ίαν καὶ τὴν εὐσέβειαν οἶδα]
καὶ αὐτὸς ἣν πρὸς τοὺ[ς] θεοὺς ἔ[χοντες διατελεῖτε. Εἰ δέ τις]
παρακεινῆσαί τι τολ[μήσειεν τ[ῶν καθιερωθ]έντ[ων]

Ἐφ

A'

'Εφημ. 'Αρχ. σ. 173, ζ'

σ. 174, 241-244, ε', θ', ϐ'.

Ι.ΙΕΙCΘΕ
σ]ΕΜΝΟΤΑΤ[ωι συν]ΕΔΡΙΩΙ
ΕΛΠΤΟCΕ.....ΗΔΗ
ΕΝ.ΛΞΕΝ[οφάν]ΤΟΥ
5 ....ΙΙΙC... .....ΚΑΙΑΟΑΡ.....ΑΡΞΑΝ
.....ΙΝΩ.....ΝΕΛΛΙΝΩ.....ΦΙ
.....ΤΗCΠΕ... ..ΤΕΙΜΗ..Τ.....ΗΕ
...γιν]ΩCΚΕΤΩ.. λα]ΜΠΡΑCΤΑC...χ]ΡΗΜΑ
(;)[τιζομε]ΝΟCΤΩΝ. .ΙCΑΥΤΟ.....σω]ΤΗΡΙ
10 [α.....ΕΚΤΟΥΠΕΙ.. ..CΔΕΤΑΥΤ[ας..ΟΛΙΑΙ
.....ΙΟΝΑΤΗΝ ΙΤΩΔΑΝΙCΘΗΝΑ[ι ταύ]ΤΑC
...τ]ΟΚΥΡΩΘΕ[ν.. ΔΙΑΤΗCΤΟΥCΕΜ[ν]ΟΤΑΤΟΥ
.....ΟCΕCΙΝΩ... ΟΤCΑΠΕΤΕΘΗΤΟ[ῑ]C[ίερ]ΟΙC
.....ΙΩCΕΛΑ[μϐανον τόν γιγνόμ]:ΝΟΝΤΟΚΟΝΙΑΘΕΚΑCΤΟΝ
15 [ένιαυτό]ΝΤΩΝΟΥ.....CΔΥΟΚΑΙΔΕΚΑΛΑΜΠΡΑC
.....ΙΥΠΕΡΟ.....ΝΒΟΥΛΕΥΤΑΙCΙCΑΥΤΑ
.....ΕΞΗΓΟΥΜΕΝΟΙCΙ[ε]ΡΕΥ
[σι.....ἀλ]ΛΥΠ[ο]ΤΕΤΑΚΤΛ[ι].....
Τ....ΙΑCΑ

B'

Ἐφημ. Ἀρχ. σ. 175-176, α' σ. 173, η'. σ. 174-176 γ' δ'.

ιιιλ . . . ιειϲοχο̄
ϲυν . . τετονα
εϲιερειϲηθ . . . . εκαιοι
ιοπ . . ιϲτινυπιον . . . . ιλεγον
[το]ιϲποιουμεν[οι]ϲιεραϲτοϲ . . . . . κ
ενοιγεραϲμεθουϲειτ[ιπε]ριττευοικα . . . . . καιεπε
[πλεόνα]ϲενηδητουτοϊϲθυμιατηρ[ίω]νκατακευ[ν . . . . αφορι
ιεϲθ[α]ιδιατετηϲτουϊεροφαντουκαιτηϲτουδαδο[χου ἐπιμελε]ιαϲοιϲ
καιηπαϲατωνχρηματωντουτωνϲω[τ]ηριατεκαι[πρόνοια] ἐπ ετρα
πηπροϲτομηδενιμηδαμωϲεξειναιμ[ετα]κειν[εῖν τῶν ἐγ]κριθεν
τωναπαξκαιθεοιϲκαθιερωμενωνοπ[ως καὶ ὑπ[τοῦ ἐπάρχου ἀπό]φ[α]-
ϲιϲεξηνεχθηπροϲτηναπαντι[ν γνῶσιν (;)
αποφαϲιϲ επαρχου
ϲεβηροϲ ΔΤηνμενϲιλοτειμ[ίαν καὶ τὴν εὐσέβειαν οἶδα]
καιαυτοϲηνπροϲτου[ς]θεουϲε[χοντες διατελεῖτε. Εἰ δε τις]
παρακεινηϲαιτιτολ[μή]ϲειεντ[ῶν καθιερωθ]εντ[ων]
δικηθηϲεταιτωταμ[εί]ωδιπλη[ν εἰσπρᾶξαι π]αρατουτ[οῦ]
τοτολμηϲαντοϲωϲ[ἐφ' ἱ]εροϲυλι[αι τουτου] γιγνομενου
προνοηϲοντα[ι]δετ[ούτ]ουμαλιο[τα ὅ τε ἱεροφ]αντηϲκαιο
δαδουχοϲπροϲτομηϲ α]λευθην[αί ποτε μή]Τοτοκεφα
λαιονμητετηνποϲο τ]ητατων [καθιερωμέν]ωνδηναριωι
μειωθηναιφανερουο ν]τοϲοτιμ[ηδαμῶ]ϲεϲτινακιν
δυνονεαντιπεριϊδωϲιντουτω[ν μετακεινο]υμενον
οϲοιτηντειμηννεμονταιταυτη[ν τῆς σεμνῆ]ϲβουλευτι
κηϲ αξιαϲ αυτοϲξενιιφνδιπλ[ῆν· ἱερεὺς δ] ιφνηφαπλ ι
ιεροφαντηϲ διπλην ιερειακ . . . . . αρχωνϲ
δαδουχοϲ διπλην [ἱ]ερειαμοι . . . . . ημολπιΔατ[λῆν]
αρχιερευϲ διπλην καιοϲοιτ . . . . . αφεϲ
εξηγητηϲ διπλην ϲαιδυντηϲ
εξηγηταιτρειϲδιπλαϲ διοϲϊερευ[ς]
ϊεροκηρυξ διπλην ιαχχαγωγο[ς]
επιβωμω διπλην ιουζυγη[ς]
αθηναϲϊερειαδιπλην πυρφορο[ς]
δημητροϲκ, κ ρ διπλην παναγηϲ
ιεροφαντιδεϲδυοδιπλαϲιερευϲθεο
ιερευϲτρ[ιπτολέμου]

δικηθήσεται τῶ ταμ[εί]ω διπλῆ[ν εἰσπρᾶξαι π]αρὰ τοῦ τ[οῦ]-
το τολμήσαντος, ὡς [ἐφ' ἱ]εροσυλί[α τούτου] γιγνομένου.
Προνοήσονται(ι) δὲ τ[ούτ]ου μάλι(σ)[τα ὅ τε ἱεροφ άντης καὶ ὁ
δαδοῦχος πρὸς τὸ μὴ σ[α]λευθῆν[αί ποτε μή]τ(ε) τὸ κεφά-
λαιον μήτε τὴν ποσό[τ]ητα τῶν [καθιερωμέν]ων δηναρίω Ι
μειωθῆναι, φανεροῦ ὄ[ν]τος ὅτι μ[η]δαμῶ]ς ἐστιν ἀκίν-
δυνον ἐάν τι περιίδωσ[ι]ν τούτω[ν μετακεινο]ύμενον
ὅσοι τὴν τειμὴν νέμονται ταύτη[ν τῆς σεμνῆ]ς βουλευτι-
κῆς ἀξίας. Αὐτὸς Ξεν(ό)φ[α]ν[τος] διπλ[ῆν. Ἱερεὺς δ]αφνηφ[όρος] ἁπλ[ῆν].

Παρατηρήσεις ἰδίας ὀλίγας ἔχω, εὐχόμενος μόνον εἰς νέαν καὶ τελειοτέραν μελέτην νὰ ὑποβληθῇ ἡ περίεργος στήλη, αὐτὴ αὕτη συναρμολογουμένη κατὰ τὴν ἄνω ὑπόδειξιν καὶ ἀνεξεταζομένη. Ἐκ τῆς νέας ἐξετάσεως θέλει βεβαίως προκύψει καὶ ἡ διόρθωσις πλημμελῶν τινων ἢ ἀτελῶν ἀναγνώσεων, οἷα ἐν παραδείγματι ἡ τῆς λέξεως [ἄ]ΕΛΠΤΟΣ ἐν στίχω 3ῳ Α΄.—Ἐν στίχῳ 25 Β΄ τὰ γράμματα ΞΕΝΙΙΦΝ ἴσως νέα ἐξέτασις δείξει ΞΕΝΟΦΝ ὅτε τὸ ἐκ τολμηρᾶς συμπληρώσεως τῶν ΞΕΝ....ΤΟΥ ἐν στίχῳ 4ῳ Α΄ εἰς Ξεν[οφάν]-του καὶ τὸ ἐκ τολμηρᾶς εἰκασίας «αὐτὸς Ξεν(ό)φ[α]ν[τος]» τοῦ 25 στίχου Β΄ θελουσιν ἴσως βεβαιωθῇ. Ἀλλὰ παρατηρητέον μὴ καὶ ἄνω ἐν τῷ Α΄ κεῖται ΞΕΝ.....ΤΟΣ καὶ οὐχὶ ΞΕΝ.....ΤΟΥ, δηλαδὴ Ξεν[οφῶν]τος.—Τὸ 5ον γράμμα τοῦ στίχου 6 Β΄ ἴσως δὲν εἶνε Γ ἀλλὰ Ι. Διὰ τοῦτο μετέγραψα, ἀντὶ γέρας, ἱεράς. — Ἐν στίχῳ 9, ἢ τὸ ὑπὸ τοῦ κ. Σκιᾶ ὀνομαζόμενον γραμματοσύμπλεγμα ἐγένετο πρὸς ἐπανόρθωσιν πταίσματος τοῦ χαράκτου καὶ παράστασιν ἠνωμένων τῷ Ρ τῶν παραλειφθέντων στοιχείων ΤΗ, ἢ ἡ κατὰ τὸ μέρος ἐκεῖνο θλάσις τοῦ λίθου παρήγαγε τὸ ὡς ΑΠΡ ἢ ΑΓΡ ὑπὸ τοῦ κ. Σκιᾶ ἐκληφθὲν σχῆμα.—Ἐν στίχῳ 10ῳ, εἴ ποτε ἀληθῶς κεῖται ΕΞΕΙΝΑΙΝ.., πάντως διορθωτέον τὸ ὄγδοον γράμμα εἰς Μ: ἐξεῖναι (μ)[ετα]κειν[εῖν].— Ἐν στίχῳ 14, ἀντὶ «οἶδα» ἄλλος ἴσως θελήσει «γινώσκω». — Εἴτε τὸ ἐν ἀρχῇ τοῦ στίχου 17ου ΔΙΚΗ-ΘΗCΕΤΑΙ ἀναγνωσθῇ κεχωρισμένως «δίκη θήσεται» εἴτε ἡνωμένως «δικηθήσεται» ἡ φράσις ὅπως δήποτε κακόζηλος, ἀλλὰ καὶ κακοσύντακτος καὶ σόλοικος. Ἡ μὲν πρώτη ἀνάγνωσις ἀνάγει τὸν νοῦν εἰς τό· δίκην θεῖναι, ἐπιθεῖναι = ποινὴν ἐπιβαλεῖν (πρβ. τὸ παρὰ Πλουτάρχῳ (περὶ σαρκοφαγίας Ι, 7) δίκην ἐπέθηκαν). Ἀλλ' ὁ

λόγος θέλει ἐνταῦθα αἰτιατικὴν, δίκην, οὐχὶ δίκη. Ἡ δὲ ἄλλη (δικηθήσεται) εἰσάγει εἰς τὸ λεξιλόγιον νέον ῥῆμα, παράδοξον πλάσμα παρακμῆς· δικηθήσεται = δικαιωθήσεται ἤτοι κολασθήσεται. Ἴδε Πολυδεύκους. Η′ 25: δικαιούμενον τὸν κολαζόμενον. — Ἐν στίχῳ 19, ἂν τυχὸν ἐπιβεβαιωθῇ τὸ ἐν τῷ πίνακι ΜΑ \ΙΟ.., πάντως τὸ Ο ἐτέθη ἐξ ἀβλεπτήματος γλυπτικοῦ ἀντὶ C, τῆς λέξεως μάλιστα οὔσης ἐκεῖ βεβαίας. — Ἐν στίχῳ 20 πάντως γραπτέον [μή]τ(ε) τὸ κεφάλαιον. — Ἐν στίχῳ 21 ἀναγνωστέον δηναρίω | τουτέστι δηναρίω ἑνί.

Τὰ θυμιατήρια, ὑπὲρ ὧν τῆς κατασκευῆς ἀφορίζεται τὸ περὶ οὗ ὁ λόγος ἐν τῇ ἐπιγραφῇ περίσσευμα ἱερῶν χρημάτων, δυνατὸν μὲν νὰ ἐκλάβωμεν ἐκ τῶν συνήθως ἐν ταῖς ἀναγραφαῖς ἀναφερομένων ἱερῶν σκευῶν, ἀργυρῶν, χρυσῶν ἢ ἐπιχρύσων, ἅτινα καὶ ὁ Πολυδεύκης (Α′ 28) ἀναγράφει μεταξὺ τῶν συνήθων ἀναθημάτων· ἀλλὰ δυνατὸν ἐνταῦθα νὰ ἐκληφθῶσι καὶ ὡς βωμίδια ἢ ἐσχαρίδια πρὸς θυσίας. Πολυδεύκους Α′ 7: «ἐφ' ὧν δὲ θύομεν ἢ πῦρ ἀνακαίομεν βωμός, θυμιατήριον, ἑστία... Ἐσχάρα δ' ἰδικῶς δοκεῖ μὲν ὧδε ὀνομάζεσθαι ἐφ' οἷς τοῖς ἥρωσιν ἀποθύομεν· ἔνιοι δὲ τῶν ποιητῶν καὶ τὸν τῶν θεῶν βωμὸν οὕτω κεκλήκασιν». Ὁ αὐτὸς δὲ συγγραφεύς, (ἐν Ι′ 65) συμπληροῖ τὰ περὶ τῆς τοιαύτης τῶν θυμιατηρίων ἐννοίας λέγων· «θυτέον τε καὶ σπειστέον, θυμιατήριον ἂν τίς σοι προσκομίζοι· τὸ δ' αὐτὸ καὶ ἐσχάρα, οἶμαι, καλεῖται, ὥς που ὁ μείζων βωμὸς ἐσχάρα». (Πρβ. τὴν λέξιν θυμέλη). Πρὸς τελειοτέραν δὲ κατανόησιν τοῦ εἴδους τῶν τοιούτων θυμιατηρίων ἔπιθι Daremberg et Saglio, Dictionnaire ἐν λέξει focus, ὅπου (ἰδίως ἐν II, foyer mobile) ἴδε καὶ τὰ σχήματα. Ἀλλ' αὐτῆς τῆς λέξεως θυμιατήριον οὐδεμία ἐκεῖ οὐδὲ πρὸς ἁπλῆν παραπομπὴν μνεία. Ἴδε καὶ ἐν Athen. Mittheilungen XXI σ. 437, τὰ περὶ λιθίνης βάσεως τοιούτου θυμιατηρίου εὑρεθείσης ἐν Χασιᾷ τῆς Ἀττικῆς οὐ πόρρω τῆς Ἐλευσῖνος. Ἀλλ' ἐν αὐτῇ τῇ Ἐλευσῖνι, κατὰ τὰς ἐξακολουθούσας ἀνασκαφὰς εὑρέθη χαλκοῦν θυμιατήριον, περὶ οὗ ἔπιθι Ἐφημ. Ἀρχαιολ. 1895, σ. 102-103 ἐν ἀρ. 6.

3. Ἐφημερὶς Ἀρχαιολογικὴ 1894, σ. 195-198, ἀρ. 10.

Ἐν στίχῳ 10ῳ ἀνάγνωθι· [σ]τα[θ]μό[ν]. — Τοὺς δὲ στίχους 21-24 οὕτω·

. . . . . ἕτερον ὑ-
[γιὲς. . . . . .αν ἄγουσαν [σ]ταθ[μ-
ὸν] . . . . . .ον ΗΗΗΗΔΔΔΓΙΙΙ. Ἕτ[ε-
ρον] . . . . . ΙΙΙΙΙ. Χερνιβεῖον ἀ[ρ-
γυροῦν] κλπ.

4. Αὐτόθι, 1895, στίχοι 61-76. Παρενθέτου πίνακος Α΄ στήλη γ΄:

Στίχος 17 . . . . . ἐχσάλειπ]τρον
» 18 . . . . . πο]τηρίω : ΙΙ
» 19 . . . . . στ]ηλίς
» 20 . . . . . βαλανά]γρα
» 33 . . . . . περι[ρραίνοσι] (;)

5. Αὐτόθι, σ. 89-92, ἀρ. 9.

Στίχοι 2-6:

. . . . . φιάλη ἀργυρᾶ χρυσόμφαλος [πρὸς τ-
ῶι τοίχωι] ἀνακειμένη. Ἀσπιδίσκη Χρυσ[ῆ. . . . .
. . . . . δακτυλίω Ι [Ι σφρα-
γι]δίω δύο καὶ δακτυλίω δύο λευκοῦ χρυσίου [τὸ ἕτ-
ε]ρον. Χρυσίον κλπ.

Στίχοι 13-14:

. . . . . δεδεμένον σ[αρδ-
ί]ω δύο χρυσίωι δεδεμέν[ω].

Στίχοι 15-16:

. . . . . ἄδεσμοι ΠΙΙ [ὅ]ν[υ]ξ, ἄπυ. .
ν ὃ ἐπὶ πέτραν, στλεγγίδιον κλπ.

Ἐκεῖ ὅπου ἀνέγνων ὄνυξ, ἡ λέξις [πί]ν[α]ξ δὲν χωρεῖ καὶ διότι πλεονάζει ἓν γράμμα καὶ διότι πίναξ δὲν ἔχει θέσιν κατάλληλον μεταξὺ πολυτίμων λίθων, δακτυλίων καὶ στλεγγιδίου. Ἡ ἀνάγνωσις ἄπυ[ρο]ν οὐδεμίαν παρέχει ἔννοιαν οὔτε οὐσιαστικῶς οὔτε ἐπιθετικῶς ἂν καινοτομοῦντες γράψωμεν ἀπύ[ρω]ν. Ὅθεν εἰς οὐδὲν συντελεῖ ἡ ἀνάμνησις τῶν παρ' Ἡσυχίῳ ἀπύρων πινακίων ἢ πινακίσκων. Ὑποπτεύω ὅτι ἔκειτο ἐνταῦθα ἄ(κ)υ[λ]ον (ἴδε Ἐφημ. Ἀρχ. 1895, σ. 62 καὶ 189).

6. Αὐτόθι, σ. 99, Β'.

Τὰ τοῦ στίχου 2: . . . ϵ¯ . ^ . ϵ Α ϵ τοῖν θεσμοφόροιν ἴσως ἀναγνωστέα· σ(τ)[ο](λ)[ὰ]ς ἃς τοῖν θεσμοφόροιν.

Τὰ τῶν στίχων 17-18: παρέχειν ϵ . . Ν Α ψαιστά ἀναγνωστέα βεβαίως· παρέχειν σ[υχ]νὰ ψαιστά = πολλά, ἄφθονα.

Ἐπὶ τῶν στίχων 8-10: « Ἀπόλλωνι Πυθίῳ αἶξ καὶ τὰ ἐφ' ἱεροῖς, πρόγονον καὶ τὰ μετὰ τούτου ». Τὰ ἐφ' ἱεροῖς εἰσὶν αὐτὰ τὰ παρ' Ἡσυχίῳ ἐφιέρεια, ἤτοι τὰ ἐπὶ τοῖς ἱεροῖς ἀποθύματα. Τοιαῦτα δὲ νοητέα καὶ τὰ μετὰ τὴν θυσίαν προγόνου (δηλ. πρωτογόνου ἀρνὸς) ὁριζόμενα διὰ τῶν λεξεων « καὶ τὰ μετὰ τούτου »[1].

7. Αὐτόθι, σ. 103.

. . . νιος Μαραθώνιος Διονύσω παραπαίζοντ(ι).

Τὸ παραπαίζοντι = παραπαίοντι, ὅ ἐστι μαινομένῳ (Ἰλιάδος Ζ, 132) μαινόλῃ (Κλημ. Ἀλεξ. Προτρεπτ. 11. Ἀδέσποτος ὕμνος εἰς Διόνυσον ἐν Ἀνθολογίας IX, 524), βακχεύοντι (Σουίδας ἐν τῇ λέξει). Ὁ δὲ Διόνυσος καὶ βακχεύτωρ (Ἀνθολ. ἔνθα ἀνωτέρω) καὶ βακχεύς (Ἀθην. 3, 78 c) καὶ βάκχειος (Παυσ. II, 2, 6. 7, 5), ὅπερ ταὐτόν. Παραπλησίαν ἔννοιαν ἀποδοτέον καὶ εἰς τὸ ἐπίθετον Δάλλιος τῆς ἐν Ἐφημ. Ἀρχαιολ. 1896, σ. 251-252 ὑπὸ P. Perdrizet ἀναδημοσιευθείσης σαμιακῆς ἐπιγραφῆς: « Δαλλίῳ Διονύσω Ἀνθέστιος », τῆς λέξεως παραγομένης ἐκ τοῦ ῥήματος δάλλειν = κακουργεῖν (Ἡσύχ. ἐν λ. δάλλει). Δάλλιος ὁ βλάπτων τὰς φρένας. Ιρβ. καὶ τὰ ἐπίθετα ὠμηστής, ἀνθρωποῤῥαίστης.

Ἐν Ἀθήναις, 15 Φεβρουαρίου 1897.

ΣΤΕΦΑΝΟΣ Ν. ΔΡΑΓΟΥΜΗΣ.

[1] Ἡσύχ. ἐν λ. πρόγονοι. — Τὰ ἐφ' ἱεροῖς ἴσως ἐκληπτέα καὶ ὡς προθύματα, οἷα, κατὰ Σουίδαν (λ. προθύματα, πόπανα) αἱ ὀλύραι, αἱ κριθαί, ὁ λιβανωτός, τὰ πόπανα, τὰ προκώνια, οἱ νηφάλιοι καὶ λοιπὰ τοιαῦτα, κατὰ Θουκυδίδη, ἁγνὰ θύματα, δι' ὧν προκατήρχοντο τῶν ἱερῶν προσφέροντες ἀπάργματα (Πολυδ. Α'. 26-29 Γ'. 75-77). Περὶ τοιούτων προθύσεων ἴδε Ἐφημ. Ἀρχαιολ. 1885 σ. 86 ἑπ. (C. I. A. II, 1651).

MIDAS UND SILEN

(Hierzu Tafel XIII)

Auf Taf. 13 wird nach einer Zeichnung Gilliérons das Bild eines kleinen schwarzfigurigen Gefässes in etwa 9/10 der natürlichen Grösse wieder gegeben, das in Eleusis gefunden worden ist und sich im dortigen Museum befindet. Für die Erlaubniss zur Veröffentlichung bin ich den Herren Philios und Skias zu Dank verpflichtet. Die Form der Vase ist nur annähernd festzustellen; die erhaltenen Teile sind kugelförmig, die Halsöffnung muss ziemlich eng gewesen sein. Auf der Schulter wird neben der erhaltenen Palmette ein horizontaler Henkel zu ergänzen sein, der grade über das senkrechte Ornamentband zu sitzen kommt, welches den Bauchstreifen in zwei Teile teilt; auf der gegenüberliegenden Seite hat über dem dort vorauszusetzenden ornamentalen Trennungsband jedenfalls ein zweiter Henkel gesessen. Das Ganze wird man sich demnach als eine Amphora oder Hydria mit kugeligem Bauch zu denken haben; eine genaue Analogie für die Form weiss ich nicht anzuführen. Das Gefäss ist dünnwandig, von rotgelbem Thon, der Firniss ist glänzend schwarz. Rot (in der Zeichnung schraffirt) ist ziemlich reichlich aufgesetzt, Weiss nur spärlich in den Punktreihen und Punktrosetten an den Gewändern. Zwischen den Figuren sind buchstabenähnliche Zeichen angebracht.

Der Schulterstreifen zeigt zwei vollbekleidete stehende Männer mit grossen Reb- oder Epheuzweigen in den Händen. Der Bauchstreifen ist durch ein senkrechtes Palmettenlotosband in zwei Hälften geteilt, von denen die auf der Zeichnung links befindliche die Hauptdarstellung trägt und als Vorderseite zu

betrachten ist. Auf der Rückseite, um mit ihr zu beginnen, sind die oberen Teile dreier Männer und der Rest eines Tierrückens erhalten. Wir dürfen in dieser Darstellung wol die Bestellung des Feldes erkennen und zum Vergleich auf die Schale des Nikosthenes, Wiener Vorlegeblätter 1889, Taf. 7, 2*a* hinweisen. Die mittlere Gestalt ist der Pflüger, der mit der rechten Hand den Griff der Pflugsterze fasst, während er mit der anderen die Peitsche über dem Rücken des Zugtieres schwingt. Das Tier ist, nach der starken Einsenkung der Rückenlinie zu schliessen, wol nicht ein Ochse gewesen, wie sie vor den Pflügen der Nikosthenesschale erscheinen, sondern eher ein Maultier (vgl. die schwarzfigurige Vase im Louvre bei Baumeister, Denkmäler Taf. I, 13*a*, über die Verwendung von Maultieren Hermann-Blümner, Griech. Privataltertümer [3] S. 100). Für die Form der Peitsche mit zweifacher Schnur mag man auch den Becher des Theozotos, Wiener Vorlegeblätter 1888, Taf. 1, 10 vergleichen. Der Mann mit dem Sack, der diesseits des Pfluges zu denken ist, trägt die Aussaat, was sonst gewöhnlich in einem Korbe geschieht. Der dritte endlich zerschlägt mit einer Hacke die Schollen hinter dem Pfluge (βωλοκοπεῖν, vgl. Hermann-Blümner a. a. O. S. 101, zur Hacke die schon angeführte Vase im Louvre).

Auf der Vorderseite sitzt König Midas in voller Bekleidung mit der Lanze in der Hand auf einem Klappstuhl. Vor ihm steht Hermes Rechts führt ein Lanzenträger, mit der Chlamys bekleidet, den eingefangenen Silen herbei, dem die Hände mit einem Strick zusammengebunden sind und der sich empört nach seinem Vergewaltiger umschaut. Hinter dem König ist der Rest eines stehenden Mannes erhalten, welcher erstaunt die Hand erhob.

Der Stil des Gefässes ist der ältere schwarzfigurige, der noch keine oder nur ganz wenig Gewandfalten angiebt. Der Typus des Silens erinnert mit seiner Spitznase, seinen übermässig dicken Oberschenkeln und dünnen Unterbeinen, sowie der unnatürlichen Beinstellung an Silendarstellungen des Nikosthenes, besonders an die auf der Amphora in Wien (Wiener

Vorlegeblätter 1890/1, Taf. 1, 6. 2, 1). Dieselbe Vase bietet auch für die rankentragenden Gestalten des Schulterstreifens eine unmittelbare Parallele. Und da sich auch für die Darstellung des Ackerbaus bereits ein Werk des Nikosthenes zum Vergleich geboten hat, so wird man nicht zu weit fehl gehen, wenn man unser Gefäss den Kreisen dieses Töpfers zuschreibt. Doch gehört es jedenfalls in die Zeit der Anfänge seiner Werkstatt, die sehr lange bestanden haben muss und sehr ungleichwertige Leistungen hervorgebracht hat; auch an der eleusinischen Vase macht sich ein gewisser Gegensatz zwischen der sorgfältigen Zeichnung der Figuren und der flüchtigen des Ornaments geltend.

Das Hauptinteresse nimmt das Bild der Vorderseite in Anspruch, Silen gefesselt vor Midas gebracht, die erste gesicherte archaische Darstellung dieser Geschichte. Allerdings war eine ganz entsprechende auf einem schwarzfigurigen Gefäss bereits seit langem aus einer Beschreibung De Wittes in dem Katalog des Cabinet Durand Nr. 261 bekannt, aber sowol Kuhnert (Roschers Lexikon II S. 2964) als ich selbst (Silene in der archaischen Kunst S. 46) hatten uns wegen der Vereinzelung dieser Darstellung zu der Vermutung verleiten lassen, dass dies Gefäss vielmehr rotfigurig gewesen sei. Nun hat aber Herr Fröhner freundlichst für uns festgestellt, dass die Vase aus der Sammlung Paravey (Jahrbuch II, 1887, S. 112) in den Louvre gelangt sei (F 167 in dem vorbereiteten zweiten Bande des Katalogs), und Herr Pottier hatte die Liebenswürdigkeit, mir genaue Angaben und Durchzeichnungen der drei wichtigsten Figuren zur Verfügung zu stellen. Es ist ein tiefer, henkelloser Napf von 0,095^{m} Höhe, innen und aussen schwarz gefirnisst mit Ausnahme des rot gelassenen Bauchstreifens, der in schwarzen Figuren mit aufgesetztem Rot die Darstellung trägt. De Wittes Beschreibung ist vollkommen zutreffend. Midas sitzt auf einem Klappstuhl nach rechts gewendet, mit einem langen Stabe (ohne Spitze) in der Hand. Vor ihm steht Silen, gefesselt, in der Haltung wie auf dem eleusinischen Gefäss, nur dass der Oberkörper noch gewaltsamer nach hinten

gedreht ist. Hinter ihm steht der Wächter, auf den ein zweiter mit einem Stabe in der Hand folgt. Auf der anderen Seite hinter Midas steht eine Frau in gegürtetem dorischem Chiton; zwei Jünglinge füllen den übrigen Raum. Diese wie auch die Frau tragen lange Stäbe[1], die als Lanzen verstanden werden sollen. Die Ausführung der Zeichnung ist nach Pottier ein wenig flüchtig aber sicher und nicht zu nachlässig. Im Stil entspricht sie genau der des eleusinischen Gefässes. In der Darstellung ist die wichtigste Abweichung die, dass Hermes fehlt; eine nebensächliche, dass der Trabant, der den Silen führt, ein Fell über dem Chiton trägt, wie wir es als eine altertümliche Tracht bei den Jägern des kalydonischen Ebers auf der Klitiasvase, bei dem Krieger einer Schale aus Rhodos (*Journal of Hell. stud.* 1884 Taf. 43) aber auch bei Hermes und Iris (*Eranos Vindobonensis* S. 235) finden.

Wenn man die Vasen mit Darstellungen der Midassage, wie sie zuletzt Kuhnert in Roschers Lexikon II S. 2963 ff. zusammen gestellt hat, überblickt, so ergiebt sich etwa von der Mitte des sechsten bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts eine Abfolge von Darstellungen, die in ihren wesentlichen Bestandteilen völlig übereinstimmen. Den besprochenen schwarzfigurigen Bildern ist zunächst anzureihen die etwas jüngere schwarzfigurige Vase bei Benndorf, Vasenbilder Taf. 53, 2, Silen von einem Krieger mit Helm und Lanze gefesselt einher geführt[2]; es ist ein einfacher Auszug aus den beiden ausführlicheren Darstellungen. Dann folgt die rotfigurige chiusiner Vase (aus dem dritten Viertel des fünften Jahrhunderts) im Brittischen Museum (*Catalogue* III S. 274, E 447. Abgeb. *Annali d. I.*

---

[1] Heydemann (Jahrbuch II, 1887, S. 112, Anm. 2) hatte in dem *javelot*, den die Frau nach De Witte trägt, einen Thyrsos vermutet. Doch wäre eine bakchische Begleiterin um diese Zeit bei Midas völlig ausgeschlossen; vgl. unten. Die Gleichartigkeit der Stäbe bei allen Figuren zeigt, dass der Maler sich nichts Besonderes dabei dachte.

[2] Nach dieser oder einer ähnlichen Vase ist das Bild auf der angeblich aus Solunt stammenden münchener Vase Jahn 790 modern in Ölfarbe hergestellt.

1844 Taf. *H*; danach der Midas allein in Roschers Lexikon II S. 2959), auf der in umgekehrter Anordnung wie auf den schwarzfigurigen Gefässen sich von links nach rechts der Lanzenträger, Silen, der thronende König und eine stehende Frau mit Fächer folgen. Dieselben vier Figuren kehren etwas anders gruppirt auf der palermitaner Amphora *Monumenti d. I.* IV Taf. 10 wieder, indem die Frau hinter dem Silen statt hinter Midas steht und durch eine Handbewegung ihre Teilnahme an der Handlung kund giebt. Kuhnert hat diese Vase sicher zu spät ins Ende des vierten Jahrhunderts datirt. Nach Furtwängler gehört sie zu einer Sorte frühunteritalischer (lukanischer) Gefässe, die sich an attische Vorbilder vom Ende des fünften Jahrhunderts anschliessen und etwa dem Anfang des vierten Jahrhunderts angehören; stilistisch nahe verwandt ist Berlin 3196 (abgeb. Gerhard, Akad. Abhandlungen Taf. 21,4), zu vergleichen sind auch Berlin 3185 und 3187 (abgeb Gerhard, Ant. Bildwerke Taf. 86). Die unteritalische Vase geht ohne Zweifel auf dasselbe Vorbild zurück, wie die attische, obwol die Einzelheiten der Tracht verschieden sind. Wiederum ein Auszug dieser Darstellung ist das Innenbild einer schönen rotfigurigen Schale des Museo Gregoriano (Ausgabe *A*: II Taf. 76,2 *b*. Ausgabe *B*: II Taf. 72,2 *b*. *Annali d. I.* 1844, Taf. *D*, 3), wo ein Trabant vor Midas steht und die Hauptperson, der Silen weggelassen ist, aller Wahrscheinlichkeit nach nur aus Raummangel; immerhin kann man das Bild so auslegen, dass der König seinem Diener den Befehl zum Einfangen des Silens giebt. Ein anderes rotfiguriges Gefäss, das Benndorf bei Giuseppe Ammendola in Terranova sah (*Bullettino d. I.* 1867 S. 229), gab nur den Krieger und den Silen wieder. Eine ganz flüchtige Wiederholung endlich derselben Gruppe bietet das von Heydemann (Jahrbuch II, 1887, S. 113) veröffentlichte apulische Vasenbild in Neapel (Heydemann, Katalog Nr. 1856), auf dem zum ersten Mal eine tanzende Mänade beigefügt ist, ein Beweis, dass um diese Zeit die Einbeziehung der Midassage in den bakchischen Kreis vollzogen war.

Während man früher mutmassen durfte, dass die Midassage

zuerst durch das Satyrspiel populär geworden sei, lehren uns jetzt die Monumente, dass der Stoff schon im sechsten Jahrhundert den Vasenmalern vertraut war, sei es als Volksmährchen oder, was ich lieber annehmen möchte, in einer verloren gegangenen epischen Fassung. Auf der eleusinischen Vase geleitet ein Herold, den wir oben kurzweg als Hermes bezeichnet haben, den Gefangenen vor den König. Der äusseren Erscheinung nach könnte man ihn ebensogut für einen Herold vom Hofstaate des Midas erklären, der den geglückten Fang meldet. Diese Auffassung würde voraussetzen, dass schon dieser alte Vasenmaler sich das Bild eines orientalischen Fürstenhofes in ähnlichem Sinne ausgemalt hat, wie es rotfigurige Vasenbilder thun (vgl. Wolters, Athen. Mitth. XVII, 1892 S. 436. *Monumenti d. I.* IV Taf. 43), aber in anderer Weise als es der Verfertiger der durandschen Vase durch Wiederholung der Speerträger in äusserlicher und schematischer Weise versucht. Mir scheint es aber doch näher zu liegen, den Herold als Hermes zu nehmen. Als Vertreter des Willens des Zeus wie in troischen und anderen Scenen hat er hier allerdings nicht viel zu thun. Vielleicht hat ihn der Vasenmaler hergesetzt, weil er den Götterboten bei so vielen anderen mythischen Ereignissen gegenwärtig zu sehen gewohnt war, und hat durch ihn seinem Bilde einen ernsten epischen Anstrich geben wollen. Endlich aber wäre nicht ganz ausgeschlossen, dass Hermes in der ältesten Fassung der Midassage auf irgend eine Weise mit der Einfangung des Silens verknüpft war, da er z. B. im vierten homerischen Hymnos auf Aphrodite (V. 262) als Genosse der Silene und Nymphen erscheint und auf der strengen rotfigurigen berliner Vase Nr. 2160 (abgeb. Gerhard, Etrusk. und camp. Vasen Taf. 8. 9) als Teilnehmer des bakchischen Komos mit Silenen verknüpft ist. Da der Hermes aber auf der Vase des Louvre fehlt, deren Künstler doch um Gestalten in Verlegenheit war, mit denen er den langen Streifen der Vase füllte, so scheint mir die andere Erklärung vorzuziehen, dass es ein Einfall grade dieses Malers war, ihn aus anderen mythischen Darstellungen hierher zu übernehmen. Bei den zwei

archaischen Darstellungen überrascht am meisten, dass dem Midas die Eselsohren fehlen. Dass die Vasenmaler diesen charakteristischen Zug aus Flüchtigkeit weggelassen hätten, ist ausgeschlossen. Auch Herodot (VIII, 138), der uns erzählt, dass Midas, des Gordias Sohn, den Silen in den Rosengärten bei Edessa am Fusse des Bermios gefangen habe, sagt von den Eselsohren nichts, hatte allerdings auch keine unmittelbare Veranlassung, davon zu sprechen. Aber schon nach den beiden monumentalen Zeugnissen wird der Schluss nicht abzuweisen sein, dass es eine Überlieferung von Midas gab, welche diese seine Eigenschaft nicht kannte. Und aller Wahrscheinlichkeit nach war das die in Makedonien bei den Brigern, den Stammverwandten der Phryger, heimische Überlieferung, die auch Herodot im Auge hat, und die ausser bei Edessa bei der Quelle Inna an der Grenze des Gebietes der Maider und Paionen lokalisirt war (nach Bion von Prokonnesos bei Athen. II, 45 *c* = *F. H. G.* II, 19). Denn von dorther haben nach der einleuchtenden Schlussfolgerung Kuhnerts (Roschers Lexikon II S. 2955. 2962) die Griechen den Mythos zuerst kennen gelernt.

Schon durch Osann (Midas S. 65) ist von der nordgriechisch-makedonischen Sage die phrygisch-kleinasiatische Überlieferung streng geschieden worden. Dort ist Midas nicht bloss der heroische König, er hat sich daneben die tierischen Abzeichen bewahrt als Erinnerung daran, dass er ehemals ein theriomorpher Naturdämon war. Als solcher hatte er ohne Zweifel an den verschiedenen Orten Phrygiens, an die sich später seine Sage knüpft, Verehrung genossen, bis er durch den Dienst der Kybele und des Dionysos verdrängt ward, mit deren Kreisen er dann wieder mythisch verknüpft wurde. Andrerseits werden wir auch anzunehmen haben, dass er den historischen Königen Phrygiens, die seinen Namen tragen, als mythischer Stammvater galt. Bei den Griechen mussten seine tierischen Abzeichen von vorneherein auf Verständnisslosigkeit stossen, da sie den Naturdämon mit den geschichtlichen Königen zusammenwarfen. Leider kennen wir ihre Erklärungsversuche

nur aus späten Quellen, namentlich aus Ovid. Sie laufen im Wesentlichen darauf hinaus, dass Midas seine Ohren zur Strafe erhält, sei es dass er aus Goldgier einen unbedachten Wunsch thut oder dass er beim Streit des Apollon und Marsyas ein thörichtes Urteil fällt. Aber aus den Elementen dieser Fabeln, die seine Gestalt ins Lächerliche ziehen, lässt sich doch noch deutlich seine ehemalige ernsthafte Bedeutung als Feuchtigkeits- und Fruchtbarkeitsdämon erkennen. Denn regelmässig steht sein ungeheurer Reichtum — wie immer er dazu gelangen mag — und seine enge Beziehung zu Quellen und Flüssen im Vordergrund. In diesem Zusammenhange möchte ich eine von Kuhnert (a. a. O. S. 2960. Zeitschrift der morgenländischen Gesellschaft 40, 1886, S. 554) als völlig wertlos bei Seite geschobene Erzählung, die angeblich auf Alexander Polyhistors Phrygiaka zurückgeht (Pseudoplutarch, De fluviis X, 1), trotz der Unzuverlässigkeit des Autors doch einiger Beachtung würdigen. Nach ihr gerät Midas mit seinen Begleitern einmal in eine wasserlose Gegend und lässt durch Berührung der Erde eine Quelle entstehen, aus der aber Gold statt Wassers strömt. Auf Midas Bitte verwandelt sie Dionysos in Wasser und sie heisst fortan πηγὴ Μίδα. Der springende Punkt ist, dass Midas hier selbst als Spender der Quelle auftritt, ganz wie es sich für einen heilbringenden Naturdämon geziemt; unter dem Einfluss der späteren Fabeln ist freilich dann mit dem Eingreifen des Dionysos die volkstümliche alte Tradition entstellt worden. Andere Quellen, die den Namen des Midas tragen, sind bei Xenophon, Anab. I, 2, 13 und bei Pausanias I, 4, 5 erwähnt. Dass er im Wettkampf des Apollon und Marsyas auf die Seite des Marsyas tritt, der in der phrygischen Sage unverkennbar ein Quelldämon ist, kann auch eine Reminiscenz an die alte Bedeutung des Midas sein. Endlich weist auch seine Verwandtschaft mit dem Erntedämon Lityerses in dieselbe Richtung (vgl. auch Kuhnert, a. a. O. S. 2961). In der nordgriechischen Überlieferung hat Midas sich als Andeutung seines ehemaligen naturdämonischen Wesens den Besitz der wunderbaren Rosengärten am Bermios bewahrt. Dem-

nach war er im Athen des sechsten Jahrhunderts wol als der König eines besonders reichen Landes bekannt; dieser Umstand hat vielleicht den Maler des eleusinischen Bildes veranlasst, die andere Seite des Gefässes mit einer Darstellung des Ackerbaus zu schmücken.

Wie die Athener des fünften Jahrhunderts die Eselsohren des Midas erklärten, wissen wir nicht mit Sicherheit zu sagen. Der erste, der im Zusammenhange mit dem sprichwörtlichen Reichtum des Midas von ihnen spricht, ist Aristophanes im Plutos (V. 287), und einige Zeit vorher haben wir ein bildliches Zeugniss für sie auf der londoner Vase. Während wir für das sechste Jahrhundert zu der Annahme gelangten, dass die Athener ihre Kenntniss der Midassage aus der makedonischen Überlieferung schöpften, so identificirt Herodot schon ohne weiteres den Brigerkönig mit Midas, dem Sohne des Gordias, womit er den Phrygerkönig meint, der als erster von allen Barbarenfürsten zu dem delphischen Orakel in Beziehung getreten war (Kuhnert a. a. O. S. 2955). Es ist demnach wahrscheinlich, dass im fünften Jahrhundert bei den Athenern die kleinasiatische Tradition hinzu, oder doch mehr in den Vordergrund trat und die Eselsohren des Königs mitbrachte. Auf der londoner Vase ist Midas selbst, nur abgesehen von seiner merkwürdigen Haube, griechisch gekleidet, während die Frau hinter ihm eine ungriechische lange Jacke trägt, die sich allerdings mit Sicherheit weder als nordgriechisch, noch als asiatisch bezeichnen lässt, nur im Allgemeinen barbarisch erscheint. Dagegen hat der Speerträger eine Gewandung, die der nordgriechisch-thrakischen Tracht entspricht; er trägt, wie Cecil Smith im Kataloge zutreffend beschreibt, den schweren bunten Mantel, die ζειρά der Thraker, und die Fuchspelzmütze (ἀλωπεκίς)[1]. Andrerseits hält er iene

[1] Die Mütze hat allerdings zwei nach vorne fallende Laschen, die sonst bei der Alopekis nicht vorzukommen scheinen (Furtwängler, 50. Berliner Winckelmanns-Programm S. 159), aber ihre Analogie in der Mütze des Boreas bei Gerhard A. V. Taf. 152, 3 finden. Auch scheint der Nackenschutz nach der Beschreibung des Katalogs durch Innenzeichnung, die auf der Abbildung fehlt, deutlich als Fuchsschwanz gekennzeichnet zu sein.

Lanze von besonderer Form, die mehr auf kleinasiatische Beziehungen weist. Unter der gewöhnlichen Lanzenspitze befindet sich eine vorn zweigeteilte Sichel, die ganz ähnlich, nur mit Weglassung der eigentlichen Lanzenspitze, an dem Stabe des Dieners auf der Schale im Museo Gregoriano wiederkehrt, also sicher eine bestimmte Bedeutung hat. In diesem Instrumente, das gewissermassen eine zur Lanze umgewandelte Harpe ist, hat Bergk (Arch. Zeitung 1847 S. 137) das δρέπανον vermutet, das als kleinasiatische Waffe namentlich der Karer und Lykier bekannt ist (Herodot V, 112. VII, 92; 93. Benndorf. Heroon von Gjölbaschi-Trysa S. 137, Anm. 2). Doch nennt Herodot das Drepanon mit den Schwertern zusammen, so dass damit ein Sichelschwert gemeint sein muss. Für die Waffe unseres Trabanten möchte ich vielmehr den Ausdruck δορυδρέπανον vorschlagen oder das mit ihm gleichbedeutende λογχοδρέπανον, das nur bei Suidas s. v. erwähnt wird. Dorydrepanon ist später (Strabon IV. 4, 1) allerdings das technische Wort für Enterhaken. Doch ist bei Platon im Laches (183 D) in der Erzählung von dem Prahlhans Stesileon offenbar eine bei den Griechen sonst nicht übliche Waffe gemeint. Stesileon kämpft als Schiffsoldat ἔχων δορυδρέπανον, διαφέρον δὴ ὅπλον, ἅτε καὶ αὐτὸς τῶν ἄλλων διαφέρων. Ein Enterhaken wäre in der Hand eines Schiffsoldaten nichts Auffallendes gewesen. Kurz darauf heisst es: τὸ δὲ σόφισμα τὸ τοῦ δρεπάνου τοῦ πρὸς τῇ λόγχῃ, woraus hervorgeht, dass die Waffe genau das Aussehen der Sichellanze unseres Trabanten gehabt haben muss. Stesileon bleibt im Kampfe mit seinem Instrument an dem Takelwerk des angegriffenen Lastschiffes hängen, muss, als das fremde Schiff sich losmacht, mit dem Schaft in Händen die ganze Länge des Bordes entlang laufen und sieht sich schliesslich unter dem Gelächter beider Parteien die Waffe aus den Händen gerissen. Bei Plato wird über die Herkunft des Dorydrepanon nichts gesagt und auf Denkmälern scheint es sonst nicht vorzukommen. Wir werden aber nach Analogie der anderen Sichelwaffen mit Sicherheit annehmen dürfen, dass es kleinasiatischen Ursprungs ist. Ohne auf die Äusserlichkeit

allzuviel Gewicht legen zu wollen, dass sich in dem Trabanten der londoner Vase nordgriechische Tracht und asiatische Bewaffnung vereinigt finden, dürfen wir in ihr doch eine Unterstützung der aus anderen Gründen entwickelten Vermutung sehn, dass sich im fünften Jahrhundert die kleinasiatische und nordgriechische Tradition der Midassage in Athen vereinigt haben. Übrigens bleibt zu erwägen, ob wir in den Trachten des Vasenbildes nicht vielleicht den Einfluss von Theaterkostümen zu erkennen haben, die ja vielfach (vgl. Brunn, a. a. O.) ihre Vorbilder den nordgriechischen Trachten entlehnten. Die Mütze des Midas sieht fast so aus, als solle sie zur Befestigung von künstlichen langen Ohren dienen. Dass der Stoff in dieser Zeit auf die Bühne gebracht worden wäre, ist zwar nicht nachzuweisen, aber doch keineswegs ausgeschlossen. Nach dem gehaltenen Ernst des londoner Vasenbildes müsste man dann aber eher auf eine Tragödie als auf ein Satyrdrama schliessen.

Die Darstellung des Silensfanges wird fast auf allen Vasen, die den Vorgang ausführlicher schildern, durch eine Frau vervollständigt, die zu Midas gehört[1]. Auf der schwarzfigurigen Vase des Louvre trägt sie einen Stab, auf der londoner einen Fächer; auf der palermitaner Amphora ist sie attributlos geblieben. Man würde sie für nichts Weiteres als eine dienende Begleiterin des Königs nehmen, wenn ihr nicht auf der londoner Vase durch die von Cecil Smith (*Journal of Hell. stud.* 1881 S. 226) zuerst gelesene Inschrift Europa eine besondere Bedeutung beigemessen würde. Natürlich kann damit nicht die Kadmostochter und kretische Heroine gemeint sein. Der Name ist aber, obwol er nicht eben selten ist (vgl. Roschers Lexikon I S. 1409), doch zu bedeutungsvoll, um willkürlich beigeschrieben zu sein. Das Schol. Vatican. zu Euripides Rhesos 28 (*F. H. G.* IV S. 424, 6) citirt aus den Palleniaka des Hegesippos eine Stelle über eine Thrakerin Eu-

[1] Sie auf dem eleusinischen Gefäss links hinter dem teilweise erhaltenen Mann vorauszusetzen, scheint der Raum zu verbieten.

ropa, nach welcher der Erdteil genannt sein soll. Dazu kommt, dass der Name in der männlichen Form einmal in Makedonien in der Stadt Europos am Axios und ein zweites Mal in Thessalien als Flussnamen vorkommt. Auf Grund dieser schwachen Spuren wird man daher vielleicht die Vermutung wagen dürfen, dass Midas in der nordgriechischen Tradition mit einer Nymphe oder Heroine Europa verknüpft war, doch reicht das Material nicht aus, um die Sache weiter zu verfolgen. Eins muss jedoch noch betont werden, dass nämlich eine bakchische Deutung der Frau völlig ausgeschlossen ist. Denn wenn sich auch einmal auf einem späten Monument, dem Relief mit dem ausruhenden Herakles in Villa Albani (Stephani, Der ausruhende Herakles S. 240), der Name Europa bei einer Mänade findet, so fehlt doch auf den hier betrachteten Vasen jede Hindeutung auf den dionysischen Kreis, in den die Midassage erst später einbezogen wurde. Den Beginn dieses Vorganges sehen wir auf der palermitaner Amphora, wo Darstellungen bakchischer Art als eine passende Umrahmung des Silensfanges den übrigen Raum füllen, wo aber trotzdem die Frau bei Midas kein dionysisches Attribut führt. Erst auf der oben (S. 391) angeführten neapeler Vase ist dem gefangenen Silen eine tanzende Mänade beigefügt.

Die Reihe der bisher besprochenen Vasenbilder erzählt uns also in übereinstimmenden Zügen die Geschichte, wie Midas durch seine Diener den Silen fangen lässt, um seiner Weisheit teilhaftig zu werden. Ich habe absichtlich die älteste Darstellung der Einfangung des Silen auf der Schale des Ergotimos (Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. 4, 2) noch ausgeschieden, weil durch die Gegenüberstellung mit der obigen Reihe ihre völlig verschiedene Bedeutung klar wird. Einem Gedanken von Kuhnert (Zeitschrift der morgenländischen Gesellschaft 40, 1886, S. 557) folgend hatte ich (Silene S. 46) hier nicht die Einfangung für Midas, sondern die Fesselung des Dämons durch beliebige Landbewohner erkennen wollen. Kuhnert wie mir war bei dieser Auslegung das schwarzfigurige durandsche Vasenbild unbequem gewesen. Trotzdem es nun wieder zu

Ehren gebracht ist, scheint mir die neue Deutung der Ergotimosschale eher gesichert als erschüttert. Denn die Sprache der Bilder ist völlig klar: auf allen übrigen Vasen ziehen die Trabanten eines Königs mit Spiessen und Stangen aus, um den Dämon zu bezwingen. Auf dem Bilde des Ergotimos haben die Bauern einen Strick und einen Schlauch Weines mitgenommen, und der Wein hat schon so gute Dienste gethan, dass der Strick gar nicht nötig ist; denn der Silen lässt sich ohne Widerstand und schwankenden Schrittes von dem 'Bergbewohner' Oreios am Handgelenk führen, so dass der 'Jäger' Therytas[1] ihn nur noch ein wenig von hinten zu stupfen braucht. Die andere Seite zeigt ein ländliches Fest, als Feier des geglückten Fangs völlig verständlich. Hätte es sich um die Midassage gehandelt, so müssten wir hier unbedingt den König selbst finden, denn dem Vasenmaler ist es wie allen sorgfältigen archaischen Künstlern um deutliches Erzählen zu thun, was die allen Personen zugesetzten Namensbeischriften nachdrücklich bestätigen. Die Ergotimosschale ist daher als vollgiltiges Zeugniss dafür zu betrachten, dass im Athen des sechsten Jahrhunderts die Sage von einem Dämon Silen, den man fangen kann, wenn man ihn berauscht macht, unabhängig von jeder Verknüpfung mit anderen Mythenkreisen[2] bekannt war. Aus welchem Grunde man ihn fängt, lehrt uns das Vasenbild nicht. In den parallelen Erzählungen sind die Gründe von zweierlei Art, in-

[1] Zu dieser Lesung des Namens vgl. Kretschmer, Griech. Vaseninschriften S. 139.

[2] Ein anderes Zeugniss scheint mir ebenfalls darauf hinzudeuten, dass auch in Attika, wo doch die eigentliche Ausbildung des dionysischen Thiasos vollzogen wurde (Silene S. 27), der Silen in ältester Zeit als ein selbständiger Dämon ohne Verbindung mit Dionysos bekannt war. Pausanias (I, 23, 6) sah auf der Akropolis dicht bei den Propyläen einen Stein (λίθος οὐ μέγας, ἀλλ' ὅσον καθίζεσθαι μικρὸν ἄνδρα), auf dem Silen ausgeruht haben sollte, als er mit Dionysos ins Land kam. Sein Name muss also von Alters her mit dem Steine verbunden gewesen sein, die Erzählung ist aber offenbar willkürlich erfunden, weil man den Grund der Beziehung nicht mehr kannte. Das Wahrscheinlichste dünkt mich, dass sich ursprünglich eine wie immer geartete Verehrung des Dämons an diesen Stein knüpfte, der vielleicht ein Feldaltar von primitiver Form war; für Elis (Paus. VI, 24, 8) ist

dem man entweder wie im Midasmythos seiner Weisheit teilhaftig werden will, so dass also die den Menschen nützlichen Eigenschaften der Naturgeister den Ausschlag geben, oder indem man ihn unschädlich zu machen wünscht, weil er sich durch irgend etwas, meist durch die Belästigung der Frauen unbequem gemacht hat. Die segensreiche Macht der Naturwesen spielt in den gleichartigen nordischen Sagen die Hauptrolle, so bei den wilden Geisslern oder wilden Kühern der Alpensagen (Kuhn, Herabkunft der Feuers S. 33, Anm. Mannhardt, Wald- und Feldkulte I S. 96 ff), die für den Wolstand des Dorfes sorgen oder allerhand Geheimnisse wissen, z. B. Mittel gegen die Pest. Analog ist die italische Geschichte von Faunus und Picus, die König Numa, indem er ihnen weingefüllte Becher aufstellt oder ihnen die Quelle mit Wein mischt, in seine Gewalt bekommt, so dass sie ihm das Geheimniss der Blitzsühnung mitteilen müssen[1] (Mannhardt, a. a. O. II S. 117. Roschers Lexikon I S. 1456). Ins Spielende gezogen ist dann der volkstümliche Glaube von Vergil in der 6. Ecloge, wo zwei Knaben den betrunkenen Silen in einer Höhle finden, ihn mit Kränzen binden und ein Lied von ihm zu hören bekommen. Die andere, schädliche Seite der Naturwesen spricht sich in einer zwar aus später Quelle stammenden (Philostratos, Vita Apollon. VI, 27), aber deutlich auf volkstümlichem Glauben beruhenden Geschichte aus. Apollonios kommt in ein äthiopisches Dorf, in dem die Frauen von einem Satyr belästigt werden; er lässt in einen Trog Wein schütten, der allmählich verschwindet. Danach findet man den Satyr in einer Grotte eingeschlafen, thut ihm auf des Apollonios Rat nichts zu Leide und hat fortan Ruhe vor ihm. Für

ein Kult des Silen bezeugt und auch in Pyrrichos genoss er vermutlich Verehrung (S. Wide, Lakonische Kulte S. 254). Den Athenern hätte sich aber, nachdem er Gefolgsmann und Pfleger des Dionysos geworden war, schwerlich mehr ein Anlass geboten, ihm eine derartige Ehre anzuthun.

[1] Entfernter verwandt sind die Sagen von den weissagenden Meergreisen wie Nereus und Proteus, doch kehrt immer der Zug wieder, dass der Mensch durch allerhand Listen über sie Herr werden muss, ehe sie ihr Wissen mitteilen.

Griechenland selbst lässt uns die Überlieferung ziemlich im Stich. Doch giebt es wenigstens eine lokalisirte und ausführlicher bekannte Sage, die alle wesentlichen Elemente dieses weitverbreiteten Volksglaubens enthält, nur dass es sich nicht um den Silen, sondern um einen Meerdämon handelt. Pausanias (IX, 20, 4) berichtet, dass in Tanagra ein Triton, ein ausgestopftes oder einbalsamirtes Ungeheuer gezeigt wurde, über das es zwei Erzählungen gab. Nach der einen hatte der Unhold den tanagräischen Frauen nachgestellt, als sie zur Vollziehung bakchischer Mysterien zum Meere hinabgestiegen waren und dort gebadet hatten; auf ihre Hilferufe eilte Dionysos herbei und besiegte ihn. Die andere Geschichte, die Pausanias für glaubwürdiger erklärt, besagte, dass der Triton den Heerden und Schiffen Schaden zufügte und dass man deshalb einen Becher Weines am Meere aufstellte. Der Dämon trank und fiel in Schlaf und ein tanagräischer Mann schlug ihm den Kopf ab. Wernicke (Jahrbuch II, 1887, S. 114 ff.) legt auf die zuerst genannte Fassung den grösseren Wert, indem er annimmt, dass in Tanagra ein älterer Kult des Poseidon, an dessen Stelle später in der Tempellegende als seine Hypostase der Triton getreten sei, durch einen Dionysoskult verdrängt worden wäre, und dass die Aufstellung der Tritonmumie und in Zusammenhang damit die zweite Geschichte lediglich Priestererfindung sei. Ich glaube, dass die Sache gerade umzukehren ist. Denn in der zweiten Fassung der Tritonsage kehren die wesentlichen Züge der Geschichte vom Satyr des Apollonios, der Unfug des Dämons und seine Betäubung durch Wein, unverändert wieder. Folglich ist sie volkstümlich und nicht von den Priestern erfunden. Ihr stellt Pausanias mit einer für ihn ungewöhnlich guten Kritik die andere Überlieferung als den σεμνότερος λόγος gegenüber, und in der That kennzeichnet sie sich selbst, indem sie das Volksmährchen mit dem offiziellen Kult verknüpft, deutlich als die von den Priestern eingeführte Legende, in welcher der Gott seiner Gabe, dem Wein, ohne Schwierigkeiten substituirt werden konnte. Der Angriff des Triton auf die Weiber wurde dabei auch aus der

alten Tradition übernommen, wie wiederum der Vergleich mit der Erzählung des Apollonios lehrt. Indem die Priester so einerseits den populären Aberglauben in ihre Kreise hereinzogen — und in diesem Sinne ist Wernickes Auffassung richtig, dass die Besiegung des Triton durch Dionysos die historische Vorherrschaft des anerkannten Kultes über eine unterdrückte Dämonenverehrung symbolisirt —, wollten sie andrerseits vielleicht durch die Aufstellung des ausgestopften Ungetüms den Volksglauben lächerlich machen, um so ihren Zweck auf doppelte Weise zu erreichen.

Den Hauptbeweis für die Richtigkeit dieser Auffassung gegenüber der von Wolters, welcher die ganze Geschichte erst aus der Aufstellung des Meerwunders entstanden zu denken geneigt ist (Ἐφημερὶς ἀρχ. 1892 S. 231, Anm. 5), sehe ich in dem Nebeneinander der beiden sich bekämpfenden Traditionen, an denen wir einen lehrreichen und sonst selten in dieser Schärfe zu beobachtenden Fall von dem Gegensatz volkstümlichen Dämonenglaubens zu dem anerkannten Kulte haben. Als weitere Beweisstücke können dann die von Wolters (Arch. Zeitung 1885 S. 263 ff.) behandelten Münzen des Marc Aurel und die von Wernicke herangezogene archaische Terracottastatuette des Louvre verwertet werden. Die Münzen zeigen den Triton zu Füssen einer Dionysosstatue. Diese Vereinigung könnte rein die örtlichen Verhältnisse wiedergeben, da Pausanias neben dem Triton in demselben Tempel das Kultbild des Dionysos von der Hand des Kalamis sah. Wolters hat aber gezeigt, dass das Münzbild unmöglich nach einer Statue aus der Zeit des Kalamis kopirt sein kann. Auch aus der Umrahmung des Dionysos mit einer von Atlanten gestützen Aedicula, die doch sicher nicht als der Tempel selbst und schwerlich als ein Tempelchen im Tempel gedacht werden kann, geht schon hervor, dass nicht das Kultbild gemeint ist (vgl. auch Imhoof-Blumer und Gardner, *Journal of Hellen. studies* VIII S. 10). Also hat der Stempelschneider sicher die eine Sehenswürdigkeit Tanagras, das Bild des Kalamis, nicht dargestellt. Dann ist es aber zum mindesten fraglich, ob,

wie Wolters will, der Triton auf der Münze das aus der Phantasie des Stempelschneiders ergänzte Abbild der zweiten Sehenswürdigkeit, des kopflosen mumificirten Ungeheuers ist. Ich glaube, dass das Münzbild etwas ganz anderes sagen will, und zwar im Wesentlichen dasselbe wie der σεμνότερος λόγος des Pausanias: der Besiegte zu Füssen des Siegers, der Triton ist dem Dionysos unterlegen. Es ist mir im höchsten Grade wahrscheinlich, dass dabei ein entsprechendes monumentales Vorbild kopirt wurde, das in einer besonderen Nische etwa im Tempelbezirk aufgestellt war. Ist das richtig, so haben wir also einerseits die Tritonsage in ihrer priesterlichen Fassung und dazu eine monumentale Illustration in der Nähe des Tempels, deren Hauptzüge uns die Münzbilder bewahrt haben, andrerseits das Kultbild und die im Tempel gezeigte Rarität, die mit ihrem fehlenden Kopf die Veranlassung geworden ist, dass uns Pausanias überhaupt von dem Triton erzählt hat. Dass er nur das berühmte Werk des Kalamis und das populäre Naturwunder nennt, wird bei seiner unsystematischen Art schwerlich ins Gewicht fallen.

Von geringerer Bedeutung ist die Terracottastatuette des Louvre, abgebildet bei Heuzey, *Figurines de terre-cuite* Taf. 17, 1. Das Idol trägt zwei Tritone als Brustschmuck und beweist, genau genommen, nur dass schon im sechsten Jahrhundert die Gestalt des Triton populär war, ohne dass darum auch auf Tritonverehrung geschlossen werden müsste.

Wie in der tanagräischen Sage der Triton als lästiger Kobold auftritt, so wurden wenigstens nach einigen Anzeichen auch die Silene und Satyrn in Griechenland als schädliche und gefährliche Naturdämonen gefürchtet. Den Arkadern trieb ein Satyr die Heerden weg, bis ihn Argos erschlug (Apollodor II, 1, 2). Die Danaostochter Amymone wird von einem Satyr angefallen, als sie, zum Wasserholen ausgeschickt, vor Müdigkeit eingeschlafen war (Hygin, Fab. 169) oder als sie auf der Jagd einen schlafenden Satyr durch einen Speerwurf aufgeschreckt hatte (Apollodor II, 1, 4. Hygin. a. a. O.). Ähnlich wird auf einem rotfigurigen Vasenbild bei Heydemann, Grie-

chische Vasenbilder Taf. 2, 3 ein Mädchen, das an einem Altar im Freien opfern will, durch einen Silen erschreckt, der über die Felsen emporklettert. Auch die Schalenbilder des Brygos *Monumenti d. I.* IX Taf. 46 und die rotfigurigen Vasen bei Welcker, Alte Denkmäler III Taf. 16, wo die Silene sich an Iris und Hera vergreifen, gehören in diesen Zusammenhang, so dass die Einwirkung von Satyrspielen für diese Darstellungen keineswegs unbedingt vorausgesetzt zu werden braucht. Auf der rotfigurigen Vase *Bullettino Napoletano N. S.* III, 1855, Taf. 2, 4 verfolgt ein Silen die an Bogen, Köcher und Jagdstiefeln kenntliche Artemis, die mit einem Stein gegen ihn ausholt. In dem Schiffermährchen von den Satyrinseln, das Pausanias I, 23, 7 erzählt, werden die geschwänzten wilden Bewohner dieser Eilande, denen schliesslich ein barbarisches Weib preisgegeben wird, ohne weiteres den Satyrn gleichgestellt. So lässt sich wenigstens an geringen Spuren die alte Auffassung der Satyrn und Silene als bösartiger Kobolde, als des γένος οὐτιδανῶν Σατύρων καὶ ἀμηχανοεργῶν des Hesiod (bei Strabon X S. 471) noch nachweisen. Es bleibt daher die Möglichkeit offen, dass es sich auch auf der Ergotimosschale nicht um den Fang des Silen zur Erlangung irgend einer praktischen Weisheit handelt, sondern dass er sich bei den Bauern unnütz gemacht hat; hier wird aber schwerlich etwas anderes als etwa ein neues Monument die Entscheidung geben können.

München.

HEINRICH BULLE.

CYRIACI ANCONITANI INSCRIPTIONES GRAECAE VEL INEDITAE VEL EMENDATAE

1. ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑ·ΝΕΡΟΥΑΝ·ΤΡΑΙΑΝΟΝ
ΚΑΙΣΑΡΑΣΕΒΑΣΤΟΝ ΓΕΡΜΑΝΙΚΟΝΔΑΚΙΚΟΝ
·Η·ΠΟΛΙΣ·
ΕΠΙΜΕΛΗΘΕΝΤΟΣ·ΤΗΣ·ΑΝΑΣΤΑΣΕΩΣ·
5 ΤΙΤΟΥ – ΦΛΑΟΥΙΟΥ — ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ

Αὐτοκράτορα Νερούαν Τραϊανὸν
Καίσαρα Σεβαστὸν Γερμανικὸν Δακικὸν
ἡ πόλις
ἐπιμεληθέντος τῆς ἀναστάσεως
5 Τίτου Φλαουίου Δημητρίου.

Titulum edidit Ioannes Targioni-Tozzetti, *Relazioni d'alcuni viaggi fatti in diversi parti della Toscana* V p. 437 ex epistula Cyriaci (in cod. Pal. Flor. 49) scripta 'ex Micono pridie Non. April. 1445' quae incipit 'At et pro bona nostri iocundissimi itineris ave, hoc ex Delo advecta in marmorea basi, in Divum Traianum principem et nostri portus providentissimum conditorem epigramma comperimus'. Extat praeterea in codice Hartmanni Schedelii (cod. Monac. Lat. 716 p. 29) cum verbis 'Apud Miconum ad sacram S. S. Baptiste aedem, in marmorea magna et ornatissima basi epigramma, Atticis et doricis litteris' et in codice Vatic. 5252 f. 16 cum verbis, 'Apud Miconum ad sacram S. S. Baptistae precursoris aedem'. Conf. De Rossi, Inscr. Christ. II p. 371.

Post annum 103 p. Chr. incisum esse titulum Deliacum Dacici cognomen indicat.

?. ΝΑΡΔΟΥ
ΚΑΙ
ΙΣΩΚΡΑΤΟΥ
ΚΑΙ
ΑΠΟΛΛΟΦΑΝΟΥ

ΜΕΓΣΜΝΗΣΙΘΕΟΥ
ΚΑΙ
ΠΟΛΥΚΝΕΟΥΣ
ΚΑΙ
ΦΙΛΟΝΙΚΟΥ

Νάρδου
καὶ
Ἰσοκράτου(ς)
καὶ
Ἀπολλοφάνου(ς)

ΜΕΓΕ Μνησιθέου
καὶ
Πολυκ[λ]έους
καὶ
Φιλον(ε)ίκου.

Exhibet cod. Vat. 5252 f. 17 praemissis verbis 'Egei pelagi monumenta fragmentaque reperta Kiriaci Anconitani opera. Vidimus et ad praefatam marmoream arcem ad magnam statuarum basim antiquissimis litteris epigramma quod ob praeclara Nardi Isocratisque nomina Leonardo Iustiniano Veneto patricio nobili et amplo hieromnemonum ordini nostro transmittendum curavimus', item cod. Mon. Lat. 716 f. 42 cum verbis: 'Videtur et ad praefatam marmoream arcem ad magnam statuarum basim antiquissimis litteris epigramma'. Ubinam fuerit illa 'arx praefata' Vaticanus non docet. In paginis antecedentibus Monacensis describitur quidem insula Naxos atque leguntur f. 41 verba haec: 'Ex Naxea insula ... hoc in divum Augustum Atticis litteris epigramma comperitur', sed inscriptionem, quae sequitur, edidit O. Riemann ex cod. Riccardiano 996 ut Pariam, fretus codicis verbis: 'In Paro insula ad Pariepolitanam arcem'. (*Bull. de corr. hell.* I 134 n. 41). Itaque, cum per se discerni nequeat, incertum est, utrum hic Naxiam an Pariam inscriptionem sepulcralem tenemus.

3. Myconi, sub anaglypho sepulcrali, cuius extat diagramma Cyriaci in cod. Mon.

ΧΡΥΣΟΓΟΝΟΗΤΟΥΕΡΜΟΔΟΤΟΥ

Χρυσογόν⟨ο⟩η τοῦ Ἑρμοδότου.

Extat in codice Monacensi f. 30 v. et in cod. Vat. 5252 f. 17 v.

4. Ibidem sub alio anaglypho delineato in cod. Mon.

ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΑ ΔΙΟΔΟΤΟΥ·ΓΙΝΗ
ΧΡΗΣΤΕΧΑΙΡΕ·

Ἀρτεμιδώρα Διοδότου γυνὴ
χρηστὴ χαῖρε.

5. Ad summam Deliae civitatis arcem prope vetusta moenia in max(imo) capulo. Cod. Mon. f. 31 v. Cod. Vat. 5252 fol. 17.

ΑΡΗΟΣΧΡΗΥΣΙΠΠΟΥΜΑΡΑ
ΘΩΝΙΟΣΤΗΣΔΗΛΟΥ

Ἄρειος Χρυσίππου Μαρα-
θώνιος . . . . . .
. . τῆς Δήλου.

Ante verba τῆς Δήλου interciderunt quaedam velut [ἐπὶ ἐπιμελητοῦ] τῆς Δήλου.

6. Ibidem.

ΕΠΙ ΙΕΡΕΩΣ·ΣΕΛΕΥΚΟ·
ΤΟΥ·ΑΝΔΡΟΝΙΚΟΝ·ΡΑΜΝΟΥΣΙΟΥ·

Ἐπὶ ἱερέως Σελεύκο[υ]
τοῦ Ἀνδρονίκο[υ] Ῥαμνουσίου.

Hunc titulum exhibet codex Monacensis f. 36 v. post inscriptionem quam edidit O. Riemann sub n. 37 cum lemmate: 'Ad aulam prope Deliam civit(atis) arcem antiquissimis Atticisque litteris inscriptio lata in tabula expolito de marmore (sic Monac.: Riemann solum habet: 'Ad aulam pro (sic!) Deliam civitatem in tabula marmorea').

7. Ibidem sub anaglypho sepulcrali delineato. Cod. Mon. f. 37.

ΑΠΟΛΛΟΝΙΟΣ·ΣΕΛΕΥΚΟΥ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΑ ΑΝΤΙΟΧΙΑ
ΓΥΝΗ·ΧΡΗΣΤΕ·ΧΑΙΡΕ

Ἀπολλώνιος Σελεύκου
Ἀπολλωνία Ἀντιοχ̣ί[ς]
γυνὴ χρηστὴ χαῖρε.

8. 'Apud antiquam Naxei ducis domum antiqua in marmorea basi ibidem aliunde ornamento adducta'. In anaglypho sepulcrali, cuius extat diagramma.

ΤΙΒΕΡΙΩΙ·ΚΛΑΥΔΙΩΙ·
ΚΥΒΕΙΝΑ·Τ·ΓΕΜΕΜΩ·
ΤΙΝ·ΣΤΗΛΗΝ·

Τιβερίωι Κλαυδίωι .....
Κυρείνα Γεμ̣[ίν]ω
τὴν στήλην.

Cod. Mon. f. 39.

9. Sequitur in codice Monacensi titulus, quem edidit Riemann s. n. 38, praemissis verbis his: 'Ex Naxea urbe ad Caream amenissimam villam venitur, nobilem olim et glebis uberem naxee regie a(d)vicum vel ad sacram beatae virginis aedem, quam xariotissan in hodiernum appellant, hoc antiquis et doricisque litteris epigramma expolito in marmore comperitur'. Tum incipit f. 40 cum lemmate: 'Ad aedem adnumpciate virginis extra Naxeam urbem'.

ΑΝΤΙΟΧΟΥΗΡΑΚΛΕΙ
ΔΟΥΑΘΗΝΑΙΟΥ

Ἀντιόχου Ἡρακλείδου Ἀθηναίου.

10. Quam vidit Cyriacus in eadem insula 'ad summum verticem et marmoreum vivo de saxo parietem' inscriptionem,

ΟΡΟΣ	Ὅρος
ΣΟΡΙΟΣ	[χ]ωρίο[υ]
ΙΕΡΟΥ	ἱεροῦ
ΑΠΟΛΛΩΝΟΣ	Ἀπόλλωνος.

eandem esse atque *C. I. G.* 2419 (cf. p. 1080) non perspexit, qui primus edidit e codice Monacensi Otto Jahn, *Bullettino dell'Instituto* 1861, 187.

11. Pari.

ΕΠΦΡΟΔΙΤΟΣΣΕΒΟΚΛΕΟΣΥΠΕΡΤΟΥ
ΥΙΟΥΕΠΙΓΟΝΟΥΑΣΚΛΗΠΙΩΙΚΑΙΥΓΙΕΙΑ|

Ἐπ(α)φρόδιτος Σεβ(αστ)οκλέο(υ)ς ὑπὲρ τοῦ
υἱοῦ Ἐπιγόνου Ἀσκληπιῷ καὶ Ὑγιείᾳ.

Cod. Mon. f. 47 inter titulos 47 et 48 Riemannni.

12. Ibidem, 'ad magnum aliud sepulchrum'. In ara boum capitibus ornata, cuius diagramma extat in codd. Mon. f. 43 v. Vat. 5252 f. 15.

ΜΑΡ	ΚΟΥ	Μάρκου
ΚΟΣΣ	ΟΥΤΙ	Κοσσουτί-
ΟΥ		ου.

Edidit G. Kaibel *I. G. S. I.* 1249 e codice Vaticano.

13. Ibidem.

ΣΟΣΙΜΗ-ΚΛΕΟΜΒΡΟ	[Ζω]σίμη Κλεομβρό-
ΤΟΥ-ΧΡΗΣΤΕΧΑΙΡΕ·	του χρηστὴ χαῖρε.

Cod. Mon. f. 43.

14. Ibidem, iuvenis figurae adscripta verba in Mon. f. 46 v.

ΚΑΤΑ	Κατά-
ΓΡΑ	γρα-
ΦΟΣ	φος
ΝΙ	Νι-
ΚΙ	κί-
ΟΥ	ου.

De Catagraphi nomine cf. Kaibel, Epigrammata p. 526, 459 *a*. *Jahrbuch des Instituts* II p. 157, 96.

15. Ibidem, sub anaglypho sepulcrali, cuius extat diagramma.

ΠΡΕΙΜΕΧΑΙΡΕ	Πρεῖμε χαῖρε.

16. Ibidem in anaglypho sepulcrali (cum diagrammate).

ΙΟΥΛΙΑ	Ἰουλία
ΕΥΓΕΝΙΑ	Εὐγενία
ΧΡΗΣΤΗ	χρηστὴ
ΧΡΑΙΡΕ	χαῖρε.

17. Ibidem f. 51.

ΘΡΑΣΥΞΕΝΟΣΘΡΑΣΩ	Θρασύξενος Θράσω-
ΝΟΣΙΔΡΥΣΑΤΟ	νος ἱδρύσατο
ΤΥΧΗΣ·ΑΓΑΘΗΣ	Τύχης ἀγαθῆς.

Filius vel pater huius Θράσων Θρασυξένου aurea corona ornatur a senatu populoque Pariorum *C. I. G.* 2377.

18. Ibidem, sub anaglypho sepulcrali, duas feminas exhibente.

ΑΦΡΟΔΙΣΙΑ	ΕΛΤΙΙΣ
ΠΑΡΜΕΝΙΩΝΟΣ	ΘΕΟΤΕΙΜΗΣ

Ἀφροδισία	Ἐλπὶς
Παρμενίωνος	Θεοτείμης.

Cod. Vat. f. 15. Mon. f. 51 v., in hoc quidem superscripta sunt verba haec epigrammati, quod edidit Kaibel n. 215 *a* Mus. Rhen. 34, 183 e codice Riccardiano.

19. Ibidem.

ΟΔΗΜΟΣ	ΟΔΗΜΟΣ
ΟΗΦΑΙCΤΙ	ΟΜΥΡΕΙ
ΕΩΝ	ΝΑΙΘΝ

Edidit Targioni-Tozzetti l. c p. 424, neque tamen observa-

vit, haec verba legi in eodem folio 68 codicis Palat. Flor. 49, ex quo ipse edidit carmen sepulcrale repertum apud Hephaestiam Lemni urbem (Kaibel, Epigr. 151), cuius in margine inferiore extant verba:

ΟΔΗΜΟC	ΟΔΗΜΟC
ΟΙΜΒΡΙ	ΟΤΕΝΕΔΙ
ΩΝ	ΩΝ

Dubium igitur non est, quin et coronae Hephaestiorum et Myrinaeorum eiusdem Callistus Eleusiniae sepulcro insculptae fuerint in margine superiore.

20. Idem Targioni edidit p. 432 tituli illius Didymaei, quem post alios Dittenbergerus edidit (Sylloge 170), versus 1-21. Apographum hoc antiquissimum Cyriaci praebet emendationem verborum hanc, quam iam Riemannus protulit, Dittenbergerus neglexit.

V. 4 Cyriacus legit: ΦΙΛΗΜΟΝΟΣ. ΝΑΗΜ Sherard, qui tribus fere saeculis post Cyriacum titulum invenit, ΝΟΗΜΟΝΟΣ Dittenberger post Böckhium. Praeterea varias lectiones exscribo has:

ib. ΚΡΕΣΩΝΟΣ Cyr. ΚΛΕΙ Sher. ΚΡΕΙ Chishull.

v. 13/14. ΔΙ|ΔΙΜΩΙ Cyr. Διδύμοις ceteri.

16. ΠΟΛΥΑΝΘΗΣ Cyr. Πολυάνθην ceteri.
ΠΑΡΑΓΕΝΗΤΑΙ Cyr. παραγίνηται ceteri.

18. τύχηι ἀγαθῆι Cyr. ἀγαθῆι τύχηι ceteri.

v. 79 sq. ΥΠΟ
ΑΙΝΟΝΤΩΝΗΜΩΝΩΝΚΑΙΕΥΤΥ
ΧΕΣΤΑΤΩΝ

21. Idem iam edidit titulos a Riemanno editos n. 20 Gallipoli = Targioni p. 442 cum varia lectione

ΑΓΑ

v. 7. ΘΩΝΑΙΕΙΓΕΓΟΝΟΤΑ i. e. πολλῶν καὶ μεγάλων ἀγαθῶν αἴτι[ον] γεγονότα, quam emendationem iam invenit Mordtmann, Athen. Mitth. 1881 p. 264 (ἀπογεγονότα edidit Riemannus).

n. 64 Mileti = Targioni p. 431, ubi ΕΑΥΤΩΝ pro ΕΑΥΤΟΥ codex Florentinus sine dubio recte tradidit;

n. 65 ibidem = Targioni p. 431.

22. Ad eiusdem Riemanni syllogen codex Monacensis exhibet emendationes has.

Titulus 34 Riemanni (*Bull. de corr. hell.* I 87) in codice Mon. hanc habet formam:

ΑΣΤΥΧΟΡΟΣΤΡΙΦΩΝΙΟΥ
ΑΘΗΝΑΙΩΝ·ΚΑΙ
ΛΕΩΜΗΛΙΣ·ΚΑΙ·ΑΘΗΝΑΓΟΡΑΣ·

in codice vero Vaticano hanc:

ΑΣΤΥΧΟΡΟΣΤΡΙΦΩΝΙΟΥ
ΑΘΗΝΑΙΩΝΚΑΙ
ΑΓΟΛΛΩΝΙ
ΛΑΩΜΗΛΙΣ.....

Duo igitur tituli videntur confusi esse quorum prior, quem omisit codex Riemanni, erat:

Ἀστύχορος Τριφωνίου [ὑπὲρ τοῦ δήμου τοῦ]
Ἀθηναίων καὶ ....
Ἀπόλλωνι

alter 34 Riemanni Λεωμ[ή]ς καὶ Ἀθηναγόρας . . .

23. Titulus 40 Riemanni 'Ad alium lapidem propre Naxeam urbem' e codice Mon. emendandus est hunc in modum.

Τερτία Ἰάσωνος
Βρεντεσίνη χρηστὴ
χαῖρε.

V. 2 Βρωτεσίνη Riemann.

24. Titulos Graecos e Cyriaci schedis petitos primi ediderunt, ut ipsi dicunt in praefatione, Petrus Apianus et Bartho-

lomaeus Amantius in Inscriptionibus sacrosanctae vetustatis, Ingolstadii anno 1531. Re vera omnes Apiani tituli Graeci sunt Cyriacani[1] i. e. bonae fidei meritoque Böckhius in Corpus inscriptionum Graecarum recepit titulos ex Apiano solo notos, sed nescio qua causa sprevit titulum quem edidit Apianus p. 507 sub titulo *C. I. G.* 2326, additis verbis:

'Miconii insulae Cycladum'.

ΘΕΟΙΣ		Θεοῖς
ΑΦΡΟΔΙΤΗΙΚΑΙΤΩΙ		Ἀφροδίτηι καὶ τῶι
ΥΙΩΙΕΡΩΤΙΔΙΟΝΥΣΟΣ		υἱῶι Ἔρωτι· Διόνυσος
ΚΑΙΔΗΜΗΤΡΑΕΚ		καὶ Δημητρ[ί]α ἐκ
ΤΩΝΙΔΙΩΝΜΗΤΡΙ	5	τῶν ἰδίων μητρὶ
ΣΥΜΠΑΘΕΣΤΑΤΗΙ		συμπαθεστάτηι.

Negari non potest suspectum videri hunc titulum, sed eumdem edidit Gorius inter Donianos p. 14 n. 53 cum nota: 'Ex schedis bibliothecae Vaticanae'. Erat igitur inter Cyriacanos.

25. Addo e codice bibliothecae Magliabechianae Cl. XXVIII 30, qui num contineat Cyriacana incertum est, titulum Smyrnaeum hunc:

Ο ΔΗΜΟΣ
ΝΙΚΑΝΔΡΟΝΥΠΑΤΟΔΩΡΟΥ

Ὁ δῆμος
Νίκανδρον Ὑπατοδώρου.

Titulus sine dubio eiusdem est generis atque *C. I. G.* 3216 sq. de quibus Böckhius haec: 'Quae sequuntur inscriptiones in quibus est ὁ δῆμος et nomen quarto casu positum, sunt a Smyrnaeis decretae coronae eaeque in defunctorum honorem prope omnes'.

26. De titulis a Cyriaco Perinthi descriptis Giov. B. de

[1] Etiam *C. I. G.* 2326 (ex Cycladibus) extat in codice Vaticano 5252 f. 15 inter Parianos Cyriaci titulos neque tamen enotavi varias lectiones.

Rossi, Inscr. Christ. II 369 haec disseruit 'plerosque, neque tamen omnes, ex apographo Ottonis Riemann edidit Albertus Dumont' (vide nunc *Mélanges d'archéologie* p. 378 sq.). Itaque cum ipse Romae versarer denuo examinavi codicem Vatic. 5250, e quo nunc Aem. Jacobs Thasiaca Cyriaci edidit; cf. supra p. 113. Desunt in editione Dumonti tituli scripti in f. 6 v. quorum primus hanc habet formam.

ΠΕΡΙΝΘΩC·Α·ΑΡΙΑ
ΕΝΚΥΖΙΚΩ
ΝΕΙΚΟΜΗΔΕΙΑ

Quae supersunt simile produnt argumentum atque titulus 74 s Dumonti, itaque hunc fere in modum restituenda sunt:

Ἄκτια vel Πύθια ἐν] Περίνθω(ι) [Ε. Α] Ἀ(δ)ρια[νὰ Ὀλύμπια
ἐν Κυζίκω[ι κοινὰ Βειθυνίας
ἐν] Νεικομηδεία[ι].

Praeterea f. 6 v. exhibet haec:

ΑΥΡ· ΚΕΝΟΣ

ΑΣΚΛΗΠΙΟΔΟΤΗ

27. In eiusdem codicis eodem folio extat post Dumonti titulum 64 a carmen illud sepulcrale, quod edidit primus Gruterus e Sylburgi schedis cum lemmate 'Apud Ephesum' (cf. Kaibel Epigr. n. 228). Cyriacus autem titulum videtur descripsisse Perinthi, cum nihil addat nisi: 'Ad aliam marmoream basim'. Idem Cyriacus unus in v. 6 veram lectionem ΦΙΡΩΝ tradidit, cum Gruterus habeat ΦΕΡΕΙΝ.

28. In tituli Dumonti 72 v. 22 codex habet: ΠΥΓΟΡΕΩ, non ΠΥΤΟΓΕΩ, ibidem v. 35. ΑΚΕΣΑΝΔΡΟΣ non ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ.

ERICUS ZIEBARTH.

IKONOGRAPHISCHE STUDIEN[1]

X. Ariarathes IX Eusebes Philopator, König von Kappadokien.

H. Schrader hat in dieser Zeitschrift XXI, 1896, Taf. 10 S. 281,3 das Bildniss eines griechischen Herrschers abgebildet und besprochen, das bei den Ausgrabungen am Westabhange der Burg entdeckt ist. Als mir schon vor dieser Veröffentlichung eine Photographie des Kopfes vorgelegt wurde, glaubte ich nach einigem Blättern in Imhoofs Porträtköpfen zu erkennen, dass es sich um ein Bild Ariarathes des IX, Sohnes des Mithradates handeln müsse. Ich legte die Profilansicht meinem Vater, der als Numismatiker sich die Münztypen schärfer eingeprägt und schneller gegenwärtig hat, ohne jegliche Andeutung vor. Er nannte sofort ohne Zögern Ariarathes IX. Vor Gericht, meine ich, würden diese Zeugnisse zur Feststellung einer Persönlichkeit ausreichen, in der Wissenschaft genügt allerdings eine solche einfache Aussage nicht. Trotzdem setzte mich die Auskunft, dass man in Athen zwar neben Mithradates auch an Ariarathes gedacht habe, aber zu keiner sicheren Entscheidung gelangt sei, in eine gewisse Verlegenheit, denn ich nahm an, dass man dort angesichts des Originals und auf Grund desselben Materiales in Zweifel bliebe, welches mir in Verbindung nur mit der Photographie eine Entscheidung zu ermöglichen schien.

Zum Glück hat die kurze aber vortreffliche Charakteristik und Datirung des Werkes bei Schrader mich in dieser Beziehung belehrt. Die Münzbilder, die mir als Ariarathes gelten, hat man in Athen, Imhoof folgend, für dessen Vater an-

---

[1] Vgl. Athen. Mitth. XII, 1887, S. 212 (Ptolemaios VI Philometor). Röm. Mitth. V, 1891, S. 279. IX, 1894, S. 103. X, 1895, S. 179.

gesehen. Ich würde also zunächst das numismatische Material vorlegen müssen, wenn mich Th. Reinach nicht dieser Mühe vor geraumer Zeit überhoben hätte. In einem H. Schrader wohl unbekannt gebliebenen Aufsatz zur kappadokischen Münzkunde (später wiederholt in *Trois royaumes de l'Asie Mineure*) hat Reinach zunächst nachgewiesen, dass der Münztypus, in dem Imhoof Ariarath IX zu erkennen meint, vielmehr Ariarath V darstelle. Dann hat er gegen Imhoof[1] gezeigt, dass das wirkliche Bildniss Ariaraths trotz aller Ähnlichkeit von dem seines Vaters zu sondern ist und sicher auf Drachmen mit seinem Namen aus den Jahren 2, 4, 5, 12 und 13, d. h. von seinem zehnten bis zwanzigsten Lebensjahre, vorkommt und ebenso auch auf Tetradrachmen, die in seinem letzten Jahre (88/7) geschlagen sind und aus dem eroberten Makedonien stammen[2].

Freilich ist der junge König von Kappadokien auf seinen Drachmen älter dargestellt, als er war, und diese mögen deswegen kaum als ganz zuverlässiges Material gelten, aber auch künstlerisch stehen die Tetradrachmen höher, und auf sie, meine ich, lässt sich ein sicherer Vergleich aufbauen. Eben in den Zügen, in welchen das Münzbild des Sohnes von dem des Vaters abweicht, steht es dem Marmor näher. Im Münzbild ist sein Kopf jugendlicher, blühender, voller in allen Formen, besonders am Halse und den Wangen. Man achte nur auf den Übergang vom Kinn zum Halse oder auf das Vorquellen der Backen an Mund und Kinn. Dem was Reinach über die einzelnen Züge bemerkt möchte ich noch als besonders wichtig hinzufügen, dass der wenig tief eingeschnittene Mund durch die lange, hervortretende Oberlippe einen sehr eigenen, beinahe affectirten Zug erhält, der dem Vater durch-

---

[1] Porträtköpfe Taf. 5, 25.

[2] *Revue numismatique* 1886 S. 351-355. *Trois royaumes* S. 51-55. Mein Vater weist mich darauf hin, dass auch die Lysimachos-Münzen, die während Ariaraths Aufenthalt in Thrakien geschlagen sind, mehr ihm als seinem Vater angeähnelt sind. Ihre Ausführung ist aber zu schlecht, so dass sie nichts zur Entscheidung beitragen können.

aus fremd ist. Ihn zeigen freilich nur die Tetradrachmen, am stärksten, fast übertreibend, das berliner Exemplar (Numismatische Zeitschrift IV S. 235).

In allen hervorgehobenen Zügen, in denen die Bildnisse von Vater und Sohn sich scheiden, steht der athenische Marmorkopf zu den letzteren. Die deutlich ausgesprochene, fast weibliche Jugendblüte, die sich in der Vorderansicht am meisten kund giebt, zeigt sich doch auch noch in der Seitenansicht genügend, um jeden Gedanken an Mithradat auszuschliessen. Es fehlen die scharfen Züge um Mund und Nase, es findet sich der weiche Ansatz an Hals und Kinn. Allerdings lässt die Beleuchtung der Augen auf der Tafel keine eingehende Vergleichung zu, doch scheint nach der Vorderansicht die Form zu stimmen. Leider fehlt auch die Nasenspitze; sie lässt sich aber offenbar in der geforderten Weise ergänzen. Besonders aber stimmt die auffällig lange, vorquellende Oberlippe. Im Allgemeinen kann man sagen, dass die untere Hälfte des Gesichtes in der Profilansicht, wie sie die Tafel zeigt, und in den Münzbildern so schlagend ähnlich sei, dass diese allein zur Feststellung der Identität genügt.

Auch hier aber zeigt sich klar, dass keine mechanische Vergleichung von Münzbildern und lebensgrossen Bildwerken etwas nützen kann. Die Münzen interpretiren die Formen mehr in ihrer Weise, sie legen mehr Nachdruck auf charakteristische Formen, um trotz ihrer Kleinheit ein gross gehaltenes, charakteristisches Bild zu erzielen. Deshalb muss man wiederum diese Typen in sich aufnehmen und geistig verarbeiten, wenn man sie zur Bestimmung grösserer Bildwerke verwenden will. Dabei tritt dann freilich ein subjectives Element der Empfindung ein, das nicht zu beseitigen ist. Ikonographie ist eben nicht zu den exacten Wissenschaften zu rechnen.

Aber Elemente, welche den Eindruck stören, lassen sich manchmal beseitigen. So liegt das Haar oberhalb des ehemals vorhandenen Diadems bei dem Marmorkopf in welligen Strähnen glatt an, während es hier auf den Münzen in einzelne

Locken gelöst ist. Es verhält sich also in diesem Fall genau so, wie bei dem capitolinischen Kopf, in dem ich Mithradates als Helios nachgewiesen zu haben glaube. Ich habe an meinen betreffenden Ausführungen[1] nichts zu ändern, denn auch die zu Ptolemais gefundene Büste, welche Helbig (*Monumenti dei Lincei* VI S. 73) herausgegeben hat, scheint mir weder den sicheren Bildnissen des Alexander näher zu stehen, noch auf frühere Entstehung hinzuweisen als das bekannte Exemplar. Der Fundort ist bei einer Büste kaum von besonderer Wichtigkeit.

Soll ich noch nachweisen, dass ein Bildniss Ariaraths in Athen nichts Befremdliches hat? Ich glaube kaum. Die Beziehungen Mithradats zu Athen sind zu bekannt, um hier eine Erörterung zu verlangen. Nur das möchte ich hervorheben, dass eine Ehrung, wie sie durch Aufstellung dieser Statue ausgedrückt wird, am wahrscheinlichsten noch ins Jahr 88 zu setzen ist. In diesem Jahre war Ariarathes 19 Jahre alt, womit augenscheinlich das Alter des Dargestellten stimmt.

Amsterdam, Aug. 1897.

J. SIX.

[1] Röm. Mitth. X, 1895, S. 182.

EHRENINSCHRIFT DES LYSIMACHOS

Im Dorfe auf Samothrake haben Blau und Schlottmann 1854 eine Inschrift abgeschrieben, in der Lysimachos zum Dank für den thatkräftigen Schutz des Heiligtums mit einem Kult geehrt wird. Schon Conze (Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres S. 68) hat sie nicht mehr zu Gesicht bekommen, und so galt sie als verschollen, was man um so mehr bedauern musste, als jene einzige Abschrift nach dem Eingeständniss ihrer Urheber in Eile genommen worden war, und es längeren Aufenthaltes bedurft hätte, um den Stein ganz zu entziffern. Eine Ergänzung versuchte zuerst Sauppe (wiederholt Untersuchungen auf Samothrake II S. 85, und mir, ebenso wie die Abschrift Blaus und Schlottmanns, nur daher bekannt), später, offenbar ohne Kenntniss seines Vorgängers, Dittenberger (*Sylloge* S. 220 Nr. 138, darnach Michel, *Recueil d'inscriptions grecques* Nr. 350); erwähnt ist die Inschrift auch von O. Rubensohn, Mysterienheiligtümer S. 226, O. Kern, Athen. Mitth. 1893 S. 353, und sonst gelegentlich.

Jetzt ist es den unausgesetzten Bemühungen des Herrn N. B. Phardys gelungen, das Original wieder aufzufinden, und er hat dem neuen Dienste den er so der Erforschung seiner Heimatsinsel geleistet, sofort die besondere Freundlichkeit folgen lassen, uns eine genaue Abschrift, später auch einen Abklatsch zu senden. Für beides sei ihm auch hier herzlicher Dank ausgesprochen.

Ich gebe diese Abschrift und die ergänzte Umschrift wieder, welch letztere ebenfalls in der Hauptsache von Phardys herrührt. Der weisse Marmor, welcher die Inschrift trägt, ist 0,49^{m} hoch, 0,35 breit, 0, 10 dick.

ΣΛΥΣΙΜΑΛΟ
ΛΕΙΠΑΣΑΝΕΠΙΜΕΛΕΙΑΜΠΟ
ΛΕΝΟΣΤΟΥΙΕΡΟΥΚΑΙΤΗΣΠΟΛΕΩΣΝΥΝ
ΟΥΣΑΣΕΒΗΣΑΝΤΑΣΕΙΣΤΟΙΕΡΟΓΚΑΙ
ΓΧΕΙΡΗΣΑΝΤΑΣΣΥΛΗΣΑΙΤΑΑΝΑΘΗΜΑΤ
ΑΑΝΑΤΕΘΕΝΤΑΠΟΤΩΜΒΑΣΙΛΕΩΜΚΑ
ΩΝΑΛΛΩΝΕΛΛΗΝΩΓΚΑΙΞΗΤΗΣΑΝΤΑ
ΠΡΗΣΑΙΤΟΤΕΜΕΝΟΣΤΩΝΘΕΩΝΚΑΙ
ΠΗΔΗΣΑΝΤΑΣΝΥΚΤΩΡΕΠΑΔΙΚΙΑΙ
ΑΣΕΒΕΙΑΙΤΟΥΙΕΡΟΥΜΕΤΑΤΩΝΙ
ΕΥΣΑΝΤΩΝΕΓΝΥΚΤΩΜΠΑΡΑ
ϽΑΓΟΡΟΥΠΑΡΑΓΕΝΟΜΕΝΟΣΟΒΑΣΙΛ
ΞΤΟΥΣΤΟΠΟΥΣΔΕΔΩΚΕΝΕΓΔΟΤΟΥ
ΗΙΠΟΛΕΙΚΑΙΑΦΕΣΤΑΛΚΕΓΡΟΣΤΟ
ϽΙΤΗΣΠΡΟΣΗΚΟΥ
ΣΤΙΜΩΙ ΛΙΤΑΛΛΑΣΥΝΤΕΤΑΧ
ΟΣΚΑΙΜΕΓΑΛΟΠΡΕΠΩΣΠΕΡΙ
ΕΙΣΤΟΥΠΟΙΟΥΜΕΝΟΣΤΗΜΠΡΟΣΤΟΥΞ
ϽΥΣΕΥΣΕΒΕΙΑΝ ΑΓΑΘΗΙΤΥΧΗΙ
ΣΙΛΕΩΣΛΥΣΙΜΑΧΟΥΚΑΙΤΗΣΠΟΛΕΩ
ΗΦΙΣΘΑΙΤΩΙΔΗΜΟΙΟΠΩΣΑΝΑΞΙΑΣ
ΙΙΤΑΣΑΠΟΔΙΔΩΙΗΠΟΛΙΣΤΟΙΣ
ΕΡΓΕΤΑΙΣΙΔΡΥΣΑΣΘΑΙΒΩΜΟΝ
ΑΣΙΛΕΩΣΛΥΣΙΜΑΧΟΥΕΥΕΡΓΕΤΟΥ
ΣΚΑΛΛΙΣΤΟΓΚΑΙΘΥΕΙΓΚΑΤΕΝΙΑΥΤΟΝ
ΑΙΠΟΜΠΕΥΕΙΝΤΟΥΣΕΝΝΕΑΑΡΧΟΝΤΑΣ
ΑΙΣΤΕΦΑΝΗΦΟΡΕΙΝΤΟΥΣΠΟΛΙΤΑΣ
ΛΝΤΑΣΤΗΙΗΜΕΡΑΙΤΑΥΤΗΙΠΟΕΙΝΔΕ

Βασιλεὺ]ς Λυσίμαχο[ς ἐπειδὴ ἀεὶ
διατε]λεῖ πᾶσαν ἐπιμέλειαμ πο[ιού-
μενος τοῦ ἱεροῦ καὶ τῆς πόλεως, νῦν [δὲ
τ]οὺς ἀσεβήσαντας εἰς τὸ ἱερὸγ καὶ
ἐ]γχειρήσαντας συλῆσαι τὰ ἀναθήματ[α
τ]ὰ ἀνατεθέντα [ὑ]πὸ τῶμ βασιλέωμ κα[ὶ
τ]ῶν ἄλλων Ἑλλήνωγ καὶ ζητήσαντα[ς

ἐμ]πρῆσαι τὸ τέμενος τῶν θεῶμ. καὶ
εἰσ]πηδήσαντας νύκτωρ ἐπ' ἀδικίαι
καὶ] ἀσεβείαι τοῦ ἱεροῦ μετὰ τῶν [ἐκ-
πλ]ευσάντων ἐγ νυκτῶμ. παρὰ
Πυ]θαγόρου, παραγενόμενος ὁ βασιλ[εὺς
εἰ]ς τοὺς τόπους, δέδωκεν ἐγδότου[ς
τ]ῆι πόλει καὶ ἀφέσταλκε πρὸς τὸ[ν
δ]ῆμον, ὅπως τύχ]ωσι τῆς προσηκού-
σης]ς τιμω[ρίας, κα]ὶ τἆλλα συντέταχ[ε
καλ]ῶς καὶ μεγαλοπρεπῶς περὶ
πλ]είστου ποιούμενος τὴμ. πρὸς τοὺ[ς
θε]οὺς εὐσέβειαν, ἀγαθῆι τύχηι
βα]σιλέως Λυσιμάχου καὶ τῆς πόλεω[ς
ἐψ]ηφίσθαι τῶι δήμωι, ὅπως ἂν ἀξίας
χάρ]ιτας ἀποδιδῶι ἡ πόλις τοῖς
εὐ]εργέταις, ἱδρύσασθαι βωμὸν
β]ασιλέως Λυσιμάχου εὐεργέτου
ὡ]ς κάλλιστογ καὶ θύειγ κατ' ἐνιαυτὸν
κ]αὶ πομπεύειν τοὺς ἐννέα ἄρχοντας
κ]αὶ στεφανηφορεῖν τοὺς πολίτας
πά]ντας τῆι ἡμέραι ταύτηι, ποεῖν δὲ
. . . . . .

Alle Abweichungen hervorzuheben und zu motiviren ist unnötig. Dass erst jetzt die richtige Silbentrennung, wie sie zu erwarten war, sich ergiebt, ist besonders einleuchtend. Sonst ist nur wenig zu bemerken.—Z. 1. Oben ist nach Phardys Angabe Rand erhalten, so dass Dittenbergers Herstellung ausgeschlossen scheint. Seit der Zeit der ersten Abschrift sind die Buchstaben βαΣΙΛΕΥς verloren gegangen. —Z. 3. Νῦν hatte Dittenberger vermutet; der knappe Raum darnach scheint für ein δὲ auszureichen.— Z. 10. Dittenbergers δια|πλευσάντων ist wegen der erhaltenen senkrechten Hasta wol durch ἐκπλευσάντων zu ersetzen. Auf dem Abklatsch glaube ich sogar das ganze Ε zu erkennen. Der Herstellung Sauppes τοῦ μετὰ τῶν [θεωρῶν τῶν ἱερ]ευσάντων ἐγ νυκτῶμ. παρα[σχόντος ζ]α[κ]όρου, die auf dem

Gedanken beruhte, dass ein Tempeldiener (ζάκορος), welcher Festgesandte bei ihren nächtlichen Opfern geleitete, den Tempelräubern ihr Eindringen möglich gemacht habe, ist jetzt der Boden entzogen durch die Einsetzung des ἱεροῦ (Z. 10), das in der früheren Abschrift ausgefallen war. Den Gedanken hat offenbar Dittenberger getroffen, indem er in --αγορου (Z. 12) den Namen etwa eines Söldnerführers vermutete. Die Streichung des für ihn beziehungslosen τοῦ (Z. 10) ist jetzt nicht mehr nötig. Der Name des Athenagoras, an den er denkt, würde in Z. 11, 12 zwar Platz finden, und auch die Silbentrennung würde keinen Gegengrund abgeben, wol aber der Umstand, dass nach Phardys Abschrift und Abklatsch der Schluss von Z. 11 leer war. Der Rest eines runden Buchstabens zu Anfang von Z. 12 wird auf ⊙ gedeutet und also der Name Πυθαγόρας ergänzt werden müssen, wozu der Raum ausreicht. — Z. 15, 16 sind die Buchstaben δημ.ΟΝ ΟΠΩΣΤΥΧωσι und τιμωΡΙΑΣΚΑι seit der ersten Abschrift verloren gegangen. — Z. 26. Dittenbergers Vermutung πομπεύειν ist bestätigt. — Z. 28 fehlte in der früheren Abschrift; es zeigt sich jetzt, dass die Inschrift unvollständig ist.

Athen, 3 April 1897.

PAUL WOLTERS.

ATHEN IM JAHRE 1395

NACH DER BESCHREIBUNG DES NICCOLO DA MARTONI.

Unter den reichen Handschriftenbeständen der pariser Nationalbibliothek war seit lange ein Reisetagebuch bekannt, das der Italiäner 'Nicolaus de Marchono' auf seiner Wallfahrt nach dem heiligen Lande im Jahre 1394 und während seiner Rückfahrt im Jahre darauf geführt hatte, nicht die Originalhandschrift, aber eine gleichzeitige Kopie aus dem Jahre 1397. Oudin in seinem *Commentarius de scriptoribus ecclesiae antiquis* III, Leipzig 1722, S. 1269 hatte darüber berichtet und Anfang und Schluss abgedruckt; aus Oudin gelangte der Name in die Gelehrtenlexika der folgenden Zeit. Aber Näheres wusste man weder von dem Mann selbst noch von seinem Werk. Erst vor kurzem ist durch Léon le Grand das Manuscript ans Licht gezogen und in der *Revue de l'Orient latin* III, 1895, S. 566 ff. mit sorgfältiger Einleitung und Erklärung veröffentlicht worden. Zugleich stellte Le Grand fest, dass der Verfasser wahrscheinlich nicht 'Nicolaus de Marchono' sondern Nicolaus de Marthono hiess, nach dem kleinen Orte Martoni bei dem campanischen Städtchen Carinola, in dem er als Notar lebte. In seiner Muttersprache nannte er sich also wol Niccolò da Martoni.

Für das heilige Land bringt das Tagebuch wenig Neues; andere gleichzeitige Darstellungen liegen vor. Dagegen erweckt neben den persönlichen Schicksalen des Verfassers, wie schon Le Grand mit Recht betont, eigenes Interesse eine Schilderung der abseits der grossen Wallfahrtstrasse gelegenen Teile Griechenlands, in die Niccolò verschlagen wurde. Grade Athen, wo er vom 24. zum 25. Februar 1395 weilte, das er am 3. April auf der Reise von Chalkis (Negroponte) nach Korinth nochmals berührte, ist vor allem ausführlich bedacht. Niccolò

liefert uns die älteste auf eigene Anschauung gegründete Beschreibung der Stadt und ihrer Ruinen aus dem Mittelalter, über ein Menschenalter vor Cyriacus von Ancona. Der Bericht besitzt deshalb gerade für Athen einen erhöhten Wert. Es lohnt wol, ihn nochmals in einem besonderen Abdruck zugänglich zu machen[1] und einer etwas genaueren Besprechung und Vergleichung zu unterziehen, als das Le Grand im grösseren Rahmen möglich gewesen ist.

Niccolò erzählt wie er sich mit seinen Reisegenossen im Februar 1395 vor Piraten nach 'Fermia' d. h. nach der Insel Thermia (Kythnos) rettet und dort eine Zeit lang bleibt. Dann fährt er fort:

S. 647 LeGrand Cogitantes semper ad patriam nostram redire, ordinavimus accedere ad civitatem Acthenarum, quam noviter Venitiales receperant sub eorum dominio, post mor-
S. 648 tem domini Raynerii de Florentia, qui ipsam cum | toto ducatu suo tenuit, et deinde per Romaniam accedere ad Corantum, ut inde, cum adjutorio ducis qui erat notus dicti domini Anton[at]ii, accederemus Venetias seu ad alium locum versus nostram patriam, et sic invenimus unam barchulinam de dicta terra Fermie pro ducatis decem, ut portaret nos ad dictam terram Acthenarum distantem a Fermia per milearia LXXX.

Am 22. Februar abends fahren sie ab und landen um Mitternacht in Zea (Kea):

S. 648 Qua cena sumpta, intravimus barcham et media nocte applicuimus ad insulam Cie, que est dicti domini Johannis de Bononia, et, accepto aliquali sompno in

[1] Dass wir den Text hier wiederholen dürfen verdanken wir der Freundlichkeit des Verlegers der genannten Zeitschrift, des Herrn E. Leroux. Beim Abdruck haben wir uns eng an Le Grand angeschlossen, und auch offenbare Schreibfehler nur mit ausdrücklicher Hervorhebung, und nur dann geändert, wenn sich eine leichte Besserung darbot.

portu dicte insule, de nocte discessimus cum magno timore ex dubio naviliorum Turchorum, navigantes versus portum Acthenarum, distantem ab Acthenis milearia quatuor, ad quem portum non potuimus ire propter ventum contrarium. Accessimus ad quemdam alium portum distantem ab Acthenis milearia XXIIII^{or}, die martis de sero XXIII° dicti mensis februarii carnisprivii.

De viro et muliere conversis in statuas marmoreas. — Prope quem portum non multum longe in quodam monte, sunt due ymagines de marmore, viri et mulieris, de quibus hoc recitatur quod dictus vir existens homo sequebatur dictam mulierem, que erat virgo, causa ipsam carnaliter cognoscendi. Ipsa fugiebat per dictos montes nolens se consentire voluntati sue. Tandem videns mulier quod non poterat evadere de manibus dicti viri suas preces fundit Deo ut converterentur ambo in ymagines marmoreas et exaudite fuerunt preces sue, et sic manent usque in hodiernum diem.

In dem Hafen wird der Fastnachtsdienstag gefeiert.

S. 649 Quando discessimus de dicto portu. — Videntes nos in dicto exilio et dubitantes de Turchis, qui solebant dicta loca discurrere, invenimus duos somerios et unum equm piscatorum ibidem manentium pro uno ducato usque ad civitatem Acthenarum et, facto crepusculo[1], discessimus de dicto portu distante milearia XXIIII^{or} ab Acthenis et tota nocte cum pluvia ambulavimus per montes et loca deserta, et, die mercurii XXIIII° die dicti mensis februarii de mane, applicuimus ad dictam civitatem Acthenarum.

1 De civitate Acthenarum. — Civitas Acthenarum,

[1] *crespulo* Handschrift, Le Grand.

ut hostendit per antiqua hedificia, et prout doctores et auctores loquntur[1] alias fuit magna civitas et magna hedificia in ea fuerunt, prout vidimus multas columpnas et multos lapides marmoreos qui nunc jacent ubi ipsa civitas fuit hedificata. Ipsa civitas alias erat constructa usque ad mare et girabat in circuytu milearia XXIIII^{or}, tempore imperatoris Adriani, qui ipsi civitati fuit dominatus. Deinde postquam ipsa civitas fuit destructa a Troyanis[2] reducta est prope castrum civitatis. Civitas ipsa est posita intra duos montes distantes unum ab alio per milearia sex et habet
S. 650 pulcram planam durantem per | milearia XII, in qua plana plura et pulcra sunt oliveta. Nunc vero ipsa civitas habet focularia unum mille vel circa.

2 De fontibus aquarum quos oportebat bibere studentes in Acthenis. — Desiderans autem videre aliqua antiqua que fuerunt in dicta civitate, rogavi quosdam de dicta civitate ut me conducerent ad videndum ipsa hedificia et res antiquas; et primo accessimus ad illos duos fontes aquarum de quibus oportebat quemlibet scolarem bibere pro acquirenda scientia, et in hoc auctores figunt, quia aqua fontium quam oportebat eos bibere erat studium magnorum philosophorum, videlicet Aristotelis et aliorum qui erant in dicta civitate Acthenarum, qui fontes erant duo pulcerime laborati et fabricati cum lapidibus marmoreis. Deinde accessimus ad studium Aristotelis, quod studium est de lapidibus marmoreis fabricatum, longum pedibus XX et largum XVI. Erat copertum supra de trabibus marmoreis et tabulis marmoreis supra eos et totum studium in circuytu et supra erat laboratum diversis laboribus cum auro fino et aliis pulcris coloribus, itaque adhuc videntur vestigia dictorum labo-

---

[1] *loquitur quod* Handschrift, *loqu(n)tur* [*quod*] Le Grand.

[2] Vgl. Gregorovius, Gesch. der Stadt Athen[2] II, S. 342, 1.

rum ab utroque capite ipsius studii; extra portas sunt atria cum columpnis coperta trabibus et tabulis marmoreis, per que atria ita laborata et picta auro Aristotilis, quando erat fastiditus studendi, ibat ambulando pro sui delectatione. Deinde accessimus ubi fuit magnum hospitium dicti inperatoris Adriani, quod est dirructum: nunc sunt columpne XX, alte circa palmos octuaginta, et grosse quantum possent accingere quatuor homines extensis brachiis. Supra quas columpnas sunt trabes de marmore longi et grossi supra quos magnum erat hedificium.

3 De introytu qui fuit castri. — Et ibi prope est porta introytus que fuit dicti castri, qui introytus est de lapidibus marmoreis, pulcris laboribus fabricatus, sic pulcer sicut est introytus turrium civitatis Capue, set non ita magnus introytus ut michi videtur. Item extra civitatem est quidam pons magnus cum magno hedificio domorum, ubi alias milites pugnabant de ventura, currebant ab utroque latere et in medio ipsius pontis fiebat pugna.

4 De castro Acthenarum et sala ipsius. — Deinde accessimus ad castrum ipsius civitatis, quod est supra quoddam saxo marmoreo hedificatum, in quo castro
S. 651 est quedam sala magna | in qua sunt columpne magne XIII. Supra quas columpnas sunt trabes longi pedibus triginta, et supra ipsas trabes sunt tabule marmoree: magnum et mirabile opus videtur.

5 De ecclesia majori Acthenarum et pulcris hedificiis ipsius. — Postea accessimus ad majorem ecclesiam sitam intra dictum castrum, vocabuli Sancte Marie, que ecclesia est fabricata lapidibus marmoreis et magnis, omnibus inplummatis, et est ipsa ecclesia magna sicut ecclesia Capuana. In circuytu ipsius ecclesie extra ecclesiam sunt columpne magne LX. Quelibet ipsarum alta plus de scalis de vendemiando, et

grossa quantum possent accingere[1] quinque homines, brachiis expansis. Et supra ipsas columpnas sunt trabes de marmore longe et grosse. Supra quas est atrium ipsius ecclesie. Impossibile videtur menti hominis quomodo ipsa tam magna hedificia construi potuerunt.

6 De columpna signata per sanctum Dyonisium. — Intus quas columpnas est una columpna signata, in qua sanctus Dyonisius, tempore passionis Domini nostri Yhesu Christi, stabat adhesus, et cum tremuerunt omnia predicta hedificia propter terre motum factum in toto mundo, sanctus Dyonisius tunc dixit hec verba: 'Aut machina mundi destruetur, aut Filius Dei aliquid patietur'; et signavit sua manu dictam columpnam quadam cruce sua manu. Que crux adhuc permanet in illa columpna. Introytus ipsius ecclesie est largus, ut estimo[2], cannas quatuor, et altus cannas quinque. In dicto introytu sunt porte de illis portellis qui steterunt in portis civitatis Troye, quando civitas Troye fuit destructa. Portelli portarum ipsius civitatis fuerunt portati ad Acthenas et facte fuerunt porte in dicta ecclesia Sancte Marie.

7 De primo altari. — Dicta ecclesia habet duas naves, unam post aliam, in qua navi prima est primum altare factum in mundo per sanctum Dyonisium post adhectam sanctam catholicam fidem.

8 De columpnis jaspidis. — Est acchorum ipsius ecclesie pulcrum, et in circuytu altaris sunt quatuor columpne de jaspide, ipsarum quelibet grossa quantum possunt accingere[3] duo homines cum bracchiis et alta duas cannas. Super quas columpnas est quodam pulcrum trullum supra altare magnum. Prope ipsum al-

---

[1] *actingere* Handschrift, Le Grand.
[2] *extimo* Handschrift, Le Grand.
[3] *actingere* Handschrift, LeGrand.

S. 652 tare est quedam pulcra et magna | cisterna ad quam fluit magnus cursus aquarum quando pluit[1].

9 De cona Virginis Marie facta per manus Sancti Luce. — Prope ipsum altare, in quadam parva cappella a latere dextro altaris, est quedam cona cum figura Domine nostre Virginis Marie, picta per manus beati Luce, evangeliste, que cona ornata est perulis, gemmis et aliis multis lapidibus pretiosis, que cum clavi diligenter custoditur. In circuytu ipsius ecclesie sunt columpne de marmore LXXX, supra quas sunt trabes longi de marmore cum tabulis marmoreis, supra quas currit annitus[2] per totum circuytum ipsius ecclesie. In quadam sissura[3] muri ipsius ecclesie apparet lumen ignis accensi quod nunquam extinguitur: extimatur quod aliquod corpus sanctum ibi sit inclusum.

10 De reliquiis ecclesie Acthenarum. — In dicta ecclesia predicto die vidimus subscriptas sanctas reliquias, ostensas nobis per procuratores ipsius ecclesie, que sunt hec, videlicet:

De capite sancti Maccharii.

De osse brachii Sancti Dyonisii de Francia.

De brachio sancti Ciprianoni.

De brachio sancti Justini.

De osse anche sancti Macchabei.

Liber omnium Evangeliorum scriptus per manus sancte Elene in cartis menbranis deauratis ad linguam grecam qui liber ibi pro magno thesauro reputatur.

11 De quodam ydolo. — Extra menia castri sunt due columpne magne supra quas dicitur alias fuisse quoddam septrum mirifice factum, in quo septro dicitur quod erat quidam ydolus intra inclusus cum tali potestate constructus quod si qua navilia illis temporibus

---

[1] *fluit* Handschrift, *(p)luit* Le Grand.

[2] *ambitus*?

[3] *scissura*?

venissent contra civitatem Acthenarum, quantum longe videbantur in mari, per dictum ydolum statim suffocabantur, quando vero veniebant ad Acthenas pro bono esse, nullum nocumentum ipsis naviliis per dictum ydolum inferebatur.

Niccolò reist am 25. Februar von Athen nach Negroponte, um dort ein nach Venedig gehendes Schiff zu treffen, als dieses aber nicht kommt, kehrt er am 2. April nach Athen zurück, rastet dort den 3. April und bricht am 4. nach Korinth auf.

S. 656 Quando applicuimus ad Acthenas. — Die sabbati palmarum circa nonam applicuimus ad civitatem Acthenarum, sperantes ibi invenire dominum Ludovicum de Prata, ipsius civitatis archiepiscopum. Eum non invenimus, quia erat in civitate Coranti cum duce Cifalonie: invenimus quemdam episcopum suum vicarium et certos suos familiares quos miserat ad accipiendum poxessionem et gubernandum bona ecclesie sue, cum quibus stetimus predicto die et nocte sequenti ex defectu quia in Acthenis non reperiuntur hostulanie ad hospitandum.

Quando discessimus de Acthenis. — Die dominico palmarum IIIIº die aprilis, audita missa in ecclesia Sancti Dominici paupercula et parva, ubi sunt duo fratres tantum, et receptis ibi sanctis palmis, discessimus ab Acthenis cum quibusdam someriis quos conduximus usque ad castrum Metre[1] quod noviter acceperat dictus dux Cifalonie pro parte uxoris sue, filie domini Ranerii, distantis ab Acthenis milearia XXIIIIºr, et tota die quandoque pedester quandoque equester ambulavimus cum maximo timore et labore, propter malandrenos et Turchos assuetos per illas par-

[1] Megara.

tes disrobare. Circa horam vespertinam longe xv milearia ab Acthenis, invenimus quoddam castrum quod dicitur Lippissinox [1]. Alias fuit civitas maxima et nobilis, ut apparet, hedificia et multe columpne et marmores qui jacent ibi, et aqua fluebat ad dictam civitatem per quosdam conductos fabricatos cum pileriis et archis per quos descendebat a quibusdam montibus ad ipsam civitatem, et girabat ipsa civitas, quando fuit integra, milearia x.

Die Gegend, von der aus Niccolò Athen betreten hat, lässt sich ziemlich sicher bestimmen. Da er von Kea her den Kurs auf den Piräus gerichtet hatte und durch Gegenwind zu früherer Landung genötigt wurde, kommen für die Landung zunächst die Häfen der attischen Südwestküste in Betracht und unter ihnen eigentlich nur die Reede von Lagonisi, deren Entfernung von Athen (gegen 35^{km}) annähernd zu der von Niccolò angegebenen stimmt [2]. Auch die Beschreibung des Wegs nach Athen 'durch Gebirge und einsame Gegend' (S. 649) würde ganz gut auf die durch das Gelände vorgeschriebene Strasse passen. Aber mit grösserer Wahrscheinlichkeit wird man an den ebenfalls etwa 35^{km} von Athen entfernten Porto Raphti, an der attischen Ostküste denken. Das Schiff hat dann früher den Kurs geändert und ist unter dem Schutze der Ostküste Attikas nordwärts gesegelt. Porto Raphti, der altberühmte

---

[1] Lefsina, Eleusis.

[2] 24 Milien (S. 645. 649) = 35,5?^{km}. Niccolò rechnet offenbar nach der zu seiner Zeit noch in Italien mit kleinen Abweichungen üblichen altrömischen Meile zu 1480^{m}. Diese Gleichung bestätigen die Angaben Niccolòs in und um Athen, die sich genauer nachprüfen lassen (vgl. unten), dazu die dem XIII.-XV. Jahrhundert angehörigen Angaben im *Libellus de dictis quattuor ancillarum* (Mencke, *Scriptores rer. Germanicarum praecipue Saxonicarum* II 2015 B), bei L. Conrady, Vier rheinische Palästina-Pilgerschriften des XIV. XV. und XVI. Jahrhunderts (Wiesbaden 1882) S. 20, 5. 38, 156, und bei Cyriacus von Ancona (unten S. 434 Anm. 2). Die Bucht von Vari liegt zu nahe (gegen 21^{km}), die Bucht von Hagios Nikolaos (gegen 42^{km}) wie alle anderen Häfen der Südspitze Attikas zu fern von Athen.

Hafen von Prasiai ist wie im XVI. und XVII. Jahrhundert[1] gewiss auch im Mittelalter benutzt worden und durfte mit vollem Rechte als Hafen bezeichnet werden, während für die Reede von Lagonisi diese Benennung eigentlich nicht zutrifft. Hier findet auch die wunderbare Erzählung Niccolòs von den beiden unweit des Hafens auf einem Berge stehenden Marmorstandbildern eines Mannes und einer Frau eine unmittelbare Erklärung. Sehr gut kann mit dem Mann die auf der Spitze der kleinen Felseninsel am Eingang des Hafens noch heute vorhandene kolossale Sitzfigur gemeint sein; der Volksmund hat sie später den Schneider (ῥάπτης) getauft, und darnach die Bucht benannt. Vielleicht hat die nördlich der Insel vorgelagerte Felsenklippe, die jetzt die 'Schneiderstochter' (ῥαπτοπούλα) heisst, ein anderes, weibliches Standbild getragen (vgl. Milchhöfer Text zu den Karten von Attika III-VI, 1889, S. 8 f.). Der Name der Klippe beweist es allerdings nicht, da ähnliche Benennungen kleiner Inselchen nicht selten sind (Seriphopulo, Skyropulo, Amorgopula). Dass Niccolò nicht ausdrücklich den zu seiner Legende nicht sonderlich gut passenden Inselcharakter des von ihm genannten Berges hervorhebt, lässt sich schwerlich als Beweis dagegen anführen; im besten Falle hat er wol die Statuen von fern gesehen.

Von Porto Raphti aus ist Niccolò gewiss auf dem nächsten Landwege um die Nordspitze des Hymettos herum nach Athen gelangt d. h. er hat die Stadt von Südosten her betreten. Auf

---

[1] Für das XVI. Jahrhundert vgl. die Karte des Battista Agnese (*Facsimile delle carte nautiche di Battista Agnese dell' anno 1554 illustrate da Teobaldo Fischer,* Venedig 1881, Taf. 13), wo Porto Raphti eingetragen, wenn auch noch nicht benannt ist, für das XVII. die Seekarte Coronellis (*Harvard studies in classical philology* VII S. 177). Für die vorausliegende Zeit würde sich möglicherweise etwas aus dem im Jahre 1490 gedruckten italiänischen Portolan des Alvise Cadamosto ergeben (Th. Fischer, Sammlung mittelalterlicher Welt- und Seekarten, Venedig 1886, S. 62), aber das einzige bekannte, früher in der casanatensischen Bibliothek zu Rom befindliche, zeitweise verlorene, später wieder aufgefundene Exemplar ist mir nicht erreichbar.

den Süden der Stadt und die Burg beschränkt sich auch seine Beschreibung.

Für die Geschichte Athens im Jahre 1395 ist nicht unwichtig die Bemerkung, dass die Venetianer vor Kurzem die Stadt besetzt hätten (S. 647). Wahrscheinlich hatte Niccolò davon im Januar bereits in Rhodos gehört. Gregorovius (Gesch. der Stadt Athen² II S. 254,1) aus anderer Quelle gewonnenes Ergebniss, dass die Venetianer schon Ende 1394, nicht erst Anfang 1395 von Athen Besitz ergriffen, wird damit bestätigt. Auch die ebenfalls bekannte Überweisung der gesamten Stadt und ihrer Einkünfte an das katholische Kapitel der Parthenonkirche durch das Testament des im September 1394 verstorbenen Herzogs Nerio I. Acciajoli (Gregorovius S. 244 f. Michaelis, Parthenon S. 53,209) erwähnt Niccolò (S. 656). Ganz neu ist die Angabe über die Verteilung der Stadt um die Burg herum (S. 649, c. 1) und die Schätzung der Bewohnerschaft auf 1000 Herdstellen (S. 650, c. 1), endlich die Bemerkung, dass es keine Herbergen in der Stadt gebe (S. 656).

Wunderbar mischen sich bei Niccolò für die Stadtbeschreibung klare eigene Anschauung und einige aus der Lektüre (S. 649,c.1) bekannte richtige Einzelheiten mit allgemeiner historischer Unkenntniss und Ciceronelegenden. Die an die Denkmälerreste anknüpfende Tradition, die wir teilweise schon bei Cyriacus, noch umfassender bei dem wiener und pariser Anonymus, in Guillets *Athènes ancienne et nouvelle* und in dem unlängst veröffentlichten Traktat aus dem XVII. Jahrhundert (*Académie des inscriptions et belles lettres, Comptes rendus* 1897 S. 60 f.) verfolgen können, wuchert bereits üppig empor. Wir lernen sogar einige neue Züge kennen, wie die Brunnen, aus denen die Philosophenschüler trinken mussten, und die Thorflügel der Parthenonkirche, die aus Troja stammen sollten.

Selbständig und richtig schildert Niccolò die Lage der Stadt zwischen zwei in einem Abstand von 6 Milien (8,88^{km}) laufenden Bergzügen (Hymettos und Aegaleos) 4 Milien (5.92^{km})

vom Hafen[1] entfernt (S. 648. 649,c. 1). Auch die Länge der attischen Ebene mit dem Olivenwald, 12 Milien (17,76^{km}) ist im Ganzen richtig angegeben. Die Vorstellung von dem einstigen Umfang des bis zum Meere reichenden Athen, 24 Milien (35,52^{km}) 'zur Zeit Hadrians', geht in irgend welcher Weise zurück auf die vielleicht schon bei Diodor XIII, 72, 5. 6 in ähnlicher Form vorauszusetzende, jedenfalls bei Aristodemos V, 3 und in den Scholien ergänzte Nachricht des Thukydides (II, 13, 7) über die Länge der einzelnen Mauerstrecken: 35 + 43 (+ 17) + 40 + 60 = 195 Stadien (zu 177,6^{m}) = 34, 632^{km}.

Der Wanderung Niccolòs in der Stadt kann man ziemlich genau nachkommen. Von den beiden Brunnen, aus denen die Philosophenschüler angeblich trinken mussten, ist uns sonst nichts überliefert, aber wahrscheinlich sind sie in Beziehung zu bringen mit der später mehrfach erwähnten Wasserleitung des Lykeion am Südabhang der Burg[2]. Wachsmuth, Stadt Athen I S. 733, 4 hat vermutet, dass man die Rückwand der eumenischen Stoa dafür gehalten habe, das ist möglich, aber nach beiden Redaktionen des Kapuzinerplans, der bei Guillet wie der anderweit erhaltenen (Laborde I S. 78. 228) lässt sich auch irgend ein darüber gelegener Bau für die angebliche Wasserleitung in Anspruch nehmen, etwa die Osthalle des Asklepieionbezirks, die in byzantinischer Zeit erst einen Umbau er-

---

[1] Unter dem Hafen scheint, falls man nicht einen Irrtum annehmen will, hier die phalerische Bucht verstanden zu sein, oder es ist nur die kürzeste Entfernung zwischen Stadt und See geschätzt worden; für den Piräus ist die Strecke zu kurz. Wahrscheinlich ist Niccolò selbst gar nicht zum Hafen gekommen, wenigstens berichtet er nichts davon.

[2] Guillet, *Athènes ancienne et nouvelle* 3, Paris, 1676, S. 182, vgl. Guillets Plan Nr. 7 (danach bei Coronelli, *Antica e moderna città d'Atene* Nr. 14 fälschlich zum Thrasyllosdenkmal eingetragen), anonyme Kartenlegende zum Kapuzinerplan Nr. 2 bei Laborde, *Athènes* I S. 78. Auch die Bemerkung des Cyriacus von Ancona bei der hadrianischen Wasserleitung am Fuss des Lykabettos *ad fauces aquaeductus extra civitatem ad unum mill.*, *quae studia Aristotelis vulgus Atheniensium hodie vocat* (Wachsmuth Stadt Athen I S. 727) hängt damit zusammen vgl. S. 435 Anm. 1.

fahren hat und deshalb später wol sicher noch sichtbar war[1]. Die beiden von Niccolò genannten Brunnen oder Quellen *(fontes)* sind dann vermutlich die Asklepieion-Quelle und eine der Cisternen der Asklepieionterrasse oder ein in der Nähe der Asklepieionquelle gelegener Laufbrunnen gewesen.

Die in der Namengebung gewiss mit der 'Wasserleitung vom Lykeion' zusammenhängende 'Lehrstätte des Aristoteles' ist uns ebenfalls aus anderen Nachrichten bekannt. Der wiener und pariser Anonymus (Wachsmuth I S. 733. 742), der neue pariser Traktat S. 60 wie Guillet (a. O. vgl. den Plan Nr. 106 und Coronelli) verlegen sie übereinstimmend an den Südostfuss der Burg, aber vollständig neu ist die genaue Beschreibung (S. 650, c. 2). Keine der erhaltenen Ruinen lässt sich mit dem zu Niccolòs Zeit noch mit den Resten seines antiken Schmuckes gezierten Baues von 20 Fuss Länge und 16 Fuss Breite mit anstossender Säulenhalle bestimmt gleichsetzen. Es liegt nahe an Teile der Skene des Dionysostheaters oder mindestens an Bauten im Dionysosbezirk zu denken und in der Säulenhalle die südlich des Skenengebäudes gelegene Stoa zu erkennen, aber sicher ist das nicht, denn noch Mitte dieses Jahrhunderts scheinen in dieser Gegend auch Trümmer anderer antiker Bauten vorhanden gewesen zu sein, die erst mit der Anlage der grossen Fahrstrasse am Südfuss der Burg gefallen sind (Rhusopulos, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1862 S. 151).

Vom Südabhang der Burg und dem Südostfuss wandert

---

[1] Nur aus der unklaren Bezeichnung erklärt sich auch Coronellis Irrtum bei der Eintragung des Bauwerks (S. 434 Anm. 2). Die ganze Überlieferung von der Wasserleitung des Lykeion ist vermutlich veranlasst worden durch das Fortbestehen der alten peisistrateischen Wasserleitung, deren Wasser noch im XVII. Jahrhundert am Westabhang der Burg zu Tage trat (Dörpfeld, Athen. Mitth. XX, 1895, S. 510). Man bemerkte, dass das Wasser von Osten, von der Gegend des wirklichen Lykeion her, kam und am südlichen Burgfuss vorüber floss, ohne dass man genau wusste wo. Für das XIV. Jahrhundert kann man sogar vorübergehend eine unmittelbare Ausnutzung der Leitung durch einen damit in Verbindung stehenden Laufbrunnen am Südabhang der Burg voraussetzen.

Niccolò weiter südöstlich zum Olympieion, das bis auf Transfeldt (1673) ja überwiegend bis auf Stuart und Revett als Palast Hadrians angesehen wurde. Er bestätigt dabei wie später beim Parthenon (s. unten) in runder Summe (20) die genauere Angabe (21) des Cyriacus über die Anzahl der noch aufrecht stehenden Säulen (S. 650, c. 2).

Danach besucht er das Hadriansthor, das er als Eingang zu dem Hadrianspalast auffasst, und wie schon Le Grand (574) hervorgehoben hat, die Stadionbrücke und das Stadion, von denen er eine wunderbare an die alten Wettspiele anknüpfende Tradition erzählt (S. 650, c. 3).

Hier kehrt Niccolò um und begiebt sich auf die Akropolis. Was wir von ihr erfahren ist topographisch nicht besonders wichtig, im Wesentlichen werden auch schon bekannte Dinge nur bestätigt, immerhin sind die Angaben über den Zustand der einzelnen Gebäude, namentlich der Parthenonkirche beachtenswert.

In dem zuerst erwähnten Bau (S. 650 f., c. 4) der *sala magna* mit 13 Säulen hat LeGrand wol richtig die Propyläen erkannt. Wenn wir Cyriacus Beschreibung heranziehen (Wachsmuth I S. 729), erklärt sich auch die seltsame Zahl der Säulen. Von der Vorderfront scheinen nur 4 sichtbar gewesen zu sein, dann folgen die 6 des Durchgangs; die der Hinterfront werden bei Cyriacus nicht genannt und sind deshalb wahrscheinlich auch verbaut gewesen. Zu den 4 Front- und 6 Durchgangssäulen hätte Niccolò für seine 13 dann noch die 3 Säulen der Pinakothekfront hinzugenommen; der südlich vorgreifende Flügel war durch den Frankenturm eingenommen.

Beim Parthenon giebt Niccolò (S. 651, c. 5) wieder die Säulenzahl des Umgangs rund (60), Cyriacus (Wachsmuth I S. 728-729) genau (58). Rund ist vermutlich auch die Zahl der 80 Innensäulen (S. 652, c. 9), vgl. Michaelis, Parthenon S. 46 f. Eine gewisse Bedeutung haben die Angaben (S. 651 f., c. 6-10) über die Höhe und Breite des Eingangs, über die zwei hinter einander liegenden Schiffe der Kirche mit dem Altar des h. Dionysius im ersten, über die Masse und das Material der

vier um den Hauptaltar stehenden Säulen[1], die Cisterne am Altar[2], den Platz und die Ausstattung des Muttergottesbildes rechts neben dem Altar, die einzelnen Reliquien der Kirche; schon bekannt ist das mit durchsichtigem Marmor geschlossene Fenster, vgl. Spon, Michaelis a. O.

Eigenartig ist ferner, dass sich schon bei Niccolò die später öfters wiederkehrende Tradition findet, die Dionysius Areopagita mit Dionysius de Francia vermischt (S. 652, c. 10 vgl. Babin, *Relation*. Wachsmuth I S. 745).

Auch bei der angeblich durch den h. Dionysius bei Christi Tode mit einem Kreuze bezeichneten Säule des äusseren Umgangs (S. 651, c. 6), wie bei der Altargründung durch den h. Dionysius (S. 651, c. 7), haben wir diese Verwechslung wol stillschweigend vorauszusetzen.

Im Anschluss an die Burg erwähnt Niccolò die beiden — es waren also schon im XIV. Jahrhundert zwei — oberhalb des Theaters stehenden Säulen. In der seltsamen Nachricht von dem geheimnissvollen, den Athen feindlichen Schiffen Verderben bringenden Idol, das sie getragen haben sollen, spiegelt sich die auch sonst vielfach überlieferte Erinnerung an das einst an der Burgmauer darüber angebrachte Gorgoneion wieder (Paus. I, 21, 3. V, 12, 4, vgl. Cyriacus, Wachsmuth I S. 727; Anonym. Vienn. dort 733 f.; Anonym. Paris. dort 742 u. s. w.).

Mit der Burgbeschreibung bricht die Schilderung Athens ab, weder vom Theseion, noch von der Hadrianstoa, noch vom Turm der Winde, noch vom Lysikratesdenkmal erfahren wir etwas. Dahin ist eben offenbar der Verfasser nicht gekommen.

---

[1] Niccolò giebt an, die Säulen beständen aus Jaspis, während später Porphyrsäulen an derselben Stelle genannt werden, vgl. Spon und Wheler *Voyage*, Amsterdam 1679, S. 119, Michaelis, Parthenon S. 47, 171. Vielleicht hat Niccolò geirrt, Jaspissäulen standen neben der Apsis.

[2] Vgl. Michaelis, Parthenon S. 55, 216. Die Cisterne war also nicht erst von den Türken angelegt.

Beim zweiten Aufenthalt in Athen (S. 656) scheint Niccolò sich um die Altertümer nicht weiter gekümmert zu haben. Wir hören da nur,dass eine kleine, jetzt nicht mehr festzustellende Kirche des h. Dominicus in Athen bestand. Niccolò verlässt endlich die Stadt auf dem Wege nach Eleusis, das, wie schon Le Grand S. 656, 2 anmerkt, unzweifelhaft in dem *castrum quod dicitur Lippissinox* steckt; die Entfernung von Athen 15 Milien (22, 2^{km}) ist wieder annähernd richtig angegeben. Die heute noch zu verfolgende Wasserleitung von Norden her bemerkt Niccolò, sonst scheint auch damals schon alles in Trümmern gelegen zu haben. Woher er die Nachricht hat, dass der Umfang von Eleusis einst 10 Milien (14, 8^{km}) betragen habe, ist nicht mehr auszumachen.

Marburg i. H.

WALTHER JUDEICH.

DAS GRIECHISCHE THEATER VITRUVS

(Hierzu Tafel X)

Bekanntlich stellt Vitruv bei seinen Vorschriften über den Bau von Theatern zwei verschiedene Typen einander gegenüber, das *theatrum Latinum* und das *theatrum Graecorum*. Dass er unter dem ersteren das gewöhnliche römische Theater meint, dessen Gestalt wir durch zahlreiche Ruinen kennen, ist nie zweifelhaft gewesen. Anders steht es aber um das *theatrum Graecorum*.

Als noch keine altgriechischen Theater durch Ausgrabungen bekannt geworden waren, glaubte man allgemein, dass das *theatrum Graecorum* Vitruvs das altgriechische Theater sei, wie es im V. Jahrhundert vor Chr. in Athen bestanden habe. Die bekannte Reconstruction eines altgriechischen Theaters, welche J. H. Strack gezeichnet und veröffentlicht hat (Das altgriechische Theatergebäude Taf. 3), stützte sich fast ausschliesslich auf die Vorschriften Vitruvs. Als dagegen durch Ausgrabungen jüngere griechische Theater in Epidauros, Athen und an manchen anderen Orten Griechenlands zu Tage kamen, und als man erkannte, dass ihre Grundrisse zu den Regeln Vitruvs gut passen, gewann man die Überzeugung, dass der römische Architekt von diesen jüngeren hellenistischen Theatern spreche.

In dieser Überzeugung wurde man bestärkt, als sich herausstellte, dass die ausgegrabenen Theater zum Teil bis zur Zeit Vitruvs ihre Gestalt behalten haben. Denn dass der römische Architekt von Theatern seiner Zeit rede, ergab sich einerseits aus der allgemeinen Überlegung, dass seine Regeln offenbar für den wirklichen Bau von Theatern bestimmt sind, und andrerseits aus der Beobachtung, dass die Unterscheidung zwischen *artifices scaenici* und *thymelici*, die er unter den

im *theatrum Graecorum* auftretenden Künstlern macht, nicht etwa der altgriechischen Scheidung zwischen Chor und Schauspielern entspricht, sondern durch die zu seiner Zeit üblichen beiden verschiedenen Arten von Aufführungen, die *ludi scaenici* und *ludi thymelici*, veranlasst ist.

E. Reisch und ich haben in unserem Buche über das griechische Theater auch diese Ansicht vertreten, obwohl sie für unsere Theorie eine sehr grosse Schwierigkeit bot. Wir brachten wichtige Beweise dafür bei, dass das griechische Theater weder im V. Jahrhundert, noch in der hellenistischen Zeit eine erhöhte Bühne gehabt habe, konnten aber nicht leugnen, dass Vitruv für das griechische Theater seiner Zeit das Gegenteil bezeuge. Da eine Änderung des vitruvischen Textes aus manchen Gründen ausgeschlossen war, schien uns der beste Ausweg der zu sein, einen Irrtum des Vitruv in Bezug auf das Theater in Griechenland anzunehmen. Wir versuchten auch mehrere Möglichkeiten aufzufinden, wie ein solcher Irrtum entstanden sein könnte (vgl. a. a. O. S. 364).

Mit Recht haben fast alle Recensenten unseres Buches auf diese Annahme eines Irrtums bei Vitruv als auf den schwächsten Punkt unserer Auseinandersetzungen hingewiesen. Einzelne haben auch eine Lösung für die vorhandene Schwierigkeit vorgeschlagen. Da die meisten unsere Theorie, dass das griechische Theater keine Bühne gehabt habe, für das V. Jahrhundert annehmen, es andrerseits aber als sichere Thatsache betrachten, dass zur Zeit Vitruvs im griechischen Theater eine Bühne, und zwar eine hohe und schmale, vorhanden gewesen sei, so mussten sie eine Erklärung dafür finden, wie und wann die vollständige Veränderung der Spielweise erfolgt sei.

Während C. Robert (Hermes 1897 S. 450) die Hypothese aufstellt, dass bei den neuen Dramen des IV. Jahrhunderts zuerst eine Bühne für die Schauspieler eingeführt worden sei, und dass dann im hellenistischen Theater die alten Dramen unten in der Orchestra, die neuen dagegen oben auf dem als Bühne dienenden Podium des Proskenion aufgeführt worden

seien, nimmt E. Bethe (Göttingische gelehrte Anzeigen 1897 S. 704 ff.) an, dass vom Ende des V. Jahrhunderts ab bei allen Stücken eine niedrige Bühne eingeführt worden sei, deren Höhe dann allmählich auf 5 Fuss, und später sogar bis auf 10-12 Fuss (das von Vitruv vorgeschriebene Mass) gewachsen sei. Beide Lösungsversuche scheinen mir gleich unannehmbar. Ich halte es einerseits für undenkbar, dass gleichzeitig in dem einen Stück die Orchestra als Spielplatz und das Proskenion als Hintergrund des Spiels erschien, während in einem anderen Stück das Dach desselben Proskenion eine den Erdboden darstellende Bühne bildete. Dass andrerseits weder für das Ende des V. Jahrhunderts, noch für die hellenistische Zeit in den Theatern Griechenlands eine Bühne angenommen werden darf, haben wir in dem Buche über das griechische Theater zur Genüge erwiesen. C. Robert sagt in dem genannten Aufsatze selbst: « Dass in der Orchestra auch in hellenistischer Zeit noch gespielt wurde, hat Dörpfeld mit unwiderleglichen Gründen dargethan ».

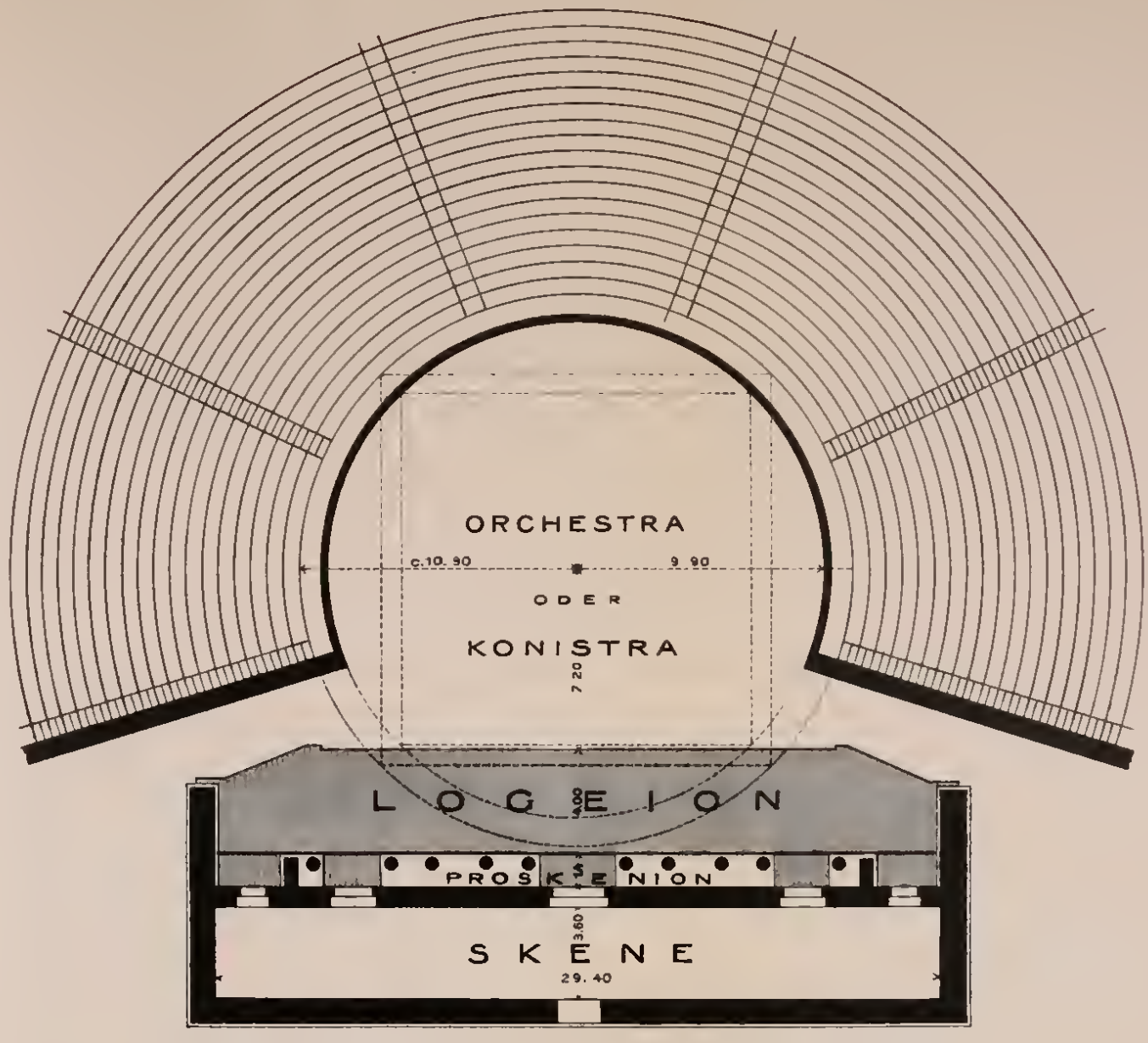
Ich glaube jetzt eine bessere Lösung der Schwierigkeit gefunden zu haben, eine Lösung, die mich der üblen Notwendigkeit, dem Vitruv einen Irrtum zuzuschreiben, ganz enthebt. Ich deutete diese Lösung schon an in einem Aufsatze über das Theater in Delos (*Bull. de corr. hell.* XX, 1896, S. 577), hatte aber damals selbst noch einige Bedenken gegen ihre Richtigkeit. Je länger ich sie seitdem verfolge, um so einleuchtender und überzeugender erscheint sie mir.

Ist es wirklich sicher, dass Vitruv unter dem *theatrum Graecorum* das jüngere griechische Theater versteht? Ist es wirklich eine Thatsache, dass er von Bauwerken wie den Theatern von Epidauros, Oropos oder Eretria spricht? Ich habe diese Fragen bis vor Kurzem mit allen neueren Forschern ohne Bedenken bejaht. Den ersten Zweifel an der Richtigkeit dieser Ansicht rief bei mir die Überlegung wach, dass es schwer zu erklären ist, wie Vitruv, der bekanntlich seine Regeln für die praktische Ausführung von Bauwerken giebt, hier von Theatern spricht, die wahrscheinlich zu seiner Zeit in Griechenland nicht

mehr gebaut wurden, und in Rom vielleicht niemals gebaut worden sind. Giebt es nicht etwa, so sagte ich mir weiter, noch eine andere griechische Theaterart, die auch zu Vitruvs Regeln über das *theatrum Graecorum* passt und ausserdem zu seiner Zeit noch gebaut wurde? Eine solche Theaterart giebt es allerdings, nämlich das kleinasiatische Theater.

Die Theater Kleinasiens sind uns hauptsächlich durch Texier (*Description de l'Asie Mineure*) und die vorzüglichen Zeichnungen G. Niemanns (bei Lanckoronski, Städte Pamphyliens und Pisidiens) bekannt. Eine Zusammenstellung aller erhaltenen Bauten findet man bei A. Müller, Lehrbuch der griechischen Bühnenalterthümer S. 11. Leider umfassen die vorhandenen Aufnahmen meist nur die oberen Teile der Gebäude, weil die unteren (Orchestra, untere Stufen und Bühne) fast überall noch unter dem Schutte und den Trümmern begraben liegen. Erst neuerdings sind durch Ausgrabungen einige dieser Theater, wie Tralles, Magnesia am Mäander, Priene, Assos und Pergamon, genauer bekannt geworden. Es ist dringend zu wünschen, dass bald noch mehrere der grossen wohl erhaltenen Bauten ausgegraben und sorgfältig erforscht werden. Schon aus diesem Grunde ist die von den Österreichern begonnene Aufdeckung des grossen Theaters in Ephesos mit Freude zu begrüssen. Immerhin genügen die vorhandenen Publikationen, um sich ein allgemeines Bild von dem Theatertypus Kleinasiens zu machen. Damit der Leser den Plan eines solchen Theaters vor Augen habe, ist auf Taf. 10 der Grundriss desjenigen von Termessos nach den Aufnahmen von G. Niemann (bei Lanckoronski II Taf. 10) wiedergegeben.

Wenn man die Ruinen der kleinasiatischen Theater zuerst erblickt, glaubt man gewöhnliche römische Theater mit stattlichen Proskenien und römischen Bühnen vor sich zu haben. Nimmt man aber die Grundrisse zur Hand, so erkennt man sehr bald, dass sie mit wenigen Ausnahmen durchaus nicht zu dem Typus des vitruvischen römischen Theaters passen, sondern vielmehr seinem griechischen Theater sehr ähnlich



THEATER IN TERMESSOS.

sind. Freilich stimmen diese vielen Bauwerke unter sich weder in ihren Grundrissen noch in ihren Aufrissen mit einander überein, ihre grosse Verschiedenheit fällt sogar bei einer flüchtigen Betrachtung auf. Wie diese Unterschiede zu erklären sind, brauchen wir hier nicht zu erörtern. Es ist für uns wichtiger, zunächst die charakteristischen Eigentümlichkeiten kennen zu lernen, die ihnen allen gemeinsam sind oder wenigstens bei den meisten von ihnen wiederkehren:

1. Der Zuschauerraum ist fast überall grösser als ein Halbkreis, niemals ist er, wie in dem römischen Theater Vitruvs, kleiner als ein solcher. Die Art und das Mass der Erweiterung über den Halbkreis hinaus ist verschieden. In Magnesia ist die Curve des Sitzraumes in ähnlicher Weise, wie es Vitruv für sein griechisches Theater angiebt, beschrieben; ob dies auch bei anderen Theatern der Fall ist, wissen wir noch nicht.

2. Die Orchestra ist stets grösser als ein Halbkreis, zuweilen nur um die Parodosbreite oder um das Stück, um welches der Sitzraum den Halbkreis übersteigt, zuweilen aber auch um beide Stücke zusammen.

3. Die Parodos ist, wenn nicht ein späterer Umbau vorliegt, gewöhnlich ein offener Zugang wie in den Theatern Griechenlands, und nicht überwölbt wie im römischen Theater.

4. Die Bühne beginnt niemals mit dem Durchmesser der Orchestra, wie Vitruv für das römische Theater angiebt, sondern liegt stets mehr oder weniger weit von ihm entfernt.

5. Die Höhe der Bühne ist, wo sie sich bestimmen lässt, fast immer viel grösser als 5 Fuss, übersteigt also das von Vitruv als Maximum bezeichnete Mass der römischen Bühne. Nur bei wenigen Theatern ist sie bisher genau bekannt; wir finden Masse wie 2,45^{m} (Termessos), 2,50^{m} (Patara), 2,77^{m} (Sagalassos) und etwa 3^{m} (Tralles); in Magnesia am Mäander beträgt sie mindestens 2,30^{m}, kann aber auch beträchtlich grösser gewesen sein. Die Höhe der Bühne schwankt also, von den römischen Theatern abgesehen, zwischen 8 und 10 Fuss.

6. Die Tiefe der Bühne ist sehr verschieden; bei einigen Theatern stimmt sie ungefähr zu dem Masse, welches Vitruv

für die schmale griechische Bühne angiebt, in anderen kommt sie der breiten römischen Bühne näher. In Myra ist, wenn die Angabe Texiers (*Description de l'Asie Mineure* III Taf. 215) richtig ist, die Tiefe sogar noch geringer als für die griechische Bühne Vitruvs vorgeschrieben wird.

Man braucht diese Zusammenstellung nur durchzulesen und die Regeln Vitruvs über das *theatrum Graecorum* damit zu vergleichen, um sich sofort zu überzeugen, dass die den kleinasiatischen Theatern gemeinsamen Eigentümlichkeiten gerade mit den besonderen Merkmalen übereinstimmen, die Vitruv für sein griechisches Theater zum Unterschiede vom römischen angiebt: Grösserer Zuschauerraum, grössere Orchestra, offene Parodos, hohe und schmale Bühne. Bevor wir hieraus den Schluss ziehen dürfen, dass Vitruv mit dem *theatrum Graecorum* die kleinasiatischen Theater gemeint habe, müssen wir eines dieser Theater noch genauer mit den Vorschriften Vitruvs vergleichen: wir wählen dazu das Theater von Termessos, dessen Grundriss auf Taf. 10 wiedergegeben ist.

Was zunächst seinen Zuschauerraum betrifft, so ist dieser unzweifelhaft ein griechischer im Sinne Vitruvs, denn er ist beträchtlich grösser als ein Halbkreis. Die beiden Flügel sind nach dem vorliegenden Plane allerdings nicht, wie Vitruv vorschreibt, aus zwei anderen Centren beschrieben als der mittlere Halbkreis, aber möglicher Weise ist das in Wirklichkeit doch der Fall und hat nur noch nicht constatirt werden können, weil der untere Teil des Theaters noch fast ganz verschüttet ist. Bei einem der wenigen ausgegrabenen Theater Kleinasiens, bei dem von Magnesia am Mäander, ist die Verzeichnung des Sitzraumes aus 3 Centren durch C. Humann festgestellt (Athen. Mitth. 1894 S. 71).

Die Zahl der radialen Treppen stimmt zwar nicht mit der von Vitruv verlangten Zahl, sie beträgt nämlich 6 anstatt 8 bei Vitruv; doch darf hierauf wenig Gewicht gelegt werden, weil sowohl die römischen als auch die griechischen Theater in diesem Punkte weder unter sich, noch mit den vitruvischen Theatertypen übereinstimmen.

Um die Grösse der Orchestra mit derjenigen des vitruvischen griechischen Theaters vergleichen zu können, haben wir zuerst den Grundkreis und dann das eingezeichnete Quadrat Vitruvs in dem Theater von Termessos anzugeben. Dabei kann es zweifelhaft sein, ob wir die unterste Sitzreihe oder die davor liegende Schranke als Grundkreis zu wählen haben. Ich habe auf unserer Tafel deshalb beide Kreise und demnach auch zwei Quadrate gezeichnet. Nach Vitruv muss nun die Begrenzungslinie der Orchestra, die zugleich die Vorderkante der Bühne ist, mit der Seite des Quadrats zusammenfallen. Und in der That liegt die Bühnenlinie zwischen den beiden Quadratseiten, weicht also bei beiden Grundkreisen nur unwesentlich von Vitruv ab. Sodann soll die Vorderkante der Skene (*scaenae frons*) eine Tangente an den Kreis bilden. Bei dem grösseren Grundkreise ist dies auch ungefähr der Fall, während es beim kleineren weniger passt. Auf keinen Fall ist aber die Front der Skene nach römischer Art angeordnet, weil sie in diesem Falle eine Sehne des Kreises hätte sein müssen. Trotz der geringen Abweichung von Vitruvs Regeln sind demnach die Orchestra und die Bühne unfraglich als «griechische» zu bezeichnen.

Bei der Bühne passt auch die Höhe durchaus nicht zu dem römischen Theater, in welchem sie höchstens 5 Fuss (1,48^{m}) sein dürfte, während sie bei unserem Theater 2,45^{m} = 8 $^{1}/_{4}$ Fuss misst. Allerdings kommt dieser Wert auch nicht an das Mass von 10 Fuss heran, das Vitruv für sein griechisches Theater als Minimum verlangt, aber immerhin steht er der Bühnenhöhe des griechischen Theaters näher als der des römischen. Dass andere Theater Kleinasiens in dieser Beziehung noch besser zu den Regeln Vitruvs passen, ist schon hervorgehoben.

Die Vergleichung des Theaters von Termessos mit den Vorschriften Vitruvs über das *theatrum Graecorum* fällt hiernach zu Gunsten unserer Annahme aus, dass Vitruv ein Theater dieses Typus unter seinem griechischen Theater verstanden habe. Dies gilt aber nicht nur für das Theater von Termessos, sondern für fast alle Theater Kleinasiens (mit Ausnahme na-

türlich der römischen), nur passt bei dem einen Bau diese, bei dem anderen jene Einzelheit besser zu den Regeln des römischen Architekten. Dies im Einzelnen hier nachzuweisen, muss ich mir versagen; auf einige Theater, in denen einzelne Teile zu Vitruvs Regeln wenig passen, werde ich später noch hinzuweisen haben.

Aber auf einen Punkt der vitruvischen Theatervorschriften muss hier noch eingegangen werden, weil wir durch ihn eine weitere wertvolle Bestätigung unserer Hypothese gewinnen, nämlich auf die Angaben über die Aufführungen in beiden Theatertypen. Im römischen Theater, so lehrt Vitruv, finden alle Aufführungen auf der Bühne Statt, die Orchestra wird nicht zum Spiel, sondern nur zur Aufstellung von Sitzen für die Senatoren benutzt. Im griechischen Theater dagegen werden nur die scenischen Spiele auf der Bühne aufgeführt, die thymelischen Künstler dagegen, nämlich die Tänzer und Sänger der Pantomimen, die Pyrrichisten und andere Künstler treten in der Orchestra auf. Diese Angaben passen ganz vorzüglich zu dem römischen und dem kleinasiatischen Theater. Besteht doch der Hauptunterschied dieser beiden gerade darin, dass das kleinasiatische Theater zwei Spielplätze hat, die obere Bühne und die grosse als Arena dienende Orchestra, während im römischen Theater nur die breite und niedrige Bühne als einziger Spielplatz für alle auftretenden Künstler vorhanden ist. Denn meines Wissens wird von Niemandem bezweifelt, dass in den Orchestren der kleinasiatischem Theater sowohl die Tänze der Pantomimen und alle ähnlichen Schaustellungen, als auch Gladiatorenkämpfe, Thierhetzen und dergleichen stattgefunden haben, und dass dagegen in den kleinen Orchestren der römischen Theater überhaupt keinerlei Künstler auftraten. Ausser den Nachrichten der Schriftsteller sind auch die Einrichtungen der Theater selbst gute Zeugen hiefür.

Wir dürfen es hiernach als feststehend betrachten, dass zwischen den kleinasiatischen Theatern und dem *theatrum Graecorum* Vitruvs mindestens eine gleiche Übereinstimmung vorhanden ist, wie zwischen den vielen römischen Theaterruinen

und seinem *theatrum Latinum*. Berücksichtigen wir nun weiter, dass wir bei unserer früheren Gleichsetzung des altgriechischen oder hellenistischen Theaters mit dem *theatrum Graecorum* einen groben Irrtum des römischen Architekten annehmen mussten, während davon jetzt nicht mehr die Rede zu sein braucht, so werden wir ohne grosse Bedenken der neuen Ansicht den Vorzug geben.

Auch der letzte Zweifel muss aber schwinden, wenn sich nun ausserdem noch zeigen lässt, dass nicht nur der Typus des kleinasiatischen Theaters dem Vitruv wohl bekannt war, sondern dass sogar zu seiner Zeit in Rom selbst ein römisches und ein kleinasiatisches Theater nebeneinander bestanden, jenes das einheimische *theatrum Latinum*, dieses das aus dem griechischen Orient eingeführte *theatrum Graecorum*.

Über die Theater in Rom zur Zeit Vitruvs sind wir durch die Inschrift, welche von den Säcularspielen des Jahres 17 vor Chr. handelt (*Ephemeris epigraphica* VIII S. 233, Z. 156, vgl. Z. 161), unterrichtet. Wir lesen dort: *Ludos . . . Latinos in theatro ligneo quod est ad Tiberim h. II; Graecos thymelicos in theatro Pompei h. III; Graecos asticos in theatro quod est in circo Flaminio h. I.* Es wurden also damals drei Arten von Spielen in drei verschiedenen Theatern aufgeführt. Wie die Spiele unter sich verschieden waren, so werden vermutlich auch die Theater nicht dieselbe Gestalt gehabt haben. Für das Theater des Pompejus folgt das aus der Inschrift sogar mit Sicherheit. Denn da nach Vitruv unter den Thymelikern die in der Orchestra auftretenden Künstler zu verstehen sind, so werden sicher auch die *ludi thymelici* in der Orchestra stattfindende Spiele sein. Das einheimische römische Theater hatte aber keine für Spiele geeignete Orchestra. Folglich müssen wir in dem Pompejus-Theater einen dem *theatrum Graecorum* des Vitruv ähnlichen Bau vermuten.

Ein solcher ist das Pompejus-Theater in der That gewesen. Denn dass es einem kleinasiatischen Theater nachgebildet war und einen vom gewöhnlichen römischen Typus abwei-

chenden Plan zeigte, wird von Plutarch (Pompejus 42) ausdrücklich überliefert: Καὶ γὰρ εἰς Μιτυλήνην ἀφικόμενος (Πομπήϊος)..., ἡσθεὶς δὲ τῷ θεάτρῳ περιεγράψατο τὸ εἶδος αὐτοῦ καὶ τὸν τύπον, ὡς ὅμοιον ἀπεργασόμενος τὸ ἐν Ρώμῃ, μεῖζον καὶ σεμνότερον.

Also nach dem Muster des Theaters von Mitylene hatte Pompejus sein grosses Theater in Rom bauen lassen. Wie das Theater in Mitylene damals gestaltet war, ist leider unbekannt. Seine Ruinen sind jetzt fast ganz zerstört, und selbst kleine Grabungen, die dort angestellt wurden, haben kein Licht über seine Einrichtung verbreitet (vgl. R. Koldwey, Die antiken Baureste der Insel Lesbos S. 8). Gleichwohl lässt sich nicht bezweifeln, dass es zur Zeit des Pompejus einen von dem römischen abweichenden Typus hatte, und dieser kann damals nur entweder der hellenistische oder der kleinasiatische gewesen sein. Nach Analogie der meisten Theater Kleinasiens dürfen wir uns mit ziemlicher Sicherheit für den letzteren Typus erklären. Aber selbst wenn das Theater von Mitylene damals noch die hellenistische Form mit 3^{m} hohem Proskenion gehabt haben sollte, so würde das nichts an der Thatsache ändern, dass dieses Proskenion in Rom als Bühne galt, wie es in einigen anderen Städten Kleinasiens auch wirklich in eine Bühne umgeändert worden ist. Wir kommen hierauf später zurück.

Wenn wir somit aus jener Inschrift wissen, dass in Rom zwei verschiedene Theater bestanden, in deren einem *ludi Latini*, und in deren anderem *ludi Graeci thymelici* aufgeführt wurden, und wenn wir dann weiter erwägen, dass Vitruv zwei Theatertypen aufzählt, von denen er den einen *theatrum Latinum*, den anderen *theatrum Graecorum* nennt, und dass er bei dem letzteren Typus ausdrücklich sagt, dass in ihm die Thymeliker in der Orchestra auftraten, so werden wir ohne Zögern die beiden Theaterarten gleichsetzen, und den Schluss ziehen, dass Vitruv bei seinem griechischen Theater das von der griechischen Insel Mitylene stammende Theater des Pompejus im Sinne hatte.

Noch einige Worte über das dritte Theater, das in der Inschrift über die Säcularspiele erwähnt wird, mögen hinzu ge-

fügt werden. Im Theater des Circus Flaminius fanden *ludi Graeci astici* Statt. Da unter den letzteren vermutlich griechische Tragödien oder Komödien zu verstehen sind, und diese nach griechischem Brauche unten in der kreisförmigen Orchestra aufgeführt werden mussten, so ist es begreiflich, weshalb für sie die bühnenlose Arena des flaminischen Circus gewählt wurde. Denn unter dem *theatrum in circo Flaminio* scheint mir das eine Ende des Circus selbst verstanden werden zu müssen. Dass im Circus öfter durch Errichtung einer σκηνή ein Theater hergestellt wurde, ist auch aus Polybios XXX, 13 bekannt, wo die Aufführung geschildert wird, die Lucius Anicius im Jahre 167 vor Chr. im römischen Circus veranstaltete. Dabei wurden Tänzer in die Orchestra, Chor und Flötenspieler wahrscheinlich auf das Proskenion, und Faustkämpfer mit anderen Musikern oben auf die Skene gestellt.

Giebt es Bedenken gegen diese Erklärung des vitruvischen *theatrum Graecorum*?

In einem im athenischen Institut gehaltenen Vortrage (abgedruckt *Bull. de corr. hell.* 1897 S. 563 ff.) habe ich selbst einige Bedenken genannt, die mir gegen die vorgeschlagene Lösung damals aufgestiegen waren (S. 577). Auf andere Bedenken bin ich später aufmerksam geworden:

a) Die Dimensionen der Bühne der kleinasiatischen Theater passen, wie wir schon sahen, nicht genau zu der Vorschrift Vitruvs, dass die Höhe der Bühne 10-12 Fuss und ihre Tiefe ungefähr $^3/_{10}$ (genauer $1 - \sqrt{1/2}$) des Orchestraradius betragen solle. Denn statt 10-12 Fuss sind die bisher bekannten Bühnen nur 8-10 Fuss hoch und ihre Tiefenmasse sind andrerseits meist grösser, als jene Regel verlangt. So ist z. B in Termessos die Bühnentiefe ungefähr 4,00^m, während sie nach Vitruv bei einem Durchmesser des Grundkreises von 22^m nur 3,30^m sein müsste. In Sagalassos beträgt das Tiefenmass in Wirklichkeit 5,70^m, nach Vitruv müsste es bei einem Durchmesser von 25,50^m etwa 3,80^m sein. In Patara entspricht die Bühnentiefe bei einem Durchmesser von 23,70^m mit 3,50^m ziemlich

genau der vitruvischen Regel. In Myra ist das wirkliche Mass, wenn Texier (III Taf. 215) Recht hat, sogar viel schmaler als es nach Vitruv sein müsste; bei einem Durchmesser von 35^{m} müsste es 5,20^{m} sein, ist aber nur 3,50^{m}. Ist somit auch die Höhe der kleinasiatischen Bühne im Allgemeinen etwas geringer und ihre Tiefe etwas grösser als Vitruv für sein griechisches Theater vorschreibt, so spricht dies jedoch durchaus noch nicht gegen die Richtigkeit unserer Gleichsetzung, denn erstens sind ähnliche Abweichungen auch bei der niedrigen römischen Bühne vorhanden, und zweitens hatten die hellenistischen Proskenien, welche man bisher gewöhnlich in den griechischen Logeien Vitruvs erkennen zu dürfen glaubte, zum Teil ebenfalls eine Höhe von nur 8-10 Fuss. Wer trotzdem dieses Bedenken nicht fallen lassen will, der mag auf die Möglichkeit hingewiesen werden, dass die Zahlen bei Vitruv vielleicht durch die Dimensionen der Proskenien einiger hellenistischer Theater beeinflusst sein können.

b) Als zweites Bedenken hatte ich die Namen geltend gemacht, die Vitruv der vorderen und hinteren Begrenzungslinie seiner griechischen Bühne giebt. Es schienen mir die Namen *finitio proscaenii* und *scaenae frons* nicht für die vordere und hintere Grenze der kleinasiatischen Bühne, sondern besser für die Grenzen des hellenistischen Proskenion zu passen. Dieses Bedenken halte ich jetzt für vollkommen unbegründet. Denn abgesehen davon, dass für die römische Bühne der Name *proscaenium*, wenn auch missbräuchlich, so doch wirklich angewendet worden ist (vgl. Das griechische Theater S. 296), nennt Vitruv diesen Vorbau später ausdrücklich *pulpitum* und λογεῖον. Und Niemand wird leugnen wollen, dass die letzteren Ausdrücke für die hohe kleinasiatische Bühne besser passen als für das hellenistische Proskenion. Was ferner den Ausdruck *scaenae frons* anbetrifft, so musste ich früher annehmen, dass Vitruv in seinem römischen Theater mit diesem Ausdruck die Skene einschliesslich der Proskenionsäulen, in seinem griechischen aber ohne diese Säulen verstehe, und ich habe darnach in der Zeichnung auf S. 163 meines Buches das Proskenion

als Sehne und die Vorderwand der Skene selbst als Tangente des Grundkreises gezeichnet. Wenn wir jetzt unter dem *theatrum Graecorum* Vitruvs das kleinasiatische Theater verstehen, so fällt diese Ungleichmässigkeit fort. Vitruv hat dann bei beiden Theaterarten die Vorderwand der Skene einschliesslich des Säulenschmuckes *scaenae frons* genannt. Das ist ein nicht unwesentlicher Vorzug der neuen Erklärung.

Um dieses zweite Bedenken und seine Erledigung verständlicher zu machen, habe ich umstehend in den Abbildungen 1 und 2 die Grundrisse des römischen und griechischen Theaters, wie sie jetzt nach Vitruv gezeichnet werden müssen, einander gegenüber gestellt. In beiden Zeichnungen sind zur Erleichterung der Vergleichung die Bühnen durch eine schräge Schraffirung hervorgehoben und die Skenengebäude mit Proskenionsäulen ausgestattet worden. An bestimmte Vorbilder habe ich mich bei dieser Ergänzung nicht gehalten, sondern ein möglichst allgemeines Bild einer römischen und kleinasiatischen Skene entworfen.

Im römischen Theater (Fig. 1) ist nach der Regel Vitruvs in den Grundkreis ein Dreieck mit punktirten Linien eingezeichnet und jeder Eckpunkt der drei anderen von Vitruv angegebenen Dreiecke durch kleine Kreise markirt. Die Bühne reicht von der einen Dreieckseite bis zum Durchmesser. Die Orchestra umfasst einen Halbkreis, in den nach Analogie des Theaters von Pompeji noch mehrere Sesselreihen als Sitze für die Senatoren eingezeichnet werden können. Das Skenengebäude ist doppelt so lang als der Durchmesser des Grundkreises, die Bühne dagegen etwas kürzer.

Im griechischen Theater (Fig. 2) habe ich in den Grundkreis eines der drei vitruvischen Quadrate eingezeichnet und die Ecken der beiden anderen wiederum durch kleine Kreise angegeben. Die Endpunkte des Durchmessers, welche die Mittelpunkte zweier neuer Hilfskreise für die Flügel des Zuschauerraumes bilden, sind in derselben Art bezeichnet. Die Bühne umfasst nach Vitruvs Vorschrift den Raum zwischen der einen Quadratseite und der an den Grundkreis gezogenen

Tangente. Das dahinter liegende Skenengebäude habe ich ähnlich wie beim römischen Theater gezeichnet. Nur seine Länge ist etwas geringer; sie kann aber, wie durch einfache Linien angedeutet ist, durch Paraskenien bis auf 2 Durchmesser des Grundkreises verlängert werden. Die Bühne hat nach Analogie von Termessos keine Seitenzugänge erhalten, wie auch die Proskenionsäulen wegen der geringen Bühnentiefe nicht an den kurzen Seiten der Bühne herumgeführt sind. Die beiden äussersten Thüren der Skenenvorderwand sind in unserem Grund-

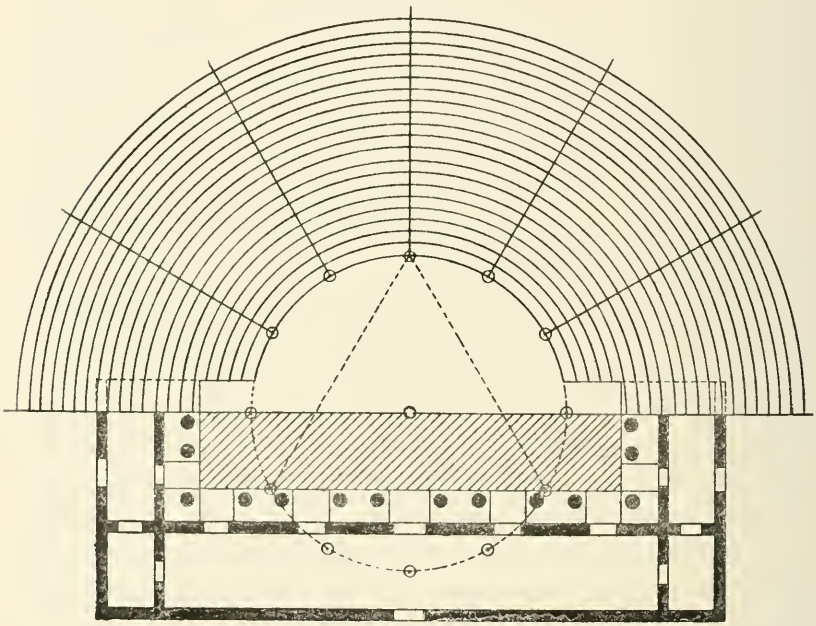


Fig. 1. Römisches Theater nach Vitruv.

risse auch von Säulen eingefasst, während beim Theater von Termessos (s. Taf. 10) das Proskenion nur die drei mittleren Thüren umfasst und in zwei vorspringenden Pfeilern endet.

Eine Vergleichung der beiden Grundrisse lässt ohne Weiteres erkennen, dass, wenn wir im römischen Theater mit *scaenae frons* die Vorderkante der vor dem Skenengebäude

aufgestellten Proskenionsäulen bezeichnen, wir im griechischen dieselbe Linie darunter verstehen müssen. Meine frühere Annahme, dass Vitruv in seinem griechischen Theater unter *scaenae frons* die Vorderwand des Bühnensaales ohne ihre Säulen verstanden habe, ist hiernach entschieden minderwertig und daher nicht mehr haltbar.

c) Wenn das hellenistische Proskenion, wie ich stets betont habe, zu hoch und zu schmal ist, um als Bühne für scenische Aufführungen dienen zu können, ist dann nicht auch, so wird

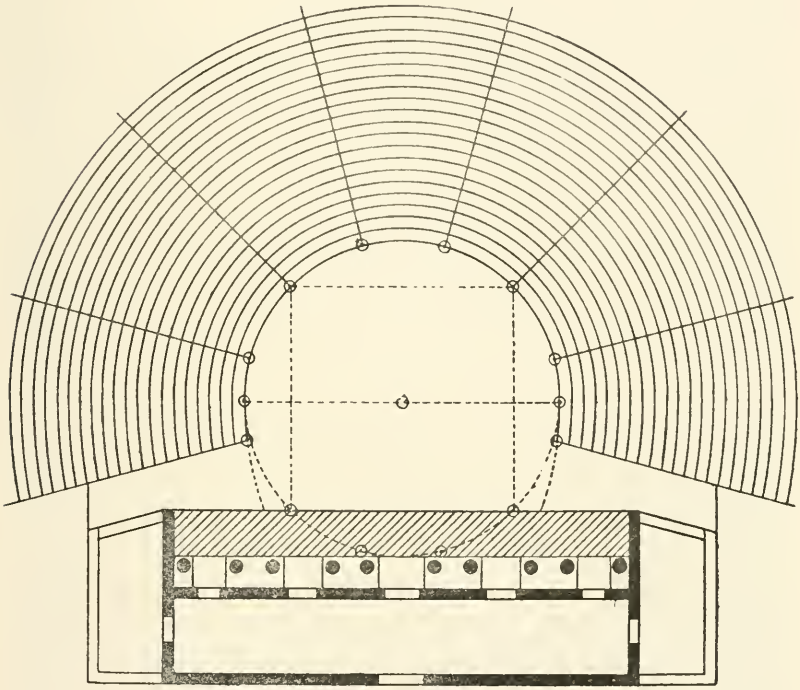


FIG. 2 Griechisches Theater nach Vitruv.

man weiter einwenden, die kleinasiatische Bühne für diesen Zweck ungeeignet? Was zunächst ihre Höhe betrifft, so werden in jedem Falle Zuschauer, welche 10 Fuss unter der Bühnenfläche sitzen, das Spiel entweder gar nicht oder doch nur sehr schlecht sehen. Aber die Zuschauer der Theater Kleinasiens

sassen bei den scenischen Aufführungen schwerlich tiefer als 5 Fuss unter dem Spielplatze. Entweder reichten die Sitze nicht bis zum Boden der Orchestra hinab, wie es für die Theater von Termessos, Patara, Myra, Assos, Pergamon und andere feststeht, oder wenn die unteren Sitze beim Umbau des Theaters zu einem Bühnentheater nicht entfernt worden waren, konnten sie nur bei den thymelischen Aufführungen als gute Plätze gelten. Bei scenischen Aufführungen blieben sie unbenutzt oder konnten nur als schlechte Plätze in Betracht kommen. Sagt doch Vitruv selbst, dass die unten sitzenden Zuschauer bei einer 5 Fuss übersteigenden Bühnenhöhe die Bewegungen der Schauspieler nicht gut sehen könnten.

In Bezug auf die Tiefe der Bühne ist ferner wohl zu beachten, dass dieses Mass in kleinasiatischen Theatern schon nach der vitruvischen Vorschrift grösser ist als die Tiefe des hellenistischen Proskenion, weil die Theater Kleinasiens durchschnittlich grössere Grundkreise haben, als die Theater Griechenlands. Ausserdem passt die vitruvische Regel auch nur bei denjenigen kleinasiatischen Bauten, welche die schmalsten Bühnen haben; fast immer ist die Bühnenbreite mindestens etwas grösser als Vitruv vorschreibt. Meines Wissens ist keine einzige kleinasiatische Bühne schmaler als $3{,}50^{m}$, während bei den hellenistischen Proskenien bekanntlich Tiefenmasse von nur $2{,}40^{m}$ (in Eretria) und gar $1{,}95^{m}$ (in Oropos) vorkommen. Auch darf nicht unbeachtet bleiben, dass zu der Tiefe der kleinasiatischen Bühnen noch die vor den Thüren zwischen den Proskenionsäulen gelegenen Plätze (auf Taf. 10 ebenso schraffirt wie das Logeion selbst) hinzugerechnet werden müssen, wodurch die benutzbare Tiefe nicht unwesentlich zunimmt. Was ich selbst (Das griechische Theater S. 353) gegen das Spielen auf dem hohen und schmalen hellenistischen Proskenion geltend gemacht habe, trifft also für die kleinasiatischen Bühnen entweder gar nicht oder nur in sehr beschränktem Masse zu.

d) Ein anderes Bedenken lässt sich in die Frage zusammenfassen: Durfte Vitruv das kleinasiatische Theater kurzweg *thea-*

trum Graecorum nennen? Dass die Archäologen von heute durch diese Benennung irre geführt worden sind, indem sie das gewöhnliche griechische Theater darunter verstanden haben, ist freilich wahr. Ganz anders stand es aber um Vitruvs Zeitgenossen. Da es in Rom in dem Pompejus-Theater einen von dem einheimischen *theatrum Latinum* abweichenden Theatertypus gab, der aus der griechischen Stadt Mitylene eingeführt war, und da ausserdem gerade *ludi Graeci* in ihm veranstaltet wurden, durfte Vitruv diesen Typus unzweifelhaft als *theatrum Graecorum* bezeichnen. Dabei ist es für unsere Untersuchung ziemlich gleichgültig, ob ihm daneben auch das bühnenlose griechische Theater bekannt war, und ob er wusste, wie die Aufführungen darin stattfanden. Selbst wenn dies der Fall war, so lag für ihn noch keine Veranlassung vor, von diesem Theater zu sprechen, weil er nur Vorschriften über den Bau der beiden in Rom üblichen Theaterarten geben wollte. Man vergleiche nur, was Vitruv III, 3 über die verschiedenen Tempelarten sagt, und wird finden, dass seine Regeln auf die altgriechischen Tempel sehr wenig passen, wie auch seine Beispiele fast ausschlisslich den römischen Bauwerken entnommen sind.

Wichtiger für unsere Untersuchung ist eine andere Frage, die wir uns zum Schlusse vorzulegen haben: Wie ist das kleinasiatische Theater entstanden? Welches ist sein Verhältniss zum griechischen bühnenlosen Theater?

So lange die Geschichte der einzelnen Theater Kleinasiens noch so wenig klar gestellt ist, dass wir nicht einmal wissen, wann die altgriechischen oder hellenistischen Theater nach der neuen Weise hohe Bühnen erhalten haben, lassen sich jene Fragen noch nicht endgültig beantworten. Nur der Versuch einer Beantwortung mag unternommen werden.

Meines Erachtens entwickelte sich in Kleinasien das Theater mit hoher Bühne in ähnlicher Weise aus dem bühnenlosen griechischen Theater, wie in Italien das römische Theater mit niedriger Bühne aus ihm entstand. Schon in meinem Buche

über das griechische Theater (S. 388) habe ich darzulegen versucht, wie nach dem Fortfall des Chores die kreisrunde Orchestra des griechischen Theaters zerlegt wurde in zwei Teile von verschiedener Höhenlage, in die tief liegende Orchestra und die höher gelegene Bühne oder Logeion. Auch darauf wies ich schon hin, dass in Italien die Orchestra klein und die Bühne möglichst gross gemacht wurde, damit alle Aufführungen auf der letzteren stattfinden konnten, und die Orchestra nur zur Aufstellung weiterer Zuschauersitze diente, und dass andrerseits in Kleinasien beide Teile der alten Orchestra zu Schaustellungen benutzt wurden, die tiefe und geräumige Konistra zu den thymelischen Spielen und Gladiatorenkämpfen, die hohe und schmale Bühne nur zu den scenischen Aufführungen. Aber einen Punkt habe ich damals noch nicht erörtert, nämlich den, warum die kleinasiatische Bühne so bedeutend höher ist als die römische. Obwohl ich inzwischen in dem oben angeführten Aufsatze über das Theater in Delos (*Bull. de corr. hell.* 1896 S. 575) diese Frage schon kurz zu beantworten gesucht habe, scheint es mir notwendig, sie hier nochmals ausführlicher zu erörtern.

Bei der Zerlegung der alten Orchestra in zwei Teile von verschiedener Höhe änderten sich die Sehverhältnisse des Zuschauerraumes fast gar nicht, vorausgesetzt, dass die Bühne nicht höher wurde als die Augenhöhe der zu unterst sitzenden Zuschauer. Eine 5 Fuss hohe Bühne hatte, selbst wenn die Sitzreihen bis zur Orchestra hinabreichten, keine Verschlechterung der Sehverhältnisse zur Folge. Aber bei einer höheren Bühne wurden die unteren Plätze, die früher die besten gewesen waren, zu sehr schlechten. Weshalb hat man trotzdem hohe Bühnen gemacht? Und weshalb bestimmt Vitruv ein Mass von 10 Fuss als mindeste Höhe für seine griechische Bühne?

Zwei Gründe weiss ich anzuführen, welche die Errichtung der hohen Bühnen veranlasst haben können. Erstens war der Raum unter einer niedrigen Bühne von nur 5 Fuss, wenn er nicht kellerartig in die Erde hinein vertieft wurde, für Men-

schen nicht zu benutzen, und namentlich konnten in der Vorderwand, weil sie zu niedrig war, keine begehbaren Thüren angelegt werden. Thatsächlich zeigen auch die niedrigen römischen Bühnen niemals Thüren an ihrer Vorderwand. Um den Raum für Personen benutzbar zu machen, und um ihn mit der Konistra durch Thüren verbinden zu können, war bei einer Thürhöhe von mindestens 2^{m} eine Bühnenhöhe von mindestens 2,50^{m} erforderlich. Da es nun bei den verschiedenen in der Konistra stattfindenden Vorstellungen sehr erwünscht war, den Raum unter der Bühne als Aufenthaltsraum für Künstler, Gladiatoren und Tiere zur Verfügung zu haben, um diese dann durch Thüren unmittelbar in die Konistra eintreten lassen zu können, so empfahl es sich, der Bühne eine Höhe von 2,50-3,00^{m} zu geben. Dem entsprechend haben thatsächlich die kleinasiatischen Theater, soweit sie nicht den römischen Typus zeigen, Bühnen von dieser Höhe erhalten. Die Vorderwand dieser hohen Bühnen stattete man übrigens bei Neubauten niemals mit Säulen aus, sondern gab ihr den architektonischen Charakter eines Unterbaues, weil über der Bühne sich erst die Proskeniensäulen der *scaenae frons* erhoben. So finden wir in Termessos eine glatte Wand mit mehreren Thüren und in Sagalassos (Lanckoronski, Pisidien II Taf. 29) in einer ebenfalls säulenlosen Wand neben den grossen Thüren noch kleine Öffnungen für Tiere. Die Proskenien der hellenistischen Theater, die von einigen modernen Gelehrten irrtümlich für Bühnen erklärt werden, sind dagegen stets mit Säulen ausgestattet, über denen keine weiteren Säulen in dem oberen Stockwerk standen.

Ein zweiter Grund, die Bühne etwa 3^{m} hoch zu machen, lag dann vor, wenn ein griechisches bühnenloses Theater in ein Bühnentheater umgebaut werden sollte. Die hellenistischen Skenengebäude hatten fast ausnahmslos ein Untergeschoss von durchschnittlich 3^{m} Höhe, das nach dem Zuschauerraume hin als Hintergrund des Spiels mit Säulen und Pinakes geschmückt war. Sollte vor einem solchen Skenengebäude eine Bühne errichtet werden, so hätte man, falls die Konistra nicht durch

Tieferlegung der Orchestra hergestellt werden konnte, bei einer niedrigen Bühne von etwa 1,50^{m} die ganze innere Einrichtung der Skene verändern, die Decke des Untergeschosses herausnehmen und neue Thüren im Äusseren und Inneren anlegen müssen. War es da nicht vorteilhafter, die Bühne 3^{m} hoch zu machen und sie so mit dem alten Untergeschoss der Skene in Einklang zu bringen? Jede wesentliche Veränderung der alten Skene war dadurch vermieden. Nur kleinere Umbauten waren erforderlich: das Podium des Proskenion musste etwas erbreitert und die obere Vorderwand der Skene als neue *scaenae frons* mit Säulen ausgestattet werden. Die Verbreiterung des Proskenion konnte nun entweder dadurch erfolgen, dass weiter vorne in der Orchestra eine neue Vorderwand der Bühne erbaut wurde, oder dadurch, dass die *scaenae frons* weiter zurückgeschoben und in notwendiger Folge auch in dem Untergeschoss eine neue Wand als Stütze der Skene und ihrer Säulen errichtet wurde. Im letzteren Falle blieb die alte Vorderwand des Proskenion als Bühnenwand bestehen. Thatsächlich sind beide Wege eingeschlagen worden. In Magnesia am Mäander, in Tralles und wahrscheinlich auch in Ephesos wurde ein Teil der alten Orchestra zur Erbreiterung des Proskenions benutzt und durch Errichtung einer neuen Vorderwand eine breite hohe Bühne hergestellt. Andrerseits erbaute man in Priene eine weiter zurück liegende neue Skenenwand mit Stützmauer im Untergeschoss und gewann so unter Beibehaltung der Proskenionsäulen als Vorderwand der Bühne ein breiteres Logeion. In beiden Fällen verloren die hellenistischen Theater ihren ursprünglichen Charakter, indem sie zu solchen griechischen Bühnentheatern wurden, wie sie Vitruv als *theatra Graecorum* beschreibt.

Wie wir schon oben darlegten, waren in den so umgebauten Theatern die unteren Sitzreihen bei den scenischen Aufführungen, die nun oben auf der Bühne stattfanden, nicht mehr als gute Plätze zu benutzen. Man musste sie entweder ganz entfernen, oder sich ihrer nur noch bei den in der Orchestra stattfindenden Vorstellungen bedienen. Während letzteres in den

Theatern von Magnesia und Priene geschehen zu sein scheint, sind in den meisten Theatern die unteren Sitzreihen entfernt oder bei Neubauten überhaupt nicht hergerichtet worden. Im Theater von Side (vgl. Lanckoronski, Pamphylien I S. 148) sehen wir die unteren Stufen durch eine 2^{m} dicke Mauer überbaut. Das Fortschneiden einst vorhandener unterer Stufen ist ferner sicher constatirt in den beiden Theatern von Pergamon und Assos, die dadurch vielleicht auch in die Reihe der Bauten treten, bei denen eine hohe Bühne eingerichtet gewesen ist. Ob in Griechenland selbst auch Theater mit Proskenien in Bühnentheater umgebaut worden sind, wissen wir noch nicht. Vielleicht ist es in Oropos geschehen, weil die Innenwand der Skene dann besser als bisher erklärt werden kann. Vielleicht ist auch in dem Dionysos-Theater in Athen die zur Zeit des Kaisers Nero errichtete Bühne eine hohe vitruvische Bühne gewesen, die dann erst unter dem Archon Phaidros in eine gewöhnliche niedrige Bühne verwandelt wurde (s. Das griechische Theater S. 87).

Durch das Überbauen oder Fortschneiden der unteren Sitze wurde in den kleinasiatischen Theatern noch der grosse Vorteil erzielt, dass die Konistra nunmehr mit einer Schranke umgeben und von dem Sitzraume vollständig abgegrenzt war. Namentlich bei den Gladiatorenkämpfen und Tierhetzen, die in Rom im Circus, in Griechenland und Kleinasien aber meist im Theater stattfanden, wird sich diese Einrichtung bewährt haben.

Wie die angedeutete Entwickelung eines kleinasiatischen Theaters aus dem griechischen erfolgt sein kann, sucht die umstehende Zeichnung (Fig. 3) zu veranschaulichen. K ist die Skene, deren Vorderwand mit Proskenionsäulen ($H\,N$) decorirt ist. Vor den Säulen liegt die ganz schwarz gezeichnete schmale und hohe Bühne $F\,H$. In ihrer Vorderwand befindet sich die Thür G, durch welche die Räume L und M des Untergeschosses betreten werden können. Die Orchestra breitet sich von G bis C aus und ist mit einer Schranke $C\,B$ umgeben, wie sie z. B. im Theater von Termessos vorkommt. Die

Sitzstufen des Zuschauerraumes *A* reichen nicht bis zum Boden der Orchestra hinab, sondern nur so weit, dass die auf der untersten Bank Sitzenden die Bühne noch übersehen können.

Aus einem solchen kleinasiatischen Theater lässt sich ein gewöhnliches römisches mit niedriger Bühne herstellen, wenn man die Orchestra unter Entfernung der Schranke bis zur Höhe der untersten Bank auffüllt und die Bühne etwas erbreitert. In unserem Durchschnitte ist diese Umänderung durch eine Schraffirung angedeutet. Die neue Orchestra ist *B E*, die neue niedrige Bühne *DH*. Der Raum unter der Bühne ist jetzt nicht mehr von der Orchestra aus zugänglich und kann daher fortfallen. Aus diesem römischen Theater erhalten wir in ebenso einfacher Weise einen hellenistischen bühnenlosen Bau, wenn wir die Orchestra noch weiter bis zur Höhe der Bühne auffüllen. Die unteren Sitzreihen fallen dadurch fort, eine grosse kreisrunde Orchestra dehnt sich von *A* bis nach *H* aus, bei *H* erheben sich die Proskenionsäulen eine Bühne existirt nicht mehr.

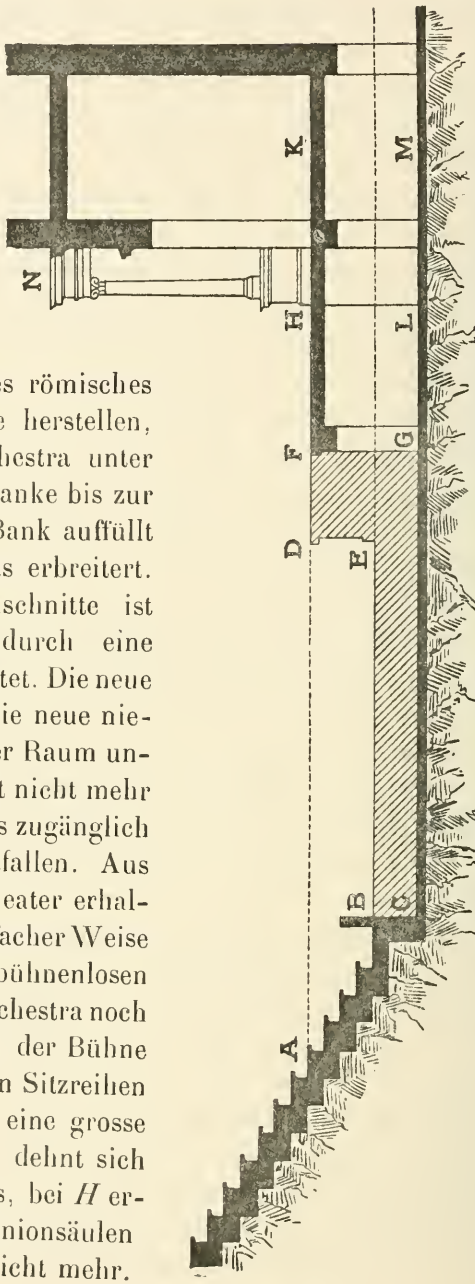


Fig. 3. Durchschnitt des kleinasiatischen Theaters.

In dieser Weise, aber natürlich in umgekehrter Reihenfolge, haben sich meines Erachtens das römische und das kleinasiatische Theater aus dem griechischen entwickelt. Ich glaube jedoch nicht, dass in allen oder auch nur in den meisten Theatern der Umbau wirklich in der angegebenen Weise erfolgt ist, sondern denke mir nur, dass die Typen sich so allmählich entwickelt haben. Waren diese einmal festgestellt, so konnte der Umbau eines hellenistischen Theaters in ein kleinasiatisches selbstverständlich auch durch Umbau des Proskenion zu einer Bühne und durch Errichtung eines neuen Proskenion in dem oberen Stockwerk erfolgen. Diese Art des Umbaues war sogar sehr einfach und praktisch. Es wäre aber offenbar falsch, wenn man aus ihrem thatsächlichen Vorkommen schliessen wollte, dass das hellenistische Proskenion schon im griechischen Theater eine Bühne gewesen sei. Der Name Proskenion, seine Abmessungen und seine architektonische Ausstattung mit Säulen und Pinakes sind ebenso viele sichere Zeugen gegen die Richtigkeit eines solchen Schlusses.

Dass das altgriechische Theater keine Bühne gehabt hat, nimmt man jetzt fast allgemein an. Dass auch das jüngere griechische Theater, in dem zuweilen noch alte Stücke aufgeführt wurden, bühnenlos war, würde man ohne Weiteres gefolgert und gewiss auch ebenso allgemein angenommen haben, hätte nicht Vitruv von einem griechischen Theater mit hoher Bühne berichtet, und hätte man es nicht für sicher gehalten, dass Vitruv hiermit die jüngeren griechischen Theater meine, wie z. B. die von Epidauros, Oropos, Eretria und Delos. Es sprachen aber meines Erachtens so viele Gründe gegen die Deutung der Proskenien dieser Theater als Bühnen, dass ich mich für berechtigt hielt, die Angabe des Vitruv für einen Irrtum zu erklären und so dem Dilemma zu entgehen. Meine Deutung war richtig, der vorgeschlagene Weg der Lösung aber unrichtig.

Die scheinbar so sichere Voraussetzung, dass Vitruv von jenen griechischen Theatern mit festem Proskenion spreche, ist, wie ich bewiesen zu haben glaube, falsch. Der römische Architekt redet von dem aus Kleinasien nach Rom eingeführ-

ten Theater mit Arena und hoher Bühne, das von dem Theater Griechenlands wesentlich verschieden war. Wir haben also jetzt kein Recht mehr, Vitruvs Zeugniss über das Spiel in seinem griechischen Theater für die Deutung des altgriechischen oder hellenistischen Theaters zu verwerten. Mit dem Zeugniss Vitruvs fällt auch der letzte Grund fort, im jüngeren griechischen Theater eine Bühne anzunehmen. Die Theater Griechenlands, soweit sie nicht in römischer Zeit umgebaut worden sind, haben niemals eine Bühne gehabt.

WILHELM DOERPFELD.

DIE MOSAÏKINSCHRIFTEN VON SALONIK

(Hierzu Tafel XV. XVI)

Nur zwei christliche Kirchen des alten Thessalonike tragen noch heut einen Teil ihres ursprünglichen Mosaïkenschmuckes, Hagia Sophia und Hagios Georgios. Die Inschriften, welche die malerischen Darstellungen beider Gotteshäuser begleiten und gleichfalls musivisch ausgeführt sind, wurden schon wiederholt publicirt, so von Texier[1], Bayet[2] und Papageorgiu[3], aber einerseits nicht in einem Facsimile, das es ermöglichte, ihre Buchstabenformen eingehend zu studiren, andrerseits sehr unvollständig. Dieser letzte Mangel erklärt sich, wenn wir den heutigen Zustand der Mosaïken berücksichtigen. Im Jahre 1525 wurde die Hagia Sophia von den Türken in Besitz genommen, um in eine Moschee verwandelt zu werden. Was in ihren Darstellungen irgendwie an christlichen Kult erinnerte, ward zerstört, übermalt oder mit Stuck beworfen. Am feindlichsten wurde natürlich gegen die Bilder des verhassten Kreuzes und menschlicher Gestalten vorgegangen. Das grosse Goldkreuz auf silbernem und blauem Grunde, im Regenbogen stehend, das sich in der Mitte des Tonnengewölbes vor der Apsis befindet, ist jetzt mit einem Teppichmuster überzogen, so dass ich nur sehr schwer seine Form und Farben feststellen konnte; dasselbe Schicksal erfuhr die Gestalt des thronenden Christus in der Kuppel, nachdem man ihr Gesicht zerkratzt, während seine ihm nachschauenden Apostel, Maria und zwei Engel in Bäume verwandelt wurden. Das Geschick der Darstellungen teilten nun auch die dazu gehörigen Inschriften.

---

[1] Popplewell-Pullan et Texier, *Architecture byzantine* S. 143-161.

[2] Duchesne et Bayet, *Mémoire sur une mission au mont Athos* S. 325 ff.

[3] Zwei Aufsätze in der Ἑστία 1893, II S. 218. 317.

Zum Glück für die archäologische Wissenschaft legte vor sieben Jahren ein Brand einen Teil der Moschee in Trümmer, so dass sie jetzt zu gottesdienstlichem Zweck unbenutzbar ist; denn nun sind viele Stücke der Übermalungen und des Kalkes abgefallen, ohne dass die Mosaïken selbst besonders unter dem Feuer gelitten hätten.

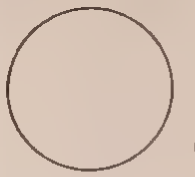
Durch die Güte des Wali-Paschah Hussein-Reisa wurde es mir im Dezember 1897 gestattet, die Inschriften der Hagia Sophia nicht nur zu copiren, sondern auch, falls dies nötig, zu säubern und von ihrer Hülle zu befreien,und so ist es mir denn unter der freundlichen Beihülfe des deutschen Consuls Dr. J. H. Mordtmann gelungen, nach eingehenden Studien zum ersten Male alle Inschriften der alten Kirche, soweit sie noch vorhanden sind,frei zu legen und richtig zu lesen. Diese Beihülfe war mir besonders insofern sehr wertvoll, als wir die Inschriften unabhängig von einander copiren und dann unsere Copien vergleichen konnten,wodurch ihre möglichst objective Wiedergabe gesichert wurde.

Etwas günstiger steht es mit den Inschriften der Georgskirche. Auch sie ist in eine Moschee verwandelt worden, ihre Mosaïken aber haben im Jahre 1889 durch S. Rosi eine Säuberung und — leider auch — « Reconstruction » erfahren, die vielleicht besser unterblieben wäre, weil es nun sehr schwer ist, die alten und neuen Teile zu sondern. Indessen scheinen erst durch diesen Prozess zwei bisher unbekannte Inschriften zum Vorschein gekommen zu sein; wenigstens hat sie der letzte Herausgeber Bayet noch nicht angeführt.

Unsere Publication wird vielleicht deshalb nicht unwichtig sein, weil sie zum ersten Male die Möglichkeit einer genauen Datirung sowohl der Inschriften, als auch der Mosaïken und damit der Kirchen selbst giebt. Ich unterlasse es, hier alle Resultate zu ziehen, die sich aus der neuen Aufnahme der Inschriften ziehen lassen, und will mir besonders den Versuch einer Datirung von Hagios Georgios für später vorbehalten. Hier sollen vorwiegend solche Notizen folgen, die zur allgemeinen Erklärung der diesem Aufsatz beigefügten Facsimile-

ΛΑΗCΘΗCΟΜΕΘΛΕΝΤΟΙCΑΓΑΘΟΙCΤΟΥΟΙΚΟΥCΟΥ
ΑΓΙΟCΟΝΑΟCCΟΥΘΑΥΜΑCΤΟCΕΝΔΙΚΑΙΟCΥΝ

1



fre: ☩ΧΡ̄ ΙΘΗ

ΘΕΟΦΙΛΟΥ fre:

fre: ΤΑΠΙΝΟΥ

ΕΠΙCΚΟΠΟΥ fre:

2

☩ΚΕΟΘ̄CΤΩΝΠ̄ΡΩΝΗΜΩΝCΤΕΡΕΩCΟΝΤΟΝΟΙ
ΚΟΝΤΟΥΤΟΝΕΩCΤΗCCΥΝΤΕΛΕ
ΤΟΝΠΡΟCΔΟΞΑΝCΗΝΚΑΙΤΟΥΜΟΝΟΓΕΝΟΥ
CΟΥῩΥΚΑΙΤΟΥΠΑΝΑΓΙΟΥCΟΥΠ̄Ν̄

3

☩ΜΗΝΙΝΟΕΜΒΡΙΩΙΝΔΙΚ
ΤΙΟΝΙΤΕΤΑΡΤΗΕΤΟΥC
ΑΠΟΚΤΙC

4a

ΠΙΠΑΥΛΟΥΤΟΥΑΓΙΩΤΑΤΟ
ΟΝΑΡΧΙΕΠΙCΚΟΠΟΥΕΓΕ
CΥΝΘΩΤΟΕΡΓΟΝΤΟ

4b

☩ΑΝΔΡΕCΓΑΛΙΛΑΙΟΙΤΙΕCΤΗΚΑΤΕΕΜΒΛΕΠΟΝΤΕC
ΕΙCΤΟΝΟ̄ΥΝΟ̄ΝΟΥΤΟCΟῙCΟΑΝΑΛΗΦΘΕΙCΑΦΥΜΩΝΕΙC
ΤΟΝΟ̄ΥΝΟ̄ΝΟΥΤΩCΕΛΕΥ ΕΤΑΙΟΝΤΡΟΠΟΝΕΘΕΑCΑC
ΘΕΑΥΤΟΝΠΟΡΕΥΟΜΕΝΟΝΕΙCΤΟΝΟ̄ΥΝΟ̄Ν:

5

tafeln 15 und 16 dienen können, und nur bei der Hagia Sophia möchte ich eine Datirungsmöglichkeit vorlegen, ohne eine abschliessende Entscheidung zu geben.

I

Die Inschriften in Hagia Sophia (Taf. 15).

A. Die Inschriften um die Apsis.

1). Schwelle um das äussere Rund der Apsis, einzeilig, sehr grosse Buchstaben, dunkel (schwarz oder dunkelblau) auf Goldgrund.

Von Papageorgiu richtig als Psalmstelle (65,5) erkannt und gelesen.

2). Inschriftstreifen mit Medaillons an beiden Enden des Tonnengewölbes vor der Apsis, dunkelblau auf gelb, Medaillons rot.

Links vom Mittelschiff aus: Ein jetzt völlig zerstörtes Medaillon, das vielleicht das Monogramm Christi enthalten hat. Darauf folgt nach einem Zwischenraume das Kreuzmonogramm, den Anfang der ganzen Inschrift bezeichnend, hierauf die teils zerstörten Worte Χριστε βοηθη. Texier und Bayet lesen βωήθη, was nicht unmöglich ist, obgleich im ersten Monogramm der rechten Seite wahrscheinlich βοηθη zu erkennen ist [1].

Das nun folgende Monogramm ist sicher in Κωνσταντινου aufzulösen und enthält den Kaisernamen [2], zu dem noch θεο-

---

[1] Eine gute Analogie zu der verschiedenen Orthographie in einer Inschrift fand ich in den Monogramm-Medaillons und der Inschrift über der Thür der Zwölf-Apostel-Kirche zu Salonik, wo die Inschrift das Wort κτειτωρ enthält, während aus dem damit eng zusamenhangenden Medaillon nur κτητωρ herauszulesen ist.

[2] Wenn der in der Kuppelinschrift genannte Erzbischof Paulos mit dem vor Papst Martin I angeklagten (s. u.) identisch ist, und Kuppel und Apsis ziemlich gleichzeitig sind, so kann dieser Konstantin mit dem II oder III Kaiser dieses Namens identisch sein. Vgl. aber die späteren Ausführungen.

φιλου und ein in δεσποτου[1] aufzulösendes Monogramm tritt[2]

Rechts vom Mittelschiff aus: Ein Monogramm, das Baye nach Analogie von C. I. G. IV 8991. 8993. 8998 ff. usw. κυριε βοηθει liest. Ich möchte nach C. I. G. IV 9013 für das erste Wort des Medaillons 'Ιησου vorschlagen, so dass ich in dem obersten Zeichen eine Ligatur von OY, nicht YP sehe, denn die Ligatur IHC scheint mir gesichert. Bestimmt aber ist das zweite Wort βοηθη, nicht -ει, wiederzugeben. Nun folgt nach dem üblichen Zwischenraume: ταπινου. Aus diesem Wort hat Bayet Κωνσταντινου herausgelesen und hielt es für den Bischofsnamen, der aber, analog dem Kaisernamen, erst im folgenden Monogramm steckt. Ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich für dessen Lösung Εἰρηνεου[3] vorschlage. Es folgt ἐπισκοπου und, nach einem freien Raume, im Ringe vielleicht der Name der Stadt, aus der der Bischof stammte, dessen Lesung ich aber bisher nicht finden konnte. Ist es vielleicht ein dem δεσποτου in der andern Seite entsprechender Titel? Irenäos also, ein bisher unbekannter Bischof, hat unter einem Kaiser Konstantin die Mosaïken, wenigstens die der Apsis gestiftet.

Texier und Bayet haben höchstens die Hälfte dieser bedeutungsvollen Inschrift gelesen und nur zwei Monogramme annähernd richtig wiedergegeben.

Durch einen glücklichen Zufall erhielt ich kurz vor dem Abschluss dieses Aufsatzes einen Brief des Herrn Dr. J. H. Mordtmann, in dem er mir die Ansicht seines Bruders Dr. A. Mordtmann über diese Inschrift freundlichst mitteilt. A. Mordtmann bestätigt die Lesung Εἰρηναιος oder -εος, weiss aber mit dem Stadtnamen im letzten Medaillon auch nichts

---

[1] Das bisher unaufgelöste Monogramm des Bleisiegels C. I. G. IV 9055 könnte zu δεσποτου ergänzt werden.

[2] Dr. J. H. Mordtmann machte mich auf die C. I. G. IV 8789 wiedergegebene konstantinopolitanische Inschrift aufmerksam, in welcher sich die Worte: Κωνσταντινου του θεοφυλακτου ἡμων δεσποτου finden. Vgl. auch den Siegelring C. I. G. IV 9025 und das Bleisiegel dort 9024.

[3] Diese Schreibung findet sich C. I. G. IV 9548 und 9826. Sie ist deshalb wahrscheinlich, weil sich im Monogramm kein A findet.

anzufangen. Die Lesart Δρυνοπολεως für Ἀδριανοπολεως (Lequien) hält er für unwahrscheinlich. Über die Kaiserinschrift und ihre Datirung äussert er Folgendes:

«Es handelt sich um einen Bilderstürmer: denn nur die Ikonoklasten ersetzten die Formel Θεοτοκε βοηθει durch Χριστε βοηθει. Für die frühere (Dr. Mordtmann meint: frühbyzantinische) Epoche spricht ferner die Formel θεοφιλου δεσποτου, wofür unter Theophilos φιλοχριστου βασιλεως aufkommt. Δεσποτης ist ebenfalls alt: vgl. das alte Kapitell im Tschinilikiosk mit der Inschrift mit Ἡρακλεου δεσποτου[1]. Die Wahl fällt also mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf Konstantin Kopronymos. Das Bischofsmonogramm ist ebenfalls früh: die Form des Β spricht schon dafür. Ebenso sind die Genitive Κωνσταντινου, θεοφιλου, ταπινου usw. statt der grammatisch erwarteten Dative eine Eigentümlichkeit der Bleisiegel ganz früher Zeit des Bildersturms».

Auch Dr. J. H. Mordtmann hatte schon während meines Aufenthaltes in Salonik Konstantin V Kopronymos (741-775) aus epigraphischen Gründen vorgeschlagen.

Ich nehme diese mir sehr wertvollen Notizen um so lieber auf, als sie auch meiner Ansicht, dass die Mosaïken mindestens noch in das achte Jahrhundert gehören, völlig entsprechen. Wenn die Beobachtung der Formel-Änderung unter den Bilderstürmern richtig ist, so könnte ausser Kopronymos nur noch sein unglücklicher Enkel Konstantin VI in Frage kommen. Indessen ist ein Kirchenbau unter dem bis zur Einigungssynode in Nicaea September 787 noch unmündigen, unter der Vormundschaft seiner Mutter Eirene stehenden Kaiser nicht so wahrscheinlich, wie unter seinem Grossvater.

Aber ein abschliessendes Resultat wage ich hier noch nicht zu geben. Vgl. zur weiteren Ausführung das unter 4 *a. b.* Gesagte.

---

[1] Hierzu bemerkt J. H. Mordtmann: «abgebildet bei Curtis, *Broken bits of Byzantium* II Nr. 37; ich finde zwar δεσποτης öfter auch auf späteren Kaiserinschriften in Konstantinopel, aber, wenn ich nicht irre, nur in metrischen, in welche sich δεσποτης besser einfügen liess, als das widerspenstige αὐτοκρατωρ oder βασιλευς».

3). Inschrift unter dem Madonnenbilde der Apsis, einzeilig, durch den Schemel der Maria unterbrochen, dunkelblau auf gelb, wie 2. Zum ersten Male von Papageorgiu, allerdings mit zwei grösseren und mehreren kleineren Fehlern publicirt. Interessant sind die Abbreviaturen für πατερων, υἱου und πνευματος, ebenso die Ligaturen. Hinter συντελε folgt ein Abkürzungszeichen, in dem -σεως (d.h. των αἰωνων) stecken wird. Hier findet sich der Weihespruch des vollendeten Gotteshauses, der es sicher stellt, dass wenigstens die Apsismosaïken mit der Erbauung der Kirche gleichzeitig sind. Über die Buchstabenformen der Apsisinschriften ist folgendes zu bemerken: Α erscheint mit gebrochenem Querstrich, seine zweite Längshasta ist etwas über die erste geneigt. Auf die Form des Β, dessen oberer Bogen kleiner ist, als der untere, macht Dr. Mordtmann aufmerksam. Das Δ hat eine ausladende untere Hasta, das Η einen über der Mitte liegenden Querstrich. Beim Ν scheint die schräge Hasta etwas unter dem obersten Ende der ersten Längshasta einzusetzen. Zu beachten ist ferner das Ξ in der 3. Inschrift und die sehr enge Form des Ω. In Ligatur kommen vor ΠΛ (1), ΝΠ, ΝΗΜ, (besonders interessant, weil verschiedenen Worten angehörig), ΗΝ, ΟΥ, ΠΝ (3)[1]. Als Abbreviaturenzeichen erscheint der Querstrich über der Zeile (2. 3), der in 3 einmal gebogen[2] und einmal durchstrichen zu sein scheint, sowie zweimal in 3 am Zeilenschluss ein Schnörkel.

B. Die Inschriften der Kuppel.

4 *a*. *b*. Zusammengehörig, durch ein Stück des die untere Borte der Kuppel bildenden Kranzes getrennt.

Die Inschrift ist weiss auf dunkelpurpur. Papageorgiu hat sie richtig gelesen; die dritte Zeile von 4 *a* ist ἀπο κτισεως κοσμου mit folgender, leider zerstörter Zahl zu ergänzen. Worauf sich das unter Erzbischof Paulos vollendete ἐργον bezieht, ist

---

[1] Die obere Verbindung der Buchstaben ΥΝΤ in 3 kurz vor der Mitte ist keine eigentliche Ligatur zu nennen.

[2] Hierbei in Verbindung mit einem kleinen Querstrich darunter.

klar, wenn wir die Apsideninschrift Nr. 2 und 3 mit dieser vergleichen: Es ist das grosse Kuppelmosaïk der Himmelfahrt Christi, das zu einer andern Zeit fertig wurde, als der Apsidenschmuck. Wir finden auch in der That bei den Kuppelinschriften andere Buchstaben, als bei denen der Apsis, vgl. z. B. die Form des A, die oben und unten etwas zugespitzte des O, das geschnörkelte Ω usw.

Wenn dieser Archiepiskopos Paulos mit dem Bischof Paulos identisch ist, der nach Mich. Lequien, *Oriens Christ.* II S. 40 ff. als monotheletischer Häretiker vor Martin I angeklagt ward, und die Mosaïken der Apsis und der Kuppel zeitlich nur wenig auseinander liegen, so wird der Datirungsvorschlag A. Mordtmanns nicht annehmbar, und die Mosaïken wären etwa 100 Jahre älter als Kopronymos. Nur in einem Falle könnte man sowohl die Identität des Kopronymos, wie des Ketzers Paulos festhalten, wenn nämlich die Kuppel des Kirche längst fertig gewesen wäre, ehe die Apsis gebaut war. Es wäre dies eine Analogie zu Hagios Georgios, dessen Apsis sicher erst später durch die Wand des grossen Rotundenbaues durchgebrochen worden ist. Dann hätte man erst nach des Paulos Tode die Kuppelinschrift 4 *a. b.* in den Kranz gesetzt, (bem. ἁγιωτατου!) vielleicht im bewussten Gegensatz zu Rom aus der Zeit des ersten Bilderstürmers, und das Gotteshaus erst dann als vollendet betrachtet, als auch die Apsis mit ihren Mosaïken herangesetzt war. Dies ist vielleicht die beste Lösung der scheinbaren Widersprüche. Es ergäbe sich also für den Kuppelbau und sein Mosaïk ungefähr das Jahr 650, für seine Inschrift 4 *a. b.* vielleicht das dritte Jahrzehnt und für die Apsis mit ihrem Schmuck die zweite Hälfte des achten Jahrhunderts.

5). Inschrift unter Christi Füssen über der betenden Maria und den sie begleitenden beiden Engeln in der Mitte der Kuppel, schwarz auf Gold, buchstäblich genau die Stelle Actorum Apost. I, 11 wiedergebend, als Unterschrift der grossen Kuppelscene. Bemerkenswert ist die Abkürzung für ουρανον, da

auch über dem zweiten O ein Abbreviaturenstrich ercheint.

Als Ligaturen kommen bei den Kuppelinschriften vor: ΓΙ (4 *b*), ΤΗ (5). Für θε ist in 4 *b* ein O mit gewundenem Querstrich gesetzt.

II

Die Inschriften in Hagios Georgios (Taf. 16).

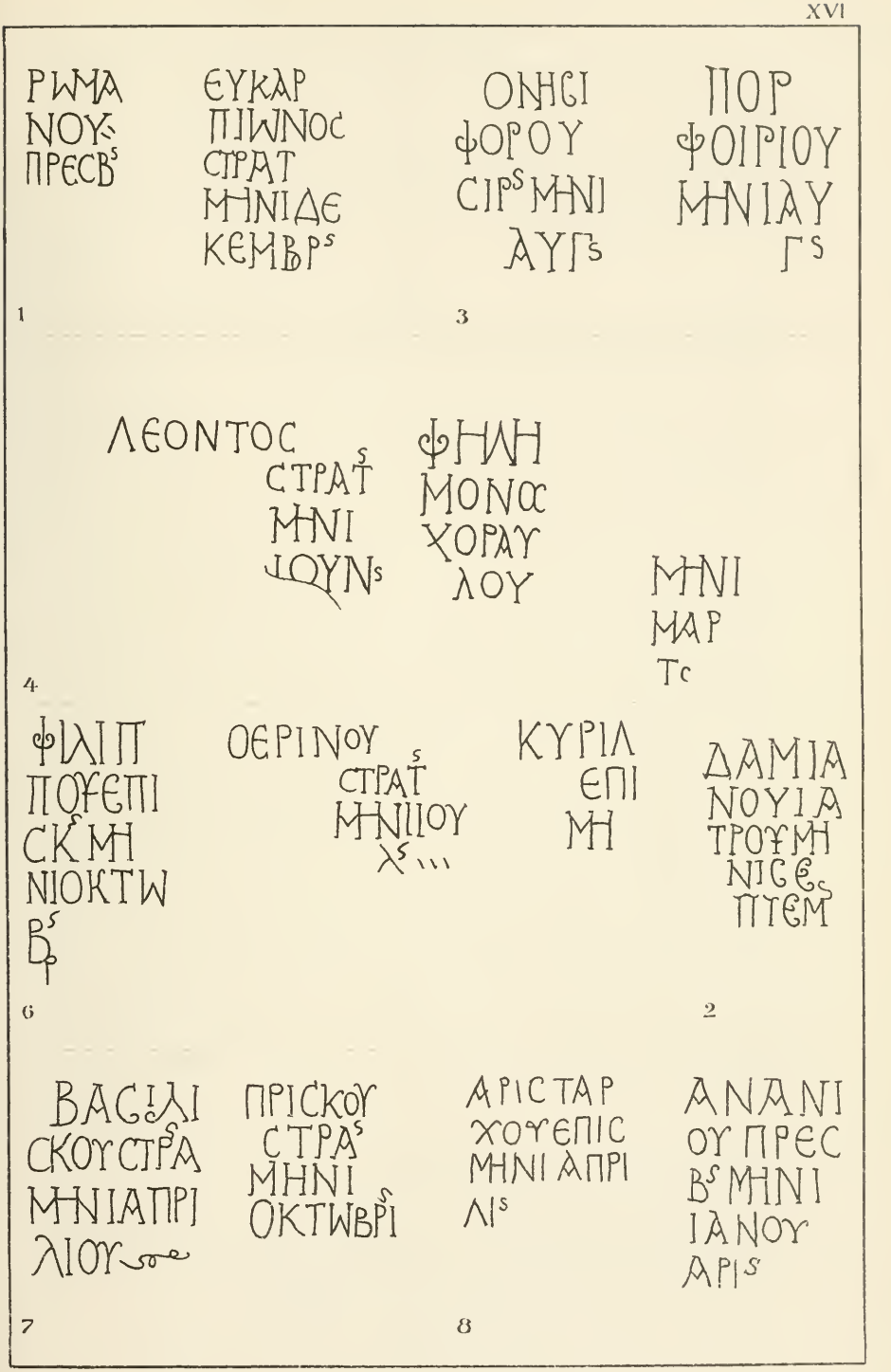
Der erhaltene untere Teil des Kuppelmosaïkes von Hagios Georgios zeigt uns in sieben Abteilungen (ursprünglich waren es 8) sehr phantasievoll ausgeführte dreiteilige, goldglänzende Prachtbauten, die reich mit antiken Ornamenten von Gold, Silber und Purpur geschmückt sind. Vor ihnen stehen Heilige in Orantenstellung, ursprünglich wohl zwanzig an der Zahl, da aber eine der Abteilungen des Gesamtgemäldes völlig zerstört ist [1], sind jetzt nur noch 17 zu constatiren. Alle diese Heiligen hatten Beischriften, die schwarz auf Gold ihren Namen, Stand und Monat enthielten, von denen aber jetzt nur noch 14 zu erkennen sind. Wie schon bemerkt, bringt unser Facsimile zwei Inschriften mehr, als Bayet während Texier eine mehr gelesen haben will, als dieser (s. u. 2). Wir haben Bayets Nummerirung der Darstellungen beibehalten, indem wir auch die zerstörte unter 5 mitzählten, innerhalb der Nummern aber die Inschriften so angeordnet, wie sie auf den Mosaïken selbst erscheinen.

1). Die Inschrift des Heiligen zur Linken fehlt, in der des mittelsten fehlt die Monatsangabe.

2). Dass die Figur neben Damian als sein steter Begleiter Kosmas zu erkennen ist, unterliegt keinem Zweifel Texier las sogar dessen Inschrift ΚΟϹΜΟΥ ΙΑΤΡΟΥ ΜΗΝΙ ϹΕΠΤΕΜΒΡΙȣ. Ob sie buchstäblich so gelautet, ist nicht mehr zu bestimmen.

---

[1] Da dies Mosaïk nach Analogie der übrigen Darstellungspaare, die stets unter einander gleiche Bauten und eine gleiche Zahl der Oranten zeigen, dem ersten bei uns angeführten entsprochen haben wird, so sind auf ihm wohl sicher drei Heilige zu ergänzen.


ΡΩΜΑ
ΝΟΥ
ΠΡΕCΒ
ΕΥΚΑΡ
ΠΙΩΝΟC
CΤΡΑΤ
ΜΗΝΙΔΕ
ΚΕΜΒΡ
ΟΝΗCΙ
ΦΟΡΟΥ
CΙΡ ΜΗΝΙ
ΑΥΓ
ΠΟΡ
ΦΟΙΡΙΟΥ
ΜΗΝΙΑΥ
Γ
1
3
ΛΕΟΝΤΟC
CΤΡΑΤ
ΜΗΝΙ
ΙΟΥΝ
ΦΗΛΗ
ΜΟΝΟ
ΧΟΡΑΥ
ΛΟΥ
ΜΗΝΙ
ΜΑΡ
Τ
4
ΦΛΙΠ
ΠΟΥΕΠΙ
CΚ ΜΗ
ΝΙΟΚΤΩ
Β
ΟΕΡΙΝΟΥ
CΤΡΑΤ
ΜΗΝΙΙΟΥ
ΚΥΡΙΛ
ΕΠΙ
ΜΗ
ΔΑΜΙΑ
ΝΟΥΙΑ
ΤΡΟΥΜΗ
ΝΙC
ΠΤΕΜ
6
2
ΒΑCΙΛΙ
CΚΟΥCΤΡΑ
ΜΗΝΙΑΠΡΙ
ΛΙΟΥ
ΠΡΙCΚΟΥ
CΤΡΑ
ΜΗΝΙ
ΟΚΤΩΒΡΙ
ΑΡΙCΤΑΡ
ΧΟΥΕΠΙC
ΜΗΝΙ ΑΠΡΙ
ΛΙ
ΑΝΑΝΙ
ΟΥ ΠΡΕC
Β ΜΗΝΙ
ΙΑΝΟΥ
ΑΡΙ
7
8

3). Nur wenig von Bayet abweichend.

4). Die Inschrift des Heiligen zur Linken ist zerstört.

5). Fehlt ganz.

6). In diesem Felde lese ich eine Inschrift mehr, als Texier und Bayet, nämlich neben dem Heiligen zur Rechten: ΚΥ-ΡΙΛ(ΛΟΥ) ΕΠΙ(CΚΟΠΟΥ) ΜΗ(ΝΙ). Der Monatsname ist zerstört.

7). Im wesentlichen wie Bayet.

8). Auch hier findet sich neben dem Heiligen zur Linken eine Inschrift, die Texier und Bayet nicht haben, nämlich ΑΡΙCΤΑΡΧΟΥ ΕΠΙC(ΚΟΠΟΥ) ΜΗΝΙ ΑΠΡΙΛΙΟΥ. Ihre Buchstabenformen und -grössen sind aber von denen der anderen so auffällig unterschieden, dass sie so nicht ursprünglich gewesen sein können. Leider ist nicht mehr zu constatiren, wie weit das Original und die Bemalung Rosis reicht.

Was die Buchstabenformen dieser Inschriften betrifft, so ist folgendes zu bemerken: Das Α hat immer eine gebrochene Querhasta, auch scheint seine rechte Hasta gewöhnlich etwas über die linke hervorzuragen. Die Rundungen des Β scheinen meist einen kleinen Zwischenraum zu haben; auffällig ist das Β in 1 *b*. Das nur zweimal erscheinende Δ erinnert an den Typus von Hagia Sophia 5. Ε hat, wo es deutlich zu erkennen ist, geringelte Querhasten, Η eine hochstehende Querhasta. Θ kommt nur in der Therinosinschrift (6 *b*) vor, gleicht aber dort einem Ο. So hat es schon Texier gelesen, während Bayet ein Θ verzeichnet, vielleicht nach einer älteren, aber schwer benutzbaren Photographie. Die Mittelhasten des Μ setzen nicht ganz oben an, und ihr Winkel reicht nur wenig unter die Mitte. Die Querhasta des Τ ist ziemlich klein; in 3 *a* gleicht es sogar einem Ι. Auffallend ist die Form des Υ in ?, dritte Zeile, und 6 *a*, auch das Φ ist merkwürdig gebildet. Das Ω gleicht einem umgekehrten Μ.

In Ligatur kommen vor: ΜΗ und ΜΗΝ wiederholt, ferner ΩΜ (1 *a*), ΝΗ (3 *a*) und ΟC (4 *b*, wo Bayet Ω liest!). Als Abbreviaturzeichen ist nicht der über den Buchstaben liegende Strich, sondern ein Zeichen, das einem lateinischen S

ähnelt, gebraucht, das entweder über dem Buchstaben, oder rechts oben oder in seiner Mitte steht. Sehr merkwürdig ist das an B gehängte P in 6 *a*, noch merkwürdiger der Schlussschnörkel von 7 *a*, wenn er nicht vielleicht aus Rosis Phantasie stammt. Schliesslich ist das kleine I in der ersten Zeile der Basiliskosinschrift (7*a*) zu beachten, sowie das aus kleinen Strichen bestehende Abteilungs- oder Schlusszeichen in 1 *a* und 6 *b*.

Manches Auffällige mag der Schuld des Ergänzers beizumessen sein, vielleicht auch einige der 28 grösseren oder kleineren Varianten, die mein Text gegenüber dem Bayets hat. Texiers Lesung kann seit Bayets Kritik als antiquirt gelten; nur an der einen, oben erwähnten Stelle scheint er besser gelesen zu haben, als der jüngere Herausgeber.

Es wäre äussert wünschenswert, dass auch diese neu herausgegebenen Inschriften zur Datirung des grossen Gemäldes selbst beitragen möchten. Die Darstellung ist so ohne jede Analogie, dass sie aus ihrer Kunst heraus nur sehr ungefähr einer bestimmten Zeit zugeschrieben werden kann, und wir sind fast ganz auf die Inschriften angewiesen.

Den Versuch ihrer genauen Datirung behalte ich mir für eine spätere Publication der Mosaïkgemälde selbst vor, will aber diesen Aufsatz nicht schliessen, ohne auch hier Herrn Consul Dr. J. H. Mordtmann meinen besten Dank für seine freundliche und aufopfernde Unterstützung meiner Studien in Salonik ausgesprochen zu haben.

Athen.

JULIUS KURTH.

Α. Βλαχος, Λεξικὸν Ἑλληνογαλλικόν. Athen 1897.

Δ. Γ. Καμπουρογλου, Ἱστορία τῶν Ἀθηναίων. Τουρκοκρατία. III, 1. Ἰδιωτικὸς βίος. Athen 1896.

Τ. Χ. Κανδηλωρος, Ἡ Δημητσάνα, ἱστορικὴ μονογραφία μετὰ βιογραφιῶν τοῦ Πατριάρχου καὶ τοῦ Γερμανοῦ. Athen 1897.

Καταλογος τῆς βιβλιοθήκης τῆς ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας. Athen 1897.

Γ. Μιστριωτης, Ἑλληνικὴ Γραμματολογία ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῆς ὑπὸ τῶν Τούρκων ἁλώσεως τῆς Κωνσταντινουπόλεως. II. Athen 1897.

Δ. Π. Πασχαλης, Νομισματικὴ τῆς ἀρχαίας Ἄνδρου (Ἡ φωνὴ τῆς Ἄνδρου, ἔτος Β', Nr. 64-75, 22 Μαίου-22 Αὐγούστου 1896).

Πρακτικα τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας τοῦ ἔτους 1896. Athen 1897.

Ι. Ν. Σβορωνος, Ἐθνικὸν νομισματικὸν μουσεῖον. Ἔκθεσις τῶν κατὰ τὸ ἀκαδημαϊκὸν ἔτος 1894-1895 πεπραγμένων. Athen 1897.

Σ. Σ. Φαρασοπουλος, Τὰ Σύλατα. Μελέτη τοῦ νομοῦ Ἰκονίου ὑπὸ γεωγραφικήν, φιλολογικὴν καὶ ἐθνολογικὴν ἔποψιν. Athen 1895.

Αθηνα σύγγραμμα περιοδικὸν τῆς ἐν Ἀθήναις ἐπιστημονικῆς Ἑταιρείας. IX, 1. 2.

Darin u. a.: S. 3. Δ. Κ. Ζαγγογιάννης, Κριτικαὶ παρατηρήσεις εἰς Ξενοφῶντα Ἐφέσιον. — S. 43. Σ. Βάσης, Ζητήματα Ῥωμαϊκά. — S. 58. Π. Σ. Φωτιάδης, Παρατηρήσεις εἴς τινα χωρία τοῦ περὶ τοῦ Κλεωνύμου κλήρου λόγου τοῦ Ἰσαίου.— S. 281. Γ. Α. Παπαδασιλείου, Κριτικαὶ Παρατηρήσεις εἰς Φλ. Φιλοστράτου τὰ σωζόμενα καὶ Φιλοστράτου τοῦ νεωτέρου τὰς εἰκόνας.

Δελτιον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς Ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος V, 2 (18).

Darin u. a.: S. 196. M. Treu, Περὶ Εὐθυμίου Νέων Πατρῶν τοῦ Μαλάκη.— S. 219. Σπ. Λάμπρος, Δύο ἐκθέσεις περὶ Ἀθηνῶν περὶ τὰ τέλη τοῦ δεκάτου ἑβδόμου αἰῶνος.— S. 228. Σπ. Λάμπρος, Ἡ περὶ Πελοποννήσου ἔκθεσις τοῦ Βενετοῦ προ-

νοητοῦ Γραδενίγου.— S. 277. A. I. Ἀδαμάντιος, Τηνιακά [Märchen].— S. 327. Σ. Μενάρδος, Κυπριώτικα τραγούδια.— S. 347. Δ. Μ. Σάρρος, Λείψανα τῆς λατρείας τοῦ Λίνου καὶ Ἀδώνιδος ἐν Ἠπείρῳ [Volksbräuche].— S. 352. Μητροπολίτης Ἀμασείας Ἄνθιμος τοῦ Ἀλεξούδη, Κατάλογος τῶν ἐν ταῖς ἱεραῖς ἐκκλησίαις τῆς συνοικίας Κάστρου, πόλεως Βερατίου τῆς Μητροπόλεως Βελεγράδων εὑρισκομένων ἀρχαίων χειρογράφων.

Εφημερις Αρχαιολογικη 1896, Heft 3. 4. 1897 Heft 1-4.

Darin: S. 137. A. Λαμπρόπουλος, Ἀρχαῖα ἑλληνικὰ νομίσματα εὑρεθέντα ἐν Μυκήναις.— S. 201. K. Κουρουνιώτης, Ἡλίνα ἀρτοποιεῖα.— S 217. B. Λεονάρδος, Λυκοσούρας ἐπιγραφαί.— S. 243. Δ. Σπ. Σταυρόπουλλος, Ἐπιγραφαὶ ἀγγείων ἐκ Βοιωτίας.— S. 247. P. Perdrizet, Ἐπιγραφαὶ ἐκ Σάμου.— S. 251. A. Σκιᾶς, Κεραμίδες ἐνεπίγραφοι τοῦ ἐν Ἐλευσῖνι τελεστηρίου. Σήματα ἐπὶ ἀρχαίων ὑδραγωγῶν σωλήνων ἐν Ἐλευσῖνι.

1897 S. 1. Π. Καββαδίας, Τοπογραφικὰ Ἀθηνῶν κατὰ τὰς περὶ τὴν Ἀκρόπολιν ἀνασκαφάς.— S. 33. A. Σκιᾶς, Ἐπιγραφαὶ Ἐλευσῖνος.— S. 67. L. Couve, Ἀμφορεὺς ῥυθμοῦ πρωταττικοῦ.— S. 87. Π. Καββαδίας, Ἐπιγραφαὶ ἀναθηματικαὶ τῷ Ἀπόλλωνι ὑπὸ Μακραῖς. — S. 93. Π. Καστριώτης, Ἡ Κωλιας ἄκρα. — S. 97 Χρ. Τσούντας, Μῆτραι καὶ ξίφη ἐκ Μυκηνῶν.— S. 129. P. Hartwig, Ἐπίνητρον ἐξ Ἐρετρίας. — S. 143. K. Κουρουνιώτης, Ἐπιγραφαὶ Ἐρετρίας. — S. 163. H. von Fritze, Συμβολὴ εἰς τὸ τυπικὸν τῆς ἐν Ἐλευσῖνι λατρείας. — S. 173. Π. Καββαδίας, Περὶ τοῦ ναοῦ τῆς Ἀπτέρου Νίκης.— S. 195. Derselbe, Ἀγωνιστικὴ ἐπιγραφὴ ἐκ Χαλκίδος.

Θρακικη Επετηρις, ἐτήσιον δημοσίευμα τῆς ἐν Ἀθήναις Θρακικῆς ἀδελφότητος. I. Athen 1897.

Wir heben von dem mannigfachen Inhalte folgendes hervor: S. 5. A. Παπαδόπουλος Κεραμεύς, Συμπλήρωμα τῆς Δυμοντείου συλλογῆς τῶν Θρᾳκικῶν ἀρχαιοτήτων καὶ ἐπιγραφῶν. Ausser Nachträgen zu Dumont einige neue Inschriften aus Tsorlu (bei Perinthos):

1. Μ. Αὐρήλιος ὁ καὶ | Ἀχιλλᾶς ἠγόρα|σα τὸ λατόμιν αἰαυ|τῶ καὶ ἐπὶ τὼ ἐσω|τικὸν μηδένα βλη|θῆναι ἐπεὶ ὁ τολ|μήσας δώσει προς|τείμου τῇ πόλει ✻ τ'.

2. Μ. Ἔριος Ἰούλιος Ἰοῦλδος | στρατηγὸς ἀστικῆς περὶ | Πέρινθον εὐχαριστήριον.

3. Αὐρ. Γενουικία ἐποίησε λατόμιν | τῶ Αὐρ. Ἀλεξάνδρω τῶ υἱῶ αὐτῆς | ταῖς ἰδίαις χερσί.

4. Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος ἐτίμησε | Πόπλιον Ἀρποκρατίονα | τὸν τὸ τεῖχος κατασκευάσαντα | Ἀλεξανδρεῖς οἱ πραγματευόμενοι | ἐν Περίνθω τὸν ἀνδριάντα | ἀνέστησαν τιμῆς χάριν.

5. Ἀνεκενήθη ὁ πύργος τοῦτος | ἐπὴ Βασηλήου καὶ Κωνσταντί[νου] | τῶν φηλοχρήστον δεσποτῶν.

6. Ἀγαθῇ [Τύχ]ηι | Ὅρος ἀγροῦ | ΓΝΚΙΡΙΣΟΥΑΗΣ.

7. Ἐνθάδε λυπόν | ἐκοιμήθει τὼν | γλυκοίν καὶ ἀργὸν | ὕπνον ἡ δούλι | τοῦ Θ(εο)ῦ Καλὴ σύμ|βειως γεγωνῶσα | Ἁδριανοῦ βασι|ληκοῦ προτοσ|παθαρίω μηνὶ | Ἰανουαρίου.

S. 35. Χ. Α. Παπαδόπουλος, Μάδυτος, ἡ πόλις τῆς Θρᾳκικῆς Χερσονήσου κατὰ τοὺς Βυζαντινοὺς χρόνους. — S. 48. Ν. Β. Φαρδύς, Τὰ Ζγόραφα ὡς κέντρον τῶν σεισμῶν τῆς Σαμοθράκης καὶ λείψανον τεσσάρων νήσων τοῦ Θρᾳκικοῦ πελάγους πρὸ ἀμνημονεύτων χρόνων καταποντισθεῖσαι. — S. 70 Α. Μηλιαράκης, Καθορισμὸς τῆς θέσεως τοῦ Παπικίου ὄρους. — S. 102. Γ. Μ. Βιζυηνός, Οἱ Καλόγεροι καὶ ἡ λατρεία τοῦ Διονύσου ἐν Θρᾴκῃ [Volkstümliches]. — S. 133. Σ. Ἀντωνιάδης, Περὶ Βοδενῶν καὶ Κουκλαίνης. — S. 153. Γ. Λαμπουσιάδης, Περὶ Ἐβρυζέλμιδος Θρᾳκῶν βασιλέως [Vermutet auf Grund einer bisher unbekannten Inschrift ΕΒΡΥΣΕΛΜΙΣ | ΣΕΥΘΟΥΠΡΙΑΝΕΥΣ, dass auch in der Inschrift C. I. A. IV, 2 44*c* der Name des Odrysenkönigs Ἐβρύζελμις laute. Der Zustand dieser sehr schlecht erhaltenen Inschrift widerspricht, wie wir festgestellt haben, dieser Vermutung durchaus nicht, die demnach als höchst wahrscheinlich bezeichnet werden muss, umsomehr als der Name auch auf der Münze *Num. chronicle* 1894 S. 3 mit Σ geschrieben wird.] — S. 166. Α. Γ. Μετρηνός, Τὸ ᾆσμα τῆς χελιδόνος. — S. 169. Κ. Γ. Κουρτίδης, Ὁ Κλήδονας ἐν Ἀνδριανουπόλει [Volkstümliches]. — S. 181. Κ. Ν. Χατζόπουλος, Ἡ ἐπαρχία 40 ἐκκλησιῶν (Πληθυσμός, ἤθη, ἔθιμα καὶ γλωσσικὰ ἰδιώματα). — S. 220. Τρ. Ὀρφικός, Περὶ τῆς καταγωγῆς τῶν Ἑλλήνων τῆς ἀνατολικῆς Θρᾴκης. — S. 233. Χρ. Τσούντας, Ἡ προϊστορικὴ Θρᾴκη. — S. 242. Κ. Μητσόπουλος, Φυσικὴ γεωγραφία τῆς Θρᾴκης. — S. 290. Κ. Κουρουνιώτης, Ἐπιγραφαὶ ἀνέκδοτοι ἐκ Θρᾴκης.

Wir heben davon folgende heraus:

Ἀγαθῇ Τύ[χῃ] | Αὐτοκράτορα | Καίσαρα Μάρκο[ν]|Αὐρήλιον Ἀντω|νῖνον σεβαστ[ὸν] | ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆ[μος] | τῶν νεωκόρ[ων] | Περινθίων.

Κ]υρίῳ Ἡρακλῆι | Ἀ]πολλόδωρος Ρισκουπό|ρ]εος Βωσαγυρηνὸς ὑπέρ τε αὐ|τοῦ] καὶ τῶν ἰδίων εὐχαριστήρι|ον ἀνέθηκα. Von der zugehörigen Reliefdarstellung sind nur die Füsse eines Menschen erhalten.

Θεῷ Βληκού|ρω | Αὐρ. Διόδω|ρος βετρα|νὸς καὶ Αὐ|ρήλιος Ἀρτε|μίδωρος| συνβετρανὸς | ἀνέθηκαν.

Εὐξάμενος Σαλυμβριανοῖς unterhalb eines in Relief ausgeführten Fisches (Pompilos? Vgl. Athen. Mitth. 1893 S. 383).

Ἀγαθῇ Τύχῃ | Αἴλιος Φίρμενος φυλαρχή|σας εὐχαριστήριον ἀνέ|θηκεν.

Μῖκε Μίκου χαῖ[ρε], Grabrelief mit der Darstellung eines Bauern hinter dem Pfluge.

Ἀτίας Δαϊμένου ἥρος über einem Heroenrelief schlechter Arbeit (Reiter, Altar, Baum mit Schlange).

Μ. Αὐρ. Ἀλέξανδρος Εὐτυχοῦς | Περίνθιος βουλευτὴς ἔθη|κα τὴν σωρὸν ἐκ τῶν ἐμῶν | τῷ φίλῳ μου Ἐπαφροδείτῳ | Ἐπαφροδείτου φυλῆς Β | εἰ δέ τις φωραθείη ἕτερον | πτῶμα ἐπιβάλλων κρατη|θήσεται τῷ τῆς τυμβωρυχί|ας νόμῳ.

Ἀρ. Ἀκακίου Ἡρα|κλειώτου πο|λίτου ἑβδό|μης φυλῆς. Im Giebel das Christusmonogramm zwischen zwei Vögeln.

Διογένης Κλήμεντος | βουλευτὴς Ἀγχιανέων | χαῖρε.

Καλῶς βιώσασα | ἐνθάδε κα|τάκιτε ἡ τῆς μα|καρίας μνήμης | Ζοσίμη γαμητὴ| Σαββατίου στρα|τιότο νομέρο Τρε|τίον τελευτᾷ δὲ | μην[ὶ] Ἀγόστο ἰκ|άδι ογδοεν ΙΒ.

Auch in diesem Winter (1897/1898) werden in Athen an mehreren Stellen Ausgrabungen vorgenommen:

Bei der Enneakrunos, also zwischen Akropolis und Pnyx, sind die Grabungen des deutschen Instituts im Oktober 1897 wieder aufgenommen worden. Die grosse unterirdische Wasserleitung des Peisistratos wurde weiter ausgeräumt und an einigen Stellen, wo sie baufällig war, durch steinerne Gewölbe und eiserne Balken gesichert. Auch mehrere der tiefen Einsteigeschachte mussten ausgemauert und mit Eisen und Steinplatten geschlossen werden. Das ganze Stück der Leitung vom Herodes-Theater bis zur Mündung des Stollens in der Nähe der Pnyx kann jetzt wieder ziemlich bequem begangen werden. Ausser den früher schon gefundenen grösseren Nebenleitungen wurden ferner mehrere kürzere Zweigcanäle entdeckt, die einige in der Nähe der Leitung befindliche Brunnen mit frischem Wasser versorgt haben. Ob die Besitzer dieser Brunnen das Recht zur Entnahme des Leitungswassers wirklich erworben hatten, oder ob sie es sich nur heimlich und rechtswidrig anmassten, wird sich kaum entscheiden lassen, zumal die Entstehungszeit der einzelnen Brunnen nicht bekannt ist. In älterer Zeit, als das Wasser im grossen Canale in einem geschlossenen Thonrohr lief, und der Felsgang begehbar war, konnte jede derartige Wasserentnahme leicht entdeckt werden; als aber später die ganze Sohle des Canals vom Wasser bedeckt war, und der Stollen wegen seiner teilweisen Verschlammung nicht mehr begangen werden konnte, liess sich heimlich, ohne dass es zu bemerken war, eine Verbindung mit der Hauptleitung herstellen. Besonders haben wir in diesem Winter unser Augenmerk auf die älteren Wasseranlagen der Enneakrunos gerichtet und mehrere neue Behälter und Gänge aufgefunden, die sicherlich älter sind als die grosse Leitung und also der Zeit angehören, als die Enneakrunos noch Kallirroe hiess und

ihr Wasser nur aus der näheren Umgebung erhielt. Augenblicklich sind wir beschäftigt den grössten der älteren Stollen auszuräumen, der sich bis zur Akropolis selbst hinzuziehen scheint. Da er an einer Stelle westlich vom Herodes-Theater durch Einsturz der Felsdecke verschüttet war (der Fels besteht dort aus weichem Thonschiefer), und da ein Nachstürzen des Felsens befürchtet werden musste, konnte die Ausräumung nicht von unten erfolgen, sondern es musste von oben ein 13^{m} tiefer Schacht durch den Felsen bis zu dem Stollen hinuntergetrieben werden. Eine Publikation der complicirten Wasseranlagen wird erst möglich sein, wenn die Ausdehnung, der Zweck und das Alter der einzelnen Werke einigermassen aufgeklärt ist.

Unsere Forschungen nach dem Heiligtume der Demeter Thesmophoros, das oberhalb der Enneakrunos auf dem Pnyxhügel angesetzt werden darf, und nach dem ebenfalls in der Nähe der Enneakrunos gelegenen Eleusinion, das am westlichen Burgabhange gesucht werden muss, sind auch in diesem Jahre ohne nennenswerte Ergebnisse geblieben. Da die Fundthatsachen unsere auf die Aussagen der antiken Schriftsteller gestützte Ansetzung der beiden Demeter-Heiligtümer noch nicht genügend beweisen, müssen wir zugeben, dass ihre Lage noch nicht so vollständig gesichert ist, wie es bei der Enneakrunos und dem Dionysion in den Limnai der Fall ist. Obwohl also die genaue Lage und Ausdehnung der beiden Heiligtümer noch nicht bekannt ist, kann meines Erachtens kein Zweifel mehr darüber bestehen, dass einerseits die von Pausanias oberhalb der Enneakrunos gesehenen Tempel der Demeter und Kore und des Triptolemos mit dem Thesmophorion identisch sind, zu dem der Volksversammlungsplatz der Pnyx vermutlich in einem ähnlichen Verhältniss stand, wie das Buleuterion zum Metroon; und dass andrerseits das Eleusinion am Westabhange der Akropolis südlich vom Amyneion innerhalb der grossen Biegung der zur Akropolis hinaufführenden Fahrstrasse anzusetzen ist (vgl. Athen. Mittheilungen XIX Taf. 14). An den beiden in Betracht kommenden Stellen fan-

den wir auch jetzt die Bauwerke wieder so sehr zerstört, dass selbst ihre Fundamente fast ganz verschwunden sind.

Erfolgreicher waren unsere Arbeiten am nördlichen Abhange des Areopags. Nachdem wir im vorigen Jahre (vgl. oben S. 225) in der Vertiefung nördlich vom Areopag zwei Gebäude aufgedeckt hatten, welche die westliche Seite der Agora gebildet haben müssen, und von denen das eine wahrscheinlich die berühmte Königshalle war, haben wir jetzt die südliche Seite des Marktes am Nordfusse des Areopags festzustellen gesucht. Da uns ohne grosse Entschädigungen nicht erlaubt wurde, in den dort liegenden Privathäusern zu graben, mussten wir unsere Forschungen zunächst auf den Platz neben der kleinen Kirche des Propheten Elias (in der Eponymen-Strasse) beschränken. Zu unserer Freude fanden wir dort die Ecke eines von Osten nach Westen gerichteten altgriechischen Gebäudes aus Poros, das seiner Lage nach zu einer der am südlichen Ende der Agora befindlichen Anlagen (etwa zum Metroon oder Buleuterion) gehört haben dürfte. Leider konnten wir weder die Ausdehnung noch die Bedeutung des Baues bestimmen. Er ist von mehreren späteren Mauern umgeben, deren eine mehrere Marmorinschriften lieferte.

Etwas südlicher, und schon höher am Abhange des Areopags, kamen auf einem unbebauten Grundstücke, dessen Ausgrabung uns der Besitzer Herr Kalliphronas gütigst gestattete, neben einem römischen Gebäude mit Hypokausten sechs Gräber zum Vorschein, die der sogenannten Dipylonperiode angehören. Neben Vasen geometrischen Stils fanden sich darin zwei eiserne Schwerter, ein eisernes Messer und eine bronzene Lanzenspitze. Die Gräber stammen offenbar, ebenso wie die früher südlich vom Areopag gefundenen, aus der Zeit, als der ganze Areopag noch ausserhalb der Stadtmauer lag, und die Akropolis und ein Teil ihres Abhanges allein die ummauerte Polis bildeten.

Neuerdings haben wir am nördlichen Abhange des Kolonos Agoraios auf dem Grundstücke des Herrn Phinopulos Ausgrabungen begonnen und hoffen dort den von der Agora

zum Dipylon führenden Weg und das Bett des Eridanos zu finden. Nach Vollendung dieser Arbeit beabsichtigen wir in diesem Winter noch rings um den Hephaistos-Tempel auf dem Kolonos selbst zu graben, in der Hoffnung, dort noch weitere Beweismittel für seine Benennung zu gewinnen.

Auch die griechische archäologische Gesellschaft hat vor Kurzem ihre erfolgreichen Ausgrabungen in Athen wieder begonnen. Erstens gräbt sie unter Leitung des Herrn Nikolaidis am Olympieion, um den ganzen Unterbau des grossen Tempels und seine nähere Umgebung aufzudecken und zugleich die zum Teil beschädigten Fundamente der noch aufrecht stehenden Säulen zu sichern und nötigenfalls zu verstärken. An mehreren Stellen sind die Fundamente und einige Reste der Tempelstufen schon zu Tage getreten. Zweitens ist mit der vollständigen Freilegung und Aufräumung der Attalos-Stoa begonnen worden. Es soll die ganze Halle, von der bisher nur einige Stücke ausgegraben waren, und deren Zustand einen sehr unerfreulichen Eindruck machte, aufgedeckt und in Ordnung gebracht werden. Drittens beginnen in diesen Tagen auch wieder die seit dem Herbste unterbrochenen Ausgrabungen am Nordabhange der Akropolis unter Leitung des Herrn Kavvadias. Das in meinem letzten Berichte (vgl. oben S. 226) erwähnte, unterhalb der Apollongrotte entdeckte Bauwerk, in dem sich die wichtige Inschrift über den Niketempel fand, glaube ich jetzt als die unterste Festungsmauer der Akropolis, als die nördliche Umfassungsmauer des sich bis zur Klepsydra ausdehnenden Pelargikon ansehen zu dürfen. Eine 2^{m} dicke Mauer aus Porosquadern läuft, wahrscheinlich bei dem gegenüber dem Areopag anzusetzenden Burgthore beginnend, am Abhange der Akropolis entlang nach Osten, schliesst die Klepsydra ein und stösst dann, nachdem sie im rechten Winkel umgebogen ist, stumpf gegen den Burgfelsen an einer Stelle, die gerade unterhalb der westlichen der beiden Apollongrotten liegt. Das letztere Heiligtum selbst, das «Pythion» des Thukydides (II.15) und des Philostrat (Vit. soph. II,1,5), befindet sich noch ausserhalb der Ummauerung; die Klepsy-

dra liegt dagegen noch innerhalb des Pelargikon, aber ihr Wasser wird durch eine kleine noch erhaltene Leitung unter der Mauer hinweg nach aussen geführt. Es wäre sehr wünschenswert, wenn diese wichtige Burgmauer weiter nach Westen verfolgt würde, damit festgestellt werden könnte, ob sie sich wirklich bis zu dem Burgthore ausdehnt.

[W. D.]

Aus Dorylaion (Eski-Schehir) sendet uns Herr I. Μηλιόπουλος folgende Inschrift:

Schieferiger Stein von 1,20^{m} Höhe, 0,75 Breite, 0,60 Dicke, gefunden in einer Tiefe von 2^{m}; oben und links gebrochen. Ein Abklatsch konnte leider nicht genommen werden. Die Linien unter einigen Buchstaben befinden sich auch auf dem Steine.

. . . .ΒΟΥΥΙΩΙΔΙΙΠΑΤΡΩ . . . . . .

. . . . . ΤΟΣΑΝΘΡΩΠΩΝΓΕΝΟ. . . . . .

. . . . . ΣΣΕΒΑΣΤΟΙΣΚΑΙΘΕΑΙΣΣΕΒΑΣΤΑΙΣ. . . .

. . . . . ΕΒΑΣΤΗΙΚΑΙΘΕΑΙΡΩΜΗΙΚΑΙΘΕΩΙΣΥΝΚΛΗΤΩΙ

. . . . . ΔΗΜΩΙΡΩΜΑΙΩΝΑΣΚΛΗΠΙΑΔΗΣΣΤΡΑΤΟΝΙ

. . . . . ΕΝΗΣΣΕΒΑΣΤΟΦΑΝΤΗΣΔΙΑΒΙΟΥΚΑΙΙΕΡΕΥΣ

. . . . . ΟΓΕΓΡΑΜΜΕΝΩΝΘΕΩΝΚΑΙΕΠΙΣΤΑΤΗΣΤΟΥ

ΔΗΜΟΥΚΑΙΤΗΣΠΟΛΕΩΣΠΡΩΤΟΣΚΑΙΔΙΑΒΙΟΥΚΑΙΓΥΜΝΑ

ΣΙΑΡΧΟΣΕΚΤΩΝΙΔΙΩΝΕΛΕΥΘΕΡΩΝΚΑΙΔΟΥΛΩΝΑΠΟ

ΑΡΧΟΜΕΝΗΣΗΜΕΡΑΣΕΩΣΝΥΚΤΟΣΔΡΑΚΤΟΙΣΕΚΛΟΥ

...ΩΝΚΑΙΙΕΡΕΥΣΤΗΣΤΩΝΓΕΡΟΝΤΩΝΟΜΟΝΟΙΑΣΚΑΙ

..ΑΜΜΑΤΕΥΣΑΥΤΩΝΔΙΑΒΙΟΥ.ΚΑΙΑΝΤΙΟΧΙΣΤΕΥΘΡΑΝ

..ΟΣΣΕΒΑΣΤΟΦΑΝΤΙΣΔΙΑΒΙΟΥΚΑΙΙΕΡΗΑΤΩΝΠΡΟΓΕ

..ΑΜΜΕΝΩΝΘΕΩΝΚΑΙΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΟΣΤΩΝΓΥΝΑΙ

..ΩΝΕΚΤΩΝΙΔΙΩΝΗΓΥΝΗΑΥΤΟΥ ΚΑΘΙΕΡΩΣΑΝ

ΕΚΤΩΝΙΔΙΩΝ

- - - - - βου υἱῶι Διὶ Πατρώ[ιωι - - - -
σωτῆρι ἅπαν]τος ἀνθρώπων γένο[υς - - - - -
... καὶ θεοῖ]ς Σεβαστοῖς καὶ θεαῖς Σεβασταῖς [καὶ Ὁ-
μονοίαι Σ]εβαστῆι καὶ θεᾶι Ῥώμηι καὶ θεῶι Συνκλήτωι
καὶ τῶι] δήμωι Ῥωμαίων Ἀσκληπιάδης Στρατονί-
κου . .]ενης σεβαστοφάντης διὰ βίου καὶ ἱερεὺς
τῶν πρ]ογεγραμμένων θεῶν καὶ ἐπιστάτης τοῦ
δήμου καὶ τῆς πόλεως πρῶτος καὶ διὰ βίου καὶ γυμνα-
σίαρχος ἐκ τῶν ἰδίων ἐλευθέρων καὶ δούλων ἀπὸ
ἀρχομένης ἡμέρας ἕως νυκτὸς δρακτοῖς ἐκ λου-
τήρ]ων καὶ ἱερεὺς τῆς τῶν γερόντων Ὁμονοίας καὶ
γρ]αμματεὺς αὐτῶν διὰ βίου καὶ Ἀντιοχὶς Τεύθραν-
τ]ος σεβαστοφάντις διὰ βίου καὶ ἱέρηα τῶν προγε-
γρ]αμμένων θεῶν καὶ γυμνασίαρχος τῶν γυναι-
κ]ῶν ἐκ τῶν ἰδίων ἡ γυνὴ αὐτοῦ καθιέρωσαν
ἐκ τῶν ἰδίων.

Nach der Abschrift zu urteilen ist oben noch für zwei Zeilen Raum, welche die Titulatur des Kaisers enthielten [1]. Es scheint Hadrianus gewesen zu sein, der auch C. I. G. II 3187 Ζεὺς Πατρῷος heisst (vgl. C.I.A III 456). Die Ergänzung von Z. 4 ist versucht nach C. I. G. III 4342, vgl add. S. 1160. Der Senat als Gott kommt auch in Ephesos vor (*Brit. Mus.* III 600 Z. 24). Zur Gymnasiarchie vgl. Liermann, *Analecta epigraphica* S. 80 f., 99 ff.; weibliche Gymnasiarchen sind nicht selten (C I. G. II 2384. 2714. III 3953 c. 5132; Franz. *Elementa epigr.* S. 323) doch ist der Zusatz γυναικῶν singulär. Eine *flaminica divarum* (σεβαστοφάντις) scheint aus griechischem Gebiet noch nicht bekannt zu sein.

Ebenfalls aus Dorylaion erhalten wir von Fräulein Εὐδοξία Σεφεριάδου den Abklatsch der folgenden in ihrem Besitz befindlichen Inschrift. Der Stein ist in zwei Stücke gebrochen, deren hier befolgte Anordnung nur auf der wahrscheinlichen

[1] Das βου am Anfang macht Schwierigkeiten. Vielleicht Παρθικ]οῦ υἱῶι, obgleich die Stellung ungewöhnlich ist.

Zusammengehörigkeit der Wortteile Z. 6 ABSıv und ᴹIIT (*abstulit*) und Z. 7 FVı und 'FRF (*funere*) beruht. Die Höhe des Steines beträgt (unter dieser Voraussetzung am Abklatsch gemessen) gegen 0,75^{m}, die Breite wird auf 0,40 angegeben. Die erhaltene Schrift ist 0,34 breit; unter der Annahme, dass eine über dem zweiten C erkennbare Rosette die Mitte bezeichnet, müsste dann der Stein rechts vollständig sein, während links etwa 11^{cm}, 4-5 Buchstaben fehlten. Dem Q in Z. 2 ist ein kleines V eingeschrieben.

CIACETTVMV	Ho]c iacet tumu-
LAMYRIANVSQ	lo..] Lamyrianus Q.
N	
AMIVVECVLVS	f. C]am. Iuuenculus
ISOCTONOSDV	quem b]is octonos du-
FMLVMINISAN	cent]em luminis an-
ABSTVIITATRADI	nos] abstulit atra di-
CERBOFVIIFRF	es et a]cerbo funere
MERSIT frei	mersit.
INIIVS.SOLICIANV	.Lic]inius Solicianu[s
'GVSTOR	?procurator A]ugustor.
'TI	?nepoti bene meren]ti
	[f.]

Quem in Z. 4 und Z. 10 ff. sind von Bücheler hergestellt. Wegen der *Augusti* in Z. 10 fällt die Inschrift frühestens unter M. Aurelius.

Aus der Kayster-Ebene sendet uns Herr Εὐστράτιος Ἰορδανίδης Abschriften folgender Inschriften:

1. Marmor in einem Hause des Dorfes Μεγάλαις Κατεύχαις westlich von Tire; Höhe 0,95^{m}, Breite 0,40^{m}, Buchstabenhöhe 2,75^{cm}:

ΑΠΟΛΛΩΝΙΔΗΣ
ΑΠΟΛΛΟΚΡΑΤΟΥ

2. Ebenda; Höhe 0,45^{m}, Breite 0,32, Dicke 0,04; Buchstabenhöhe 2^{cm}:

ΜΗΝΟΦΑΝΤΟΣΗΡΑΚΩΝΤΟΣ

3. Relief, hoch 0,64^{m}, breit 0,58, dick 0,17, im Besitz des Παντελὴς Βασίλογλου in Baïndyr, verschleppt aus Ντάρμαρα bei Tire (Buchstabenhöhe 2^{cm}):

. . . . ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥτΟΥΧΑΡΙΔΗΜΟΥ
. . . . ΜΕΝΕΗΡΩCΧΡΗCΤΕΧΑΙΡε

4. Zwei Marmorbruchstücke: *a* 0,35^{m} hoch, 0,28 breit (Buchstabenhöhe 0,02), *b* 0,75 hoch, 0,26 breit (Buchstabenhöhe 0,025), beide gefunden in Καβακλῆ Τσεσμὲ südöstlich der Bahnstation Kosbunar:

a

. . . . . .
ΓΟΝΒΡΟΜΙΟ
ΧΥΤΗΚΑΤΑΠΑ
ΥΚΟΛΟΝ · Υ =

b

. . . . . .
ΥΠΡΟΠΟΛΟΝ
ΚΑΛΥΨΕΝ
ΟΜΕΝΗΔΕ
ΑΟΝΥΛΗ
ΑΡΟΔΕΙΤΑΙ

Trotz der Angabe verschiedener Buchstabenhöhe wird man die Stücke verbinden dürfen:

Τὸν Βρομίου πρόπολόν [με] | χυτὴ κατὰ [γ]α[ῖ' ἐ]κάλυψεν|
ε]ὔκολον [ο]ὐ[λ]ομένη δὲ . . | . . . . . αονυλη.
χαίρετε π]αροδεῖται.

Da links Rand zu sein scheint, ist βο]υκόλον in Z. 2 wenn auch möglich doch unsicher.

5. Marmor 0.80^{m} hoch, 0,35 breit; Buchstabenhöhe 0,03; an derselben Stelle gefunden wie Nr 4:

ΑΥΤΗΗΘΗΚΗΕСΤΙΝ
ΑΥΤΟΥΠΑΥΛΑСΚΑ

Αὕτη ἡ θήκη ἐστὶν [τοῦ δεῖνος καὶ τῆς γυναικὸς
αὐτοῦ Παύλας κα[ὶ τῶν τέκνων αὐτοῦ.

Aus Nasli in der Mäander-Ebene (nahe bei Nysa) hat derselbe folgende Inschriften in der Ἁρμονία, Smyrna 1 Νοεμ. 1897 veröffentlicht:

1. Marmor auf dem Grundstück der Ziegelei neben der Bahnstation:

ΜΟСΧΑСΚΑΙ
ΠΑΝΦΙΛΗ
ΜΕΝΕΚΡΑΤΕΙ
ΤΩΥ ΩΜΝΕΙ
ΑСΧΑΡΙΝ
ΧΕΡΕΤΕΠΑ
ΡΟΔΕΙΤΑΙ

Μοσχᾶς καὶ | Πανφίλη | Μενεκράτει | τῷ υ[ἱ]ῷ μνεί|ας χάριν. | χέρετε πα|ροδεῖται.

2. Marmor oberhalb der Thür des Kalkverkäufers Βάϊος:

ΜΕΝΑΝΔΡΟΣΑΠΟΛΛΩΝΔΟΥΕΠΟΙΗΣΕΝ
ΟΙΚΟΝΟΜΗΣΑΣΤΟΝΤΟΠΟΝΑΠΟΤΗΣ
ΕΠΙΓΡΑΦΗΣΤΟΝΠΡΟΣΑΝΑΤ ΗΝ
ΤΩΙΛΑΩΙΚΑΙΤΗΣΥΝΟΔΩΙΤ
ΔΩΣΙΘΕΟΝΘΕΟΓΕΝΟΥ

Μένανδρος Ἀπολλων(ί)δου ἐποίησεν | οἰκονομήσας τὸν τόπον ἀπὸ τῆς | ἐπιγραφῆς τὸν πρὸς ἀνατ[ολ]ὴν | τῶι λαῶι καὶ τῇ συνόδωι τ[ῆι περὶ] | Δωσίθεον Θεογένου.

Der Ausdruck λαός könnte vermuten lassen, dass die σύνοδος ein jüdischer Verein war; vgl. *B. C. H.* XX S. 159.

In Tralleis hat Herr M. Παππακωνσταντίνου die rechte

Hälfte der von Le Bas *Asie mineure* 612 veröffentlichten Inschrift gefunden. Beide Teile, 1^{m} hoch, 0,60 dick, dienen als Grabsteine auf dem jüdischen Friedhofe:

```
M.AYP.ONHC  MONEKΠPOΓO
NΩNΦIΛOT    MONAITOYPΓON
ΓPAMMATEAH  YΛHCΔHMOY
ΓEPOYCIACE  OIACENEKEN
THCΠEPITOI  NEΔPION
ΠROECTΩTO   TOYCYNEΔPIOY
ΠKΛMENIΠΠ   ENTAYPIANOY
YIOY  /     APXOY

ΠRONOHCAMENΩN  ANACTACEΩCTIB
KΛ.TATIANOYKAIM  MENEMAXOYKAITIB
KΛAPTEMATΩNAH  TΩN AYTHC
```

Μ. Αὐρ. Ὀνήσ[ι]μον ἐκ προγό-
νων φιλότ[ι]μον λιτουργόν,
γραμματέα β[ο]υλῆς δήμου
γερουσίας ε[ὐν]οίας ἕνεκεν
τῆς περὶ τὸ σ[υ]νέδριον
προεστῶτο[ς] τοῦ συνεδρίου
Πο. Κλ. Μενίππο[υ Κ]ενταυριανοῦ
υἱοῦ ἀ[σι]άρχου

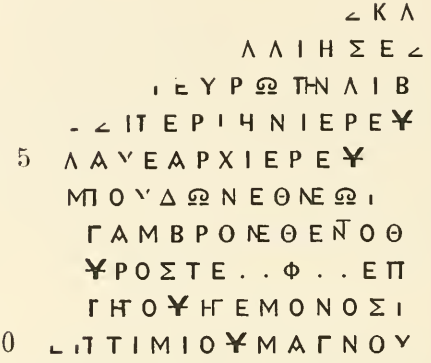
προνοησαμένων [τῆς] ἀναστάσεως Τιβ.
Κλ. Τατιανοῦ καὶ Μ. Μενεμάχου καὶ Τιβ.
Κλ. Ἀρτεμᾶ τῶν ἀρ[χόν]των αὐτῆς.

Vgl. die zur Erläuterung dienenden Inschriften der Sammlung von Pappakonstantinu Αἱ Τράλλεις 8, 34, 48, 68, 74, 93, 135. Z. 11 αὐτῆς d. h. der γερουσία, die identisch ist mit dem συνέδριον. Z. 7 steht das letzte Y innerhalb des O.

Aus Laodikeia am Lykos teilt Herr Weber mit:

Marmorblock auf allen Seiten abgeschlagen, 0,75^{m} hoch,

0,22 breit, 0,48 dick, gefunden in den Ruinen eines Triumphbogens auf der Strasse nach Osten; Buchstaben 0,03 hoch, schmal aber regelmässig (Abklatsch):



Obwohl rechts der Rand nicht erhalten ist, ist doch wahrscheinlich, dass hier jedesmal Versschluss war. Z. 3 Εὐρώπην Λιβ[ύην. 4 Ἑ]σπερίην ἱερευ-. 5 ἔ]λαχε ἀρχιερευ-. 6 -μπούδων ἐθνέων. 7 γαμβρὸν ἔθεντο θ- 9 -γήτου Ἡγεμόνος. 10 Σ]επτιμίου Μάγνου.

SITZUNGSPROTOKOLLE

8. Dez. 1897. Festsitzung zur Feier von Winckelmanns Geburtstag. W. Dörpfeld giebt eine Übersicht der Thätigkeit des Instituts, gedenkt besonders des verstorbenen Mitgliedes A. Postolakas und seines Vermächtnisses, sowie der hundertjährigen Wiederkehr des Geburtstages Otfried Müllers.— P. Kavvadias, Das Alter des Tempels der Athena Nike (Ἐφημερὶς ἀρχ. 1897 S. 173).— W. Dörpfeld, Das griechische Theater Vitruvs (oben S. 439).

22. Dez. 1897. H. von Prott, Theokrits 17. Gedicht und die Zeitgeschichte.— F. Stæhelin, Ptolemaios von Telmessos.— J. Svoronos, Die kleisthenische Volksversammlung und das lykurgische Theater I.

ERNENNUNGEN

Ihre Majestät die Kaiserin und Königin Friedrich ist zum Ehrenmitglied des Instituts gewählt und hat die Gnade gehabt, die Wahl anzunehmen.

Ferner wurden ernannt zu ordentlichen Mitgliedern die Herren Babelon in Paris, Calderini in Rom, Schuermans in Lüttich, Cecil Smith und A. Wilhelm in Athen, zu correspondirenden Mitgliedern Miss Harrison in London und die Herren Bodensteiner in Amberg, Buhot de Kersers in Bourges, Baron Castiglione Filippo Bacile in Spongano, Dell in Czernowitz, Gsell in Algier, Hale in Chicago, Jacobsen in Kopenhagen, A. Jatta in Ruvo, Keil in Strassburg, M. K. Krispis in Paros, Kretschmer in Marburg, Kuczinski in Budapest, Lehner in Trier, Malmberg in Dorpat, Pallat in Wiesbaden, Politis in Athen, Ricci in Rom, A. Schindler in Wien, Schumacher in Karlsruhe, Stergoglidis in Vathy (Samos), M L. Strack in Bonn, Tropea in Messina, Vasconcellos in Lissabon, Vera in Cadiz, J. Wackernagel in Basel, Waille in Algier, Wolff in Frankfurt a. M.

Geschlossen 26. Jan. 1898.

TAFELN:

		Seite
.	Übersichtskarte des Zuges des Manlius gegen die Galater	1
II.	Archaïsche Skulptur aus Gordion	25
III.	Giebelgruppe von der Akropolis	62
IV.	Giebelfigur von der Akropolis	69
V.	Giebelfigur von der Akropolis	77
VI.	Vase aus Kreta	239
VII.	Vasen aus Aegina und Rhodos	283
VIII.	Vasenbild aus Aegina	324
IX.	Grabschrift der bei Salamis gefallenen Korinther	52
X.	Theater von Termessos	442
XI. XII.	Statuen der Aphrodite von Aphrodisias	363 f.
XIII.	Midas und Silen, Vasenbild aus Eleusis	387
XIV.	Neues Bruchstück der parischen Marmorchronik	183
XV.	Mosaïkinschriften aus Salonik (Hagia Sophia)	465
XVI.	Mosaïkinschriften aus Salonik (Hagios Georgios)	470

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00458 6315